Die vorliegende Neuausgabe von
Die Französische Revolution
wurde von den Herausgebern und vom Verlag
mit großer Mühe und Sorgfalt erarbeitet.

Diese kostenfreie PDF darf ausschließlich zu privaten und
wissenschaftlichen Zwecken genutzt werden.

In allen anderen Fällen wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Thomas Carlyle

Die Französische Revolution

Band 3
Die Guillotine

The French Revolution : A History
Vol. III. The Guillotine.
(London: Chapman & Hall, 1837)

Die Französische Revolution. Geschichtsbild von Thomas Carlyle.
Neue Ausgabe in zwei Bänden.
Zweiter Band. Übersetzt von Dr. Franz Kwest. [159–476]
(Halle a. d. S.: Otto Hendel, o. J.)

Der im Original in Fraktur gesetzte Text wird in der Antiquaschrift Warnock wiedergegeben, Antiquaeinschübe in der serifenlosen Myriad.
Im Fließtext des Originals gesperrte Wörter werden kursiv hervorgehoben.
Einige wenige Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert. Um der besseren Lesebarkeit willen wurde die Zeichensetzung sowie die Groß- und Kleinschreibung nach Doppelpunkt behutsam überarbeitet.
Die bibliographischen Fußnoten Carlyles wurden nicht aufgenommen.

Redaktion: Hannes Riffel
Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.wordpress.com]
Typographie & Satz: Hardy Kettlitz

ISBN 978-3-944720-90-6

© dieser Ausgabe 2016 by Golkonda Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Golkonda Verlag
Charlottenstraße 36 | 12683 Berlin
golkonda@gmx.de | www.golkonda-verlag.de

Inh**altsverzeichnis**

Erstes Buch. September.
Erstes Kapitel. Die improvisierte Kommune. 10
Zweites Kapitel. Danton. 24
Drittes Kapitel. Dumouriez. 29
Viertes Kapitel. September in Paris. 33
Fünftes Kapitel. Eine Trilogie. 44
Sechstes Kapitel. Das Zirkular. 52
Siebentes Kapitel. September in den Argonnen. 62
Achtes Kapitel. Exeunt. 73

Zweites Buch. Königsmord.
Erstes Kapitel. Der Konvent. 84
Zweites Kapitel. Die Exekutive. 95
Drittes Kapitel. Entthront. 100
Viertes Kapitel. Der Verlierende bezahlt. 103
Fünftes Kapitel. Ausstrecken der Prozeßformeln. 106
Sechstes Kapitel. Vor den Schranken des Gerichts. 113
Siebentes Kapitel. Die drei Abstimmungen. 122
Achtes Kapitel. Place de la Révolution. 129

Drittes Buch. Die Girondisten.
Erstes Kapitel. Ursache und Wirkung. 138
Zweites Kapitel. Culotten und Sansculotten. 145
Drittes Kapitel. Die Parteiverhältnisse verschärfen sich. 152
Viertes Kapitel. Das Vaterland in Gefahr. 156
Fünftes Kapitel. Der Sansculottismus ist gerüstet. 166
Sechstes Kapitel. Der Verräter. 171

Siebentes Kapitel. Die Fehde. 175
Achtes Kapitel. Im Kampfe auf Leben und Tod..... 178
Neuntes Kapitel. Erloschen..... 185

Viertes Buch. Schrecken.
Erstes Kapitel. Charlotte Corday..... 194
Zweites Kapitel. Im Bürgerkrieg. 203
Drittes Kapitel. Rückzug der Elf..... 207
Viertes Kapitel. O Natur!..... 212
Fünftes Kapitel. Blut und Eisen..... 218
Sechstes Kapitel. Empört gegen die Tyrannen. 222
Siebentes Kapitel. Marie Antoinette. 227
Achtes Kapitel. Die Zweiundzwanzig. 230

Fünftes Buch. Schrecken an der Tagesordnung.
Erstes Kapitel. In den Abgrund..... 236
Zweites Kapitel. Tod..... 241
Drittes Kapitel. Zerstörung..... 249
Viertes Kapitel. Carmagnole complète. 259
Fünftes Kapitel. Gleich einer Gewitterwolke. 267
Sechstes Kapitel. Thu' deine Pflicht. 272
Siebentes Kapitel. Flammengemälde. 280

Sechstes Buch. Thermidor.
Erstes Kapitel. Es dürsten die Götter. 288
Zweites Kapitel. Danton, keine Schwäche. 295
Drittes Kapitel. Die Hinrichtungskarren..... 301
Viertes Kapitel. Mumbo-Jumbo..... 308
Fünftes Kapitel. Die Gefängnisse..... 312
Sechstes Kapitel. Des Schreckens Ende naht. 315
Siebentes Kapitel. »Scélérat, fahre zur Hölle!« 321

Siebentes Buch. Vendémiaire.
Erstes Kapitel. Im Verfallen. 332
Zweites Kapitel. La Cabarus. 337
Drittes Kapitel. Quiberon..... 342
Viertes Kapitel. Löwe nicht tot. 346
Fünftes Kapitel. Löwe in den letzten Zügen. 350
Sechstes Kapitel. Geröstete Heringe..... 358
Siebentes Kapitel. Kartätschenfeuer..... 362
Achtes Kapitel. Finis..... 369

Erstes Buch.

September.

Erstes Kapitel.

Die improvisierte Kommune.

So habt ihr's denn aufgestachelt, ihr Emigranten und Despoten der Welt! Frankreich erhebt sich! Lange habt ihr die arme Nation getadelt und geschulmeistert wie grausame ungerufene Pädagogen, eure Ruten von Feuer und Stahl über ihr schwingend; lange habt ihr sie gestachelt und mit Nasenstübern traktiert, und sie geschreckt, als sie in den Leichentüchern ihrer Konstitution dasaß, hilflos, während ihr mit euern Rüstungen und Komplotten, euern Einfällen und grimmen Drohungen von allen Seiten auf sie eindrangt – und seht, nun habt ihr sie aufs Äußerste gereizt, und sie steht auf und ihr Blut wallt auf. Ihre Leichentücher hat sie zerrissen wie Spinnengewebe, und nun tritt sie euch entgegen in der schrecklichen Naturkraft, die kein Mensch noch gemessen, die bis zum Wahnsinn und zur Weltvernichtung geht. Seht zu nun, wie ihr mit ihr fertig werdet!

Dieser Monat September 1792, der einer der denkwürdigsten Monate in der Geschichte geworden, stellt sich von zwei sehr verschiedenen Seiten dar: völlig schwarz auf der einen Seite, ganz licht auf der andern. Was es nur irgend Schreckliches geben kann in der panischen Wut von fünfundzwanzig Millionen Menschen, das findet sich hier in schroffem Gegensatze nahe bei einander: in einem Gegensatze, der wohl schon erklärlich, wo ein einzelner Mensch plötzlich über alle Schranken hinausgeschleudert wird, um so viel mehr, wo dies mit einer ganzen Nation geschieht. Denn Natur, so freundlich grün sie auf der Oberfläche erscheinen mag, ruht doch, geht man nur tiefer hinunter, überall auf schrecklichem Fundamente, und Pan, zu dessen Tönen die Nymphen tanzen, hat auch eine Stimme, die alles zum Wahnsinn treiben kann.

Gar gefahrvoll ist es, wenn eine Nation ihre politische und gesellschaftliche Ordnung, die für sie zum Leichentuch geworden, nun zerreißt und *trans*cendental wird, und dann ihren wilden Weg sich suchen muß durchs Neue, Chaotische – wo die rohe Kraft noch nicht unterscheidet Gebotenes und Verbotenes, sondern Tugend und Verbrechen ungetrennt durcheinander wuchern – durchs Gebiet der Leidenschaften, durchs Reich der Schrecken und Wunder. Auf solch wildem Wege sehen wir in diesem letzten dritten Bande unserer Geschichte das unglückliche Frankreich während der nächsten drei Jahre.

Sansculottismus in all seiner Größe und abschreckenden Häßlichkeit herrschend, das Evangelium (die Gottesbotschaft) vom Recht wie von der *Macht* und Kraft des Menschen noch einmal als unumstößlich gepredigt; zugleich und nun noch lauter die schrecklichste Teufelsbotschaft von den Schwächen und Sünden der Menschen! Und all dies in einem solchen Maßstabe und in so ungeheurer Erscheinung: eine wolkenumhüllte »Totgeburt einer Welt«, die gewaltige Rauchwolke hier gestreift wie mit Strahlen des Himmels, dort umsäumt wie mit Höllenfeuer! Die Geschichte erzählt uns manches, aber was hat sie in den letzten tausend und mehr Jahren uns erzählt, was diesem gliche? Bei diesem Schauspiele laß uns beide denn, o Leser, mit Interesse verweilen und versuchen, aus seiner unvergänglichen Bedeutung zu entnehmen, was unter unsern Umständen für uns passen mag.

Es ist zu bedauern, obwohl sehr natürlich, daß die Geschichte dieser Periode so allgemein wie in Krämpfen geschrieben worden ist. Übertreibung, Verwünschung, Jammer herrschen vor, und im ganzen bleibt vieles dunkel. Aber so schrie und kreischte auch das verderbte alte Rom seine lauten Verwünschungen in die Welt hinaus, als es von der Erde hinweggefegt werden sollte und die Völker des Nordens und andere schreckliche Söhne unverdorbener Naturkraft dahergestürmt kamen, »Formeln verschlingend«, wie's jetzt die Franzosen thun – so schrie auch das alte Rom, sodaß die wahre Gestalt von manchem für uns verloren ging. Attilas Hunnen

hatten bereits Arme von solcher Länge, daß sie einen Stein aufheben konnten, ohne sich zu bücken. In den Namen der armen Tataren nun schaltete die sie verwünschende römische Geschichte einen Buchstaben ein, und so sind sie bis auf diesen Tag Tartaren geblieben mit dem Attribute gräßlicher tartarischer Natur. So bedeckt hier in gleicher Weise, wir mögen in den vielfachen französischen Überlieferungen forschen wie wir wollen, Dunkelheit gar zu häufig die Vorgänge, oder wir werden in die Irre geführt durch Berichte, wie sie die reine Verrücktheit diktierte. Es wird einem schwer, sich vorzustellen, daß in diesem Septembermonate die Sonne schien wie in andern Monaten. Doch ist's eine unbestreitbare Thatsache, daß die Sonne wirklich schien und daß es Wetter und Arbeit gab, ja, was das betrifft, sehr schlechtes Wetter für die Herbstarbeiten! Ein von den Umständen nicht begünstigter Geschichtschreiber mag sein Möglichstes thun, er muß doch immer noch um Nachsicht bitten.

Der wäre ein weiser Franzose gewesen, der, dies wüste Schauspiel des auf neuen unerprobten Pfaden wirbelnden und wogenden Frankreichs aus der Nähe betrachtend, zu unterscheiden vermocht hätte, wo die Hauptbewegung, welche Richtung damals die leitende und herrschende war. Aber aus der Entfernung, nach vierzig Jahren, läßt sich das wohl erkennen. Für uns treten zwei Hauptbewegungen oder bedeutende Richtungen in dem Septemberwirbel nun deutlich genug hervor: das stürmische Strömen nach der Grenze, das rasende Drängen in die Rathäuser und Ratsäle im Innern. Das wild gewordene Frankreich stürmt in verzweifeltem Todesmute nach der Grenze, um sich gegen fremde Despoten zu verteidigen; es drängt sich nach den Rathäusern und in die Wahlversammlungen, um sich gegen inländische Aristokraten zu wehren. Möge der Leser diese zwei Hauptbewegungen wohl ins Auge fassen und auch wie Seitenströmungen und unzählige kleinere Wirbel davon abhängen. Er möge auch selber beurteilen, ob bei solch plötzlichem Schiffbruch aller alten Autoritäten diese beiden an und für sich schon halb rasenden Hauptbewegungen gar

sanft sein konnten. Wie in der dürren Sahara ging es zu, wenn die Winde erwachen und sie die ungeheuern Sandmengen in die Luft wehen und umher wirbeln! Die Luft selbst ist dann eine trübe Sandluft, wie die Reisenden erzählen, und es werden in ihr trübe sichtbar die wunderbarsten nebelhaften Reihen von Sandsäulen, wohl an hundert Fuß hoch, die wirbelnd bald nach dieser bald nach jener Seite treiben und gleich tollen tanzenden Derwischen ihren gewaltigen Wüstenwalzer tanzen.

Dennoch giebt es in allen menschlichen Bewegungen, wären sie auch erst entstanden, immer eine gewisse Ordnung oder den Anfang einer Ordnung, und in dem Saharawalzer der fünfundzwanzig Millionen Franzosen wollen wir zwei Dinge besonders betrachten, oder vielmehr nur eins und die Hoffnung auf ein zweites: die *Kommune* (Munizipalität) von Paris, die bereits da ist, und den Nationalkonvent, der in einigen Wochen da sein wird. Die insurrektionäre Kommune, die sich am Abend des 10. August konstituierte und durch den Ausbruch diese immer denkwürdige Erlösung Frankreichs bewirkt hatte, muß notwendig es so lange beherrschen, bis der Nationalkonvent zusammengekommen sein wird. Diese Kommune also, die man mit Recht eine selbstgeschaffene oder »improvisierte« Kommune nennen darf, ist für den Augenblick Frankreichs Souverän. Die Legislative, die ihr Ansehen aus dem Alten schöpft, wie kann die jetzt, wo das Alte durch Insurrektion beseitigt ist, nun noch ein Ansehen besitzen? Gewisse Dinge, Personen und Interessen mögen sich noch daran halten, wie an ein schwimmendes Stück eines Wracks: Freiwillige, Schützen oder Pikenmänner in grüner Uniform oder roter Nachtmütze (bonnet rouge) defilieren, zum Marsch gegen Braunschweig gerüstet, noch täglich vor der Legislative, schwingen ihre Waffen, immer mit einem Anfluge von einer Beredsamkeit, wie sie Leonidas ausübte, oft mit einer so feurigen Verwegenheit, daß sie einen Herod zu übertreffen droht, wobei die Galerien, besonders die Damen, nicht genug applaudieren können. Solche oder ähnliche Huldigungen können vor den Ohren ganz Frankreichs

entgegengenommen und beantwortet werden, der Saal der Manège ist ja immer noch zu brauchen als ein Platz für öffentliche Bekanntmachungen. Wozu er denn in der That jetzt vorzugsweise dient. Verginaud hält begeisternde Reden, doch immer nur in prophetischem, auf den erwarteten Konvent hindeutendem Sinne. »Unser Andenken mag vergehen«, ruft er, »aber macht Frankreich frei!«, worauf alles aufspringt und jauchzend erwidert: »Ja, ja, périsse notre mémoire, pourvu que la France soit libre!« Exkapuziner Chabot beschwört den Himmel, daß wir wenigstens »die Könige los werden möchten«, und wieder lodern wir auf und schreien und schwören, die Hüte schwenkend: »Ja, nous le jurons; plus de roi!« Was alles, sofern sich's nur um öffentliche Bekanntmachungen und Demonstrationen handelt, soweit gut erachtet wird.

Übrigens läßt sich's nicht leugnen, daß dieser Zustand der Dinge doch für amtswidrig und unbefriedigend gehalten wird von unsern geschäftigen Brissots, unsern gestrengen Rolands, von Männern, die einst Ansehen hatten und es nun mehr und mehr dahinschwinden sehen, von Männern, die das Gesetz lieben und selbst eine Explosion, soweit es möglich, gesetzmäßig vor sich gehend haben wollen. Beschwerden, Versuche werden gemacht, doch ohne Erfolg. Die Versuche prallen sogar zurück und müssen aus Furcht vor Schlimmerem aufgegeben werden: Das Scepter ist ein für allemal dieser Legislative entwunden. So hart war das Schicksal gegen diese arme Legislative, daß es sie hatte fesseln, sich selber wie Andromeda an den Felsen schmieden lassen, und sie da nur noch zum Himmel und zur Erde jammern ließ. Wunderbarer Weise stieg ein beflügelter Perseus (oder eine improvisierte Kommune) aus der Luft herab und erlöste sie – wer aber wird jetzt die entscheidende Stimme haben? Sie mit ihrer Sanftmut und musikalischen Rede, oder er mit seiner Rauheit, seiner scharfen Waffe und dem dröhnenden Schilde? Melodische Übereinstimmung, das gehörte sich! Andernfalls und wenn die Stimmen von einander abweichen, so ist's sicherlich Andromedas Los zu weinen – wenn möglich, nur Thränen der Dankbarkeit.

Sei zufrieden, Frankreich, mit dieser improvisierten Kommune, so wie sie ist! Sie hat die nötigen Werkzeuge und hat die Hände, und lang dauert es nicht. Sonntag, den 26. August, werden die Urwähler sich versammeln, um Wahlmänner zu wählen; Sonntag, den 2. September (möge es ein Glückstag sein!) werden die Wahlmänner anfangen, Deputierte zu wählen, und damit wird ein alles heilender nationaler Konvent zustande kommen. Kein marc d'argent oder Unterscheidung von Aktiven und Passiven beleidigt den französischen Patrioten, sondern jetzt giebt's allgemeines Stimmrecht, unbeschränkte Wahlfreiheit. Mitglieder der alten Konstituante, der gegenwärtigen Legislative sind wählbar, ganz Frankreich ist wählbar. Ja man kann sagen, die Blüte der ganzen Welt (de l'Univers) ist wählbar, denn gerade in diesen Tagen »naturalisiert« man durch einen Beschluß der Versammlung die vorzüglichsten Freunde der Menschheit: Priestley, den wir in Birmingham für uns hinausgefeuert sahen, Klopstock, ein Genie für alle Länder, Jeremias Bentham, den tüchtigen Rechtsgelehrten, den ausgezeichneten, rebellischen Schneider Paine. Von diesen mögen einige gewählt werden, denn so ziemt sich's für einen solchen Konvent. Kurz, siebenhundert und fünfundvierzig unbeschränkte Souveräne, vom Erdkreis bewundert, sollen die unselige Ohnmacht der Legislative ersetzen, von der wahrscheinlich die besten Mitglieder und der Berg in Masse wiedergewählt werden mögen. Roland läßt den Saal des Cent Suisses als vorläufigen Zusammenkunftsort in Bereitschaft setzen, dort in den Tuilerien, die jetzt leer und national und nicht ein Palast, sondern eine Karawanserai sind.

Was die selbstgeschaffene Kommune betrifft, so kann man sagen, daß es auf Erden nie einen merkwürdigeren Stadtrat gegeben hat. Ihr ist die Verwaltung nicht einer großen Stadt, sondern eines großen, in Empörung und Raserei verfallenen Königreiches zugefallen. Da muß registriert, organisiert, verproviantiert, erfunden, entschieden und ausgeführt werden, sie muß sich wenigstens bemühen, dies und das auszuführen – es ist zu verwundern, daß unter all dieser Last das menschliche Gehirn nicht nachgab und

ins Schwanken geriet. Aber glücklicherweise hat das menschliche Gehirn die Fähigkeit, gerade nur so viel in sich aufzunehmen, als es tragen kann, und alles übrige zu ignorieren und liegen zu lassen, als ob es nicht da wäre. Wobei für einiges wirklich gesorgt wird und manches für sich selbst sorgt. Diese improvisierte Kommune schreitet einher ohne den geringsten Zweifel an sich selbst, rasch, ohne Furcht oder Verlegenheit begegnet sie jeden Augenblick den Bedürfnissen des Augenblicks. Stünde die Welt in Flammen, so ein improvisierter trikolorer Munizipalrat hat doch nur ein Leben zu verlieren. Seine Mitglieder sind die Quintessenz, und die Auserwählten des sansculottischen Patriotismus sind auf den verlorenen Posten gestellt, wo unbeschreibbarer Sieg oder ein hoher Galgen ihrer wartet. Sie sitzen da im Rathause, diese staunenswerten trikoloren Munizipalräte, im Generalrat, im Aufsichtskomitee (de Surveillance, das sogar zum Comité de Salut Public des öffentlichen Wohls werden wird) oder was sonst für Komitees und Unterkomitees nötig sind; sie führen eine unendliche Korrespondenz und fassen unendliche Beschlüsse, hört man doch von einem Beschlusse als dem »neunundachtzigsten des Tages«. Bereit sein! Das ist ihre Parole. Sie tragen geladene Pistolen und als Mahlzeit ein improvisiertes Frühstück in der Tasche. Freilich mit der Zeit werden traiteurs für die Beköstigung zu sorgen haben und die Mahlzeiten an Ort und Stelle liefern – zu verschwenderisch, wie später mit Mißfallen bemerkt wird. So haben wir Munizipalräte, mit trikoloren Schärpen angethan, in der einen Hand munizipales Schreibpapier, in der andern Feuerwaffen. Sie haben über ganz Frankreich ihre Agenten gesandt, die in Rathäusern, auf Marktplätzen, Straßen und Nebenwegen agitieren, zu den Waffen rufen, alle Herzen entzünden. Groß ist das Feuer antiaristokratischer Beredsamkeit, ja einige, wie der Buchhändler Momoro, scheinen auf etwas von weitem hinzudeuten, was einem agrarischen Gesetze und einem Aderlaß der allzu geschwollenen Geldsäcke gleicht; wobei freilich der kühne Buchhändler Gefahr läuft, gehängt zu werden, und Exkonstituent Buzot muß ihn wegschmuggeln.

Regierende, seien sie in Wirklichkeit noch so unbedeutend, haben meistens Memoirenschreiber in Menge, und der Neugierige späterer Zeit kann aufs Genaueste ihren Lebenswandel erfahren; was eine Art von Befriedigung gewährt, da die Menschen es immer gern wissen, wie ihre Mitmenschen in besonderen Lagen sich benehmen. So war es nicht der Fall mit den Regierenden, die wir jetzt im Stadthause sehen. Und doch, welcher originellste Mitmensch unter den Regierenden, welcher Kanzler, König, Kaiser, Minister des Innern oder des Äußern zeigte sich in solch verschiedenen Wandlungen als hier im Wirbel der fünfundzwanzig Millionen Schreiber Tallien, Procureur Manuel, der zukünftige Procureur Chaumette? O, ihr sterblichen Brüder – du, Advokat Panis, Freund Dantons, Verwandter Santerres, du, Graveur Sergent, später Agate-Sergent genannt, du, Huguenin, mit der Sturmglocke in deinem Herzen. Aber ach, ihnen fehlte der geweihte Memoirenschreiber (sacro vate), wie Horaz sagt, und wir kennen sie nicht. Es wurde geprahlt mit dem August und seinen Ereignissen und diese aller Welt verkündet, aber mit diesem September wollte keiner, weder jetzt noch später, prahlen. Die Septemberwelt bleibt dunkel, voll Nebel, wie eine Lappländer Hexenmitternacht, aus der allerdings sehr seltsame Gestalten auftauchen werden.

Indessen wisse man, daß jetzt, wo die Hitze der Schlacht vorüber, der unbestechliche Robespierre nicht fehlt; verstohlen sitzt der seegrüne Mann da, seine Katzenaugen taugen vortrefflich zu dem herrschenden Zwielicht. Auch dies wisse man – ein einzelnes Faktum, das aber viele aufwiegt –, daß Marat nicht nur da ist, sondern, daß man ihm einen Ehrensitz angewiesen hat, eine tribune particulière. Welch ein Wechsel für Marat, aus seinem dunkeln Keller emporgehoben zu sein auf diese lichte »besondere Tribüne«. Aber alle Hunde haben ihren glücklichen Tag, selbst tolle. Jämmerlicher, unheilbarer Philoktetes Marat, ohne den Troja nicht erobert werden kann! Dahin ist Marat gestiegen als ein Hauptelement der regierenden Macht. Royalistische Lettern – denn wir haben unzählige Durosoys, Royous (Herausgeber königsfreundlicher

Zeitungen) »unterdrückt«, ja sogar ins Gefängnis geworfen – royalistische Lettern ersetzen die abgenutzten Lettern, die man in früheren bösen Tagen dem »Volksfreund« so oft aus den Händen riß. Auf unserer »besondern Tribüne« schreiben und redigieren wir Plakate voll gehörig warnenden Schreckens, unsere Amis-du-Peuple (jetzt unter dem Namen de la République), und sitzen da, uns des Gehorsams der Menschen erfreuend. »Marat«, sagt einer, »ist das Gewissen des Hôtel-de-Ville«; *Hüter*, wie andere sich ausdrücken, von des Souveräns Gewissen, das gewiß, in solchen Händen, nicht in einer Serviette versteckt liegen wird.

Zwei große Bewegungen, wie gesagt, erregen den verwirrten Sinn der Nation: ein Stürmen gegen einheimische Verräter, und der Sturm gegen fremde Despoten. Tolle Bewegungen beide, durch kein Gesetz in Schranken zu halten, von den stärksten Leidenschaften der menschlichen Natur diktiert, von Liebe, Haß, rachgierigem Schmerz, prahlerischem ebenso rachgierigem Nationalgefühl und vor allem vom blassen panischen Schrecken! Zwölfhundert erschlagene Patrioten, rufen die nicht (o ihr Gesetzgeber!) aus ihren dunkeln Katakomben mit Totenpantomimen um Rache? So groß war ja die zerstörende Wut dieser Aristokraten am ewig denkwürdigen 10. August. Und, abgesehen von der Rache dafür, lediglich in Anbetracht des öffentlichen Wohls fragt man: Giebt es nicht immer noch in diesem Paris (in runder Zahl) »dreißigtausend Aristokraten« voll der größten Bosheit und nun getrieben, das Äußerste zu wagen, ihren letzten Trumpf auszuspielen? – Seid geduldig, ihr Patrioten, unser neuer Gerichtshof, unser »Tribunal vom Siebzehnten« hält Sitzungen, jede Sektion hat vier Geschworne gesandt, und Danton, der die unwürdigen Richter und unwürdige Praktiken wo immer sie zu finden, unterdrückt, ist »derselbe Mann, den ihr bei den Cordeliers gekannt habt«. Mit einem solchen Justizminister, wird da nicht Gerechtigkeit geübt werden? – So laßt's denn bald sein, antwortet allgemein der Patriotismus, schnell und sicher! –

Man sollte meinen, dieses Tribunal vom Siebzehnten wäre schon schneller denn je eines. Schon am 21., als unser Gericht erst vier

Tage alt ist, stirbt bei Fackellicht Collenot d'Angremont, der »royalistische Werber« (embaucheur). Denn seht! Die große *Guillotine*, wunderbar anzuschauen, steht jetzt da, des Doktors *Idee* ist Holz und Eisen geworden; die gewaltige cyklopische Axt »fällt in ihren Rinnen wie der Bock der Rammmaschine«, schnell des Menschen Lebenslicht ausputzend!

»Mais vous, Gualches, was habt ihr erfunden?« Dieses? – Der arme Laporte, Intendant der Civilliste, folgt zunächst, ruhig, der sanfte alte Mann. Dann Durosoy, der royalistische Plakatdrucker, »Kassier aller Antirevolutionisten im Inlande«; fröhlich ging er zum Tode, sagte, ein Royalist wie er solle von allen Tagen gerade an diesem Tage am liebsten sterben, am 25. oder Sankt-Ludwigs-Tage. Die alle wurden verhört, verurteilt und der *verwirklichten Idee*, der Guillotine, überwiesen im Laufe einer Woche, unter jauchzendem Beifall der Galerien. Derer nicht zu gedenken, die wir unter dem Murren der Galerien freigesprochen und entlassen oder gar persönlich ins Gefängnis zurückgeleitet haben, da die Galerien anfingen zu heulen, ja sogar zu drohen und zu stoßen. Langsam ist das Tribunal wirklich nicht.

Ebensowenig läßt die andere Bewegung nach, das Stürmen gegen fremde Despoten. Gewaltige Streitkräfte sollen sich begegnen im Kampf auf Leben und Tod, das militärisch gedrillte Europa gegen das tolle ungedrillte Frankreich, und sonderliche Beschlüsse werden der Probe unterworfen werden. – Man stelle sich daher so gut als möglich den Tumult vor, der in diesem Frankreich, diesem Paris herrscht! An allen Mauern flammen mahnend die Plakate der Sektion, der Kommune, der Legislative, des einzelnen Patrioten. Fahnen, das Vaterland in Gefahr verkündend, wehen vom Hôtel-de-Ville, auf dem Pont-Neuf, über den umgestürzten Statuen von Königen. Da giebt's ein allgemeines Sichanwerbenlassen, Drängen der Werbenden, thränenvolles ostentatives Abschiednehmen, ungeregeltes Marschieren auf der großen nordöstlichen Straße. Marseiller singen im Chor ihr wildes »Zu den Waffen«, das nun alle Männer, alle Weiber und Kinder gelernt haben und im Chor singen

in Theatern, auf den Boulevards, Straßen; und das Herz erglüht in jeder Brust bei dem »Aux armes! Marchons!« – Oder man stelle sich vor, wie unsre Aristokraten sich in Schlupfwinkel verkriechen, wie Bertrand Moleville versteckt liegt in einem Dachstübchen, »in der Aubry-le-boucher-Straße, bei einem armen Chirurgen, der mich früher kannte«. Madame de Staël hält ihren Narbonne verborgen, da sie nicht weiß, was in aller Welt mit ihm thun. Die Barrieren sind zuweilen offen, meistens aber geschlossen, Pässe sind nicht zu bekommen, Stadthausemissäre, mit Augen und Krallen wie Falken, flattern wachsam auf allen Punkten rings am Horizont! In zwei Worten: Tribunal vom Siebzehnten geschäftig unter dem Heulen der Galerien; preußisch Braunschweig »einen Raum von vierzig Meilen« mit seinen Kriegskarren und schlummernden Donnern und »sechzigtausend« Riesenarmen bedeckend – er kommt, er kommt!

O Himmel, in diesen letzten Tagen des August, da ist er schon da. Durosoy war noch nicht guillotiniert, als Nachricht kam, daß die Preußen die Gegend um Metz herum verwüsteten und verheerten. Etwa vier Tage später hört man, daß Longwy, unsere erste Festung an der Grenze, »nach fünfzehn Stunden« gefallen ist. Schnell darum, ihr improvisierten Munizipalräte, schnell und immer schneller! – Die improvisierten Munizipalräte, sie bieten auch dem die Stirne. Werbungen, Bekleidung, Rüstungen beschleunigen sich. Es tragen sogar unsere Offiziere jetzt nur »wollene Epauletten«, denn wir leben im Reich der Freiheit und auch der Notwendigkeit. Auch nennt man sich jetzt nicht *monsieur* und *Herr*; citoyen (Bürger) ist passender, wir sagen sogar *du* zu einander, wie's »die freien Völker des Altertums thaten«: so haben's Journale und die improvisierte Kommune in Vorschlag gebracht, und so wird's recht sein.

Indes wäre es unendlich viel besser, wenn wir angeben könnten, wo Waffen zu finden sind. Für den Augenblick singen unsere Citoyens im Chor: »Zu den Waffen«, und haben keine Waffen. Man sucht leidenschaftlich nach Waffen, freut sich über jede

aufgefundene Muskete. Zudem sollen rings um Paris Verschanzungen aufgeworfen werden; man gräbt und schaufelt auf den Anhöhen des Montmartre, obschon selbst der Einfältigste es für ein verzweifeltes Unternehmen ansieht. Man gräbt; trikolore Schärpen halten ermutigende und zur Eile antreibende Reden. Ja zuletzt, um nicht bloß zu ermutigen, sondern um selbst Hand anzulegen und zu graben, »gehen zwölf Mitglieder der Legislative täglich« hin – so ward's beschlossen unter Beifallsrufen. Waffen müssen entweder hergeschafft werden, oder der menschliche Erfindungsgeist mag sich darüber den Kopf zerbrechen und verrückt werden! Der magere Beaumarchais denkt dem Vaterlande zu dienen und nach alter Weise ein gut Geschäft zu machen, er hat sechzigtausend gute Gewehre aus Holland bestellt, wollte der Himmel, um des Vaterlandes und um seinetwegen, sie wären da! Unterdessen werden eiserne Geländer ausgerissen, in Piken umgehämmert, selbst Ketten werden zu Piken umgeschmiedet. Sogar die Bleisärge der Toten werden ausgegraben, um Kugeln daraus zu gießen. Alle Kirchenglocken müssen herunter in den Ofen, um Kanonen zu werden, alles Kirchengeräte in die Münze, damit Geld daraus gemacht werde. Seht auch die schönen Schwanenscharen, die Citoyennes, die sich in Kirchen niedergelassen haben und den Schwanenhals beugen über Zelte und Uniformen, die sie da nähen! Auch fehlt es nicht an patriotischen Spenden derer, die noch was übrig haben, auch ist man dabei nicht karg: Die schönen Villaumes, Mutter und Tochter, Putzmacherinnen in der Rue St. Martin, geben einen »silbernen Fingerhut und ein Fünfzehnsousstück«, nebst anderem ähnlichen, und erbieten sich, wenigstens thut es die Mutter, auf die Wache zu ziehen. Männer, die nicht einmal einen Fingerhut haben, geben einen Fingerhut voll – wär's auch nur ein Fingerhut voll Erfindung. Einer hat eine hölzerne Kanone erfunden, von der einstweilen Frankreich allein soll Nutzen ziehen. Sie soll von Küfern aus Stäben hergestellt werden, im Kaliber beinahe unbegrenzt, doch nicht ganz zuverlässig, was die Stärke betrifft! So hämmert, sinnt, näht, gießt alles von ganzem Herzen, mit ganzer

Seele. Zwei Glocken nur sollen in jeder Gemeinde erhalten bleiben, zum Sturmläuten und anderen Zwecken.

Aber man bemerke nun auch, gerade während die preußischen Batterien bei Longwy am lebhaftesten im Nordosten spielten und unser feiger Lavergne nichts zu thun wußte, als sich zu ergeben, gerade da kommt im Südwesten, in der entlegenen patriarchalischen Vendée, der saure Gährstoff wegen der nicht beeidigten Priester nach langem Wirken zur Reife und zum Ausbruch – im unrechten Moment für uns! Nun haben wir »achttausend Bauern in Châtillon-sur-Sèvre«, die sich nicht als Soldaten anwerben lassen wollen, ihre Pfarrer nicht belästigen lassen wollen. Zu denen werden sich die Bonchamps, Larochejaquelins und noch genug andere Herren vom Royalistenschlage gesellen mit Stofflets und Charettes, mit Helden und Chouan-Schmugglern und dem loyalen Eifer eines schlichten Volkes, der angefacht worden ist zu Flammen und Wut durch theologische und lehensherrliche Blasebälge. So daß es dort Kämpfe kosten wird hinter Gräben, und tödliche Salven aus Dickicht und Schluchten hervorbrechen werden, daß Hütten brennen, bedauernswerte Weiber mit ihren Kindern auf dem Rücken nach einem Zufluchtsorte umherirren werden über zertretene, mit menschlichen Gebeinen übersäete Saatfelder, daß »achtzigtausend Menschen von jedem Alter, Stand, Geschlecht alle auf einmal über die Loire fliehen werden« mit weit vom Winde hingetragenem Jammern und Wehklagen; kurz, auf Jahre hinaus solch eine Reihe von Greueln, wie ein ruhmvoller Krieg sie seit Jahrhunderten nicht aufzuweisen hatte, nicht seit unseren Albigenserkriegen und Kreuzzügen, ausgenommen freilich ein gelegentliches »Sengen und Brennen« in der Pfalzgrafschaft oder dergleichen, das wir als unvermeidliche Ausnahme in Scene zu setzen hatten. Für den Augenblick wird man die Auseinandertreibung der »achttausend in Châtillon« bewerkstelligen, das Feuer dämpfen, nicht auslöschen. Zu den Schlägen und Wunden auswärtigen Kampfes kommt von nun an ein tödlicherer innerer Brand.

Dieser Aufstand in der Vendée wird bekannt in Paris am

Mittwoch, dem 29. August – gerade als wir unsere Wahlmänner gewählt hatten und trotz Braunschweig und Longwy immer noch hofften, wenn es dem Himmel gefiele, einen Nationalkonvent zu bekommen. Aber sonst auch ist wirklich dieser Mittwoch als einer der merkwürdigsten anzusehen, die Paris bisher gesehen: Düstere Botschaften kommen eine um die andere wie Hiobsposten, werden aufgenommen mit düstern Erwiderungen. Von Sardinien, das sich erhebt, um im Südosten einzufallen, und von Spanien, das den Süden bedroht, sprechen wir nicht. Aber sind nicht die Preußen Herren von Longwy (das durch Verrat übergeben, wie es scheint) und im Begriff Verdun zu belagern? Clairfait und seine Österreicher halten Thionville umschlossen, verdüstern die Lage im Norden. Jetzt wird nicht bloß die Gegend um Metz, sondern auch das Clermontais wird verwüstet, fliegende Ulanen und Husaren sind auf der Straße von Chalons gesehen worden fast bis nach Sainte-Menehould. Faßt ein Herz, ihr Patrioten! Wenn ihr den Mut verliert, ist alles verloren!

Nicht ohne dramatische Erregung liest man in den parlamentarischen Berichten von diesem Mittwoch Abend, »nach sieben Uhr«, die Scene mit den militärischen Flüchtlingen von Longwy. Müde, staubig, mutlos treten diese armen Leute um oder nach Sonnenuntergang in die Legislative, geben den rührendsten Bericht über die furchtbare Lage, in der sie waren: Myriaden von Preußen, die ringsum wogten, wie aus Vulkanen, fünfzehn Stunden lang, ein wahres Feuerspeien; wie spärlich verteilt auf den Wällen, kaum ein Kanonier für zwei Kanonen, unser feiger Kommandant Lavergne sich nirgends zeigend, die Zündung will nicht Feuer fangen, kein Pulver in den Bomben – was konnten wir thun? »Mourir, sterben!« antworten sofort einige Stimmen, und die staubbedeckten Flüchtlinge müssen anderswohin schleichen um Trost. – Ja, mourir, das ist jetzt die Parole. Longwy soll unter französischen Festungen zum Sprichwort und zum Spott werden, laßt es (sagt die Legislative) lieber hinweggetilgt werden vom geschändeten Antlitz der Erde – und so ergeht ein Dekret, daß Longwy, wenn einst die

Preußen hinaus wären, vom Erdboden »rasiert werde« und nur mehr bestehe als überpflügter Grund.

Sind die Jakobiner milder? Wie könnten sie, sie, die Blüte des Patriotismus? Die arme Dame Lavergne, Gattin des armen Kommandanten, nahm ihren Schirm eines Abends und kam, begleitet von ihrem Vater, herüber in den Saal der mächtigen Mutter, und »liest eine Denkschrift vor zur Rechtfertigung des Kommandanten von Longwy«. Präsident Lafarge antwortet: »Bürgerin, die Nation wird Lavergne richten; die Jakobiner haben die Pflicht, ihm die Wahrheit zu sagen. Er würde seinen Lebenslauf in Longwy beschlossen haben (terminé sa carrière), hätte er die Ehre seines Landes geliebt.«

Zweites Kapitel.
Danton.

Aber besser als das Schleifen von Longwy oder das Schelten armer staubbedeckter Soldaten oder Soldatenweiber war es, daß gestern abend Danton in die Versammlung herübergekommen war und ein Dekret verlangt hatte, das zum *Suchen* von Waffen ermächtigte, da sie freiwillig nicht hergegeben wurden. Man lasse zu diesem Zwecke »Haussuchungen« vornehmen mit der Strenge eines Gesetzes. Auf die Suche denn nach Waffen, nach Pferden; – rollt doch Aristokratismus in seinen Wagen daher, während Patriotismus seine Kanonen nicht zu bespannen vermag. Auf die Suche nach Kriegsmunition überhaupt »in den Häusern verdächtiger Personen« – ja, wenn es zweckmäßig erscheint, so ergreife man die verdächtigen Personen selber und werfe sie ins Gefängnis! In den Gefängnissen werden ihre Komplotte harmlos sein, in den Gefängnissen geben sie Geiseln ab für uns, und sind nicht ohne Nutzen. Dieses Dekret hat der energische Justizminister gestern abend verlangt und erhalten, und diesen Abend soll es ausgeführt werden; ausgeführt in dem Augenblick, wo diese staubbedeckten

Soldaten begrüßt werden mit »mourir«. Zweitausend Gewehre, wie man zählt, werden so erbeutet, und bei vierhundert neue Gefangene gemacht; und durch das ganze Vorgehen kommt solch ein Schrecken, eine solche Entmutigung über das aristokratische Herz, daß alles, mit Ausnahme des Patriotismus, und sogar der Patriotismus, wäre er seiner eigenen Todesangst ledig, Mitleid fühlen sollte. Ja, Messieurs! Wenn Braunschweig Paris zu Asche brennt, wird er höchst wahrscheinlich die Gefängnisse von Paris mir verbrennen; haben wir einen blassen Schrecken bekommen, so wollen wir ihn auch weiter geben samt allen Tiefen des Schreckens, die darin liegen – auf diesen wilden Wogen trägt uns alle dasselbe lecke Fahrzeug!

Man kann denken, welch eine Bewegung nun da war unter den »dreißigtausend Royalisten«, wie die Verschwörer oder der Verschwörung Beschuldigten sich alle tiefer in ihre Schlupfwinkel verkrochen – gleich Bertrand Moleville, ängstlich gegen Longwy zu schauend und hoffend, das Wetter möge günstig bleiben. Oder wie sie sich in Bedientenkleider stecken, wie Narbonne, der »nach England entkam als Famulus des Doktor Bollman«; wie Dame de Staël sich rührte, zu Manuel als eine Schwester in der Literatur fleht, sogar zum Schreiber Tallien, eine Beute »namenlosen Kummers«! Der Royalist Peltier, der Flugblattschreiber, giebt eine rührende Schilderung (stark aufgetragener Farben nicht ermangelnd) von den Schrecken jenes Abends. Von fünf Uhr ab am Nachmittag ist eine große Stadt plötzlich in Schweigen versunken, ausgenommen das Wirbeln der Trommeln, den Tritt marschierender Füße und dann und wann das schreckliche Donnern des Klopfers an irgend einer Thür, wo ein trikolorer Kommissär mit seinen blauen Garden erscheint. Alle Straßen sind leer, sagt Peltier, an jedem Ende von Garden besetzt, allen Bürgern ist befohlen, zu Hause zu bleiben. Auf dem Flusse fahren Boote mit Wachen, damit wir nicht zu Wasser entkommen, die Barrieren sind hermetisch verschlossen. Entsetzlich! Die Sonne scheint, neigt sich in vollem Glanze am wolkenlosen blauen Himmel, und Paris ist wie

schlafend, wie tot, Paris hält den Atem an in Erwartung des kommenden Schlages. Armer Peltier! Die »Apostelgeschichte« und all die Lustigkeit deiner Leitartikel sind vorbei, und statt dessen ist's bitterer Ernst geworden, anstelle seiner Satire giebt's jetzt grobe Pikenspitzen (aus Eisengittern geschmiedet), und alle Logik ist reduziert auf den einzigen einfachen Grundsatz: Auge um Auge, Zahn um Zahn. – Peltier, der dies traurig gewahr wird, duckt sich tief, entwischt glücklich nach England, um dort den Tintenkrieg von neuem zu betreiben – nach einiger Zeit vor ein Geschwornengericht gestellt, durch junge Whig-Beredsamkeit freigesprochen und für einen Tag weltberühmt zu werden.

Von »dreißigtausend«, natürlich, blieben große Mengen unbelästigt, aber, wie gesagt, bei vierhundert, als »verdächtige Personen« bezeichnet, wurden ergriffen und ein unsagbarer Schrecken befiel alle. Wehe dem, der schuldig ist des Komplottierens, des Anticivismus, des Royalismus, des Feuillantismus, der, schuldig oder nichtschuldig, einen Feind in seiner Sektion hat, der ihn als schuldig bezeichnet! Der arme alte Monsieur de Cazotte wird ergriffen, seine junge geliebte Tochter, die ihn nicht verlassen will, mit ihm. Warum, o Cazotte, vertauschtest du dein Märchenschreiben mit deinem »Diable amoureux« gegen eine Wirklichkeit wie diese? Der arme alte Monsieur de Sombreuil, der von den Invaliden, wird ergriffen, ein Mann, den der Patriotismus seit den Tagen der Bastille immer schief angesehen hat; auch ihn will seine zärtliche Tochter nicht verlassen. Junge, schwer unterdrückte Thränen und alte zitternde Schwäche, die noch einmal sich aufrafft – o meine Brüder, o meine Schwestern!

Berühmte und Angesehene gehen dahin, die Unbedeutenden, wenn sie einen Ankläger haben. Der Halsbandgräfin Lamotte Gemahl (*sie* ist längst auf dem Londoner Pflaster zerdrückt) ist in diesen Gefängnissen, kommt aber wieder los. Der grobe Morande vom Courier de l'Europe hinkt verzweifelt im Gefängnis hin und her, doch sie lassen ihn auf gar behenden Krücken wieder hinaushinken – seine Zeit ist noch nicht gekommen. Advokat Maton de la Varenne, in sehr schwachem Gesundheitszustande, wird den Armen seiner Mutter und Verwandten entrissen – denn der trikolore Rossignol (Goldschmiedegeselle und Schurke noch kürzlich, ein in die Höhe gekommener Mann jetzt) erinnert sich an eine alte Gerichtsscene mit Maton! Jourgniac de Saint-Méard, der frische offenherzige Soldat geht dahin; er war bei der Meuterei von Nancy in jenem »hitzigen Regiment des Königs« – auf der unrechten Seite. Das Traurigste von allem, Abbé Sicard geht dahin, ein Priester, der den Eid nicht leisten, wohl aber die Tauben und Stummen lehren konnte; ein Mann in seiner Sektion, sagt er, habe einen Groll gegen ihn, ein Mann schleudert zur rechten Stunde einen Haftbefehl gegen ihn und der trifft. Im Arsenalquartier geben stumme Herzen mit wilden Gebärden Zeichen des Jammers; er, ihr wunderbarer Heil- und Sprachbringer, ist ihnen entrissen.

Man kann sich vorstellen, wie es in den Gefängnissen jetzt aussieht nach den Verhaftungen an diesem Abend vom 29., nach den seit dem 10. bei Tag und bei Nacht in größerm oder kleinerm Maßstabe immer erfolgten Verhaftungen. Überfüllung und Verwirrung, Drängen, Eilen, Gewalt und Schrecken! Von den Freunden der armen Königin, die ihr nach dem Tempel gefolgt und von dort anderswohin ins Gefängnis gebracht worden waren, wird man einige, wie die Gouvernante de Tourzelle, gehen lassen; eine, die arme Prinzessin de Lamballe, wird nicht entlassen, sondern erwartet hinter den Eisengittern von La Force, was weiter geschehen wird.

Unter den vielen Hunderten, die, von den geschleuderten Haftbefehlen betroffen, nach dem Stadt- oder Sektionshaus in vorläufige Gefangenschaft geschleppt und hier wie in Viehställe geworfen werden, müssen wir noch einen anderen erwähnen: Baron de Beaumarchais, den Autor des *Figaro*, den Bezwinger Maupeouscher Parlamente und Goezmanscher Höllenhunde, einst unter die Halbgötter gerechnet und nun –? Wir verließen ihn in seinem höchsten Glanze; welch schrecklicher Niedergang ist's jetzt, wo wir wieder einen Blick auf ihn erhaschen! »Um Mitternacht« (es war erst der

12. August) »tritt der Bediente, im Hemd, mit schreckensstarren Augen ins Zimmer«: »Monsieur, erheben Sie sich, das ganze Volk ist gekommen, Sie zu suchen, man klopft, als sollte die Thür eingeschlagen werden.« »Und wirklich klopft man auf eine fürchterliche Weise (d'une façon terrible). Ich werfe meinen Rock über, vergesse sogar die Weste, nichts als Pantoffeln an den Füßen, und sage zu ihm« –. Und *er*, ach, antwortet bloß verworrenes Zeug, Ausrufe des Schreckens. Und durch die Fensterladen und Spalten, vor und hinter dem Hause, zeigen die düstern Straßenlaternen nur Straßen voll hagerer Gesichter, schreiend, mit erhobenen Piken, und verzweifelt stürzt man nach einem Ausgang und findet keinen, und hat keine Zuflucht zu nehmen zum Küchenschrank drunten und muß da stehen »vier Stunden lang«, mit klopfendem Herzen, in der unvollständigen Bekleidung, während Lichter am Schlüsselloch vorübertanzen, droben Füße umhertrampeln und ein Höllenlärm herrscht. Und alte Damen in demselben Quartier sprangen auf (wie wir am nächsten Morgen vernehmen), läuteten kreischend ihren bonnes um Tropfen; und alte Herren, im Hemd, »sprangen über Gartenmauern«, fliehend, wo niemand verfolgte – einer derselben brach unglücklicherweise ein Bein. Die sechzigtausend holländischen Gewehre (die nie kommen) und die kühne Geschäftsspekulation, wie sind uns die so übel bekommen! –

Beaumarchais entwischte diesmal, aber nicht das nächste mal, zehn Tage später. Am Abend des 29. ist er noch im Chaos der Gefängnisse, in traurigster, zappelnder Lage, nicht imstande, Recht, ja auch nur Gehör zu erlangen; »Panis kratzt sich den Kopf«, wenn man mit ihm spricht und macht sich davon. Indessen möge der Liebhaber des Figaro wissen, daß Procureur Manuel, ein Bruder in der Litteratur, ihn aufsuchte und noch einmal erlöste. Aber wie der magere, jetzt seines Glanzes beraubte Halbgott sich in Scheunen verstecken, in Todesangst über Ackerfurchen hin irren mußte, wie er unter Dachtraufen wartete, im Dunkeln »auf dem Boulevard zwischen Haufen von Pflaster- und Bausteinen« saß, sehnsüchtig und vergeblich auf ein Wort von einem Minister oder

Ministerschreiber wartend wegen jener verfluchten holländischen Gewehre, während im Herzen Lebensüberdruß, Schrecken und unterdrückte hündische Wut kochten; wie, ach, der schnelle, verschlagene Jagdhund, einst würdig, Dianen anzugehören, sich seine alten Zähne zerbricht, jetzt, wo er an wahren Granitsteinen nagt, und wie er »nach England fliehen« und, zurück von England, in die Ecke kriechen und ruhig liegen muß, zahnlos (geldlos) – all dies mag der Liebhaber des Figaro sich vorstellen und ihn beweinen. Wir, ohne Thränen, doch nicht ohne Trauer, wir winken hier dem verwelkten zähen Mitsterblichen unser Lebewohl zu. Sein Figaro ist wieder auf die französische Bühne gelangt, ja, er wird, gerade heute, dort zuweilen das beste Stück genannt. Und in der That, solange das menschliche Leben sich nur auf künstlichen Schein und Dürre zu gründen vermag, solange jeder neue Aufstand und Dynastiewechsel nur eine neue Schicht von *Schutt* nach oben bringt und noch kein *fruchtbarer Boden* zu Tage tritt – mag es da nicht gut sein, gegen solch ein menschlich Leben zu protestieren, auf vielfache Weise und selbst in der Weise des Figaro?

Drittes Kapitel.
Dumouriez.

So vergehen die letzten Tage des August 1792, trübe, unheilvolle Tage und von übler Vorbedeutung. Was wird aus dem armen Frankreich werden? Als am letzten Dienstag, am 28. des Monats, Dumouriez vom Lager von Maulde ostwärts ritt nach Sedan, die dort von Lafayette im Stich gelassene sogenannte Armee musterte, da sahen die verlassenen Soldaten ihn finster an, man hörte sie gegen ihn murren: »Das ist einer von ihnen, ce b–e là, die den Krieg erklärt haben.« Eine nichts versprechende Armee! Rekruten, von einem Depot nach dem andern geschickt, kommen herbei, aber eben nur Rekruten, denn alles fehlt, ein Glück ist's, wenn sie wenigstens Waffen haben. Und Longwy ist schmählich gefallen, und

Braunschweig und der preußische König mit seinen sechzigtausend werden Verdun belagern, und Clairfait und die Österreicher dringen tiefer ein, über die Nordgrenze, »hundertundfünfzigtausend«, wie die Furcht sie zählt, »achtzigtausend«, wie die Register beweisen; sie schließen uns ein, hinter ihnen steht das kimmerische Europa. Auf jener Seite sind auch die Ritterschaft von Castries und Broglie, royalistisches Fußvolk »mit roten Aufschlägen und Nankinghosen«, Tod und Galgen schnaubend.

Und seht endlich! Am Sonntag, den 2. September 1792, langt Braunschweig vor Verdun an. Mit seinem König und sechzigtausend Mann, weithin blinkend von den Höhen jenseits des sich windenden Meuse-Flusses, schaut er auf uns herab, auf unsere »hohe Citadelle« und auf alle unsere Zuckerbäckeröfen (denn wir sind berühmt wegen unseres Backwerks), hat eine höfliche Aufforderung zur Übergabe gesandt, um Blutvergießen zu ersparen! – Ihm widerstehen bis in den Tod? Kostbar jeder Tag des Verzuges? Wie (fragt die erstaunte Munizipalität), wie, o General Beaurepaire, sollen wir ihm widerstehen? Wir, der Munizipalrat von Verdun, wir sehen keine Möglichkeit des Widerstandes. Hat er nicht sechzigtausend und Artillerie ohne Ende? Verzug, Patriotismus sind gut, aber ebenso friedliches Pastetenbacken und Schlafen in heiler Haut. Der unglückliche Beaurepaire streckt seine Hände aus und fleht mit Leidenschaft im Namen von Vaterland, Ehre, Himmel und Erde – umsonst. Die Munizipalräte haben, von Gesetzes wegen, die Macht zu befehlen – bei einer von Royalismus oder Kryptoroyalismus befehligten Armee schien solch ein Gesetz nötig – und sie befehlen als friedliebende Pastetenbäcker, nicht als heroische Patrioten, sich zu ergeben. Mit großen Schritten geht Beaurepaire nach Hause; sein Kammerdiener, ins Zimmer tretend, sieht ihn »eifrig schreiben«, und zieht sich zurück. Dann, wenige Minuten nachher, hört der Diener den Knall einer Pistole: Beaurepaire liegt tot da; was er so eifrig geschrieben, war ein kurzer Abschied vor dem Selbstmord gewesen. So starb Beaurepaire, beweint von

Frankreich, begraben im Pantheon, mit ehrenvoller Pension für seine Witwe und der Grabschrift:

»*Er wählte lieber den Tod, als sich Despoten zu ergeben.*«

Die Preußen stiegen von den Höhen herab, sind ohne Schwertstreich die Herren von Verdun geworden.

Und so rückt Braunschweig vor, von Platz zu Platz; wer soll ihn nun, da er vierzig Meilen im Lande bedeckt, aufhalten? Fouragierer eilen voraus, die Dörfer im Nordosten werden geplündert; so ein hessischer Fouragierer hat ja nur »drei Sous den Tag«; selbst von den Emigranten wird gesagt, sie nähmen Silberzeug – aus Rache. Clermont, Sainte-Menehould, besonders aber Varennes, ihr Städte der *Nacht der Sporen*, zittert. Procureur Sausse und der Magistrat von Varennes haben sich geflüchtet, der tapfere Boniface le Blanc vom Bras d'Or ist in die Wälder geflohen, Frau le Blanc, ein schönes junges Weib mit ihrem kleinen Kinde, muß im Grünen wohnen wie eine schöne Märchengestalt, unterm Dach von Binsen, und vorzeitig einen Rheumatismus auflesen. Clermont hätte jetzt Ursache, die Sturmglocke zu läuten und Feuerzeichen zu geben! Es liegt am Fuße seiner *Kuh* (oder *Vache*, wie man den Berg nennt), eine Beute für den hessischen Plünderer; seine schönen Weiber, schöner als die meisten ihres Geschlechts, werden beraubt – nicht des Lebens oder dessen, was ein teureres Gut ist, sondern alles dessen, was wohlfeiler aber tragbar ist, denn die Not, bei »drei Sous den Tag«, kennt kein Gebot. In Sainte-Menehould wurde der Feind mehr als einmal erwartet – unsere Nationalen alle traten unter Waffen; aber noch hat man ihn nicht gesehen. Postmeister Drouet, der ist nicht in den Wäldern, sondern widmet sich seiner Wahl und wird im Konvent sitzen, der bekannte Königssänger und kühne gewesene Dragoner, der er ist.

So irrt und rennt im Nordosten alles, und auf einen bestimmten Tag, dessen *Datum* für die Geschichte verloren ist, hat Braunschweig »sich verpflichtet, in Paris zu Mittag zu speisen« – wenn's die

himmlischen Mächte wollen. Und in Paris, dem Centrum, steht's wie wir sahen, und in der Vendée, dem Südwesten, wie wir sahen, und Sardinien ist im Südosten, Spanien im Süden, Clairfait mit Österreich und dem belagerten Thionville im Norden; und ganz Frankreich springt wie wahnsinnig, wie die vom Sturm erfaßte, in Sandsäulen tanzende Sahara! Kein Land war je in verzweifelterer Lage. Es scheint, die Majestät von Preußen könnte, wenn's ihr gefiele, Frankreich teilen und in Stücke zerlegen, wie ein Polen, den Rest dem armen Bruder Ludwig zuwerfen – mit der Weisung, es unterm Daumen zu halten, oder sonst werden *wir* es für ihn thun.

Oder haben vielleicht die höheren Mächte alles anders bestimmt, in der Absicht, daß hier und nicht anderswo ein neues Kapitel in der Weltgeschichte beginnen solle? In dem Falle wird Braunschweig nicht an dem bestimmten Tage in Paris zu Mittag speisen, noch weiß man dann wirklich wann! – Wahrlich, inmitten dieses Schiffbruchs, wo das arme Frankreich sich selber in Staub und bodenlosen Ruin zu zermalmen scheint, wer weiß, ob da nicht ein wunderbares punctum saliens der Erlösung und neuen Lebens schon erstanden ist und vielleicht schon wirkt, obwohl bis jetzt das menschliche Auge es nicht wahrnimmt! Am Abend desselben 28. August, dem nichts versprechenden Tage der Truppenschau in Sedan, versammelt dort Dumouriez einen Kriegsrat in seiner Wohnung. Er breitet die Karte dieses verlorenen Kriegsdistrikts aus. Preußen hier, Österreicher dort, beide triumphierend, im Besitze breiter Heerstraßen und wenig Hindernisse vor sich auf dem ganzen Wege nach Paris. Wir zerstreut, hilflos auf allen Punkten. Was bleibt da für Rat? Die Generale, Dumouriez fremd, sehen verblüfft genug drein, wissen nicht recht, was raten – wenn nicht zum Rückzug, und Rückzug, bis unsere Rekruten zahlreicher, bis vielleicht das Kapitel der Zufälle uns eine günstige Seite weist, oder bis, auf alle Fälle, zu dem allerletzten Tage, wo Paris genommen sein würde. Inmitten der vielen Beratenden lauscht Dumouriez, der »seit drei Nächten kein Auge geschlossen«, ohne selber viel zu sprechen, den langen, hoffnungslosen Reden; faßt bloß den

Redenden ins Auge, damit er ihn kennen lerne, wünscht ihnen allen dann gute Nacht – nur einem gewissen jungen Thouvenot, dessen feurige Blicke ihm gefallen haben, dem winkt er, einen Augenblick zu warten. Thouvenot bleibt: Voilà, sagt Polymetis, und weist auf die Karte. Hier ist der Argonnerwald, dieser lange Streifen felsigen Gebirges und wilder Wälder; vierzig Meilen lang, mit nur gar fünf oder gar nur drei gangbaren Pässen. Die haben sie vergessen. Könnte man sich ihrer nicht noch immer bemächtigten, obschon Clairfait so nahe ist? Einmal genommen, die Champagne, genannt die hungrige (oder ärger, die Champagne Pouilleuse) auf ihrer Seite, die fetten drei Bistümer und das vom besten Willen beseelte Frankreich auf unserer, und die Äquinoktialregen nicht ferne – diese Argonnen »könnten die Thermopylen Frankreichs werden«.

O tapferer Dumouriez Polymetis mit deinem ideenreichen Kopf, mögen die Götter es geben! – Polymetis, einstweilen, legt seine Karte zusammen und wirft sich aufs Bett, entschlossen, morgen früh es zu wagen. Mit List, Schnelligkeit, Kühnheit! Fürwahr, man sollte Löwe und Fuchs zugleich sein und das Glück auf seiner Seite haben zu solchem Wagnis.

Viertes Kapitel.
September in Paris.

In Paris war durch ein lügnerisches Gerücht, das sich jedoch als prophetisch und richtig erwies, der Fall von Verdun einige Stunden *früher* bekannt, als er sich wirklich ereignete. Es ist Sonntag der 2. September, ein Tag, wo Arbeit die Spekulationen des Geistes nicht verhindert. Verdun verloren (obgleich einige es noch bestreiten), die Preußen im vollen Anmarsch mit Galgenstricken, mit Feuer und Zerstörungsmaschinen! In unsern eigenen Mauern dreißigtausend Aristokraten, und erst der kleinste Bruchteil von ihnen ins Gefängnis geworfen! Ja, es heißt, daß sogar die sich empören werden. Sieur Jean Julien, Vaurigards Fuhrmann, der letzten Freitag

an den Pranger gestellt worden, fing auf einmal an zu rufen, daß er in kurzem gehörig gerächt werden würde, daß die Freunde des Königs im Gefängnis ausbrechen, den Tempel erstürmen, den König aufs Pferd setzen und mit den Nichtgefangenen über uns alle rücksichtslos hinreiten würden. So brüllte der unglückliche Fuhrmann, so laut er konnte, ließ nicht nach, auch nicht, nachdem er ins Stadthaus geschleppt worden war, und gestern abend, als man ihn guillotinierte, starb er mit dem Schaum des wahnsinnigen Schreiers auf den Lippen. Denn wohl kann ein Mann, an den Pranger geschlossen, darüber verrückt werden, und Aller Geist mag sich verwirren und wie Wahnsinnige »ihm glauben, eben *weil* unmöglich war, was er gedroht hatte«.

So ist denn offenbar der Höhepunkt der Krise und der letzte Todeskampf Frankreichs gekommen? Diesem Momente biete die Stirn, du improvisierte Kommune, du starker Danton, und was immer noch Kraft besitzt in Frankreich. Die Leser können sich vorstellen, ob an diesem Tage die Fahne »das Vaterland in Gefahr« Beruhigung oder wahnsinnige Aufregung über die Gemüter der Leute brachte.

Doch die improvisierte Kommune, der starke Danton fehlen nicht auf ihrem Platze, jedes in seiner Art. Ungeheure Plakate werden an die Mauern angeschlagen, um zwei Uhr soll die Sturmglocke ertönen, die Alarmkanone abgefeuert werden, ganz Paris soll nach dem Marsfelde stürmen und sich anwerben lassen. Unbewaffnet zwar und ungedrillt, doch verzweifelt, in der vollen Kraft der Raserei. Eilt, ihr Männer, sogar ihr Weiber sollt nicht zurückbleiben, sollt euch als Wachen anbieten und die braune Muskete auf die Schulter nehmen – fahren doch schwache Gluckhennen, wenn im Zustande der Verzweiflung, dem Bullenbeißer an die Schnauze und bezwingen ihn sogar durch die Gewalt ihrer Verzweiflung. Sogar der Schrecken, ist er erst einmal transcendental geworden, wird zu einer Art von Mut, wie ja auch hinreichend große Kälte, nach dem Dichter Milton, zuletzt *brennt*. – Im Komitee der allgemeinen Verteidigung, neulich abends, nachdem alle anderen

Minister und Gesetzgeber ihre Meinung geäußert hatten, sagte Danton, es ginge nicht an, Paris zu verlassen und nach Saumur zu fliehen; sie müßten in Paris bleiben und eine solche Haltung annehmen, daß die Feinde dadurch in Furcht gerieten – faire peur. Ein Wort Dantons, das oft wiederholt und – in gesperrter Schrift abgedruckt wurde.

Um zwei Uhr, wie wir sahen, erschoß sich Beaurepaire in Verdun, und in ganz Europa gingen die Leute wohl in die Nachmittagspredigt. Aber in Paris läutet es von allen Kirchtürmen nicht zur Predigt, es donnert von Minute zu Minute die Alarmkanone, es kocht das Marsfeld, es raucht der Altar des Vaterlandes vom verzweifelten Mute des Schreckens – welch ein Miserere steigt auf zum Himmel aus der einstigen Hauptstadt des allerchristlichsten Königs! Die Legislative hält Sitzungen in wechselnden Stimmungen, bald voll Furcht, bald voll aufbrausenden Mutes; Vergniaud beantragt, daß zwölf Mitglieder gehen und in eigner Person graben sollen auf dem Montmartre, und so wird's durch Zuruf beschlossen.

Doch besser als mit Zuruf in Person zu graben ist's, daß Danton eintritt; – die schwarzen Brauen umwölkt, die Kolossalgestalt schwer einherschreitend, mit grimmiger Energie in allen Zügen des rauhen Mannes! Stark ist dieser grimme Sohn Frankreichs und der Erde, auch er eine Wirklichkeit und nicht eine Formel, und sicherlich wird er jetzt, wenn je, jetzt, da Frankreich tief genug herabgeschleudert, auf der Erde und auf Wirklichkeiten Fuß fassen. »Gesetzgeber!« so ruft die Stentorstimme, wie es die Zeitungen noch für uns aufbewahren, »nicht die Alarmkanone ist's, was ihr hört, es ist der pas-de-charge gegen unsere Feinde. Was brauchen wir, um sie zu bezwingen, sie zurückzuschleudern? Il nous faut de l'audace, et encore de l'audace, et toujours de l'audace, wagen, und wieder wagen, und immer wieder wagen.« – Recht so, du starker Titane; nichts bleibt dir übrig als dies. Noch erzählen alte Männer, die es hörten, wie die schallende Stimme in jenem Augenblick alle Herzen entflammte und sie packte und weiter drang

über Frankreich, wie elektrisierend, als ein im rechten Augenblick gesprochenes Wort.

Aber die Kommune, die auf dem Marsfelde anwirbt, und das Aufsichtskomitee, das jetzt zum Wohlfahrtsausschuß geworden und dessen Gewissen Marat ist? Die werbende Kommune wirbt in der That Freiwillige in Menge, schafft Zelte für sie nach jenem Marsfeld, damit sie morgen mit Tagesanbruch marschieren können; alles Lob diesem Teil der Kommune! Für Marat aber und den Wohlfahrtsausschuß kein Lob, nicht einmal Tadel, wie ihn unsere unzureichende Sprache abmessen könnte; vielmehr ausdrucksvolles Schweigen! Der einsame Marat, der Mann, vor dem uns Gott behüte, der in seinen Kellerschlupfwinkeln, auf seiner Stylitessäule so lange nachsann, konnte das Heil nur in Einem entdecken: im Fallen von »zweihundertundsechzigtausend Aristokratenköpfen«. Mit einigen Dutzend neapolitanischer Bravos, jeder ein Dolchmesser in der rechten Hand, einen Muff in der linken, wollte er Frankreich durchziehen und die Aristokraten alle erdolchen und ersticken. Aber die Welt lachte, verspottete das gar so heiße Wohlwollen so eines Volksfreundes, und seine Idee konnte nicht eine That, sondern nur eine fixe Idee werden. Doch jetzt, seht, ist er von seiner Stylitessäule auf eine tribune particulière herabgestiegen; hier nun, sollte es da nicht möglich geworden sein, ohne die Dolchmesser, wenigstens ohne die *Muffe*? Jetzt, auf dem Höhepunkte der Krise, wo von der nächsten Stunde Rettung oder Vernichtung abhängen?

Der Eisturm von Avignon hatte Lärm genug gemacht, und lebt in aller Gedächtnis; aber die Urheber wurden nicht bestraft, nein, wir sahen sogar Jourdan Coupe-Tête »durch die Städte des Südens ziehen«, von Menschen auf den Schultern getragen wie ein Götze. – Was für Phantome, schmutzig und gräßlich, Dolch und Muff schwingend, jetzt erst durch das Gehirn eines Marat tanzen mögen, jetzt in diesem betäubenden Sturmgeheule und allgemeiner Raserei, das, o Leser, suche nicht zu erraten! Noch was der grausame Billaud, »in seinem kurzen braunen Rocke«, dachte,

noch Sergent, späterer Achat-Sergent, noch Panis, der Vertraute Dantons; – noch, mit einem Wort, was der finstere Orkus in seinem finstern Schoße alles ausbrütet, was er für Ungeheuer und ungeheure Thaten zur Welt bringt, die du ihn deutlich gebären siehst. Schrecken herrscht auf den Straßen von Paris, Schrecken und Wut, Thränen und Raserei: die Sturmglocken heulen durch die Luft, wilde Verzweiflung stürzt in den Kampf, Mütter, mit strömenden Augen und zornigen Herzen, senden ihre Söhne hinaus in den Tod. »Wagenpferde werden beim Zügel ergriffen«, weil sie Kanonen ziehen sollen, »die Stränge entzwei geschnitten, die Wagen stehen gelassen.« Sind in solchem Sturmglockengeheule, bei solch trüber Verwirrung und Raserei nicht Mord, Bethörung und alle Furien nahe bei der Hand? Ein leiser Wink – wer weiß wie leise? – und der Mord mag die Scene betreten und, mit seinem schlangenumfunkelten Haupte, das Dunkel grell erhellen!

Wie es kam und geschah, was vorbedacht, was vom Augenblick geboren und was zufällig war, kein Mensch wird das jemals wissen, bis der große Tag des letzten Gerichts es einmal bekannt machen wird. Aber mit einem Marat als Hüter von des Souveräns Gewissen – da können wir uns denken, was die ultima ratio dieser Souveräne, wenn sie dazu getrieben werden, sein wird! In diesem Paris giebt's – sagen wir ein hundert oder mehr – so gottlose Menschen, als nur irgend auf Erden existieren: zu allem fähig, wozu man sie dingen mag, zu allem fähig, auch ungedingt, aus eigenem Antrieb. – Und doch wollen wir bemerken, daß Absicht noch nicht Ausführung ist, nicht Sicherheit der Ausführung, daß sie höchstens vielleicht Sicherheit ist für das *Zulassen* der That für den, der nur immer sie begehen will. Zwischen der Absicht des Verbrechens bis zur Ausführung liegt eine Kluft. Es ist ein wunderbarer Gedanke! Da liegt der Finger schon am Drücker der Pistole, aber noch ist der Mensch kein Mörder, nein, da seine ganze Natur sich dagegen sträubt, haben wir's da nicht eher mit einer Pause der Verwirrung zu thun – ist da nicht noch ein letzter Augenblick der Entscheidung für ihn vorhanden? Noch nicht ein Mörder! Es liegt

an unbedeutenden Kleinigkeiten, ob die bestimmteste Idee nicht doch noch ins Schwanken geraten wird. Ein einziges leises Zucken eines Muskels – und der tödliche Stahl bricht hervor, und er ist ein Mörder und wird ein Mörder bleiben in Ewigkeit, und die Erde ist für ihn eine Tartarusqual und sein Horizont nicht mehr umsäumt mit den goldenen Wölkchen der Hoffnung für seine Seele, sondern mit den roten Flammen der Reue, und es rufen Stimmen aus den Tiefen ein fürchterliches Wehe, Wehe über ihn.

Aus solchem Stoffe sind wir alle gemacht, auf solchen Pulverminen von bodenloser Schuld und Verbrechen wandelt der Reinste von uns – »wenn Gott nicht zurückhielte«, wie ein schönes Wort sagt. Es giebt in des Menschen Seele Tiefen, die bis in die tiefste Hölle hinunterreichen, wie es Höhen giebt, die bis an die Höhen des Himmels hinanreichen – denn sind nicht beide, Himmel und Hölle, aus ihm, von ihm geschaffen, ein ewig Wunder und Geheimnis, das er ist? – Aber beim Anblicke dieses Champ-de-Mars mit seinem Zeltherrichten und krampfhaften Rekrutenwerben, dieses trübe gärenden Paris mit seinen überfüllten Gefängnissen (deren Sprengung befürchtet wird), mit seinen heulenden Sturmglocken, den Thränen der Mütter und dem Abschiedrufen der Soldaten, bei dem Anblicke dieser Stadt durften an jenem Tage die frommen Seelen wohl beten, daß Gottes Gnade »zurückhalten« und stark »zurückhalten« möge, damit nicht beim leisesten Impuls oder Wink sich der Wahnsinn, der Schrecken und Mord erhöben, und damit nicht dieser Sabbathtag des September zu einem schwarzen Tag in den Annalen der Menschheit werde.

Die Sturmglocke läutet eben am lautesten, die Uhren schlagen, vom Lärm übertäubt, drei Uhr, als der arme Abbé Sicard mit etwa dreißig anderen unbeeidigten Priestern in sechs Wagen durch die Straßen fährt; die Priester werden von ihrem vorläufigen Gefängnisse im Stadthause nach dem im Westen gelegenen Gefängnisse der Abbaye gebracht. Andere Wagen genug stehen verlassen in den Straßen, diese sechs Wagen bewegen sich weiter durch eine zornige, ihnen nachfluchende Menge. Verfluchte aristokratische

Tartüffs, das ist die Lage, in die ihr uns gebracht habt! Und jetzt wollt ihr aus den Gefängnissen ausbrechen und Capet Veto aufs Pferd setzen, um über uns herzufallen! Weg mit euch, ihr Priester Beelzebubs und Molochs, der Tartüfferie, des Mammons und der preußischen Galgen – was ihr Mutterkirche und Gott nennt! – Solche und schlimmere Schmähungen müssen die armen Unbeeidigten erdulden, rasende Patrioten schreien sie ihnen in die Ohren, steigen sogar auf den Wagentritt, kaum die Garden halten sich vor Schmähungen zurück. Können wir nicht die Wagenfenster in die Höhe ziehen? – Nein, antwortet der Patriotismus, legt seine schwielige Faust darauf und drückt sie wieder nieder. Die Geduld, zu arg bedrängt, hat ihre Grenzen, lang hat es gedauert, die Wagen sind schon nahe bei der Abbaye, da schlägt endlich ein armer Unbeeidigter von rascherem Temperament mit seinem Stock auf so eine schwielige Faust, ja, da er darin eine Erleichterung seines Herzens findet, so haut er kräftig auf den ungekämmten Kopf, einmal, und noch kräftiger ein zweites mal – wir und alle Welt sehen es deutlich. Es ist das letzte, was man deutlich sieht! Ach, im nächsten Moment sind die Wagen umringt und eingeklemmt von einer ungeheuern rasenden Menge, deren Wutschrei jedes Flehen um Gnade übertäubt, keine andere Antwort hat dafür als Säbelstiche durchs Herz. Die dreißig Priester werden aus den Wagen gerissen, werden einer nach dem andern vor dem Gefängnisthore niedergemacht – nur der arme Abbé Sicard, den ein gewisser ihn kennender Uhrmacher Moton heldenmütig zu retten und ins Gefängnis zu verbergen suchte, entkommt, um die Vorgänge zu erzählen – und siehe nun, es ist Nacht und Orkus, und des Mordes schlangenumfunkelt Haupt hat sich erhoben in dem nächtlichen Dunkel. –

Vom Sonntag nachmittag bis zum Donnerstag abend folgen nacheinander (die nur vorübergehenden Pausen nicht eingerechnet) hundert Stunden, die man der Bartholomäusmordnacht, den Armagnacmetzeleien, der Sicilianischen Vesper oder dem Allerschrecklichsten in den Annalen dieser Welt an die Seite stellen muß. Schrecklich ist die Stunde, wenn die Seele des Menschen

in ihrem Wahnsinn alle Schranken und Gesetze durchbricht und zeigt, welche Höhlen und Tiefen in ihr liegen! Aus ihrem unterirdischen Kerker sind nun Nacht und Orkus ausgebrochen hier in diesem Paris, wie wir sagten, wie es lange schon prophezeit war; gräßlich, verworren, peinlich anzusehen, und doch kann man, ja man sollte wirklich nicht es jemals vergessen.

Der Leser, der ernstlich auf diese trübe Phantasmagorie der Hölle blickt, wird wenige feststehende, sichere Dinge unterscheiden, aber doch immer einige. Er wird gewahren, nachdem das plötzliche Niedermetzeln der Priester beim Gefängnisse der Abbaye vorüber, wie sich schnell ein merkwürdiger Gerichtshof, oder nennen wir's Rachegericht und Lynchjustiz, bildet und seinen Sitz um einen Tisch nimmt, die Gefängnisregister vor sich, mit Stanislaus Maillard, dem Bastillehelden und berühmten Führer der Mänaden, als Präsidenten. – Stanislaus, man hoffte dich anderswo zu sehen als hier, dich gewandten Reitmeister und den Mann, der einen Anflug von Rechtsliebe hatte. Diese Arbeit denn hast du nun zu thun und hernach für immer aus unsern Augen zu verschwinden. In La Force, im Châtelet, in der Conciergerie bilden sich ähnliche, mit dem gleichen Beiwerk arbeitende Gerichtshöfe – denn was die einen thun, können anderswo die anderen auch thun. Es giebt bei sieben Gefängnisse in Paris voller konspirierender Aristokraten; ja nicht einmal Bicêtre und die Salpêtrière mit ihren Assignatfälschern sollen verschont bleiben, und siebzig mal siebenhundert Patriotenherzen sind in einem Zustande der Raserei. Schurkenherzen auch giebt es, wenn solche bedurft werden sollten, so ausgepicht, als nur die Erde sie aufweist. Denen gilt, in dieser Stimmung, Gesetz und Richtgesetz gleichviel, und Morden, mit welchem Namen man's auch nennen möge, ist denn nur eine Arbeit, die gethan werden muß wie eine andere.

So sitzen diese plötzlich erstandenen Lynchgerichtshöfe mit den Gefängnisregistern vor sich, ungewohnter, wilder Tumult draußen heulend, die Gefangenen drinnen in banger Erwartung. Schnell: Es wird ein Name gerufen, Riegel klirren, ein Gefangener steht

da. Wenige Fragen werden gestellt, rasch entscheidet dies improvisierte Gericht: Ist er ein royalistischer Verschwörer oder nicht? Offenbar nicht in diesem Fall; laßt den Gefangenen frei mit dem Rufe: »Vive la Nation!« Wahrscheinlich ja; auch dann laßt ihn frei, aber ohne »Vive la Nation«, oder das Urteil mag lauten: Der Gefangene werde nach La Force geführt. In La Force dagegen lautet die Urteilsformel: Der Gefangene werde nach der Abbaye geführt.

»Nach La Force also!« Freiwillige Schergen ergreifen den Verurteilten, er gelangt ans äußere Thor, »freigelassen« oder »geführt«, nicht nach La Force, sondern in ein wildheulend Meer hinaus, unter ein Gewölbe wild gehobener Säbel, Äxte, Piken; und nieder sinkt er, in Stücke gehauen. Und ein andrer sinkt und wieder ein andrer, und es bildet sich ein hoher Haufe von Leichen, und die Gossen strömen von Blut. Denkt euch das Geheul dieser Mörder, ihre Gesichter voll Schweiß und Blut, das noch grausamere Wutgeschrei der Weiber, denn auch Weiber sind unter ihnen, und unter diese Menschen wird nackt ein Mitmensch geschleudert. Jourgniac de Saint-Méard hat Schlachten mitgemacht, hat das wütende Regiment du Roi in Meuterei gesehen, aber bei diesem Anblick hier mag auch das tapferste Herz beben. Die schweizer Gefangenen, Überbleibsel vom 10. August, »umschlangen sich krampfhaft« und traten zurück, graue Veteranen riefen: »Gnade, Messieurs, ach, Gnade!« Aber da gab's keine Gnade.

»Da tritt einer dieser Männer plötzlich hervor. Er hatte einen blauen Leibrock an, schien etwa dreißig Jahre alt zu sein, seine Gestalt war übergewöhnlich groß, sein Blick edel und martialisch. ›Ich gehe voran,‹ sagte er, ›da es denn sein muß, lebt wohl.‹ Dann warf er seinen Hut schnell hinter sich und rief den Briganten zu: ›So zeigt mir den Weg!‹ Sie öffnen die Thorflügel, er wird der Menge draußen angekündigt. Einen Moment bleibt er bewegungslos stehen, dann stürzt er sich hinaus unter die Piken, und stirbt von tausend Wunden.«

Einer um den anderen wird niedergemacht, die Säbel müssen frisch geschliffen werden, die Mörder erfrischen sich aus Weinkrügen.

Fort und fort dauert die Schlächterei, das laute Geheul wird zum tiefen Knurren. Eine wechselnde, finster blickende Menge sieht zu, in düsterem Beifall oder düsterem Mißfallen, in düsterer Anerkennung, daß das von der Notwendigkeit geboten sei. »Ein Anglais in gelbgrauem Leibrocke« wird gesehen oder wird zu sehen vermeint, wie er aus seiner eigenen Feldflasche den Mördern zu trinken reicht – zu was für einem Zwecke, »wenn nicht von Pitt angestiftet«, das wissen Satan und er selber am besten! Dem witzigen Dr. Moore wurde, als er in die Nähe kam, unwohl, und er wandte sich nach einer anderen Straße. –

Schnell genug und strenge geht es bei diesem Gerichtshof. Verschont wird weder der Tapfere, noch die Schönheit oder die Schwäche. Der alte Monsieur de Montmorin, des Ministers Bruder, war vom Tribunal des Siebzehnten freigesprochen und unter dem Stoßen heulender Galerien ins Gefängnis zurückgeleitet worden; hier aber wird er nicht freigesprochen. Die Prinzessin de Lamballe hat sich aufs Bett niedergelegt: »Madame, Sie sollen fort nach der Abbaye.« – »Ich begehre nicht fort, ich bin hier wohl genug.« – Es muß sein. Sie möchte ihren Anzug ein wenig ordnen, nun; rohe Stimmen erwidern: »Sie haben nicht weit zu gehen.« Auch sie wird ans Höllenthor geleitet, als offenkundige Freundin der Königin. Sie schreckt zurück beim Anblick blutiger Säbel, aber da giebt's keine Umkehr: Vorwärts. Ihr schöner Kopf wird mit der Axt gespalten, der Nacken vom Rumpf getrennt. Ihr schöner Leib wird in Stücke gehauen, unter Schändlichkeiten, obscönen Greueln von Schnurrbart-grands-lèvres, die die Menschlichkeit gerne für unglaublich hielte – die in der Originalsprache allein gelesen werden mögen. Sie war schön, sie war gut, sie hatte das Glück nicht gekannt. Junge Herzen, von Geschlecht zu Geschlecht, werden den Schmerz um sie mitfühlen: – du anbetungswürdige, du königliche, göttliche, arme Schwester! O, warum konnte ich dir nicht zu Hilfe eilen mit einem Balmungschwerte oder Thorshammer in meiner Hand? – Ihr Kopf wird auf eine Pike gesteckt, unter den Fenstern des Tempels zur Schau getragen, damit eine noch Verhaßtere,

eine Marie Antoinette, ihn sehen möge. Ein Munizipaler, der in diesem Augenblicke bei den königlichen Gefangenen war, sagte: »Seht hinaus!« Ein anderer flüsterte rasch: »Nein, schaut nicht!« Der Umkreis des Tempels wird in diesen Stunden abgeschlossen durch ein langes, ausgestrecktes, trikolores Band: der Schrecken, das Getöse ungeheuren Tumultes können eindringen, bis jetzt kein Königsmord, obgleich auch der noch kommen mag.

Erbaulicher ist's, die Äußerungen rührender Liebe, die Bruchstücke todesmutiger Tugend zu verzeichnen, die hier unter all der Zertrümmerung menschlicher Existenzen auftauchen; denn auch hiervon giebt es eine Reihe. Seht den alten Marquis Cazotte. Er ist zum Tode verurteilt, aber seine junge Tochter hält ihn in ihren Armen mit einer solchen begeisternden Beredsamkeit, mit solcher Liebe, stärker sogar als Tod, daß das Herz der Mörder erweicht, der alte Mann verschont wird. Doch war er schuldig, wenn Komplottieren für seinen König ein Verbrechen war, und zehn Tage später verurteilte ihn ein anderer Gerichtshof, und er mußte anderswo sterben; seiner Tochter vermachte er eine Locke seines grauen Haares. Oder seht den alten Monsieur de Sombreuil, auch er hatte eine Tochter; sie rief: »O gute Herren, mein Vater ist kein Aristokrat, ich will es beschwören, bezeugen und auf jede Weise beweisen; wir sind nicht Aristokraten, wir hassen die Aristokraten.« »Willst du Aristokratenblut trinken?« So ruft ein Mann und reicht ihr Blut zu trinken (wenn der allgemeinen Sage geglaubt werden kann); das arme Mädchen trinkt es. »Gut, dieser Sombreuil ist also unschuldig.« Ja, wirklich – und nun seht, ihr alle, wie die blutigen Piken zu Boden rasseln und das Tigergeheul zu Ausbrüchen wird des Jubels über einen geretteten Bruder, und wie der alte Mann und seine Tochter an blutbesudelte Busen gedrückt werden unter heißen Thränen, wie sie nach Hause getragen werden im Triumph unter dem Rufe Vive la Nation, wie die Mörder sogar kein Geld annehmen wollen! Ist diese Stimmung etwas sehr Seltsames? Sie ist eine vollkommene Thatsache, durch royalistisches Zeugnis unter ähnlichen Umständen wohl bewiesen und sehr bezeichnend.

Fünftes Kapitel.

Eine Trilogie.

Alle Schilderung heutzutage, und wäre sie noch so getreu erzählend, »gesprochen und nicht gesungen«, muß sich entweder auf Glauben und nachweisbare Thatsachen gründen, oder überhaupt auf gar nichts, muß, wie ein in der Luft fliegendes Spinngewebe, überhaupt kaum eine Existenz haben. Darum wird es der Leser vielleicht vorziehen, durch die Augen von Zeugen selber einen Blick zu werfen auf jene Tage, und so selber zu sehen, wie es zuging. Der tapfere Jourgniac, der unschuldige Abbé Sicard, der kluge Advokat Maton, diese drei sollen hier in Person, in gedrängter Kürze, jeder einen Augenblick, sprechen. Jourgniacs *achtunddreißigstündige Todesangst*, obgleich im Grund ein schwaches Werk, erlebte »über hundert Auflagen«. In Ermangelung von etwas Besserem mag hier ein Teil davon zum über hundert und ersten mal erscheinen.

»*Gegen sieben Uhr*« (Sonntag Abend in der Abbaye; es schreibt nämlich Jourgniac ein Tagebuch): »Wir sahen zwei Männer eintreten, ihre Hände blutig und mit Säbeln bewaffnet. Ein Gefangenwärter mit einer Fackel leuchtete ihnen. Er wies nach dem Bette des unglücklichen Schweizers Reding. Reding sprach mit sterbender Stimme. Einer der Männer blieb stehen, der andere aber schrie »Allons donc«, hob den unglücklichen Mann auf und trug ihn auf seinen Schultern hinaus auf die Straße. Hier wurde er massakriert.«

»Wir blickten uns alle schweigend an, faßten einer des andern Hand. Bewegungslos, mit starren Augen, schauten wir nieder auf das Pflaster unseres Gefängnisses, auf das das Mondlicht fiel, kariert mit dem Schatten der dreifachen Stäbe unseres Fensters.«

»*Drei Uhr am Morgen*. Man brach eine der Gefängnisthüren ein. Wir dachten zuerst, sie wären gekommen, uns in unserm Zimmer zu ermorden, aber hörten durch Stimmen auf der Treppe, daß es einem andern Zimmer galt, wo einige Gefangene sich verbarrikadiert hatten. Sie wurden dort alle hingeschlachtet, wie wir bald vernahmen.«

»*Zehn Uhr:* Abbé Lenfat und Abbé de Chapt-Rastignac erschienen auf der Kanzel der Kapelle, die unser Gefängnis war; sie waren durch eine Thür von der Treppe eingetreten. Sie sagten uns, daß unser Ende nahe wäre, daß wir uns fassen und ihren letzten Segen empfangen sollten. Eine elektrische Bewegung, nicht erklärbar, warf uns alle auf unsere Knie, und wir empfingen ihren Segen. Diese zwei weißhaarigen alten Männer, die uns von ihrem Platz oben segneten, der über unsern Häuptern schwebende Tod, der von allen Seiten uns umgab – der Augenblick ist unvergeßlich. Eine halbe Stunde später wurden sie beide massakriert, und wir hörten ihr Schreien.« –

So Jourgniac in seiner »Todesangst« in der Abbaye.

Aber nun lassen wir den guten Maton sprechen, ihn erzählen, was er drüben in La Force in den nämlichen Stunden erleidet und sieht. Diese seine »*Resurrektion*« ist bei weitem die beste, am wenigsten theatralische von den Flugschriften, und hält die streng geschichtliche Probe aus:

»Gegen sieben Uhr«, am Sonntag Abend, »wurden häufig Gefangene abgerufen und kehrten nicht zurück. Jeder von uns suchte in seiner Weise nach einer Erklärung für diese seltsame Erscheinung, doch beruhigten sich unsere Gedanken, da wir uns überredeten, daß die Denkschrift, die ich für die Nationalversammlung aufgesetzt hatte, wohl schon eine günstige Wirkung hervorbringe.«

»Um ein Uhr am Morgen wurde das zu unserm Quartier führende Gitter neuerdings geöffnet. Vier Männer in Uniform, jeder mit gezogenem Säbel und lodernder Fackel, kamen nach unserm Korridor, von einem Gefängniswärter geführt, und betraten ein Gemach nahe dem unsrigen, um da eine Kiste zu durchsuchen, die wir sie aufbrechen hörten. Dies gethan, schritten sie in die Galerie und fragten den Mann Cuissa, wo Lamotte (»Witwer der Halsband-Lamotte«) wäre. Lamotte, sagten sie, hätte vor einigen Monaten, unter dem Vorgeben, er wisse um einen Schatz, einem von ihnen eine Summe von dreihundert Livres abgeschwindelt, indem er ihn zu diesem Zwecke zum Diner eingeladen. Der unglückliche Cuissa,

nun in ihrer Hand, und der in der That diese Nacht sein Leben verlor, antwortete zitternd, daß er sich der Sache wohl erinnere, aber nicht sagen könne, was aus Lamotte geworden sei. Entschlossen, Lamotte zu finden und mit Cuissa zu konfrontieren, suchten sie herum mit Cuissa in verschiedenen anderen Zimmern, doch erfolglos, denn wir hörten sie sagen: »Kommt, laßt uns unter den Leichen suchen, denn, nom de Dieu, wir müssen herausfinden, wo er ist.«

Um diese Zeit hörte ich Louis Bardy des Abbé Bardys Namen rufen; er wurde hinausgeführt und gleich massakriert, wie ich erfuhr. Er war, zugleich mit seiner Konkubine, vor fünf oder sechs Jahren angeklagt worden, seinen eigenen Bruder, den Auditeur bei der Chambre des Comptes von Montpellier, ermordet und in Stücke geschnitten zu haben; aber er hatte die Richter überlistet und war der Strafe entgangen durch seine Schlauheit, seine Geschicklichkeit, ja durch seine bloße Beredsamkeit.

Man kann sich denken, in welchen Schrecken mich die Worte: »Kommt, laßt uns unter den Leichen suchen, denn« versetzt hatten. Ich sah nichts mehr übrig, als mich jetzt auf den Tod gefaßt zu machen. Ich schrieb meinen letzten Willen, schloß ihn mit der Bitte und Beschwörung, das Papier an seine Adresse zu befördern. Kaum hatte ich die Feder aus der Hand gelegt, als zwei andere Männer in Uniform kamen; einer von ihnen, dessen Arm und Ärmel bis an die Schultern hinauf ebenso wie sein Säbel mit Blut bedeckt waren, sagte, er sei so müde wie ein Handlanger, der Pflastersteine geschlagen hätte. –

Bandin de la Chenage wurde gerufen. 60 Jahre eines tugendreichen Lebens konnten ihn nicht retten. Sie sagten zu ihm: »à l'Abbaye!« Er schritt durch das verhängnisvolle äußere Thor, stieß einen Schreckensruf aus beim Anblick der aufgehäuften Leichen, bedeckte sich die Augen mit seinen Händen und starb an unzähligen Wunden. Bei jedem neuen Öffnen des Gitters dachte ich, ich würde meinen eigenen Namen rufen hören und Rossignol eintreten sehen.

Ich warf meinen Schlafrock und die Nachtmütze weg, legte ein grobes ungewaschenes Hemd an, einen abgetragenen Rock ohne Weste, einen alten runden Hut; nach diesen Dingen hatte ich vor einigen Tagen gesendet in der Befürchtung dessen, was sich ereignen möchte.

Die Zimmer auf diesem Korridor waren alle bis auf das unserige geleert. Wir waren unser vier beisammen, die man vergessen zu haben schien. Wir richteten unsere Gebete gemeinsam an den Ewigen, um Erlösung aus dieser Gefahr.

Es kam nur Baptiste, der Gefangenwärter herauf, um nach uns zu sehen. Ich faßte seine Hände, beschwor ihn, uns zu retten, versprach ihm hundert Louisdor, wenn er mich nach Hause geleiten wollte. Ein Lärm, der vom Gitter her sich hörbar machte, ließ ihn sich eiligst hinweg begeben.

Es war der Lärm, den etwa zwölf bis fünfzehn bis an die Zähne bewaffnete Männer machten, wie wir sehen konnten von den Fenstern unseres Raumes, in dem wir uns flach auf den Boden hinlegten, um nicht gesehen zu werden. ›Laßt uns hinaufgehen!‹ sagten sie, ›verschont keinen.‹ Ich zog mein Federmesser aus der Tasche, überlegte, wo ich mir einen Stich versetzen sollte – aber dachte, »daß die Klinge zu kurz« und dachte auch »an Religion«.

Endlich aber kamen zwischen 7 und 8 Uhr am Morgen vier Männer mit Knütteln und Säbeln herein.

Dem einen derselben wisperte Gérard, mein Kamerad, angelegentlich etwas zu. Während sie miteinander sprachen, suchte ich überall nach Schuhen, damit ich die Advokatenschuhe (pantoufles de Palais), die ich an hatte, ablegen könnte; aber konnte keine finden. – Constant, genannt le Sauvage, Gérard und ein dritter, dessen Name mir nicht gegenwärtig ist, ließen sie ohne weiteres laufen; was mich betrifft, so wurden vier Säbel vor meiner Brust gekreuzt, und so führte man mich hinunter. Ich wurde vor ihre Gerichtsschranken gebracht, zu der Person mit der Schärpe, die da als Richter saß. Es war ein lahmer Mann von hoher, hagerer Gestalt. Er erkannte mich wieder auf der Straße sieben Monate später und

redete mich an. Es ist mir versichert worden, er sei der Sohn eines zurückgetretenen Advokaten, Namens Chepy. Als ich durch den Hof ging, genannt der Hof Des Nourrices, sah ich Manuel in trikolorer Schärpe eine Rede halten.«

Das Verhör endet, wie wir wissen, mit Freisprechung und résurrection.

Der arme Sicard, aus dem violon der Abbaye, soll nur einige Worte sprechen, wahrhaft, wenn auch zitternd. Gegen drei Uhr am Morgen fällt den Schlächtern dieses kleine violon ein, sie klopfen vom Hofe aus an. »Ich pochte an der entgegengesetzten Thüre, wo das Sektionskomitee Sitzung hielt, pochte leise, damit die Mörder draußen es nicht hören möchten; man antwortet grob, man habe keinen Schlüssel. Wir waren unser drei in diesem violon. Meine Gefährten glaubten eine Art von Boden über uns zu bemerken, aber er war sehr hoch, nur einer von uns konnte ihn dadurch erreichen, indem er auf die Schultern der beiden anderen stieg. Einer von ihnen sagte zu mir, mein Leben sei nützlicher als das ihre. Ich widerstand, sie ließen nicht nach, keine Widerrede half. Ich werfe mich meinen beiden Lebensrettern an den Hals, nie gab es eine rührendere Scene. Ich steige auf die Schultern des ersten, dann auf die des zweiten, endlich auf den Boden und spreche zu meinen beiden Kameraden Worte, wie sie nur aus einer von Rührung überwältigten Seele kommen können.«

Die beiden großmütigen Gefährten kamen, wie wir mit Freuden vernehmen, nicht um. Doch ist es jetzt Zeit, Jourgniac de Saint-Méard seine letzten Worte sprechen zu lassen und diese in ihrer Art einzige Trilogie zu beschließen. Nacht war wieder Tag, Tag wieder Nacht geworden, Jourgniac, von langer großer Aufregung ermattet, war eingeschlafen und hatte einen trostbringenden Traum. Er hat auch Bekanntschaft angeknüpft mit einem der freiwilligen Schergen und sich mit ihm in der provençalischen Muttersprache unterhalten. Am Dienstag, ungefähr um 1 Uhr morgens, erreicht seine Todesangst ihren höchsten Punkt.

»Beim Schein zweier Fackeln gewahrte ich jetzt das schreckliche

Tribunal, von denen mein Leben oder mein Tod abhing. Der Präsident, in grauem Rocke, einen Säbel an seiner Seite, lehnte sich stehend gegen einen Tisch, worauf Papiere, ein Tintenfaß, Tabakspfeifen und Flaschen waren. Etwa zehn Personen saßen oder standen umher, zwei davon in Jacken und Schürzen, andere lagen schlafend auf Bänken ausgestreckt. Zwei Männer in blutigen Hemden bewachten die Thür des Raumes, ein alter Gefangenwärter hatte seine Hand am Schloß. Dem Präsidenten gegenüber hielten drei Männer einen Gefangenen von etwa sechzig Jahren« (oder siebzig – es war der alte Marschall Maillé, von den Tuilerien und dem 10. August). »Mich stellten sie in eine Ecke, meine Wächter kreuzten ihre Säbelspitzen vor meiner Brust. Ich sah mich überall um nach meinem Provençalen. Zwei Nationalgardisten, von denen einer betrunken war, überreichten eine Art Fürbitte von der Sektion Croix rouge zu Gunsten des Gefangenen. Der Mann in Grau antwortete: ›Sie sind nutzlos, diese Fürbitten für Verräter.‹ Darauf rief der Gefangene: ›Es ist entsetzlich; euer Urteil ist ein Mord.‹ Der Präsident antwortete: ›Meine Hände sind rein davon; bringt Monsieur Maillé hinweg.‹ Sie trieben ihn in die Straße hinaus, wo ich durch die Öffnung der Thür sah, wie er niedergemacht wurde.

Der Präsident setzte sich hin und schrieb, wahrscheinlich registrierte er den Namen dessen, den sie soeben expediert hatten; dann hörte ich ihn sagen: ›Einen anderen, à un autre!‹

So seht nun mich vor diese schnelle und blutige Gerichtsschranke geschleppt, wo der beste Schutz war, schutzlos zu sein, und wo alle Hilfsmittel des größten Scharfsinns nichts halfen, wenn sie nicht auf Wahrheit beruhten. Zwei meiner Wächter hielten mich bei den Händen, der dritte am Rockkragen. ›Ihr Name, Ihr Beruf?‹ sagte der Präsident. ›Die kleinste Lüge richtet Sie zu Grunde‹, fügte einer der Richter hinzu. – ›Mein Name ist Jourgniac Saint-Méard; ich habe zwanzig Jahre als Offizier gedient und erscheine vor eurem Tribunal mit der Zuversicht eines unschuldigen Mannes, der darum nicht lügen wird.‹ – ›Das werden wir sehen‹, sagte der Präsident. ›Wissen Sie, weshalb Sie verhaftet sind?‹ – ›Ja, Monsieur le président;

ich bin angeklagt, das Journal de la Cour et de la Ville herausgegeben zu haben. Aber ich hoffe, die Falschheit dieser Anklage zu beweisen.‹«

Jourgniacs Beweis von der Falschheit der Anklage und seine Verteidigung im allgemeinen, so vortrefflich sie auch sein mochte, hat jedoch für den Leser kein Interesse. Sie ist weitschweifig, etwas Theatralisches liegt im Ganzen, das sich zwar nicht bis zur Unwahrheit versteigt, aber nicht weit davon ist. Wir wollen annehmen, seine Beweise und Gegenbeweise seien wider Erwarten erfolgreich gewesen und gehen schnell, in zwei Schritten, über zu der Katastrophe.

»›Aber bei alldem giebt's keinen Rauch ohne Feuer‹, sagte einer der Richter, ›sagen Sie uns, warum man Sie denn dessen beschuldigt.‹ ›Ich war im Begriff, es zu sagen‹,« – Jourgniac sagt es, mit mehr und mehr Erfolg. »›Ja‹, fuhr ich fort, ›man beschuldigt mich sogar der Werbung für die Emigranten!‹ Bei diesen Worten erhob sich ein allgemeines Murren. ›O Messieur, Messieurs!‹ rief ich mit erhobener Stimme, ›ich habe jetzt das Wort; ich bitte den Herrn Präsidenten, mir das Wort zu lassen; nie hatte ich's so nötig.‹ – ›Wahr genug, wahr genug‹, sagten fast alle Richter und lachten. ›Ruhe denn!‹ Während man nun die von mir vorgelegten Zeugnisse prüfte, wurde ein neuer Gefangener hereingeführt und vor den Präsidenten gestellt. ›Wieder ein Priester,‹ hieß es, ›den sie in der Kapelle erwischt haben.‹ Einige wenige Fragen, ›à la Force!‹ Er warf sein Brevier auf den Tisch, wurde hinausgeführt und massakriert. Ich erschien wieder vor dem Tribunal.

›Sie sagen uns beständig, daß Sie nicht dies, nicht jenes sind; was sind Sie denn?‹ rief einer der Richter in ungeduldigem Tone. – ›Ich war ein offener Royalist.‹ – Da entstand wieder allgemeines Murren, das jedoch von einem anderen der Männer, der Interesse an mir zu nehmen schien, auf wunderbare Weise besänftigt wurde. ›Wir sind nicht hier, um über Meinungen zu richten‹, sagte er, ›sondern über das Resultat derselben!‹ Hätten Rousseau und Voltaire zusammen für mich gesprochen, hätten sie es besser thun

können? – ›Ja, Messieurs‹, rief ich, ›immer bis zum 10. August war ich ein offener Royalist. Seit dem 10. August ist's damit aus. Ich bin ein Franzose, meinem Vaterlande treu. Immer war ich ein Mann von Ehre. Meine Soldaten haben mir nie mißtraut. Im Gegenteil: Zwei Tage vor der Affaire von Nancy, als ihr Verdacht gegen die anderen Offiziere aufs höchste gestiegen war, wählten sie mich zum Kommandanten, um sie nach Lunéville zu führen, die Gefangenen vom Regiment Mestre-de-Camp zu befreien und General Malseigne gefangen zu nehmen. Glücklicherweise ist hier jemand anwesend, der dies zuverlässig bestätigen kann.‹

Nach diesem Verhör nahm der Präsident den Hut ab und sagte: ›Ich finde nichts Verdächtiges an diesem Manne, ich bin dafür, ihm die Freiheit zu schenken. Ist dies euer Beschluß?‹ Worauf alle Richter antworteten: ›Oui, oui, es ist gerecht!‹«

Und nun erschallten Hochrufe drinnen und draußen, unter Jubel und Umarmungen, inmitten einer »Eskorte von drei Mann« entging so Jourgniac dem Gerichte und dem Rachen des Todes. So entkamen Maton und Sicard, der eine durch Verhör und Freisprechung, da der hagere Präsident Chepy »absolut nichts« gegen ihn fand, der andere durch Flucht und abermalige Hilfe von seiten des wackeren Uhrmachers Moton, und beide wurden umarmt und mit Freudenthränen begrüßt, die sie ihrerseits vergossen, und wohl Ursache hatten.

So haben wir denn die drei gehört, in wunderbarer Trilogie oder dreifachem Selbstgespräch, womit sie gleichzeitig ihre Nachtgedanken, während ihrer schrecklichen Nachtwachen, für uns hörbar machten. Die drei haben wir gehört, aber die anderen »Tausendundneunundachtzig, worunter zweihundertundzwei Priester«, die ebenfalls ihre Nachtgedanken hatten, bleiben unhörbar, für immer in schwarzem Tode erstickt. Gehört einzig vom Präsidenten Chepy und dem Mann in Grau.

Sechstes Kapitel.
Das Zirkular.

Aber was thaten die eigentlichen Behörden all die Tage? Die gesetzgebende Versammlung, die sechs Minister, das Stadthaus, Santerre mit der Nationalgarde? – Es ist recht merkwürdig zu denken, was solch eine große Stadt ist. Theater, ihrer dreiundzwanzig etwa, waren jeden Abend, wenn diese Greuel vorgingen, geöffnet; während hier rechte Arme müde wurden vom Totschlagen, fiedelten dort rechte Arme auf melodischem Katzendarm! Im nämlichen Augenblicke, als Abbé Sicard auf ein zweites Schulternpaar, drei Mann hoch, hinaufkletterte, lagen fünfhunderttausend menschliche Wesen ruhig ausgestreckt in ihren Betten, als ob in Paris alles in bester Ordnung wäre!

Was die arme Legislative betrifft, so war ihr das Scepter entfallen. Sie sandte Deputationen nach den Gefängnissen, an diese Straßengerichtshöfe, und der arme Monsieur Dusaulx hielt dort Reden, konnte aber niemand im geringsten überzeugen, ja, als er fortfuhr zu reden, trat der Straßengerichtshof dazwischen, nicht ohne Drohungen, und er hatte Zeit, aufzuhören und sich zurückzuziehen. Es ist dies der nämliche arme alte ehrenwerte Monsieur Dusaulx, der, wenn auch mit heiserer Stimme, so doch zu unserer Erbauung vor langem die *Eroberung der Bastille* erzählte oder beinahe sang. Er pflegte bei solchen wie bei allen Gelegenheiten sich als *Übersetzer des Juvenal* anzukündigen. »Werte Mitbürger, ihr seht vor euch einen Mann, der sein Vaterland liebt und der der Übersetzer des Juvenal ist«, sagte er einmal. – »Juvenal?« unterbricht der Sanskulottismus, »wer zum Teufel ist Juvenal? Einer von euren sacrés aristrocrates? Hängt ihn an die Laterne!« Überzeugung konnte von einem Redner dieses Schlages wohl nicht ausgehen. Die Legislative hatte die größte Mühe, auch nur eines ihrer eigenen Mitglieder, oder Exmitglieder, den Deputierten Jounneau, zu retten, der in einem der Gefängnisse lag wegen bloßer parlamentarischer Vergehen. Was den armen alten Dusaulx und Compagnie anbelangt, so

kehrten sie in den Saal de Manège zurück, erklärend, es sei dunkel gewesen und sie hätten nicht recht sehen können, was vorgehe.

Roland schreibt entrüstete Botschaften im Namen von Ordnung, Menschlichkeit und Gesetz. Aber er hat keine Macht zu seiner Verfügung. Santerres Nationalgarden scheinen zu lässig, um sich zu erheben, obwohl er sie aufbot, wie er sagt; sie zerstreuten sich immer wieder. Ja, haben wir nicht mit des Advokaten Maton Augen auch »Männer in Uniform« gesehen, ihre »Ärmel blutig bis an die Schultern«? Pétion geht in trikolorer Schärpe, redet »die strenge Sprache des Gesetzes«; solange er da ist, lassen die Mörder ab, sowie er den Rücken kehrt, beginnen sie wieder. Auch Manuel sehen wir im Vorübergehen, mit Matons Augen, im sogenannten Ammenhof, der Cour ds Nourrices, mit der Schärpe angethan, auf die Leute einreden. Dagegen hält der grausame Billaud, ebenfalls in der Schärpe, »mit dem kleinen flohfarbenen Rocke und schwarzer Perücke, wie wir ihn zu sehen gewohnt sind«, »mitten unter Leichen stehend«, eine wohlvernehmbare, kurze, aber ewig denkwürdige Rede, die mit verschiedenen Worten, aber dem Sinne nach immer gleich überliefert wird: »Wackere Bürger, ihr rottet die Feinde der Freiheit aus, ihr thut eure Pflicht. Eine dankbare Kommune und das Vaterland würden euch gern angemessen belohnen, können es aber nicht, ihr kennt ja ihren Mangel an Mitteln. Wer immer in einem Gefängnisse gearbeitet hat (travaillé), soll eine Anweisung auf einen Louisdor erhalten, zahlbar durch unsern Kassierer. Setzt eure Arbeit fort.« Die gesetzmäßig bestehenden Behörden sind von gestern, ziehen nach verschiedenen Seiten; eigentlich giebt es gar keine, denn ein jeder ist sein eigener König, und alle sind sie Königlein, kriegführend, verbündet oder bewaffnet-neutral, ohne einen Herrn über sich.

»O ewige Schmach«, ruft Montgaillard aus, »daß Paris wie in Betäubung zusah, vier Tage lang, ohne dazwischen zu treten!« Sehr wünschenswert, ja wohl, wär's gewesen, daß Paris dazwischen getreten wäre, aber es ist nicht unbegreiflich, daß es in seiner Betäubung blos zusah. Paris ist eben in tödlichem Schrecken, der

Feind und seine Galgen stehen vor der Thür; wer da in Paris den Mut hat, dem Tode zu trotzen, findet es viel nötiger, es im Kampfe gegen die Preußen zu thun, als in einem Kampfe gegen die Mörder der Aristokraten. Entrüsteter Abscheu mag vorhanden sein, wie bei Roland, finstere Zustimmung, im voraus gegeben oder nicht, wie bei Marat und dem Wohlfahrtsausschuß; die allgemeine Stimmung ist flaue Mißbilligung, gleichgiltige Billigung, Ergebung in vermeinte Notwendigkeit und Bestimmung. Die Söhne der Finsternis, »zweihundert etwa«, aus ihren Schlupfwinkeln hervorgestiegen, haben Zeit zu ihrem Werk. Treibt sie der Fieberwahn des Patriotismus und die Raserei des Schreckens, oder ist's Gewinnsucht und der Tagelohn von einem Louisdor? Nein, nicht die Gewinnsucht, denn goldene Uhren, Ringe, das Geld der Hingeschlachteten werden von den sansculottischen Schlächtern gewissenhaft nach dem Stadthause gebracht, und sie betteln nachher um ihren Tagelohn von einem Louisdor; Sergent, der sich einen ungewöhnlich schönen Achatring an den Finger steckt (sich dazu für »vollständig berechtigt« haltend), bekommt sogar den wenig ehrenhaften Spitznamen Achat-Sergent. Aber die allgemeine Stimmung ist, wie wir sagten, gleichgiltige Ergebung, wie in etwas Notwendiges. Erst als der patriotische oder wahnsinnige Teil der Arbeit gethan und nichts mehr übrig ist, erst als die Söhne der Finsternis, offenbar nur auf Gewinn erpicht, anfangen am hellen Tage, auf offener Straße, Uhren und Börsen, Broschen vom Halse der Damen, an sich zu reißen, »um Freiwillige damit auszurüsten«, erst dann verwandelt sich die gleichgiltige Stimmung in eine zornige, der Konstabler hebt seinen Knüttel und schlägt (wie ein energischer Viehtreiber) den »Gang der Dinge« zurück ins alte regelmäßige Geleise. Das Garde-Meuble du la Maison du roi wurde, sogar am 17. noch, verstohlen geplündert, zum neuen Entsetzen Rolands, der sich wieder rührt und, wie Sieyès sagt, »das Veto der Schurken« wird, Roland veto des coquins.

Das also war das Septembergemetzel; von anderer Seite auch genannt: »das strenge Volksgericht«. Das waren die Septembermänner (Septembriseurs), ein Name von Bedeutung und Glanz, aber einem Glanze von höllischer Art, sehr verschieden von dem unsrer Bastillehelden, der, was kein Freund der Freiheit bestreiten darf, wie himmlische Lichtstrahlen erschien; bei einem solchen Stande der Dinge sind wir inzwischen angelangt. Die Zahl der Niedergemetzelten beträgt, nach der phantastischen Geschichte, »zwischen zwei und drei tausend« oder gar »über sechstausend«, denn Peltier (im Traum) sah, daß man sogar die Kranken des Irrenhauses in Bicêtre »mit Kartätschenschüssen« tötete; ja, endlich werden es »zwölftausend« und einige hundert – nicht mehr als das. In arithmetischen Ziffern und nach Listen, abgefaßt von dem genauen Advokaten Maton, beläuft sich die Zahl mit Einschluß von zweihundert und zwei Priestern, drei »unbekannten Personen« und »einem bei den Bernhardinern getöteten Diebe«, wie vorher erwähnt, auf eintausend und neunundachtzig – nicht weniger als das. Eintausend und neunundachtzig liegen tot, »zweihundert und sechzig aufgehäufte Leichname auf dem Pont au Change« sogar – worunter ein unschuldig Erschlagener sein soll, was später Robespierre »beinahe weinen« macht, wenn er daran denkt. Einer, nicht zwei, o du seegrüner Unbestechlicher? Wenn dem so, dann muß Themis Sansculotte besonderes Glück gehabt haben, denn ihr Verfahren war doch so rasch! – In den dunkeln, bis auf diesen Tag erhaltenen Registern des Stadthauses kann man, mit Grauen, Eintragungen und Posten verzeichnet finden, wie sie sonst in Stadtregistern nicht gewöhnlich sind. »Für Arbeiter, die angestellt waren zur Reinigung der Luft in den Gefängnissen, und für Personen, die diesen gefährlichen Operationen vorstanden«, so viel – in mehreren Posten nahe an siebenhundert Pfund Sterling. Für Fuhrleute, die den Transport besorgten nach »den Begräbnißplätzen von Clamart, Montrouge und Baugirard«, so und so viel den Tag und für die Fuhre, auch das ist eingetragen. Dann so viele Franken und Sous »für die nötige Menge ungelöschten Kalks!« Karren fahren durch die Straßen, voll entblößter, durcheinander geworfener menschlicher Leichname; einzelne Glieder

ragen daraus empor – siehst du jene kalte Hand so wachsbleich, so schrecklich aus dem dichten Haufen von Bruderleichen hervorragen, wie in stummem Gebet zum Himmel gerichtet, wie ein Ruf de profundis: O, habe Erbarmen mit den Kindern der Menschen! Mercier sah es, als er »am Morgen nach den Metzeleien die Rue Saint-Jacques von Montrouge« hinunterging, aber nicht eine Hand; es war ein Fuß – was ihm noch bedeutsamer schien, man versteht nicht recht warum. Oder sah es aus wie der Fuß von einem, der den Himmel von sich stieß, der voll Überdruß und Verzweiflung, wie ein wilder Taucher, sich in die Tiefen der Vernichtung hinabstürzte? Auch dort wird Seine Hand dich finden und Seine Rechte dich halten – sicherlich um deiner rechten, nicht deiner unrechten Thaten, um des Guten, nicht um des Bösen willen. »Ich sah jenen Fuß«, sagt Mercier, »ich werde ihn wiedererkennen am großen Tage des Gerichts, wenn der Ewige, auf seinen Donnern thronend, richten wird über beide, Könige und Septembermänner.«

Daß sich ein Schrei unaussprechlichen Entsetzens erhob über diese Dinge, nicht nur von französischen Aristokraten und Gemäßigten, sondern von ganz Europa, und forttönt bis auf den heutigen Tag, ist höchst natürlich und recht. Diese Dinge waren geschehen, unwiderruflich, Dinge, die einigen anderen in den Annalen unserer Erde schwarz angezeichneten Geschehnissen beigezählt werden müssen, ohne je daraus getilgt zu werden. Denn der Mensch, wie gesagt, hat Transcendentalismus in sich, steht, wie ein armes Geschöpf, überall »im Zusammenflusse von Unendlichkeiten«, ein Geheimnis sich und anderen, im Mittelpunkte zweier Ewigkeiten, dreier Unermeßlichkeiten – im Berührungspunkte ursprünglichen Lichts mit ewiger Finsternis! – So sind sehr jammervolle Dinge verübt worden, besonders von gewaltthätigen Charakteren, die in einen Zustand der Verzweiflung gebracht worden waren. Die Sicilianische Vesper mit achttausend in zwei Stunden Hingemordeten ist bekannt. Sogar Könige, nicht einmal in Verzweiflung, sondern nur in schwieriger Lage, haben Jahr und Tag (ja es sagt de Thou sieben Jahre) über ihrer Bartholomäusnacht gebrütet, und dann,

im rechten Augenblick, auch an einem Herbstsonntage, wurde diese nämliche Glocke von Saint-Germain l'Auxerrois (man sagt, es sei auch noch das nämliche Metall) geläutet, und mit welcher Wirkung! Ja, die nämlichen schwarzen Quadern dieser Pariser Gefängnisse haben Pariser Metzeleien gesehen vorher, Menschen, ihre Landsleute hinmetzelnd, Burgunder die plötzlich eingekerkerten Armagnaken, bis, wie jetzt, Haufen von Leichen aufgeschichtet waren, bis die Straßen rot flossen von Blut. Auch erhob der Maire Pétion der damaligen Zeit Einrede in der ernsten Sprache des Gesetzes, und erhielt auf altfranzösisch (es ist bei vierhundert Jahre her) von den Mördern zur Antwort: »Maugré bieu, Sire – Herr, Gottes Fluch über Eure ›Gerechtigkeit‹, Euer ›Erbarmen‹, Eure ›gesunde Vernunft‹. Verflucht sei von Gott, wer Mitleid hat für diese falschen verräterischen Armagnaken, diese englischen Hunde, die sie sind; zu Grunde haben sie uns gerichtet, unser Reich verwüstet und den Engländern verkauft.« Und damit morden sie weiter und schleudern die Ermordeten auf die Seite, eine Zahl von 1518, worunter vier falsch und verdammungswürdig ratende Bischöfe und zwei Parlamentspräsidenten gefunden werden. Denn obgleich die Welt, in der wir leben, nicht des Satans Welt ist, so hat er doch immer seinen Platz in ihr (eigentlich unterirdisch), und von Zeit zu Zeit bricht er hervor. Wohl mögen die Menschen schreien, zornig verdammen, so viel sie können. Es giebt Handlungen von solchem Nachdruck, daß kein Schreien für sie zu nachdrücklich sein kann. Schreit ihr nur; gehandelt haben jene.

Schreie wer will in diesem Frankreich, es giebt zehn Männer in dieser Pariser Legislative oder dem Pariser Stadthause, die nicht schreien. Ein Zirkular geht aus vom Komitee des Salut Public, datiert vom 3. September 1792 und an alle Gemeinden gerichtet; ein Dokument, das zu merkwürdig ist, um übersehen zu werden. Es lautet:

»Ein Teil der in den Gefängnissen zurückgehaltenen wilden Verschwörer sind vom Volke getötet worden, und wir können nicht bezweifeln, daß die ganze Nation, durch solch unaufhörlich

fortgesetzten Verrat an den Rand des Verderbens getrieben, sich beeilen werde, *dieses* Mittel der Staatsrettung zu ergreifen, und daß alle Franzosen wie die Männer von Paris ausrufen werden: Wir gehen in den Kampf gegen den Feind, aber wir wollen nicht Räuber zurücklassen, die unsere Weiber und Kinder hinschlachten.« Worunter lesbar hinzugesetzt diese Unterschriften stehen: Panis, Sergent, Marat, Freund des Volkes, nebst sieben anderen – alles einer späten Nachwelt als etwas Merkwürdiges überliefert. Wir bemerken jedoch, daß ihr Zirkular eher auf sie selbst zurückprallte, als daß es befolgt worden wäre. Die Stadthäuser machten keinen, sogar die wahnwitzigen Sansculotten nur geringen Gebrauch davon, sie heulten und brüllten nur, aber ohne zu beißen. In Rheims wurden »etwa acht Personen« getötet, und nachher zwei dafür gehängt. In Lyon und einigen anderen Orten wurden einige Versuche gemacht, doch mit kaum einem Erfolge, da sie schnell unterdrückt wurden.

Weniger glücklich waren die Gefangenen von Orléans, war der gute Herzog von La Rochefoucault. Als er mit seiner Mutter und seiner Frau mit schnellen Pferden nach Bädern von Forges oder irgend einer ruhigeren Gegend reisen wollte, wurde er in Gisors angehalten, unter dem Toben der Menge durch die Straßen geführt und »durch einen durch das Kutschenfenster fliegenden Pflasterstein« getötet. Getötet als einstiger Liberaler und nunmehriger Aristokrat, als Beschützer der Priester, Absetzer tugendreicher Pétions, und als eine dem Patriotismus höchst widerwärtige, verhaßte Persönlichkeit. Von Europa beklagt stirbt er; sein Blut bespritzte die Wangen seiner dreiundneunzig Jahre alten Mutter.

Was die Gefangenen von Orléans betrifft, so galten sie als Staatsverbrecher: royalistische Minister, Delessarts, Montmorins, die sich seit der Einsetzung des hohen Gerichtshofes von Orléans dort in den Gefängnissen angehäuft haben. Es scheint nun zweckmäßig, sie vor unseren neuen Pariser Gerichtshof vom Siebzehnten zu bringen, der weit schneller verfährt. So ist denn der heißblütige Fournier von Martinique, Fournier der Amerikaner auf dem Wege,

gesandt von der gesetzlichen Behörde, mit starker Nationalgarde, mit Lazouski dem Polen, doch spärlich mit Reisegeld versehen. Trotz schlechter Quartiere, Schwierigkeiten, Gefahren, denn die Behörden durchkreuzen sich überall in diesen Zeiten, bringt er die fünfzig oder dreiundfünfzig Gefangenen von Orléans im Triumph nach Paris zu, wo ein schnelleres Gericht vom Siebzehnten Recht sprechen soll über sie. Aber seht, in Paris hat sich inzwischen ein noch schnelleres und allerschnellstes Gericht, das vom *zweiten* und vom *September*, gebildet; nach Paris geht nicht hinein, oder das wird euch verurteilen! – Was soll der hitzige Fournier thun? Es war seine Pflicht als freiwilliger Scherge, das wenn auch noch so aristokratische Leben dieser Männer mit Einsetzung seines eigenen wertvollen, wenn auch noch so sansculottischen Lebens zu schützen, bis irgend ein ordentlicher Gerichtshof darüber verfügt haben würde. So hätte er gedacht, wäre er ein vollkommener Charakter gewesen, aber er war ein unvollkommener Charakter und Scherge, vielleicht einer der mehr als unvollkommenen.

Der hitzige Fournier, von der einen Behörde hierhin, von der anderen dorthin beordert, befindet sich inmitten einer verwirrenden Menge von Befehlen, aber schließlich schlägt er den Weg nach Versailles ein. Seine Gefangenen fahren in offenen Karren, er und die Garden reiten und gehen um sie herum, und beim letzten Dorfe kommt ihnen der werte Maire von Versailles entgegen, ängstlich besorgt, daß die Ankunft und Einschließung der Gefangenen glücklich vorüber sein möchte. Es ist Sonntag, der neunte Tag des Monats. Aber seht, als die Karren die Avenue von Versailles erreichen, welche Menschenmenge sich da bewegt und schwärmt in der Septembersonne, unter dem septemberlich matten Grün der Bäume! Die vierfache Allee ist voll summender, sich drängender Menschen, als ob die Stadt sich dahin geleert hätte. Unsere Karren rollen schwer durch das lebende Meer, die Garden und Fournier können nur mit wachsender Schwierigkeit die Bahn freihalten. Der Maire spricht und gestikuliert, was er kann, inmitten des Murrens und Summens, das immer tiefer, immer allgemeiner wird, je länger

es dauert, nicht ohne daß hier und da ein scharfes gellendes Wutgeschrei hervorbricht. Wollte Gott, wir wären heraus aus dieser Enge, und Wind und Entfernung hätten die Hitze abgekühlt, die hier im Begriffe scheint, in hellen Brand auszubrechen!

Wenn aber die breite Allee zu enge ist, wie wird es nachher in der engen Surintendancestraße sein? An deren Ecke werden die einzelnen Schreie zu einem beständigen Wutgeheul, wilde Gestalten springen auf die Karrendeichseln, der erste Schaum einer unendlichen hereinbrechenden Flut! Der Maire fleht, er stößt, halb verzweifelt, Andringende zurück, wird gestoßen, endlich auf den Armen weggetragen! Die wilde Flut hat freien Zutritt, ist Herr geworden. Unter entsetzlichem Lärm und einem Tumult wie von wütenden Wölfen sinken die Gefangenen hin, alle bis auf etwa elf, die in Häuser entrannen und dort Erbarmen fanden. Die Gefängnisse und was sie an Gefangenen enthielten, wurden mit Mühe gerettet. Die den Erschlagenen abgerissenen Kleider werden in einem Freudenfeuer verbrannt, die Leichen liegen noch am folgenden Morgen aufgehäuft im Straßengraben. Ganz Frankreich, ausgenommen wohl die zehn Zirkularmänner und ihre Leute, jammert und gerät in Schrecken, ganz Europa schallt wieder in einem Schrei der Empörung.

Aber eben so wenig als die Zehn schreit Danton, obwohl, als Minister der Justiz, er vor allem gesollt hätte. Der rauhe Danton steht in der Bresche erstürmter Städte und empörter Nationen, inmitten der Kanonen des 10. August, dem Geräusche preußischer Henkerstricke, dem Wüten der Septembersäbel; um ihn herum Vernichtung und stürzende Welten. Justizminister wird er genannt, aber seine Persönlichkeit stellt ihn auf den verlorenen Posten eines Titanen und eines Enfant perdu der Revolution – und danach handelt der Mann.

»Wir müssen unsere Feinde in Furcht versetzen!« Höchste Furcht, befällt sie nicht, wie von selbst, unsere Feinde? Er, der Titan auf dem verlorenen Posten, ist nicht der Mann, der vor allen andern die Furcht hindern würde, unsere Feinde zu befallen.

Vorwärts, verlorner Titan von einem Enfant perdu, du mußt wagen, und wieder wagen, und immer wieder wagen; nichts bleibt dir sonst übrig! »Que mon nom soit flétri, mag mein Name gebrandmarkt werden!« Was bin ich? Die Sache allein ist groß und soll leben und darf nicht untergehen. – So giebt's denn auch hier einen Formelverschlinger, mit noch weiterem Schlunde als Mirabeau: dieser Danton, der Mirabeau der Sansculotten. In den Septembertagen hat man diesen Justizminister nicht mit dem streng gesetzlichen Roland zusammenarbeiten sehen, seine Thätigkeit war auf anderes gerichtet – gegen Braunschweig und auf das Hôtel-de-Ville. Als sich ein Beamter wegen der Gefangenen von Orléans und der Gefahren, die sie liefen, an Danton wandte, erwiderte er finster, zweimal: »Sind denn diese Leute nicht schuldig?« Als man stärker in ihn drang, »antwortete er mit einer schrecklichen Stimme« und wandte sich ab. Eintausend in den Gefängnissen hingemordet, gräßlich ist's, wenn man's bedenkt; aber Braunschweig ist nur noch einen Tagemarsch von Paris, und es heißt jetzt: fünfundzwanzig Millionen Franzosen hinmorden lassen, oder sie retten. Es giebt Männer, denen schrecklichere Aufgaben zugefallen sind, als die unserigen! Es scheint merkwürdig, aber es ist's nicht, daß dieser Minister einer Molochjustiz menschliches Mitgefühl zeigte, wenn irgend ein Fürsprecher für eines Freundes Leben sich an ihn wandte, und daß er »immer« nachgab und die Fürbitte erhörte; »auch kam kein einziger persönlicher Feind Dantons um in diesen Tagen«.

Schreien, wenn gewisse Dinge geschehen, ist recht und unvermeidlich, sagen wir. Dennoch ist nicht das Schreien, sondern beredte Sprache Gabe und Vorrecht des Menschen; darum laßt uns, so lange Sprechen noch nicht möglich ist, wenigstens bald – schweigen. Schweigen ist's, was wir darum in diesem vierundvierzigsten Jahre nach den Ereignissen, im Jahre 1836, einer »Aera, genannt die christliche (wie lucus a non lucendo)«, empfehlen und beobachten wollen. Ja, statt noch mehr zu schreien, wäre es vielleicht erbaulich zu bemerken, welch eigen Ding Sitten (auf lateinisch

mores) sind, und wie passend die Tugend, virtus, die Männlichkeit, der Wert im Menschen, seine Moralität oder Sittlichkeit genannt wird. Grausamer Mord, gewiß eines der echtesten Produkte der Hölle, einmal »Sitte« geworden, wird zum Krieg, zum Krieg nach Regel und Gesetz, wird als »Sitte« auch moralisch. Und Männer im bunten Rock tragen die Mordwerkzeuge um ihre Hüfte gegürtet, nicht ohne Stolz, was du in keiner Weise tadelst. Während doch, sieh nur, der Mord, solange er nur im groben Arbeitskittel einhergeht, und die Revolution, weniger häufig und darum ohne Gesetze, uns zum Schreien veranlassen!

Die Mörder im groben Kittel, sie sind das Unsittliche! O, ihr geliebten schreienden Brüder Dickköpfe, laßt uns unsere weit aufgerissenen Mäuler schließen, laßt uns aufhören zu schreien und anfangen nachzudenken!

Siebentes Kapitel.
September in den Argonnen.

Klar ist jedenfalls eines, daß die *Furcht*, was nur immer davon die aristokratischen Feinde benötigen dürften, über sie gekommen ist. Es wird Ernst damit! Auch der Sanskulottismus ist eine Thatsache geworden, und scheint entschlossen, sich als solche zu behaupten. Dies ungeheure Mondkalb von Sanskulottismus, umherstolpernd, wie junge Kälber thun, ist nicht nur lächerlich und sanft wie ein andres Kalb, sondern auch schrecklich, wenn ihr's stachelt, und durch seine gräßlichen Nüstern schnaubt es Feuer! – Aristokraten, mit blassem Schrecken im Herzen, fliehen in Schlupfwinkel, und ein Licht geht ihnen auf über manches, oder vielmehr ein verwirrender Lichtschein, wodurch für den Augenblick das Dunkel nur dunkler erscheint als je. Aber was wird aus diesem Frankreich werden? Das ist eine Frage! Frankreich tanzt seinen Wüstenwalzer, wie die Sahara tanzt, wenn die Winde erwachen, in Wirbeln fünfundzwanzig Millionen an Zahl, es tanzt nach

Stadthäusern, Aristokratengefängnissen und Wahlversammlungen, gegen Braunschweig und nach der Grenze, vielleicht auch einem neuen Kapitel der Weltgeschichte entgegen, wenn hier nicht das Ende und die Abwicklung schon vorhanden ist!

In den Wahlversammlungen ist man jetzt nicht mehr zweifelhaft, sondern alles geht entschieden von statten. Der Konvent wird gewählt – wahrlich in einem entschiedenen Geiste, und im Stadthause datieren wir schon: *Erstes Jahr der Republik*. Bei zweihundert unserer besten Gesetzgeber mögen wiedergewählt werden, der Berg ganz: Robespierre mit Marie Pétion, Buzot, Pfarrer Grégoire, Rabaut, bei sechzig alte Konstituants, obgleich wir ehemals nur »dreißig Stimmen« hatten. Diese alle und dazu noch Freunde, die lange schon Ruhm als Revolutionäre besitzen: Camille Desmoulins, obgleich er stottert, Manuel, Tallien und Kompagnie, die Journalisten Gorsas, Carra, Mercier, Louvet, der Verfasser des Faublas, Clootz, der Redner des Menschengeschlechts, Collot d'Herbois, der als Schauspieler Leidenschaften in Fetzen reißt, Fabre d'Eglantine, der spekulative Flugblattschreiber, Legendre, der solide Schlächter, ja sogar Marat, obgleich das bäurische Frankreich es kaum glauben oder überhaupt nicht glauben kann, daß es einen Marat *gebe* außer im Druck. Vom Minister Danton, der seine Ministerschaft aufgeben wird, um Mitglied zu werden, brauchen wir nicht zu sprechen. Paris ist in voller Wahlhitze, auch das Land bleibt darin nicht zurück. Barbaroux, Rebecqui und glühende Patrioten kommen von Marseille. 745 Männer (oder wirklich 749, denn Avignon sendet nun vier) sammeln sich; so viele werden zusammenkommen, nicht so viele werden zurückkehren!

Der Rechtsanwalt Carrier von Aurillac, der Expriester Lebon von Arras, diese beiden werden sich einen »Namen« erwerben. Die gebirgige Auvergne wählt wieder ihren Romme, einst Professor der Mathematik, nun ein entschlossener Landwirt, der unbewußt einen merkwürdigen *neuen Kalender* mit Messidors, Pluvioses und dergleichen in petto hat – und, nachdem er ihn von sich gegeben haben wird, durch sogenannten Römertod dahinscheiden soll. Der alte

Konstituant Sieyès wird in den Konvent gewählt, um neue Konstitutionen, so viele man wünscht, zu machen; im übrigen wird er aus seinen klaren Augen vorsichtig Ausschau halten und in mancher unerwarteten Lage sich tief ducken und Schweigen für das Sicherste halten. Jung Saint-Just kommt, von Aisne im Norden gesendet; er gleicht eher einem Studenten als einem Senator, ist noch nicht vierundzwanzig Jahre alt, hat Bücher geschrieben, dieser schlanke Jüngling mit seiner sanften, weichen Stimme, seinem enthusiastischen Aussehen, der olivenfarbigen Gesichtsfarbe und dem langen schwarzen Haar. Féraud kommt aus dem fernen, in den Falten der Pyrenäen liegenden Thale Aure, ein glühender Republikaner, dem Ruhm bestimmt ist, wenigstens im Tode.

Patrioten aller Art kommen, Lehrer, Landwirte, Priester und Expriester, Kaufleute, Doktoren, vor allem Schwätzer oder das Advokatenvolk. Geburtshelfer, wie Levasseur von der Sarthe, fehlen nicht, auch nicht Künstler: Der dicke David mit der geschwollenen Backe hat lange gemalt mit wie im Krampfe zuckender Genialität und wird nun Gesetze machen. Die geschwollene Backe, die seine Worte im Entstehen erstickt, macht ihn zum Redner ganz unfähig, aber sein Pinsel, sein Kopf, sein derbes heißes Herz, mit der krampfhaft zuckenden Genialität, werden hier sein. Der ganze Mann ist körperlich und geistig geschwollen, unproportioniert, schlotterig dick, anstatt groß, schwach dabei wie in einem Krampfzustande, und nicht stark im ruhigen Zustande: so laßt ihn seine Rolle spielen. Ebensowenig sind naturalisierte Wohlthäter des Menschengeschlechts vergessen: Priestley, den das Departement Orne wählt, der aber die Wahl ausschlägt; Paine, der rebellische Schneider, vom Pas de Calais gewählt, der sie annimmt.

Wenige Adelige werden gewählt und doch nicht gar keine. Paul François Barras, »edel wie die Barras, alt wie die Felsen der Provence«, ist einer. Den sorglosen, so oft schiffbrüchigen Mann, der vor langer Zeit, wo er noch als indischer Kämpfer Segler und Soldat war, an die Küste der Malediven, seitdem als hungriger Pariser Freudenjäger und Pensionierter wieder an manche Circeinsel

verschlagen wurde, zeitweise verzaubert, zeitweise in viehischen und schweinschen Zustand verwandelt – den hat nun das entlegene Departement Var hierher gesandt. Er ist ein Mann voll Hitze und Hast, der Gabe der Rede ermangelnd, ermangelnd wirklich alles dessen, was hier am Platze, doch nicht ohne einen gewissen schnellen Blick, nicht ohne vorübergehenden Mut, ein Mann, der in solchen Zeiten, wenn ihm das Glück hold, es doch weit bringen kann; er ist groß, von hübscher Erscheinung, »nur ist die Gesichtsfarbe ein wenig gelb«, aber »in purpurner Robe, scharlachnem Mantel und trikolorer Feder, bei feierlichen Anlässen«, da wird er sich gut ausnehmen. Auch eine Art von Edelmann und von enormem Reichtum ist Lepelletier Saint-Fargeau, ein alter Konstituant; auch er ist hierher gekommen – um die *Abschaffung der Todesstrafe* zu erlangen? Unglücklicher Exparlamentarier! Aber seht da unter unsern sechzig alten Konstituants Philipp von Orléans, einen Prinzen von Geblüt! Jetzt nicht *von* Orléans, denn, sowie der Feudalismus aus der Welt weggefegt worden, bittet er die Wähler von Paris, seine werten Freunde, um einen neuen Namen nach ihrer Wahl, worauf denn Procureur Manuel, als literarischer Liebhaber der Antithese, empfiehlt: Gleichheit, Égalité. Ein Philipp Égalité wird also im Konvent sitzen, gesehen von Erde und Himmel.

Solch ein Konvent kommt zu Stande. Nur widerwärtiges Federvieh in der Mauser, mit dem Braunschweigs Grenadiere und Kanoniere ein kurzes Federlesen machen werden. Wenn nur das Wetter, wie Bertrand immer betet, sich ein wenig bessern wollte!

Vergebens, o Bertrand! Das Wetter wird sich nicht im geringsten bessern; und wenn es auch thäte? Dumouriez Polymetis erwachte an jenem Morgen des 29. August in Sedan von kurzem Schlummer, um leise, schnell und verwegen zu handeln – was Bertrand eben nicht wissen kann. Etwa drei Morgen darauf bemerkt Braunschweig, seine Augen weit aufreißend, daß die Pässe von Argonne alle genommen, durch gefällte Bäume gesperrt, durch Lager befestigt sind, und daß der, der ihn so überlistet hat, ein äußerst gewandter schneller Dumouriez ist!

Das Manöver kann Braunschweig »einen Verlust von drei Wochen« verursachen, sehr fatal unter den vorhandenen Umständen. Eine vierzig Meilen lange Gebirgsmauer liegt zwischen ihm und Paris, deren er sich hätte bemächtigen sollen; – wie jetzt von ihr Besitz nehmen? Dazu regnet der Regen jeden Tag, und wir sind in der hungrigen Champagne Pouilleuse, einem Lande fließend von – Pfützenwasser nur. Wie über diese Gebirgsmauer der Argonnen kommen oder was in aller Welt mit ihr thun? – Nun giebt's ein Marschieren und nasses Waten auf steilen Pfaden mit Sackerment und Flüchen, die auch in der Kehle stecken beiben, Versuche, die Argonner Pässe zu stürmen; die sich aber nicht stürmen lassen, unglücklicherweise. Durch die Wälder erschallt der ausbrechende Krieg, wie eine ungeheure Tamtammusik oder Molochs Kesselpauke, dahingetragen durch den Wiederhall; geschwollene Ströme brausen zornig um den Fuß der Felsen, blasse Menschenleichen mit sich führend. Alles umsonst! Das Dorf Islettes mit seinem Kirchturme bleibt unversehrt im Bergpaß zwischen den Höhen eingebettet, das erzwungene Marschieren und Klimmen wurde ein erzwungenes Gleiten und Fallen. Von den Hügelspitzen siehst du nichts als Felsenklippen und endlose triefende Wälder, die Vache von Clermont (die ungeheure Kuh) zeigt sich von Zeit zu Zeit, wirft ihren Wolkenvorhang weg und nimmt ihn dann wieder auf, eingehüllt in strömenden Regen. Die Argonner Pässe können nicht genommen werden, man muß sie umgehen.

Man kann sich vorstellen, ob die Emigranten-Seigneurs nicht einen Dämpfer für ihren Glanz erwischt haben, ob jenes »Fußregiment mit roten Aufschlägen und Nankinghosen« in Paradeordnung bleiben konnte! An Stelle des Aufschneidens droht eine Art Verzweiflung die Oberhand zu gewinnen und Wasserscheu infolge des *Übermaßes* an Wasser. Der junge Prinz von Ligne, der Sohn jenes tapferen litterarischen de Ligne, des Donnergottes der Dandies, fällt rücklings hin, erschossen im nördlichsten der Pässe, dem Grand-Pré. Braunschweig arbeitet sich mühsam um das südlichste Ende des Waldes herum. Vier Tage dauert es,

Tage eines sündflutartigen Regens, ohne Feuer, ohne Nahrung. Um Feuer zu bekommen, haut man grüne Bäume nieder und bekommt nur Rauch, als Nahrung genießt man grüne Trauben und bekommt Kolik, pestilenzialische Dysenterie, ὀλέκοντο δὲ λαοί. Und die Bauern ermorden uns, halten es nicht mit uns; kreischende Weiber rufen Schande über uns, ja drohen, ihre Scheren gegen uns ziehen zu wollen! O ihr unglücklichen, um eure Hoffnungen betrogenen Seigneurs, ihr wasserscheu gewordenen Nankinghosen und ihr zehnmal unglücklicheren armen fluchenden Hessen und Ulanen, die ihr auf euren Rücken liegt mit grausigem Gesicht, die ihr keinen Beruf hattet, hier zu sterben, ausgenommen den Zwang und drei Sous den Tag. Auch hat die Frau Le Blanc vom goldnen Arm keine gute Zeit in ihrer triefenden Binsenlaube. Mordende Bauern werden gehängt, alte Konstituants, obschon von ehrwürdigem Alter, fahren in Karren mit gebundenen Händen; das sind die Leiden des Krieges.

So giebt's denn weit und breit über die Abhänge und Pässe der Argonnen ein Zappeln und hin und her Ziehen, und Braunschweig hat einen Verlust von fünfundzwanzig traurigen Tagen. Man ringt und kämpft, bald im Rücken, bald in der Front, wie es die Stellungen mit sich bringen und der Argonner Wald entweder zu umgehen oder zu nehmen versucht wird. Aber mag man Dumouriez von vorn angreifen oder umgehen, wie man will, so bleibt er doch fest wie in den Boden gewurzelt stehen, wie auf vielen Angeln bald hier-, bald dorthin sich drehend; immer macht er wieder von neuem Front, in der am wenigsten erwarteten Weise, und läßt sich auf keine Weise wegbringen. Rekruten strömen ihm zu, mutbeseelt, doch etwas schwierig zu behandeln. Zum Beispiel hinter Grand-Pré auf der unrechten (französischen) Seite des Kampfgebietes, wo wir eben bedrängt und von Braunschweig umgangen sind, kamen unsere »mutbeseelten« Rekruten in einer der Schwenkungen und neuen Frontstellungen aus dem Gleichgewicht, wie es solch »mutbeseelten« leicht passiert, und da erhob sich ein Geschrei »sauve qui peut« und ein tödlicher Schrecken unter ihnen, der beinahe

alles verdorben hätte! Sodaß der General herbeisprengen und mit Donnerworten, Gebärden, Säbelhieben sogar sie zurückhalten und sammeln, das Schamgefühl ihnen zurückbringen mußte; ja, er ließ die ersten Schreier und Rädelsführer ergreifen, »ihnen Kopf und Augenbrauen rasieren« und sie so als eine Warnung für die anderen wegjagen. Auch eine Meuterei war in Vorbereitung, denn die Rationen sind in der That klein, und nasses Kampieren mit hungrigem Magen macht verdrossen. Wo dann wieder Dumouriez vor die Reihen kommt, mit seinem Stab und einer Eskorte von hundert Husaren, hinten einige Schwadronen, die Artillerie vorn. Er sagt zu den Meuterern: »Was euch betrifft, so will ich euch weder Bürger, noch Soldaten, noch meine Leute (ni mes enfants) nennen, aber seht vor euch diese Artillerie, hinter euch diese Kavallerie. Ihr habt euch durch Verbrechen entehrt. Wollt ihr euch bessern und in Zukunft aufführen wie diese tapfere Armee, der ihr anzugehören die Ehre habt, so werdet ihr an mir einen guten Vater haben. Aber Plünderer und Mörder leide ich hier nicht. Bei der kleinsten Meuterei werde ich euch in Stücke hauen lassen (hacher en pièces). Sucht selber die Schurken unter euch heraus und jagt sie fort; ich mache euch verantwortlich für sie.«

Geduld, o Dumouriez! Dieser unzuverlässige Haufen von Schreiern und Meuterern wird eine feste Phalanx von Streitern werden, wenn er erst gehörig gedrillt und abgehärtet ist, wird sich nach Befehl wenden und schwenken, schnell wie Wind und Wirbelwind. Wettergebräunte, bärtige Gestalten wird man dann sehen, oft barfuß, sogar ohne die dürftigsten Kleider, aber mit eisernen Nerven, Leute, die nur Brot und Pulver bedürfen, wahre Kinder des Feuers, die geschicktesten, schnellsten, heißesten Reiter vielleicht, die je gesehen wurden seit Attilas Zeit. Sie mögen einmal erobern und Länder überschwemmen in wunderbarer Weise, gerade wie's derselbe Attila that, dessen Lager und Kampffeld du jetzt siehst auf diesem nämlichen Boden, wo er, nachdem er die Welt verwüstet, nach schweren und tagelang andauernden Kämpfen durch den Römer Atius und durch das von ihm sich abwendende Glück

angehalten und gezwungen wurde, wie eine Staubwolke wieder im Osten zu verschwinden! –

Seltsam genug ist es! Wir sehen da diese lärmende Konfusion einer Soldateska, die wir schon seit langem in selbstmörderischem Widerstreit aus den Fugen gehend fanden, wie in Nancy oder in den Straßen von Metz, wo der wackere Bouillé mit gezücktem Schwerte stand, und die seitdem sich immer weiter selbst zerstückelt und zermalmt hat, bis sie jetzt in diesen Zustand geriet; und seltsam genug, gerade in dieser lärmenden Konfusion und nicht anderswo, liegt der erste Keim zurückkehrender Ordnung in Frankreich! Ein Keim, um den das ebenfalls selbstmörderisch in Schutt und Chaos fast ganz zerrissene arme Frankreich sich freudig sammeln, wachsen und seinen unorganischen Schutt neugestalten wird: sehr langsam, durch Jahrhunderte erst, durch Napoleone, Louis Philippe und andere ähnliche Medien und Phasen – zu einem neuen, unendlich viel besseren Frankreich, dürfen wir hoffen! –

Diese Schwenkungen und Bewegungen in der Region der Argonnen, alle von Dumouriez selbst getreulich beschrieben und für uns interessanter als Hoyles oder Philidors beste Schachpartien, wollen wir dennoch, o Leser, ganz übergehen und uns beeilen, zwei Dinge zu bemerken: erstens eine Privatbemerkung, zweitens eine Sache von großer öffentlicher Bedeutung. Unsere Privatsache ist die Anwesenheit eines gewissen Mannes im preußischen Heer und bei diesem Kampfspiele in den Argonnen, eines Mannes, der zu den sogenannten Unsterblichen gehört, der in den Tagen seitdem mehr und mehr als ein solcher Unsterblicher erkannt wird, während das Vergängliche mehr und mehr schwindet. Von alters her wurde es beobachtet, daß, wenn die Götter unter den Menschen erscheinen, es selten in kenntlicher Gestalt geschieht: So geben des Admetus Rinderhirten Apollo einen Schluck aus ihrem bocksledernen Trinkgefäße (gut ist's, daß sie ihm nicht Schläge geben mit ihren Ochsenziemern) und lassen sich nicht träumen, daß er der Sonnengott ist. Dieses Mannes Name nun ist Johann Wolfgang von Goethe. Er ist des Herzogs von Weimar Minister, ist

mit dem kleinen Kontingente von Weimar gekommen, um unbedeutenden, unmilitärischen Dienst zu versehen, und ist beinahe allen unkenntlich. Er steht im Augenblick mit angezogenem Zügel auf der Höhe nahe bei Sainte-Menehould und stellt einen Versuch an über das »Kanonenfieber«, nachdem er allen Warnungen entgegen auf diese Stelle hergeritten ist in den Tanz und das Feuer der Kanonenkugeln. Er hat einen wissenschaftlichen Drang in sich, zu verstehen, was dieses Kanonenfieber denn sein mag. Er sagt: »Der Ton« (der Kanonenkugeln) »ist wundersam genug, als wäre er zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger gefährlich wegen des feuchten Erdbodens; wo eine hinschlug, blieb sie stecken, und so ward mein thörichter Versuchsritt wenigstens vor der Gefahr des Ricochettierens gesichert.

Unter diesen Umständen konnte ich jedoch bald bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf und doch würde sich die Empfindung nur gleichnisweise mitteilen lassen. Es schien, als wäre man an einem sehr heißen Orte und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, sodaß man sich mit demselben Elemente, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts von ihrer Stärke oder Deutlichkeit, aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunrötlichen Ton hätte, der den Zustand, sowie die Gegenstände noch apprehensiver macht. Von Bewegung des Bluts habe ich nichts bemerken können, sondern mir schien vielmehr alles in jener Glut verschlungen zu sein.«

Dies ist das Kanonenfieber, wie ein Weltdichter es fühlt. – Ein Mann, der allen noch unkenntlich ist, in dessen unkenntlichem Kopfe inzwischen das geistige Gegenstück (oder nennen wir's Complement) dieser ungeheuern Totgeburt einer Welt wahrscheinlich vorhanden ist. Was beides jetzt vor sich geht, äußerlich in den Argonnen in solchem Kanonendonner, innerlich in dem unkenntlichen Kopfe, ganz anders als durch Donner! Merke dir den Namen, o Leser, als das Merkwürdigste von allem Merkwürdigen in

der Argonner Campagne! Was wir von ihm sagen, ist kein Traum, keine rhetorische Floskel, sondern eine wissenschaftliche historische Thatsache, wie viele, nun aus der gegenwärtigen Entfernung, sehen oder zu sehen anfangen.

Aber die Sache von großer öffentlicher Bedeutung, die wir zu bemerken hatten, ist die, daß am 20. September 1792 ein rauher, sehr nebeliger Morgen war, daß von drei Uhr an Sainte-Menehould und die Dörfer und Höfe, die wir von früher her kennen, erregt wurden durch das Rasseln von Artilleriewagen, durch Hufschläge und den vielfüßigen Tritt von Menschen, daß alle Truppen, Patrioten und Preußen auf den Höhen von La Lune und anderen Höhen Stellung nehmen, sich hin und her schieben wie in einem schrecklichen Schachspiel, das der Himmel zu einem guten Ende wenden möge. Der Müller von Valmy hat sich vom Staub der Mühle weg verkrochen; seine Mühle, und triebe der Wind sie noch so wohl, wird heute einen Rasttag haben. Um sieben Uhr am Morgen verschwindet der Nebel, sieh nun da Kellermann, den zweiten Befehlshaber nach Dumouriez, mit »achtzehn Stück Kanonen« und enggeschlossenen Reihen um diese stille Windmühle stehen; Braunschweig, auch mit geschlossenen Reihen und Kanonen, schaut finster auf ihn herüber von La Lune, nur der kleine Bach und seine kleine Schlucht trennt sie jetzt.

So ist denn das Langersehnte endlich gekommen, statt Hunger und Dysenterie werden wir scharfe Schüsse haben und dann ...? Dumouriez sieht zu von einer benachbarten Höhe, wo er mit Streitkräften und in sicherer Stellung steht; er kann nur mit Wünschen, schweigend, helfen. Sieh, die achtzehn Stücke poltern und bellen, antworten auf das Gepolter von La Lune, und Donnerwolken steigen in die Luft, und der Wiederhall brüllt durch alle Schluchten weit hinein in die Tiefen des nun verlassenen Argonnerwaldes, und Glieder und Leben von Menschen fliegen zerstreut hierhin und dorthin! »Kann Braunschweig etwas ausrichten?« Die niedergedrückten Seigneurs stehen da und kauen sich die Nägel; diese Sansculotten wollen ja *nicht* fliehen wie Federvieh! Gegen Mittag

reißt eine Kanonenkugel das Pferd Kellermanns unter ihm weg, es fliegt ein Pulverwagen hoch in die Luft mit einem alles übertönenden Knall. Da wird ein Wanken und Schwanken bemerkbar – Braunschweig macht einen ernstlichen Vorstoß! »Camarades«, ruft Kellermann, »vive la patrie! Allons vaincre pour elle! Kommt, laßt uns für das Vaterland siegen!« »Es lebe das Vaterland!« schallt es zur Antwort durch die Luft wie ein sich mit Windesschnelle hinwälzendes Feuer, und unsere Reihen festigen sich zu Felsen, und Braunschweig mag unverrichteter Dinge über die Schlucht *zurück*gehen in seine alte Position auf La Lune, nicht ungeschlagen zudem. Und so geht es einen Septembertag lang weiter, polternd und bellend mit weithin schallendem Gebrüll! Die Kanonade dauert bis Sonnenuntergang, die wenigen noch vorhandenen Glocken der Umgegend schlagen sieben – zu dieser späten Stunde des Tages macht Braunschweig noch einen Versuch. Mit nicht besserem Erfolge! Felsenreihen, nicht Soldaten, und der Ruf »Vive la patrie« empfangen ihn, er wird zurückgetrieben, nicht ungeschlagen. Worauf er's aufgiebt, sich »ins Wirtshaus von La Lune« zurückzieht und sich daran macht, sich zu verschanzen, damit er nicht angegriffen werde!

So steht's, ihr traurig gewordenen Seigneurs, macht, was ihr wollt! Ach, und Frankreich erhebt sich nicht in Masse rund um uns, die Bauern gesellen sich nicht zu uns Seigneurs, sondern morden uns – weder hängen noch schöne Worte kann sie für uns gewinnen! Die alte sie auszeichnende Liebe zum König und Königsmantel haben sie verloren – ich fürchte, ganz und gar, und wollen sogar kämpfen, um sich dessen zu entledigen. So ist jetzt ihre Stimmung! Auch prosperiert weder Österreich noch die Belagerung von Thionville. Die Thionviller haben ihre Unverschämtheit auf den epigrammatischen Gipfelpunkt getrieben, haben ein hölzern Pferd auf ihre Stadtmauer gestellt mit einem Bündel Heu und der Aufschrift: »Wenn ich mein Heu gefressen haben werde, dann werdet ihr Thionville nehmen.« Ja, auf eine solche Höhe ist der Wahnsinn der Menschheit gestiegen!

Die Gräben von Thionville mögen sich schließen, aber was hilft's, wenn schon die von Lille sich öffnen? Die Erde lächelt uns nicht und nicht der Himmel, sondern weint und blickt traurig in langweiligem Regen, der so unangenehme Folgen hat für uns. Sogar unsere Freunde beleidigen uns, wir werden tief verletzt im Quartier unserer Freunde: »Seine Majestät von Preußen hatte einen Überrock, wenn der Regen kam, und er zog ihn (allen bekannten Regeln zuwider) an, obgleich unsere beiden französischen Prinzen, die Hoffnung ihres Landes, keinen hatten!« Und was konnte in der That, wie Goethe zugiebt, darauf geantwortet werden? – Kälte und Hunger und Schmach, Kolik und Dysenterie und Tod, und wir kauern hier *verschanzt*, gar nicht furchtbar verschanzt, zwischen den »auseinandergerissenen Korngarben und auf stachlichen Stoppeln«, auf der kotigen Höhe von La Lune, um das gemeine Wirtshaus von La Lune herum! –

Dies war denn also die Kanonade von Valmy, bei der der Weltdichter Untersuchungen über das Kanonenfieber anstellte, bei der die französischen Sansculotten nicht flohen wie Hühner. Für Frankreich von höchstem Gewinn! Jeder Soldat that seine Pflicht, und der Elsässer Kellermann (weit vorzuziehen dem alten, entlassenen Luckner) fing an größer zu werden; und Égalité fils, ein flinker, tapferer Feldoffizier, zeichnete sich durch Unerschrockenheit aus. Er ist derselbe unerschrockene Mann, der jetzt, als Louis Philipp, ohne die »Gleichheit«, unter traurigen Umständen darum kämpft, für einige Zeit König von Frankreich genannt zu werden.

Achtes Kapitel.
Exeunt.

Auch sonst noch ist dieser 20. September ein großer Tag. Denn seht, während bei der Mühle von Valmy das Pferd Kellermanns unter ihm weggeschossen wird, bewegen und sammeln sich unsere neuen Deputierten, die den *Nationalkonvent* bilden sollen, um den

»Saal der hundert Schweizer«, in der Absicht, sich zu konstituieren.

Tags darauf, gegen Mittag, ist der Archivar Camus damit beschäftigt »ihre Vollmachten zu bestätigen«; mehrere hundert Deputierte sind bereits da. Worauf die alte Legislative feierlich herüberkommt, ihre alte Asche phönixgleich in der neuen Legislative zu versenken, und nachdem dann alle zusammen in den Saal de Manège zurückgekehrt sind, so hält ein Nationalkonvent, vollzählig (oder mit siebenhundertundneunundvierzig Mitgliedern doch vollzählig genug), sogleich seine erste Sitzung und geht sogleich an die Geschäfte, präsidiert von Pétion. Lies den Bericht über jene Nachmittagsdebatte, o Leser; es giebt wenige Debatten wie diese, sogar der trockene Moniteur wird in seinem Berichte darüber dramatischer als ein Shakespeare. Denn der epigrammatische Manuel erhebt sich, spricht befremdliche Dinge, wie: Der Präsident solle eine Ehrenwache bekommen und in den Tuilerien residieren –. *Verworfen!* Und Danton steht auf und spricht, und Collot d'Herbois, und Pfarrer Grégoire und der lahme Couthon vom Berg, und in raschen meliböischen Stanzen von nur wenigen Zeilen stellen sie nicht wenige Anträge: daß der Grundstein unserer neuen Konstitution die Volkssouveränität sein solle, daß unsere Konstitution vom Volke angenommen oder null und nichtig sein solle, ferner, daß das Volk gerächt werden und gehörige Richter haben solle, daß bis auf weiteres die Steuern fortdauern sollen, daß Grundeigentum und anderes für ewig heilig sein solle, endlich, daß »das Königtum von diesem Tage an in Frankreich abgeschafft« sein solle. – *Beschlossen!* Alles, unter dem Beifall der Welt, beschlossen, bevor es vier Uhr schlägt. Die Früchte waren alle so reif, es brauchte nur der Baum geschüttelt zu werden, und in solch gelben, reifen Mengen fielen sie herab.

Und nun, was für eine Aufregung ist das in der Gegend von Valmy, sobald die Neuigkeit hierher gelangt? Was ist's, was wir gewahren und hören von unseren kotigen Höhen von La Lune aus? Allgemeines Jubelgeschrei der Franzosen auf der entgegengesetzten Hügelseite, Mützen auf Bajonette gesteckt und ein Ruf

von den Winden herübergetragen wie »République – vive la République!« Braunschweig, sozusagen am nächsten Morgen, schnürt sein Bündel, vor Tag, zündet so viel Feuer an, als er kann, und marschiert heimlich, ohne Trommelschlag, ab. Dumouriez findet gräßliche Spuren in dem verlassenen Lager, »latrines voll von Blut!« Der ritterliche König von Preußen, denn er ist, wie wir sehen, hier, er mag den Tag noch lange beklagen, mag kälter als je auf diese trübsinnig werdenden Seigneurs und auf ihres Landes Hoffnung, die französischen Prinzen, blicken und übrigens seinen Überrock ohne Umstände anziehen, glücklich, daß er einen hat. Alle retirieren sie, eilig auch, durch eine zum Kotsumpf gewordene Champagne; der Regen strömt auf sie nieder, während Dumouriez durch seinen Kellermann und Dillon sie von hinten noch ein wenig stacheln läßt. Ein wenig, nicht viel, jetzt stachelnd, jetzt unterhandelnd; denn Braunschweig sind ja jetzt die Augen genug aufgegangen, und die Majestät von Preußen ist eine bereuende Majestät.

Weder Österreich hat inzwischen Glück gehabt, noch hat das hölzerne Pferd von Thionville sein Heu aufgefressen, noch die Stadt Lille sich ergeben. Die Laufgräben von Lille öffneten sich am 29. des Monats, mit Kugeln, Bomben, Glühkugeln, als ob nicht Gräben, sondern Vesuve und die Hölle sich geöffnet hätten. Es war fürchterlich, sagen alle Augenzeugen, aber erfolglos. Die Liller sind so voll Mut geworden, besonders nach den Neuigkeiten aus den Argonnen und dem Osten, kein »Sansindispensables« ist in Lille, der um alles Geld eines Königs sich ergeben wollte. Es regnet glühende Kugeln, Tag und Nacht, »sechstausend« etwa, und Bomben, »inwendig gefüllt mit Terpentinöl und in Flammen aufspritzend« –; sie fallen besonders auf die Häuser der Sansculotten und der Armen, die Straßen der Reichen werden verschont. Aber die Sansculotten nehmen Wassereimer, erlassen Löschordnungen: »die Kugel ist in Peters Hause!« »Die Kugel ist in Jeans Hause!« Sie teilen Wohnung und Lebensmittel miteinander, rufen »vive la République« und verlieren den Mut nicht. Eine Kugel donnert in den Saal des Stadthauses, wo eben die Kommune versammelt ist. »Wir sind in

Permanenz«, sagt einer, kaltblütig in seiner Rede fortfahrend, und auch die Kugel bleibt permanent und steckt in der Mauer, wahrscheinlich bis auf den heutigen Tag.

Die österreichische Erzherzogin (Schwester der Königin) will das glühende Kugelfeuern ansehen; im Übereifer, einer Erzherzogin zu gefallen, wird dem Wunsche so entsprochen, daß »zwei Mörser platzen und dreißig Personen töten«. So oft Lille auch brennt, immer ist's umsonst, immer wird wieder gelöscht, Lille will sich nicht ergeben. Knaben sogar reißen schnell die Lunten aus den gefallenen Bomben. »Ein Mann erhascht eine rollende Kugel mit seinem Hut, der zu brennen beginnt; nachdem die Kugel abgekühlt ist, wird sie mit einem bonnet rouge gekrönt.« Gedacht sei auch des flinken Barbiers, der ein Stück einer neben ihm platzenden Bombe ergriff, es mit Seife und Schaum füllte und rief: »Voilà mon plat à barbe, mein neues Barbierbecken«, und auf der Stelle »vierzehn Personen« daraus einseifte und barbierte. Bravo, du flinker Bartkratzer, du bist würdig, den alten geisterhaften Rotmantel zu barbieren und Schätze zu finden! – Am achten Tage dieser verzweifelten Belagerung, am 6. Oktober, findet Österreich die Belagerung nutzlos, zieht ab, mit keinem angenehmen Selbstbewußtsein, aber eilig, denn Dumouriez wendet sich hierher. Und auch Lille, schwarz von Rauch und Asche, aber himmelhoch aufjauchzend, öffnet seine Thore. Das neue Barbierbecken wird Mode; »kein Patriot von elegantem Wesen«, sagt Mercier einige Jahre danach, »der sich nicht aus dem Scherben einer Liller Bombe rasierte.«

Quid multa, wozu viel Worte? Der Eindringling ist in Flucht; Braunschweigs Heer, wovon ein Drittel tot, wankt unglücklich die tief aufgeweichten Landstraßen der Champagne entlang, verbreitet sich auch über »die Felder von einem zähen, schwammigen, roten Thon«. Goethe sagt: »Wie Pharao durch ein rotes Meer von Kot; denn auch hier lagen zerbrochene Wagen, und Reiter und Fußvolk wollten in gleicher Farbe auf gleiche Weise versinken.« Am elften Morgen des Oktober sah der Weltdichter, aus Verdun, das er vom Süden her vor etwa fünf Wochen in ganz anderer Weise betreten

hatte, sich hinausmühend, das folgende Phänomen und bildete einen Teil desselben:

»Ohne die Nacht geschlafen zu haben, waren wir früh um drei Uhr eben im Begriff, unseren gegen das Hofthor gerichteten Wagen zu besteigen, als wir ein unüberwindliches Hindernis gewahr wurden; denn es zog schon eine ununterbrochene Kolonne Krankenwagen zwischen den zur Seite aufgehäuften Pflastersteinen durch die zum Sumpf gefahrene Stadt. Als wir nun so standen, abzuwarten, was erreicht werden könnte, drängte sich unser Wirt, der Ludwigsritter, ohne zu grüßen, an uns vorüber.« Er war ein Notable Calonnes gewesen 1787, ein Emigrant seitdem, war jubilierend mit den Preußen in sein Heim zurückgekehrt, mußte aber jetzt wieder in die weite Welt hinaus, »von einem Bedienten begleitet, der ein Bündelchen auf dem Stocke trug«.

»Die Thätigkeit unseres Lisieux war hierbei nicht zu verkennen, auch durch ihn kamen wir diesmal vom Flecke, denn er sprengte in eine Lücke der Wagenreihe und hielt das folgende Gespann so lange zurück, bis wir sechs- und vierspännig eingeschaltet waren, da ich mich denn frischer Luft in meinem leichten Wägelchen abermals erfreuen konnte. Nun bewegten wir uns mit Leichenschritt, aber bewegten uns doch; der Tag brach an, wir befanden uns vor der Stadt im größtmöglichen Gewirr und Gewimmel. Alle Arten von Wagen, wenig Reiter, durchkreuzten sich auf dem großen Platze vor dem Thore. Wir zogen mit unserer Colonne rechts gegen Estain, auf einem beschränkten Fahrweg mit Graben zu beiden Seiten. Die Selbsterhaltung in einem so ungeheuern Drange kannte schon kein Mitleid, keine Rücksicht mehr; nicht weit vor uns fiel ein Pferd vor einem Rüstwagen, man schnitt die Stränge entzwei und ließ es liegen. Als nun aber die drei übrigen die Last nicht weiter bringen konnten, schnitt man auch sie los, warf das schwerbepackte Fuhrwerk in den Graben, mit dem geringsten Aufenthalte fuhren wir weiter und zugleich über das Pferd weg, das sich eben erholen wollte, und ich sah ganz deutlich, wie dessen Gebeine unter den Rädern knirschten und schlotterten.

Reiter und Fußgänger suchten sich von der schmalen unwegsamen Fahrstraße auf die Wiesen zu retten, aber auch diese waren zu Grunde geregnet, von ausgetretenen Gräben überschwemmt, die Verbindung der Fußpfade überall unterbrochen. Vier ansehnliche, schöne, saubergekleidete französische Soldaten wateten eine Zeitlang neben unserem Wagen einher, durchaus nett und reinlich, und wußten so gut hin und her zu treten, daß ihr Fuhrwerk nur bis an die Knorren von der schmutzigen Wallfahrt zeugte, welche die guten Leute bestanden.

Daß man unter solchen Umständen in Gräben, auf Wiesen, Feldern und Angern tote Pferde genug erblickte, war natürliche Folge des Zustandes, bald aber fand man sie auch abgedeckt, die fleischigen Teile sogar ausgeschnitten, trauriges Zeichen des allgemeinen Mangels.

So zogen wir fort, jeden Augenblick in Gefahr, bei der geringsten eigenen Stockung selbst über Bord geworfen zu werden, unter welchen Umständen freilich die Sorgfalt unseres Geleitmanns nicht genug zu rühmen und zu preisen war. Dieselbe bethätigte sich denn auch zu Estain, wo wir gegen Mittag anlangten und in dem schönen wohlgebauten Städtchen, durch Straßen und auf Plätzen, ein sinnverwirrendes Gewimmel um und neben uns erblickten; die Masse wogte hin und her, und indem alles vorwärts drang, ward jeder dem andern hinderlich. Unvermutet ließ unser Führer die Wagen vor einem wohlgebauten Hause des Marktes halten, wir traten ein, Hausherr und Frau begrüßten uns in ehrerbietiger Entfernung. Der gewandte Lisieux hatte, ohne daß man es wußte, gesagt, man sei der Bruder des Königs von Preußen.

Nun aber konnten wir, aus den niedrigen Fenstern den ganzen Markt überschauend, unmittelbar das grenzenlose Getümmel beinahe mit Händen greifen. Aller Art Fußgänger, Uniformierte, marode, gesunde aber trauernde Bürgerliche, Weiber und Kinder drängten und quetschten sich zwischen Fuhrwerk aller Gestalt; Rüst- und Leiterwagen, Ein- und Mehrspänner, hunderterlei eigenes und requiriertes Gepferde, weichend, anstoßend, hinderte

sich rechts und links. Auch Hornvieh zog damit weg, wahrscheinlich geforderte weggenommene Herden. Reiter sah man wenig, auffallend aber waren die eleganten Wagen der Emigrierten, vielfarbig lackiert, vergoldet und versilbert, die ich wohl schon in Grevenmachern mochte bewundert haben. Die größte Not entstand aber da, wo die den Markt füllende Menge in eine zwar gerade und wohlgebaute, doch verhältnismäßig viel zu enge Straße ihren Weg einschlagen mußte. Ich habe in meinem Leben nichts Ähnliches gesehen; vergleichen aber ließ sich der Anblick mit einem erst über Wiesen und Anger ausgetretenen Strome, der sich nun wieder durch enge Brückenbogen durchdrängen und im beschränkten Bett weiter fließen soll. Die lange, aus unseren Fenstern übersehbare Straße hinab schwoll unaufhaltsam die seltsamste Woge, ein hoher zweisitziger Reisewagen ragte über der Flut empor. Er ließ uns an die schönen Französinnen denken; sie waren es aber nicht, sondern Graf Haugwitz, den ich mit einiger Schadenfreude Schritt vor Schritt dahinwackeln sah.«

In solch triumphloser Prozession hat Braunschweigs Manifest seinen Ausweg gefunden! – Ja, in Schlimmerem, »in Unterhandlung mit diesen Elenden«, wovon die erste Kunde eine solche Erschütterung in der Emigrantennatur verursacht, daß unser Weltdichter in Furcht gesetzt wird »für den Verstand von einigen«. Da hilft nichts, sie müssen weiter, diese armen Emigranten, wütend über alle Menschen und Dinge, und sie machen alle wütend durch den verfehlten Weg, den sie einschlagen. Wirt und Wirtin bezeugen einem an den tables d'hôte, wie unerträglich diese Franzosen sind, wie trotz solcher Erniedrigung, Armut und wahrscheinlichem Bettelstande noch immer das nämliche Streben nach Vorrechten, dieselbe Anmaßung und Unbescheidenheit bei ihnen vorhanden. Oben an der Tafel, auf dem Ehrenplatze, sieht man nicht einen Seigneur, sondern eine Karikatur von einem kindisch gewordenen Seigneur, noch immer angebetet, ehrfurchtsvoll bedient und gefüttert. An den verschiedenen Tischen sitzen buntgemischt Soldaten, Kommissäre, Abenteurer, die schweigend ihr barbarisches Essen

verzehren. »Das bedenklichste Schicksal war auf allen Stirnen zu lesen, alle waren still, denn jeder hatte seine eigene Not zu ertragen, sie sahen ein grenzenloses Elend vor sich.« Einen hastigen Wanderer, der eintritt und ißt ohne Murren, was man ihm vorsetzt, den läßt der Wirt beinahe zechfrei gehen. »Dies ist«, flüsterte der Wirt mir ins Ohr, »der erste von dem vermaledeiten Volke, der unser schwarzes Brot gegessen hat, das mußte ihm zugute kommen.«

Und Dumouriez ist in Paris, gepriesen und gefeiert; strahlende Salons paradieren mit ihm, die schönsten Blondinen in Seidenroben und Modefräcke in Menge wallen um ihn herum ohne Ende, in bewundernder Freude. Eines Abends jedoch, mitten im Glanz einer solchen Scene, sieht er sich plötzlich angeredet von einer schmutzigen unerfreulichen Erscheinung, die *ungeladen*, ja trotz aller Lakaien hereingekommen ist – eine unerfreuliche Erscheinung. Sie ist gekommen »in besonderer Sendung von den Jakobinern«, um scharf zu inquirieren, besser jetzt als später, in Bezug auf gewisse Dinge: »Die Augenbrauen freiwilliger Patrioten rasieren lassen zum Beispiel?« Auch »Ihre Drohungen in Stücke hauen zu lassen?« Auch »warum haben Sie Braunschweig nicht hitzig genug verfolgt?« So fragt, in scharfem Gekrächze, die Erscheinung. – »Ah, c'est vous qu'on appelle Marat! Sie sind der, den man Marat nennt!« antwortet der General und dreht sich kühl auf seinem Absatz herum. – »Marat!« Die Roben der Blondinen zittern wie Espenlaub, die Modefräcke sammeln sich herum, der Schauspieler Talma (denn dies geschieht in seinem Hause) und beinahe die Lichter im Salon erblassen, bis das obscöne Gespenst, die dunkle unirdische Geisterscheinung verschwindet, zurückkehrt in ihre Nacht.

General Dumouriez ist in wenigen kurzen Tagen wieder fort nach den Niederlanden; die will er angreifen, obwohl es Winter ist. Und General Montesquiou hat im Südosten die sardinische Majestät zurückgetrieben, ja beinahe ohne Flintenschuß ihr Savoyen abgenommen, das sich sehnt, ein Stück der Republik zu werden. Und General Custine im Nordosten hat sich auf Speier und dessen Arsenal geworfen und dann, nicht uneingeladen, auf

das kurfürstliche Mainz, wo's deutsche Demokraten giebt und jetzt keinen Schatten eines Kurfürsten. So konnte es in den letzten Tagen des Oktober geschehen, daß die demokratische Frau Forster, eine Tochter Heynes, als sie mit ihrem Manne vor dem Thore von Mainz spaziert, französische Soldaten sieht, die mit Kanonenkugeln Kegel spielen. Forster hüpft lustig über eine der eisernen Bomben weg mit dem Rufe: »Es lebe die Republik!« Ein schwarzbärtiger Nationalgardist erwidert: »Elle vivra bien sans vous, sie wird wohl auch leben ohne Euch.«

Zweites Buch.

Königsmord.

Erstes Kapitel.

Der Konvent.

Also Frankreich hat zwei Dinge recht vollständig gethan: Es hat seine kimmerischen Eindringlinge weit über die Grenzen zurückgeworfen und seine eigene innere gesellschaftliche Ordnung bis in ihre kleinsten Fasern zerrissen und aufgelöst. Gänzlich verändert ist alles, vom König herunter bis zum Dorfbüttel hatten alle Behörden, Magistrate, Richter oder irgend eine Herrschaft ausübende Personen sich plötzlich, so weit als nötig, ändern müssen oder sonst sich ändern lassen müssen, plötzlich und nicht ohne Gewalt – daß dies geschehe, dafür haben ein patriotischer »vollziehender Ministerrat« mit einem Patrioten Danton dabei, und ferner eine ganze Nation und ein nationaler Konvent Sorge getragen. Da giebt's keinen Gemeindediener, nicht im fernsten Dörfchen, der nicht weichen müßte, wenn er »de par le Roi« gesagt und dem König ergeben war, und Platz machen müßte für einen neuen verbesserten Gemeindediener, der »de par la République« sagen kann.

Solch ein Wechsel der Dinge ist es, daß die Geschichte ihre Leser bitten muß, ihn sich *un*beschrieben vorzustellen; eine augenblickliche Umwandlung des ganzen politischen Körpers, wo die politische Seele ganz eine andere geworden, ein solcher Wechsel, wie wenige Körper in dieser Welt, politische oder andere, erfahren können. Ein Wechsel vielleicht, sagen wir, wie der armen Nymphe Semele Körper erfuhr, als sie durchaus, in weiblicher Neugier, ihren olympischen Jupiter in seiner wahren Jupitergestalt sehen wollte – und dann dastand, eben noch Semele, im nächsten Augenblick nicht mehr Semele, sondern eine Flamme und eine Statue von glühender Asche. Wie Semele Jupiter erblickte, so hat Frankreich die Demokratie gesehen, ihr ins Angesicht geschaut.

Die kimmerischen Eindringlinge werden sich wieder sammeln mit weniger anspruchsvollem Sinn und mit mehr oder weniger Glück, die sociale Zerstörung und Auflösung muß sich *wieder*gestalten zu einer socialen Einrichtung, so gut es eben geschehen kann und mag. Wenn dies der Nationalkonvent, der alles thun soll, »in ein paar Monaten« fertig bringt, wie der Deputierte Paine im besonderen und Frankreich im allgemeinen es erwarten, so wollen wir ihn einen äußerst gewandten Konvent nennen.

In Wahrheit, es ist recht eigentümlich zu sehen, wie dieses lebhafte französische Volk plötzlich aus dem »Vive le Roi« sich hineinstürzt ins »Vive la République« und drauf los geht, brodelnd und tanzend, sozusagen täglich etwas von seinen alten gesellschaftlichen Gewändern, von seiner Denkweise, seiner bisherigen Existenzweise abschüttelt und in den Staub tritt; wie es fröhlich dahintanzt nach dem Regellosen, dem Unbekannten hin, so hoffnungsvoll und nichts als *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* im Munde. Seit am *Pikenfeste* ganz Frankreich wie eine Stimme himmelhoch aufjauchzte: »Es lebe der Wiederhersteller der französischen Freiheit!« – wie lange ist's denn her, zwei Jahrhunderte oder nur zwei Jahre? Vor drei kurzen Jahren gab es noch immer ein Versailles und ein Oeil-de-Boeuf: Jetzt haben wir den wie mit Drachenaugen von den Munizipalen bewachten Umkreis des Tempels, worin, wie an seinem Grabesrande, das Königtum im Erlöschen liegt. 1789 »weinte« der Konstituant Barrière in seiner Morgenzeitung im Anblick eines versöhnten Königs Ludwig, und jetzt, 1792, mag der Konventsdeputierte Barrière, vollkommen thränenlos, darüber nachdenken, ob der versöhnte König Ludwig guillotiniert werden solle oder nicht!

Alter Schmuck und alte sociale Gewänder fallen ab, so sagen wir, so schnell, weil sie in der That ganz abgenutzt sind, und werden bei dem nationalen Tanze unter die Füße getreten. Und die neuen Gewänder, die neue Weise und Ordnung, wo sind sie? Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind ja keine Gewänder, sondern nur das Verlangen nach Gewändern! Die Nation ist für den Augenblick,

bildlich gesprochen, *nackt*, hat keine Ordnung oder Gewand, sondern ist nackt – eine Sansculotten-Nation.

So weit und in solcher Weise haben denn unsere patriotischen Brissots und Guadets triumphiert, Vergniauds Ezechielvisionen vom Sturz von Thronen und Kronen, die er orakelhaft und prophetisch verkündete im Frühling des Jahres, sind plötzlich in Erfüllung gegangen im Herbst. Unsere beredten Patrioten der Legislative haben durch das bloße Wort ihres Mundes, wie mächtige Zauberer, den Royalismus mit all seinen alten Regeln und Formeln in alle Winde geweht und werden nun ein von Formeln freies Frankreich regieren. Frei von Formeln! Und doch lebt der Mensch nicht ohne Formeln, ohne Gewohnheiten, Methoden des Handelns und Seins; nichts ist gewisser, überall bestätigt von unserem Theetische und von des Schneiders Ladenschrank aufwärts bis zum hohen Senatshause und der feierlichen Tempelhalle, ja durch alle Gebiete des Geistes und der Phantasie, so weit die äußersten Grenzen denkender Wesen sich ausdehnen – ubi homines sunt modi sunt, wo Menschen sind, da sind Regeln. Es ist das tiefinnerlichste Gesetz der menschlichen Natur, wodurch der Mensch ein Handwerker, ein Künstler und »Werkzeuge gebrauchend Tier« wird, nicht der Sklave von Trieben, Zufall und der rohen Natur, sondern gewissermaßen deren Herr. Fünfundzwanzig Millionen Menschen, die plötzlich all ihrer modi entledigt worden und sie in solcher Weise unter die Füße treten, sind ein schrecklich Ding zu regieren!

Dies Problem gerade haben indessen die beredten Patrioten der Legislative zu lösen. Sie sollen weltberühmt werden bei der Lösung desselben, unter ihren verschiedenen Namen und Spitznamen, als »Staatsmänner, hommes d'état«, »Gemäßigte, modérantins«, Brissotins, Rolandins, endlich Girondins. Denn die fünfundzwanzig Millionen sind dazu noch von gallisch hitzigem Temperament und erfüllt von Hoffnungen auf Unnennbares, auf allgemeine Brüderlichkeit und ein goldenes Zeitalter, und erfüllt vom Schrecken vor dem Unnennbaren, das die Zukunft in ihrem Schoße bergen mag, jetzt, wo das ganze kimmerische Europa sich von neuem

gegen uns sammelt. Es ist ein Problem, wie es wenige giebt! Wahrlich, vermöchte der Mensch, wie Philosophen prahlen, wirklich einigermaßen vor und hinter sich zu blicken, was würde wohl in manchen Fällen aus ihm werden? Was würde hier aus den siebenhundertneunundvierzig Männern werden? Der Konvent, wenn er deutlich vor und hinter sich sehen könnte, wäre ein gelähmter Konvent; da er nur deutlich sieht auf die Länge seiner eigenen Nase, ist er nicht gelähmt.

Der Konvent selber ist nicht im Zweifel, weder über die Aufgabe, noch über die Art sie zu lösen: Die Konstitution muß gemacht, und bis sie gemacht, die Republik verteidigt werden. Schnell genug wird daher ein »Konstitutionskomitee« zusammengebracht, Sieyès, der alte Konstituant, Konstitutionsmacher von Beruf, Condorcet, fähig zu besserem, der Deputierte Paine, fremder »Wohlthäter des Menschengeschlechts«, »mit dem roten Karfunkelgesicht und den schwarz strahlenden Augen«, Hérault de Séchelles, Exparlamentarier, einer der schönsten Männer in Frankreich. Diese, mit untergeordneten Gildenbrüdern, gehen fröhlich ans Werk, wollen noch einmal »die Konstitution machen«; laßt uns hoffen, mit mehr Erfolg als letztesmal. Denn daß die Konstitution gemacht werden kann, wer wollte daran zweifeln – es wäre denn, daß das Evangelium von Jean Jacques vergeblich in die Welt gekommen. Freilich, unsere letzte Konstitution fiel über den Haufen, in einem Jahr, so elendiglich. – Aber was thut's, als daß Schutt und Trümmer sortiert und damit neu und besser aufgebaut wird? »Erweitert eure Basis«, fürs erste, wenn nötig auf allgemeines Stimmrecht, dann schließt verfaultes Zeug, Royalismus und dergleichen, aus. Kurz, *baut*, unermüdlich, o Sieyès und Compagnie! Es sei euch nicht ärgerlich, nicht entmutigend, wenn häufig Gerüst und Geröll gefahrdrohend niederstürzen; fangt immer von neuem an, räumt weg die Trümmer, wenn auch mit gebrochenen Gliedern, so doch mit ganzem Herzen, und baut, sagen wir, in des Himmels Namen! Bis entweder das Werk feststeht oder die Menschheit es aufgiebt und die Konstitutionserbauer mit Lachen und Thränen abgelohnt werden. Es

war Bestimmung, daß einmal im Lauf der Ewigkeit auch *dieser* Gesellschaftsvertrag probiert werden sollte. Und darum soll das Konstitutionskomitee sich abmühen unter Hoffen und Glauben; – ungestört von irgend einem Leser dieser Seiten.

Also die Konstitution machen und fröhlich heimkehren in einigen Monaten, das ist's, was unser Nationalkonvent prophetisch über sich bestimmt und meint, nach diesem wissenschaftlichen Programm sollten seine Thätigkeit und die Ereignisse sich richten. Doch welch ein Abstand, in solchem Falle, zwischen dem besten wissenschaftlichen Programme und dem, was wirklich geschieht! Denn ist ja nicht jede Vereinigung von Menschen eine Vereinigung von unvorherzusehenden Einflüssen, jeder Teil davon ein Mikrokosmus von Einflüssen, und wie sollte die Wissenschaft das Resultat berechnen oder prophezeien können? Wissenschaft, die mit all ihren Differential-, Integral- und Variationsberechnungen das Problem dreier gravitierender Körper nicht zu lösen vermag, sollte hübsch stille sein hier und nur sagen: In diesem Nationalkonvent sind siebenhundertneunundvierzig sehr eigentümliche Körper beisammen, die gravitieren und noch gar manches andere thun, und die in sehr erstaunlicher Weise wahrscheinlich ausführen werden, was der Himmel bestimmt hat.

Es mag ja etwas vorher berechnet und vermutet werden bei Nationalversammlungen, Parlamenten, Kongressen, die schon lange beisammen, die behäbigen Temperaments und vor allem nicht so »fürchterlich im Ernste« sind; doch selbst diese sind in ihrem Fortschreiten eine Art Geheimnis (woraus denn auch der Zeitungsberichterstatter seinen Lebensunterhalt zieht), selbst diese fahren von Zeit zu Zeit wie toll aus dem Gleise. Um wie viel mehr denn ein armer Nationalkonvent von französischer Heftigkeit des Wesens, der zu solcher Eile angetrieben, ohne Übung, ohne Gleis, Wegspur oder Landmarke, und wo jeder einzelne Mann so schrecklich im Ernste ist. Es ist ein Parlament, wie, buchstäblich, es noch nie eins gab auf der Welt. Die Mitglieder sind neu, ungeordnet, sind das Herz und leitende Centrum eines Frankreichs,

das gänzlich in die tollste Unordnung geraten. Und auf dieses Herz im Salle de Manège stürmen stromweise Einflüsse ein aus allen Städten, Dörfchen, vom äußersten Ende Frankreichs und von seinen fünfundzwanzig Millionen hitzigen Seelen, und strömen wieder hinaus: Eine solch feurige Cirkulation durch alle Venen und Arterien ist die Funktion dieses Herzens. Niemals, sagen wir, saßen auf unserer Erde siebenhundertneunundvierzig menschliche Individuen beisammen unter originelleren Umständen. Gewöhnliche Individuen, die meisten, oder nicht weit entfernt von der Gewöhnlichkeit, jedoch in Anbetracht ihrer Stellung so merkwürdig. Wie werden diese Männer, ihrer eigenen Führung überlassen, reden und handeln in diesem wilden Sausen eines Wirbelwindes menschlicher Leidenschaften, wo Tod, Sieg, Schrecken, Mut und alle Höhen und Tiefen um sie her schallen und schrillen?

Die Leser wissen wohl, daß dieser französische Konvent (ganz zuwider seinem eigenen Programm) die Welt in Erstaunen und Abscheu versetzte, eine Art apokalyptischer Konvent wurde, oder ein schwarzer *wahr gewordener Traum*, von dem die Geschichte selten anders als in Verdammungen spricht, erzählt, wie er Frankreich bedeckt habe mit Weh, Trug und Wahnsinn, und wie von seinem Schoße der Tod auf blassem Pferde ausgezogen sei. Diesen armen Nationalkonvent zu hassen, ist leicht; ihn zu loben und zu lieben, das auch ist nicht unmöglich gefunden geworden. Wie wir sagten, einst ein Parlament unter den eigentümlichsten Umständen. Für uns, in diesen Blättern, sei er beurteilt wie ein rauchendes feuriges Geheimnis, wo oben sich mit unten berührt, und in solchem Wechsel blendenden Lichts mit schwarzer Finsternis, daß die armen geblendeten Sterblichen nicht wissen, was oben ist, was unten, und wie Sterbliche in solchem Falle thun, in Verwirrung wüten und sich hineinstürzen. Ein Konvent, der sich selbstmörderisch aufzehren und zu ausgebrannter Asche werden muß – mit seiner Welt! Suchen wir nicht seine dunkeln verworrenen Tiefen zu betreten und zu erforschen, dagegen wollen wir verweilen und mit unverwandtem Blick beobachten, wie es da sich

wälzt und welche merkwürdigen Phasen und Begebenheiten nacheinander an die Oberfläche kommen werden.

Einen allgemeinen oberflächlichen Umstand bemerken wir mit Anerkennung: die Macht der Höflichkeit. In solchem Maße hat der Sinn für Gesittung doch des Menschen Leben durchsetzt, daß kein Drouet, kein Legendre, selbst im tollsten Redetumult, ihn gänzlich abschütteln können. Senatsdebatten in fürchterlichem Ernst werden selten der Welt offen wiedergegeben, sonst würde man vielleicht überrascht sein. Hat nicht der große Monarch selber einmal seinen Louvois mit geschwungener Feuerzange bedroht? Aber liest man auch ganze Bände dieser Konventsdebatten, alle schäumend in wütendem Ernst, ernst manchmal auf Leben und Tod, so fällt einem doch der Grad von Enthaltsamkeit in der Rede auf, den die Deputierten beweisen, und wie in solch wilder Aufwallung sich immer noch eine Art höflicher Umgangsregeln geltend zu machen suchen, und die Formen des gesellschaftlichen Lebens nie ganz und gar verschwinden. Wenn diese Männer sich auch mit geballten Fäusten bedrohen, so packen sie sich doch nie beim Kragen, ziehen keine Dolche, außer zu rhetorischen Zwecken und dies nicht oft; profanes Schwören ist beinahe unbekannt, obgleich die Berichte offen genug sind – einen oder zwei Flüche nur, Flüche Marats, finden wir wiedergegeben.

Übrigens, daß es hitzig zugeht, wer wollte das bezweifeln? Hitze genug, Beschlüsse heute unter Beifallssalven erlassen, morgen unter Toben widerrufen, die Stimmung reizbar, höchst wechselnd im Handkehrum, immer über Hals und Kopf zum Dreinfahren aufgelegt. Die »Stimme des Redners wird vom Lärm übertäubt«, einhundert »ehrenwerte Mitglieder stürzen unter Drohungen nach der linken Seite des Saales«, der Präsident hat »nacheinander drei Glocken zerbrochen«, setzt sich den Hut auf, als Zeichen, daß es beinahe ums Vaterland geschehen ist. Eine grimmig hitzige altgallische Versammlung. Ach, wie doch all die lauten zornigen Laute des Kampfes und des ganzen Lebens, das ein Kampf ist, einer nach dem andern verstummen werden – so laut nun, so stille nach einem

kleinen Weilchen. Gewiß hatten auch Brennus und jene alten gallischen Häuptlinge gerade so hitzige Debatten auf ihrem Wege nach Rom, nach Galatien und nach solchen Ländern, wohin sie im wilden Feuereifer zu ziehen pflegten, obwohl diese Debatten kein Moniteur wiedergegeben hat. Sie zankten sich auf keltisch, jene Brennusse, waren auch keine Sansculotten, vielmehr waren gerade Hosen (braccae vielleicht aus Filz oder rohem Leder) das einzige, was sie anhatten, denn sie waren, wie Livius bezeugt, nackt bis zu den Hüften *herunter*. Und seht, heute ist's noch dieselbe Streiterei und dieselbe hitzige Art von Menschen, wo sie Röcke tragen und mit Nasallauten eine Art von gebrochenem Lateinisch sprechen. Aber wird nicht endlich *Zeit*, diesen gegenwärtigen Nationalkonvent in Vergessenheit einhüllen, wie sie's gethan hat mit jenen Brennussen und den alten hohen Senaten in Filzhosen? Die Zeit gewiß, und auch die Ewigkeit. Die trübe Dämmerung der Zeit – oder ein Mittag, der dämmerig sein wird, und dann folgt Nacht und Schweigen; und Zeit mit all ihrem zornigen Lärm ist von dem grabesstillen Meere verschlungen. Bemitleide deinen Bruder, o du Sohn Adams! Ist nicht sein zornigstes, schäumendes Kauderwälsch, das er schwatzt, eigentlich das Wimmern eines Kindes, das nicht sagen kann, was ihm fehlt, aber offenbar sich innerlich elend fühlt und deshalb immer weiter stöhnen und wimmern muß, bis seine Mutter es in ihre Arme nimmt und – in Schlaf bringt!

Dieser Konvent ist nicht vier Tage alt, die melodischen meliböischen Stanzen, die das Königtum herunterschüttelte, sind noch frisch in unsern Ohren, als schon ein neuer Ton erschallt – unglücklicherweise ein Mißton, diesmal. Denn es ist von einer schwer zu besprechenden Sache gesprochen worden, von den Septembermetzeleien. Wie diese Septembermetzeleien behandeln, wo wir da die Pariser Kommune haben, die bei den Metzeleien präsidierte? Eine verabscheuungswürdig fürchterliche Kommune, vor der die arme abgelebte Legislative zittern und sich ruhig verhalten mußte. Und wenn jetzt ein junger allmächtiger Konvent nicht so zittern und sich ruhig verhalten will, welche Schritte soll er thun?

Eine Departementalgarde in Sold nehmen, antworten die Girondisten und Ordnungsfreunde. Eine Garde von Nationalfreiwilligen, speziell für diesen Zweck von den 83 oder 85 Departements gesandt, die wird Septembermänner und aufrührerische Kommunen in gehöriger Unterordnung halten, den Konvent in der ihm gebührenden Stellung des Souveräns. So haben die Ordnungsfreunde im Komitee geantwortet und beantragt, und selbst ein dahingehender Konventsbeschluß ist erlassen worden. Ja, gewisse Departements, wie Var und Marseille, haben, in bloßer Erwartung und Zuversicht eines Beschlusses, ihr Kontingent schon abmarschieren lassen; die tapfern Marseiller, die am 10. August in der vordersten Reihe standen, wollen auch hier nicht die letzten sein, »Väter gaben ihren Söhnen eine Muskete und 25 Louisdor«, sagt Barbaroux, »und hießen sie sich auf den Weg machen.«

Kann etwas richtiger sein? Eine Republik, die sich auf Gerechtigkeit gründen will, muß notwendigerweise die Septembergreuel untersuchen; und soll nicht ein Konvent, der sich national nennt, durch Nationltruppen geschützt sein? – Ach, Leser, es scheint so, und doch ist manches dagegen zu sagen und einzuwenden. Du siehst hier den kleinen Anfang eines Streites, den die reine Logik nicht beilegen wird, zwei kleine Quellen des Streites, die Septembervorgänge und die Departementalgarde, oder im Grunde eigentlich nur eine und dieselbe kleine Quelle, die anschwellen und sich zu einem Gewässer von unerschöpflicher Bitternis erweitern wird, worein von dieser oder jener Seite alle Arten von Nebenflüssen und Bächen sich ergießen werden, bis sie ein gewaltiger Strom von Bitternis, Wut und Feindschaft geworden – ein Strom, der nur in die Katakomben führen und dort versiegen kann. Diese von großer Mehrheit beschlossene Departementalgarde, nachher widerrufen um des lieben Friedens willen und um Paris nicht zu verletzen, wird mehr als einmal wieder beschlossen, ja, sie tritt theilweise in Existenz, und die Leute, die dazu gehören sollen, sieht man sogar mit eignen Augen durch die Straßen von Paris paradieren, hört sie auch einmal im Weinrausche rufen: »A bas Marat, nieder mit

Marat!« Trotzdem, so oft sie auch beschlossen wird, so oft wird sie widerrufen, und bleibt sieben Monate lang nur eine grimmigen Lärm verursachende Hypothese, eine schöne Möglichkeit, die zur Wirklichkeit werden möchte, aber nie eine wird, bis sie endlich im nächsten Februar nach heftigen Kämpfen ins Grab sinken wird – manches mit sich hinabziehend. So wunderbar sind die Wege der Menschen und ehrenwerter Mitglieder.

An diesem vierten Tage von des Konvents Existenz, welcher Tag der 25. September 1792 ist, kommt, wie gesagt, der Kommissionsbericht über das Dekret betreffend eine Departementalgarde und zugleich ein Antrag, es zu widerrufen; es werden Denunziationen von einer Seite auf die andere geschleudert, von »Anarchie«, von »Diktatur« – die der seegrüne Unbestechliche beherzigen mag. Es werden auch Denunziationen erhoben gegen ein gewisses Journal de la République, einst Ami du Peuple genannt, und so kommt am Ende zum Vorschein, sichtbar einher und auf die Tribüne steigend, sichtbar oben stehend, zum Sprechen bereit, das leibhafte Gespenst Marats, des Volksfreundes. Schreit, ihr siebenhundertneunundvierzig, es ist wirklich Marat, er und kein anderer. Marat ist kein Hirngespinst, kein bloßer lügnerischer Abklatsch von Drucklettern, sondern ein Wesen von Fleisch und Blut, und von einer deutlich erkennbaren kleinen Gestalt; da seht ihr ihn in seiner Schwärze, in seiner dunkelschmutzigen Erscheinung, ein lebender Teil des Chaos und des Reichs der Nacht, zu Fleisch geworden und begierig zu sprechen. »Es scheint«, sagt Marat zu der schreienden Versammlung, »daß eine große Anzahl von Personen hier meine Feinde sind.« – »Alle, alle!« schreien hunderte von Stimmen, genug um jedes Volksfreundes Stimme zu ersticken. Doch Marat will nicht ersticken, er spricht, er krächzt Erklärungen, krächzt mit so viel Verstand, mit einem solchen Anschein von Aufrichtigkeit, daß bedauerndes Mitleid den Zorn abkühlt und das Geschrei sich legt oder sogar zum Beifall wird. Denn dieser Konvent ist unglücklicherweise die verdrehteste aller Maschinen; in diesem Augenblick zeigt sie mit eigensinniger Vehemenz nach Osten, da berühre

man nur geschickt eine Feder, und die ganze Maschine rasselt und stößt siebenhundertfach und dreht sich mit einem ungeheuern Krach – im nächsten Moment zeigt sie nach Westen! So wird Marat absolviert und applaudiert, siegt in diesem Gange des Gefechts. Im weiteren Verlauf der Debatte wird er von einem gewandten Girondisten wieder angegriffen, wieder erheben sich die schreienden Stimmen gegen ihn und ein Beschluß, ihn anzuklagen, ist im Begriff durchzugehen, wo dann der schmutzige Volksfreund nochmals auf der Tribüne auftaucht, nochmals sich einen günstigen Augenblick der Ruhe erkrächzt und das Anklagedekret zu Falle bringt. Worauf er eine Pistole hervorzieht, sie vor seinen Kopf, diesen Sitz so großer Gedanken und Prophezeihungen, hält und sagt: »Wäre die Anklage beschlossen worden, so hätte ich, der Volksfreund, mir eine Kugel durch den Kopf geschossen.« Ein Volksfreund ist dazu fähig. Was im Übrigen die Affaire mit den zweihundertundsechzigtausend Aristokratenköpfen betrifft, so sagt Marat offenherzig: »c'est là mon avis, das ist meine Meinung.« Auch ist es nicht bestreitbar: »Keine irdische Macht kann mich verhindern, Verräter zu durchschauen und zu entlarven« – wohl durch meinen so außerordentlich überlegenen Geist? Ein ehrenwertes Mitglied, wie diesen Volksfreund, haben wenige irdische Parlamente gehabt.

Wir gewahren indes, daß dieser erste Angriff dem Ordnungsfreunde, so scharf und schroff er war, fehl ging. Denn auch Robespierre, durch Gerede über Diktatur herausgefordert und bei seinem Erscheinen auf der Tribüne mit dem nämlichen Lärm begrüßt, kann nicht ins Gefängnis geworfen, nicht in Anklagezustand versetzt werden, trotzdem daß Barbaroux offen gegen ihn zeugt und sein Zeugnis unterzeichnet. Mit welch heiliger Sanftmut bietet der Unbestechliche seine seegrüne Wange dem Schlage, erhebt seine dünne Stimme und spricht mit jesuitischer Gewandtheit und prosperiert; zuletzt noch fragt er in seiner erfolgreichen Weise: »Aber welche Zeugen hat der Bürger Barbaroux, um sein Zeugnis zu unterstützen?« »Moi!« ruft der hitzige Rebecqui, aufspringend und mit beiden Händen sich auf die Brust schlagend, »mich!« Nichtsdestoweniger ergreift der Seegrüne wieder das Wort und macht seine Sache gut. Der lange Tumult, »nichts als Persönlichkeiten«, während soviel öffentliche Angelegenheiten liegen bleiben, hat mit dem Übergang zur Tagesordnung geendigt.

O, Freunde von der Gironde, warum wollt ihr unsere hohen Beratungen ausfüllen mit erbärmlichen Personensachen, während die große Nationalsache in solchem Zustande liegt?

Die Gironde hat heute im Convente an den faulen schwarzen Flecken ihres als Ordnungsfreunde ihr zukommenden Gebietes gerührt, hat auf ihm herumgetreten und doch ihn *nicht* ausgetreten. Ach, es ist, wie wir sagten, eine unerschöpfliche Quelle, dieser schwarze Fleck, und läßt sich nicht austreten!

Zweites Kapitel.
Die Exekutive.

Müssen wir darum nicht vermuten, daß sich bei diesem großen Unternehmen, die Konstitution zu machen, wieder, wie zuvor, sehr merkwürdige Zerwürfnisse bilden werden, Fragen und Interessen sich verwickeln, so daß nach den wenigen Monaten oder selbst nach mehreren der Konvent nicht alles abgemacht haben wird? Ach, eine wahre Flut solcher Fragen wogt und siedet auf, immer höher steigend, ohne Ende! Worunter wir, absehend von der den September und die Anarchie berührenden Frage, besonders drei Fragen ins Auge fassen wollen, die öfter als die andern auftauchen und Hauptfragen zu werden versprechen: die Armeen, die Subsistenzmittel, der entthronte König.

Was die Armeen betrifft, so muß die Landesverteidigung offenbar jetzt auf gehörigen Fuß gebracht werden, denn Europa scheint sich wieder gegen uns zu verbinden, ja, man befürchtet, daß selbst England sich hinzugesellen wird. Zum Glück prosperiert Dumouriez im Norden – wie aber, wenn er *zu wohl* prosperierte und zum liberticide, zum Mörder unsrer Freiheit würde! Dumouriez

prosperiert während dieses Winters, doch nicht ohne jammervolle Klagen. Der glatte Pache, der schweizer Schulmeister, der so schlicht in seinem Gäßchen lebte, das Wunder der Nachbarschaft, ist kürzlich was geworden, was denkt der Leser? Kriegsminister! Madame Roland, der sein schlichtes Wesen aufgefallen war, hatte ihn ihrem Manne als Schreiber empfohlen. Der glatte Schreiber bedurfte keines Gehaltes bei seiner wahrhaft patriotischen Gesinnung; er pflegte, um Mittagessen und Zeit zu sparen, mit einem Stück Brot in der Tasche zu kommen und, gelegentlich daran kauend, die Arbeit von Dreien in einem Tage zu thun, pünktlich, schweigsam, schlicht – der glatte Tartüffe, der er war. Weshalb denn Roland ihn beim letzten Umsturz zum Kriegsminister empfahl. Und jetzt, so scheint's, unterminiert er Roland heimlich, spielt den hitzigen Jakobinern und der September-Commune in die Hände und kann nicht, wie der gewissenhafte Roland, das Veto des Coquins sein!

Wie der glatte Pache minierte und unterminierte, das weiß man nicht recht, das aber weiß man, daß sein Kriegsministerium eine Höhle geworden ist für Diebe, und eine Wirtschaft, vor der man schaudern muß. Daß der Bürger Hassenfratz dort sitzt als Hauptsekretär, mit dem bonnet rouge, mit Raub, mit Gewaltthätigkeit und etwas mathematischer Kunstfertigkeit, ein höchst unverschämter Kerl in seiner roten Nachtmütze. Daß Pache mitten unter Haupt- und Untersekretären sein Brot kaut und das ganze Kriegs-Budget verbraucht hat. Daß Lieferanten in Cabriolets alle Distrikte Frankreichs bereisen und durchstöbern und für den Kriegsminister Geschäfte abschließen, und daß trotzdem die Armee so gut wie nichts bekommt, keine Schuhe, obwohl es Winter ist, keine Kleider, einige haben nicht einmal Waffen, »in der Südarmee« klagt ein ehrenwertes Mitglied »mangelt es an dreißigtausend Hosen« – ein höchst skandalöser Mangel.

Roland's gewissenhafte Seele ist verstört über den Lauf der Dinge. Aber was kann er thun? Sein eigenes Ministerium in strenger Ordnung halten, zurechtweisen und wehren, wo es nur

möglich, zum mindesten klagen. Klagen kann er in Briefen und wieder Briefen an den Nationalkonvent, an Frankreich, an die Nachwelt, den Erdkreis, immer verdrossener und empörter kann er werden; und am Ende wird er nicht langweilig werden? Denn ist nicht der Text seiner immerwährenden Predigten, im Grunde, etwas trocken, muß es nicht unbegreiflich erscheinen, daß, in einer Zeit der Revolution und Abschaffung alles Gesetzes außer dem Kanonengesetz, so viel Ungesetzlichkeit vorhanden sein sollte?

O Roland, du unerschrockenes Veto für Schurken, du einfältig getreuer, anständiger, tüchtiger Mann, arbeite du nur in der Weise, die zum Glück in deiner Natur liegt, und arbeite dich ab, wenn auch erfolglos; genützt hat es doch etwas – damals, und heute nützt es deinem Nachrufe! – Die wackere Madame Roland, die beste aller Französinnen, beginnt, Besorgnisse zu hegen; bei Gelegenheit eines republikanischen Diners im Rolandschen Hause zeigt sich ihr Danton zu sehr im »Charakter eines Sardanapal«, Clootz, der Sprecher des Menschengeschlechtes, schwatzt albernes Zeug über eine allgemeine Weltrepublik oder Vereinigung aller Völker und Geschlechter in ein und demselben brüderlichen Band, von welchem Bande man leider noch nicht sieht, wie es *geknüpft* werden soll. –

Die zweite große Hauptfrage betreffend, so ist es eine unbestreitbare, unerklärliche oder erklärliche Thatsache, daß es immer weniger und weniger Korn giebt. Kornrevolten, tumultuarische Versammlungen finden in Menge statt, nah und fern. Der Maire von Paris und andere arme Maires werden wohl noch Schwierigkeiten bekommen. Pétion war wiedergewählt worden als Maire von Paris, hat aber abgelehnt, da er jetzt Konvent-Gesetzgeber ist. Klug war's abzulehnen, gewiß, denn neben dieser Kornteuerung und allem Übrigen geht soeben eine improvisierte insurrektionäre Kommune über in eine gewählte gesetzliche, schließt ihre Rechnungen nicht ohne Erbitterung. Pétion hat abgelehnt, doch viele andere wünschen sich und streben in sein Amt. Nach monatelangem Prüfen, Abstimmen, Einwenden und Wortfechten erhält

endlich den Ehrenposten ein Doktor Chambon, der ihn nicht lange behalten wird, sondern, wie wir sehen werden, buchstäblich aus ihm heraus*gedrückt* werden wird.

Man bedenke auch, ob der Privatsansculotte nicht in einer teuern Zeit seine Not haben muß. Brot kostet nach dem Volksfreund »sechs Sous das Pfund bei einem Tagelohn von nur etwa fünfzehn Sous«, und es ist grimmiger Winter. Ein Wunder, wie der Arme leben bleibt und so selten verhungert! Zum Glück kann sich in diesen Tagen der Mann anwerben und sich von den Österreichern in einer ungewöhnlich befriedigenden Weise totschießen lassen: für die Menschenrechte. – In dieser so bedrängten Lage des Kornmarktes und unter der Herrschaft von Gleichheit und Freiheit schlägt Kommandant Santerre durch die Zeitungen zwei Mittel oder zum wenigsten Palliativmittel, vor: *Erstens*, daß alle Menschenklassen zwei Tage in der Woche nur von Kartoffeln leben sollen, *zweitens*, daß jeder seinen Hund hängen soll. Dadurch würde, wie der Kommandant denkt, sehr viel erspart werden, da er in der That das Sparen nach so mancher Tasche berechnet. Lustigere Form erfinderischer Dummheit, als Kommandant Santerre besitzt, giebt's in keines Menschen Kopf. Erfinderische Dummheit, vereint mit Gesundheit, Mut und Gutmütigkeit, sehr zu empfehlen. »Meine ganze Kraft«, so sagt er einmal im Konvent, »ist Tag und Nacht zu Diensten meiner Mitbürger; wenn sie mich wertlos finden, werden sie mich entlassen, dann kehre ich nach Hause zurück und braue Bier.«

Oder man stelle sich vor, was für Korrespondenzen ein armer Roland, Minister des Innern, führen muß in dieser Angelegenheit der Getreidenot allein! Freihandel in Korn, Unmöglichkeit, die Kornpreise zu fixieren, schreit's hier; Geschrei und Notwendigkeit, sie zu fixieren, dringt von dort auf ihn ein; die Nationalökonomie predigt vom Bureau des Innern aus mit Beweisen so klar wie die Bibel – aber nutzlos für den leeren Nationalmagen. Der Maire von Chartres, nahe daran, selber gefressen zu werden, ruft den Konvent um Hilfe an. Der Konvent sendet eine Deputation

ehrenwerter Mitglieder, die versuchen, durch wunderbare geistige Mittel die Menge zu sättigen, aber es nicht können. Die Menge kommt brüllend an sie heran, trotz aller Beredsamkeit, verlangt, daß die Kornpreise fixiert werden, und zwar in mäßiger Höhe, oder sonst – sollen die ehrenwerten Mitglieder auf der Stelle gehängt werden. Die ehrenwerten Mitglieder erzählen dies dem Konvent in ihrem Bericht und gestehen, daß sie, am Abgrunde eines fürchterlichen Todes, den Kornpreis fixiert haben oder so thaten, als ob sie es vermeinten; wofür (dies auch sei bemerkt) der Konvent, ein Konvent, der nicht mit sich spielen lassen will, es für gut findet, ihnen einen Verweis zu erteilen.

Was aber den Ursprung dieser Kornrevolten betrifft, ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß dahinter wieder die geheimen Royalisten stecken? Ein Schimmer von Priestern war bei der Revolte in Chartres erkennbar – für das Auge des Patriotismus. Oder mag nicht wirklich »die Wurzel alles Unheils im Gefängnis des Temple liegen, im Herzen eines meineidigen Königs«, so gut wir ihn auch bewachen? Unglücklicher, meineidiger König! – Und so stellt man sich bald wieder in Reihe vor die Bäckerläden, bildet Queues, deren Stimmung nach und nach reizbarer wird als je. An jedes Bäckers Thür ist ein eiserner Ring und daran ein Strick, an dem wir, mit festem Griff uns haltend, zu beiden Seiten unsere Queue bilden; aber boshafte Leute zerschneiden den Strick, und unsere Queue wird ein Menschenknäuel. Statt des Strickes muß darum eine eiserne Kette dienen.

Auch sollen die Kornpreise jetzt fest bestimmt werden. Aber nun ist kein Korn käuflich, Brot nicht zu haben als durch eine Karte vom Maire, wenige Unzen täglich für einen Mund, nach langem Hängen mit festem Griff an der Kette der Queue. Und Hunger wird durchs Land schreiten, schrecklich, und mit ihm Zorn und Verdacht, verschärft bis zum Widernatürlichen; wie jene übernatürlichen »Gestalten von Göttern in ihrem Zorne« gesehen wurden dahinschreitend »in Glut und Flammen jenes Feueroceans«, als Troja fiel! –

Drittes Kapitel.

Entthront.

Aber die Frage, die sich mehr als alle dem Gesetzgeber aufdrängt, ist diese dritte: Was soll geschehen mit König Ludwig?

König Ludwig, jetzt nur für seine eigene Familie in ihren eigenen Gefängnisräumen noch König und Majestät, ist für das übrige Frankreich, diese letzten Monate, nur Louis Capet und Verräter Veto gewesen. In seinen Templebezirk eingeschlossen, hat er den lauten Wirbel der Vorgänge gesehen und gehört, das Geheul des Septembergemetzels, Braunschweigs Kriegsdonner verhallen in Niederlage und Enttäuschung. Alles als passiver Zuschauer nur, wartend, wohin ihn zu treiben dem Wirbel gefallen würde. Von den benachbarten Fenstern konnten die Neugierigen, nicht ohne Mitleid, ihn täglich, zu einer bestimmten Stunde, im Templegarten wandeln sehen, mit seiner Königin, Schwester und zwei Kindern, allem, was jetzt ihm noch gehört auf dieser Erde. Ruhig wandelt er und wartet, denn er ist nicht ein Mann von lebhaften Gefühlen, und hat ein ergebenes Herz. Der müde Unentschlossene hat wenigstens nicht nötig, jetzt sich zu entschließen. Seine täglichen Mahlzeiten, die Unterrichtsstunden, die er seinem Sohne giebt, der tägliche Spaziergang im Garten, tägliches L'hombre oder Damenspiel füllen den Tag aus; der morgende Tag wird für sich selber sorgen.

Der morgende Tag, ja; und doch, wie wird es werden? Louis fragt sich, wie? Frankreich, mit vielleicht noch größerer Besorgnis fragt, wie? Es ist nicht so leicht, über einen durch Insurrektion entthronten König zu verfügen. Behält man ihn als Gefangenen, so ist er ein geheimer Mittelpunkt für Unzufriedene, für beständige Komplotte, Versuche und Hoffnungen. Verbannt man ihn, so wird er zum *offenen* Mittelpunkt dafür, sein königliches Kriegsbanner mit allem, was ihm von Göttlichkeit noch anhängt, entfalten sich, sammelt die Welt um sich. Ihn töten? Es ist ein äußerstes Aushilfsmittel, grausam und auch bedenklich, und doch ist's das wahrscheinlichste in dieser äußersten Not von Empörern, deren

Leben und Tod da auf dem Spiele steht; darum ist gesagt worden: Von der letzten Stufe des Thrones bis zur ersten des Schafotts ist nur eine kurze Entfernung.

Aber im ganzen betrachtet, müssen wir hier bemerken, daß die Sache betreffend Ludwig heute, für uns, und aus der Entfernung einer Zeit von vierundvierzig Jahren betrachtet, ganz ein ander Aussehen hat als damals in Frankreich, wo rund um einen herum man von all dem Ringen verwirrt wurde. Denn wirklich, sie ist immer eine große Lügnerin, die Vergangenheit, erscheint »im Mondlicht der Erinnerung« so schön, so traurig, beinahe wie elysisch geweiht, und *scheint* es nur. Denn bedenkt, aus der Vergangenheit ist in täuschendster Weise (wir gewahren es nicht) immer ein höchst bedeutendes Element hinweggezogen: das Element der blassen Furcht! Nicht beim heutigen Leser lebt die Furcht, oder die Ungewißheit, oder die Angst; sondern sie war bei den Mitlebenden jener Zeit, verfolgte sie, quälte sie, lief wie ein abscheulicher Mißton durch alle Töne ihrer Existenz – machte die Zeit zu einer bloß gegenwärtigen für sie! So war es mit der Sache betreffend Ludwig. Warum den Gefallenen schlagen? fragt Großmut, heute glücklich außer Gefahr. Er ist so tief gefallen, dieser einst so hochgestellte Mann, ist weder Verbrecher noch Verräter, nein, wie weit davon, sondern der unglücklichste aller menschlichen Solipsismen; hätte abstrakte Justiz ihn zu beurteilen, so würde sie vielleicht konkretes Mitleid werden und urteilen nur in Seufzen und Entlassen!

So denkt die nur zurückblickende Großmut, aber der gegenwärtige, vorausblickende Kleinmut – Leser, du hast nie, monatelang, unterm Rasseln preußischer Henkerstricke gelebt, nie warst du ein Teil eines Saharawalzers einer Nation, wo fünfundzwanzig Millionen wahnsinnig rennen, Braunschweig zu bekämpfen. Sogar die fahrenden Ritter erschlugen gewöhnlich die Riesen, wenn sie sie bezwungen hatten, Gnade gab's nur für andere fahrende Ritter, die Höflichkeit und Kampfregeln kannten. Die französische Nation hat in gemeinsamer, verzweifelter Anstrengung und wie durch ein Wunder des Wahnsinns den allerfürchterlichsten, durch

das Wachstum von zehn Jahrhunderten ungeheuer gewordenen Goliath niedergeworfen. Sie kann's nicht glauben, obgleich sein Riesenleib, ganze Felder bedeckend, auf dem Boden liegt, gebunden mit Knebel und Stricken, daß er sich nicht wieder erheben, wieder Menschen verschlingen werde, daß der Sieg nicht nur ein Traum. Schrecken hat seinen Skeptizismus, wunderbarer Sieg seine wütende Rache. Dann, was das Verbrecherische betrifft, ist denn auch der gefällte Riese, der uns verschlingen wird, wenn er sich wieder erhebt, ein *unschuldiger* Riese? Pfarrer Grégoire, jetzt gar konstitutioneller Bischof Grégoire, versichert in der Hitze der Rede, daß das Königtum schon seiner Natur nach ein Kapitalverbrechen sei, daß Königspaläste seien, was die Höhlen wilder Bestien. Schließlich bedenke man dieses: daß die Geschichte schon einmal einen Prozeß des Königs Karl des Ersten verzeichnet. Dieser gedruckte Prozeß Karls des Ersten wird gegenwärtig in Paris verkauft und überall gelesen: – Quelle spectacle! So also hat das englische Volk seinen Tyrannen gerichtet, und ist das erste freie Volk geworden. Kann nicht Frankreich mit England wetteifern, durch die Gnade des Schicksals, indem es die gleiche That vollbringt? Skeptizismus des Schreckens, die Wut des wunderbaren Sieges, das erhobene Schauspiel für den Erdkreis – alles, alles weist auf einen verhängnisvollen Weg hin!

Solche Hauptfragen und ihren unzähligen gelegentlichen Nebenfragen – über September-Anarchisten und Departementalgarde, über Kornrevolten und den klagenden Minister des Innern, über Armeen, Hassenfratzens Verschwendungen und was mit Louis anzufangen – bestürmen und verwirren diesen Konvent, der so viel lieber die Konstitution machen möchte. All diese Fragen sind dazu, da wir oft davon zu drängen anfangen, im Wachstum begriffen, sie wachsen in jedem französischen Kopf; und das Wachstum kann auch beobachtet werden, sehr merkwürdig ist's, in diesem mächtigen Treiben der parlamentarischen Debatten und der öffentlichen Angelegenheiten, die der Konvent zu besorgen hat. Eine Frage taucht auf, so unbedeutend zuerst, wird hinausgeschoben,

hinabversenkt; aber immer wieder taucht sie auf, größer als zuvor. Das Wachstum solcher Fragen ist wirklich eine merkwürdige, unbeschreibliche Art von Wachstum.

Indessen bemerken wir, aus dem häufigen Auftauchen und raschen Anwachsen, daß diese Frage betreffend König Louis alle anderen Fragen hinter sich lassen wird. Und wahrlich, sie wird den anderen Fragen vorangehen in einem tieferen Sinne. Denn wie Aarons Stab die anderen Schlangen alle verschlang, so wird auch hier die erste Frage, welche es immer sei, alle anderen Fragen und Interessen absorbieren; und aus ihr und ihrer Lösung heraus werden sie alle sozusagen *geboren* werden oder neu geboren, und ihre Gestalt, Physiognomie und Bestimmung entsprechend erhalten. Es war vom Schicksal bestimmt, daß in diesen weithin treibenden, merkwürdig wachsenden, ungeheuerlichen, verwirrenden Konventsgeschäften, unter allen Fragen, Kontroversen, Maßregeln und Unternehmungen, die da zum Staunen der Welt sich entwikkeln sollten, die große Hauptfrage diese Frage betreffend König Ludwig sein sollte.

Viertes Kapitel.
Der Verlierende bezahlt.

Der 6. November 1792 war ein großer Tag für die Republik: außerhalb, jenseits der Grenze; im Lande, im Saale der Manège. Außerhalb, denn Dumouriez, der die Niederlande überfallen hat, kam an diesem Tage in Berührung mit Sachsen-Teschen und den Österreichern. Dumouriez sowohl als sie mit weit ausgebreiteten Flügeln, in und um das Dorf Jemappes, nahe bei Mons. Und Feuerhagel pfeift weit und breit, grobes Geschütz und kleines spielt, so manche grüne Anhöhe wird versengt von rotem Feuer. Und Dumouriez wird zurückgeworfen auf diesem Flügel und auf jenem; und ist im Begriff ganz und gar zurückgeworfen zu werden, als er selbst in Person dahersprengt, der rasche Polymetis, ein oder zwei rasche

Worte spricht und dann mit heller Tenorstimme »die Marseillaise anstimmt, entonna la Marseillaise«, worein zehntausend Tenor- und Baßstimmen einfallen, oder sagen wir bei vierzigtausend im ganzen, denn jedes Herz schlägt höher bei dem Liede. So sammelt man sich wieder unter der rhythmischen immer schneller werdenden Marschmelodie, geht vor, stürzt todesmutig in den Menschen verschlingenden Kampf, nimmt Batterien, Redouten, was nur zu nehmen ist, und fegt wie ein feuriger Wirbelwind alle Gattungen von Österreichern vom Kampfplatze weg. So kann man wohl, bildlich sprechend, sagen, Rouget de Lisle hat durch Dumouriez in wunderbarer Weise, wie ein zweiter Orpheus, mit seinen Marseiller Fiedelsaiten (fidibus canoris) einen Sieg von Jemappes errungen und die Niederlande erobert.

Der junge General Égalité, scheint es, zeichnete sich bei dieser Gelegenheit durch Tapferkeit aus. Ohne Zweifel ein tapferer Égalité – von dem jedoch Dumouriez wohl öfter spricht als nötig wäre. Die Muttergesellschaft hat ihre eigenen Gedanken darüber. Was den älteren Égalité anbelangt, so nimmt er jetzt gerade keinen hohen Flug, erscheint im Konvent etwa eine halbe Stunde täglich, mit rotem, zerstreutem oder gleichgültigem, halb verächtlichem Gesicht, und macht sich wieder fort. Die Niederlande sind erobert, zum mindesten niedergeschlagen. Jakobiner Missionäre, die Prolys, Pereiras, folgen dem Zuge der Armeen, auch Konventkommissäre, um Kirchengeräte einzuschmelzen, alles zu revolutionieren und umzugestalten – darunter Danton, der in kurzer Zeit ungeheuer viel Geschäfte abmacht, dabei, wie man denkt, seinen eigenen Lohn und Handelsprofit nicht vergessend. Hassenfratz verschwendet zu Hause, Dumouriez murrt, und man verschwendet draußen: Gesündigt wird drinnen und draußen.

Aber im Konventssaale ging um dieselbe Stunde, wo dieser Sieg von Jemappes errungen ward, eine andere Sache vor sich, die lange Berichtsverlesung der eigens dafür ernannten Kommission über die Verbrechen König Ludwigs. Die Galerien lauschen atemlos – seid getrost, ihr Galerien, der Berichterstatter Deputierter Valazé

hält Ludwig für sehr verbrecherisch und meint, daß Ludwig nötigenfalls vor Gericht gestellt werden sollte. Armer Girondist Valazé, der wohl eines Tages selber vor Gericht kommen wird. Für jetzt hat's zwar keine Gefahr, ja, es kommt ein zweiter Berichterstatter der Kommission, der Deputierte Mailhe, mit einem juristischen Nachweise, der recht langweilig zu lesen ist jetzt, sehr erfreulich zu hören damals, und darauf hinausläuft: daß nach Landesrecht Louis Capet nur unverletzlich genannt wurde in rhetorischer Ausdrucksweise, daß er im Grunde aber vollkommen verletzlich und dem Gericht unterworfen sei, und daß er gerichtet werden könne, ja sogar gerichtet werden müsse. Diese Frage betreffend Ludwig, die so oft als eine ärgerliche, ungewisse Möglichkeit auf- und wieder untertauchte, ist jetzt in greifbarer Gestalt aufgetaucht.

Patriotismus heult vor Schadenfreude. So wird denn das sogenannte Reich der Gleichheit nicht ein bloßer Name sein, sondern eine Thatsache. Louis Capet richten oder nicht? ruft der Patriotismus voll Hohn. Gemeine Verbrecher kommen an den Galgen eines Taschendiebstahls wegen, und hier haben wir einen vornehmen Hauptverbrecher, der ganz Frankreich stahl, der es zerriß mit Parzenschere und Bürgerkrieg, dessen Opfer, »zwölfhundert allein am 10. August«, tief drunten in den Katakomben liegen oder die Pässe im Argonnerwald, die Erde bei Valmy und in der Ferne so manches Feld düngen! Er, der ärgste aller Verbrecher, sollte nicht einmal vor Gericht erscheinen müssen? – Ach, Patriotismus! Laß uns hinzufügen, daß es von jeher hieß: *Der Verlierende bezahlt!* Alle Schulden muß er bezahlen, wer immer sie gemacht hat, auf ihn müssen Schaden und Unkosten fallen, und die zwölfhundert vom 10. August sind keine verräterischen Rebellen, sondern Opfer und Märtyrer; so spricht das Recht bei solchem Streit.

Ohne viel zu bedenken, wacht also der Patriotismus über den Prozeß, der nun glücklich aufgetaucht ist in greifbarer Gestalt und den der Patriotismus, wenn's die Götter erlauben, durchgeführt sehen will. Mit scharfer Besorgnis wacht er, immer schärfer bei jeder neuen Schwierigkeit, da Girondisten und falsche Brüder

neuen Verzug veranlassen; bis er endlich wie besessen wird von einer fixen Idee und diesen Prozeß und kein irdisch Ding anstatt dessen haben will – wenn Gleichheit nicht ein bloßer Name sein soll. Das Verlangen nach Gleichheit, ferner der Skeptizismus des Schreckens, die Wut des Sieges, das erhabene Schauspiel für den Erdkreis: All dies ist von starker Wirkung.

Aber ist diese Frage betreffend den Prozeß nicht wirklich für alle eine höchst ernste, den Kopf so manches Konventsmitgliedes mit Zweifeln erfüllende? Königsmord? fragt der respektable Sinn der Gironde. Einen König töten und der Abscheu respektabler Völker und Menschen werden? Und anderseits einen König verschonen, beim entschiedenen Patrioten allen Boden verlieren, wo der unentschiedene Patriot, sei er auch noch so respektabel, bloß hypothetischer Schlamm und kein fester Boden ist? Das Dilemma drängt beängstigend, und zwischen seinen scharfen Spitzen windet man sich hin und her. Entschiedenheit giebt's nirgends als bei der Muttergesellschaft und deren Söhnen. Die haben entschieden und gehen drauf los; die anderen drehen und wenden sich ängstlich und rücken nach keiner Richtung weiter.

Fünftes Kapitel.
Ausstrecken der Prozeßformeln.

Es wäre überflüssig zu verfolgen, wie die Prozeßfrage jetzt, wo sie greifbar aufgenommen ist, durch wochenlanges Wachstum reif wurde. Sie tauchte auf und unter zwischen der unendlichen Menge von Fragen und Verwirrungen. Das Veto der Schurken schreibt klagende Briefe über Anarchie; »verborgene Royalisten«, vom Hunger unterstützt, erregen Kornrevolten. Ach, erst vor einer Woche machten diese Girondisten einen neuen scharfen Angriff wegen der Septembermetzeleien!

Als nämlich an einem der letzten Tage des Oktober Robespierre durch eine neue Anspielung auf jene alte Verleumdung, er strebe

nach der Diktatur, auf die Tribüne gerufen worden war und dort zu immer größerer Selbstbefriedigung sprach und sich verteidigte, so schwoll ihm das Herz und mutig rief er in den Saal hinaus: Ist einer da, der mich speziell anzuklagen wagt? »Moi!« rief da einer. Nach einer Pause von tiefer Stille schreitet rasch und zornig eine kleine, magere Gestalt mit breiter, kahler Stirn nach der Tribüne, zieht Papiere aus seiner Tasche und ruft: »Ich klage dich an, Robespierre, ich, Jean Baptist Louvet.« Der Seegrüne wurde talgbleich, schrumpfte zusammen in einer Ecke der Tribüne. Danton rief: »Sprich, Robespierre, viel gute Bürger sind hier, die dich hören.« Aber die Zunge versagte den Dienst. Und so las und recitierte Louvet mit schrillem Tone ein Verbrechen nach dem anderen: herrschsüchtige Sinnesart, Trachten nach ausschließlicher Volksgunst, Einschüchterungen bei Wahlen, Pöbelgefolge, Septembermetzeleien – bis der ganze Konvent wieder aufschrie und beinahe den Unbestechlichen auf der Stelle in Anklagezustand erklärt hätte. Nie war der Unbestechliche in solch kritischer Lage. Louvet wird es bedauern bis zu seinem letzten Tage, daß die Gironde nicht eine kühnere Haltung annahm und dem Unbestechlichen nicht gleich das Lebenslicht ausblies.

Sie that es indessen nicht. Dem Unbestechlichen, nahe dran, so plötzlich vor die Schranken gestellt zu werden, konnte eine Woche Frist nicht versagt werden. Er ist nicht müßig in dieser Woche, ebensowenig die Muttergesellschaft – sie zittert gewaltig für ihren auserwählten Sohn. Am bestimmten Tage ist er fertig mit seiner geschriebenen Rede, so glatt wie eines Jesuiten-Doktors Machwerk, und überzeugt einige. Und jetzt? Warum steht jetzt der faule Vergniaud *nicht* auf mit demosthenischem Donnern? Der arme Louvet, unvorbereitet, kann wenig oder nichts mehr thun, und Barrère beantragt, daß diese verhältnismäßig erbärmlichen »Persönlichkeiten« abgethan werden durch Übergang zur Tagesordnung. Und so wird's beschlossen. Barbaroux kann sich nicht einmal Gehör verschaffen, nicht einmal damit, daß er zu den Schranken hinstürmt und als Bittsteller gehört zu werden verlangt. Der

Konvent, begierig, an die öffentlichen Geschäfte zu gehen (wo jenes erste greifbare Auftauchen der Prozeßfrage eben einen jeden reizt), schiebt diese verhältnismäßig als misères und Erbärmlichkeiten angesehenen Dinge beiseite. Der ärgerliche Louvet muß seinen Ärger hinunterwürgen, es lebenslang bedauernd; Robespierre, zuvor dem Patriotismus schon teuer, wird's ihm noch mehr durch die Gefahr, die er gelaufen.

Dies ist der zweite große Versuch unserer Girondisten-Freunde der Ordnung, den schwarzen Fleck im Gebiete der Ordnung auszulöschen, aber wir sehen, sie haben ihn bei weitem schwärzer und größer gemacht als zuvor! Anarchie, Septembergemetzel, allen liegt das als etwas Gräßliches auf dem Herzen, sehr verabscheuungswürdig ist's besonders dem unentschiedenen respektablen Patrioten, ist ihm etwas, das man so oft und so lange hervorziehen muß, bis es Erfolg hat. Kommt immer wieder darauf zurück, denunziert ihn, tretet darauf herum, ihr Patrioten der Gironde; und dennoch, seht nur, läßt er sich nicht niedertreten, wird immer nur schwärzer und größer. Ihr Thoren, der schwarze Fleck liegt nicht auf der Oberfläche, sondern ist eine aus der Tiefe dringende Quelle! Betrachtet ihn recht, er ist der Apex des ewigen Höllenschlundes, durchscheinend wie Wasser durch dünnes Eis; – sagen wir, wie das finstere Reich der Unterwelt durch euer dünnes Häutchen von girondistischer Ordnung und Respektabilität. O tretet *nicht* darauf, damit nicht das Häutchen breche und dann –!

Die Wahrheit ist, wenn dies unsere Girondisten-Freunde nur begreifen wollten, wo wäre jetzt der französische Patriotismus mit all seiner Beredsamkeit, wenn diese selbe große Unterwelt, dieses Reich des Wahnsinns, des Fanatismus und der Volkswut *nicht* aus seiner unergründlichen Tiefe heraufgestiegen wäre am 10. August? Der französische Patriotismus wäre eine beredte Reminiscenz, an preußischen Galgen hängend. Ja, wo würde es in einigen Monaten sein, sollte eben jene Tiefe jetzt sich schließen? – Übrigens wollen Zeitungsleser behaupten, dieser Abscheu über das Septembergemetzel sei selbst zum Teil nur ein später entstandener,

Zeitungsleser können Gorsas und verschiedene Brissotins citieren, die das Septembergemetzel, während es vor sich ging, billigten und es als eine heilsame Rache bezeichneten. Sodaß am Ende vielleicht der eigentliche Beschwerdegrund nicht sowohl gerechter Abscheu wäre, als vielmehr nur der Verdruß über das Schwinden der eigenen Macht. Unglückliche Girondisten!

In der Jakobinergesellschaft klagt darum der entschiedene Patriot, daß es solche Leute gebe, die mit ihren Privatabsichten und Animositäten die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit alle drei miteinander zu Grunde richten würden. Sie hemmten den Geist des Patriotismus, würfen ihm Knüppel vor die Füße, und statt zu schieben mit allen Schultern am Rad, stünden sie müßig da, ärgerlich schreiend, was für ein schlechtes Gleis dies sei, was für derbe Stöße wir dem Wagen gäben! Darauf antwortet die Jakobinergesellschaft mit grimmigem Gebrüll und zornigem Kreischen, denn es sind auch Bürgerinnen da, dicht gedrängt auf den Galerien. Bürgerinnen, die ihr Nähzeug oder ihre Stricknadeln mitbringen, und kreischen oder stricken, je nachdem es der Fall erfordert; berühmte tricoteuses, patriotische Strickerinnen, wie mère Duchesse, oder eine ähnliche Deborah und Faubourgmutter, die den Ton angiebt. Es ist eine veränderte und sich immer noch verändernde Jakobinergesellschaft. Wo Mutter Duchesse jetzt sitzt, haben wirkliche Duchesses, Herzoginnen, gesessen. Schön rot geschminkte Damen kamen einst hierher in Juwelen und Flitter. Jetzt, anstatt der Juwelen, kann man die Stricknadeln mitnehmen und der Schminke entbehren, an Stelle der Schminke tritt allmählich das natürliche Braun, rein gewaschen oder sogar ungewaschen, und sogar Demoiselle Théroigne wird hierfür zu vornehm angesehen werden. Merkwürdig genug; es ist dieselbe Tribüne, wo ein Mirabeau, ein Barnave und die Aristokraten-Lameths einst donnerten, die allmählich die Brissots, Guadets, Vergniauds, eine hitzigere Sorte von Patrioten im bonnet rouge, ersetzten; rote Glut ersetzte das Licht, kann man sagen. Und nun werden ihrerseits auch die Brissots und Brissotisten, Rolandisten,

Girondisten überzählig, müssen wegbleiben oder sich ausstoßen lassen. Das Licht der mächtigen Mutter brennt jetzt nicht mehr rot, sondern schweflig blau. – Tochtergesellschaften in den Provinzen mißbilligen laut den Gang der Dinge, verlangen laut die schleunige Wiedereinsetzung der genannten beredten Girondisten, die schleunige »Ausmerzung Marats, radiation de Marat«. Die Muttergesellschaft scheint sich, soweit es der gesunde Menschenverstand voraussagen kann, zu Grunde zu richten. Indes hat sie dies bei allen Krisen zu thun geschienen, aber sie hat ein widernatürliches Leben in sich und geht nicht zu Grunde.

Aber nun erhält die große Prozeßfrage, während die Kommission dafür eifrig, aber schweigsam daran arbeitet, einen unerwarteten Sporn. Unsere Leser erinnern sich an des armen Ludwigs Neigung für das Schlosserhandwerk und wie in alten glücklicheren Tagen ein gewisser Sieur Gamain von Versailles herüberzukommen pflegte, um Ludwig im Schlössermachen anzuleiten; wie man sagte, ihn oft scheltend seiner Ungeschicklichkeit wegen. Wobei dennoch der königliche Lehrling etwas von dem Handwerk gelernt hatte. Unglücklicher Lehrling, falscher Schlossermeister! Denn jetzt, am 20. November 1792 kommt der schmutzige Schlosser Gamain zur Pariser Municipalität herüber, zum Minister Roland, mit Andeutungen, daß er, Schlosser Gamain, etwas wisse, daß im letzten Mai, als verräterische Korrespondenz so munter im Gange war, er und der königliche Lehrling einen »eisernen Schrank, armoire de fer« angefertigt und aufs geschickteste eingefügt hätten in eine Wand des königlichen Zimmers in den Tuilerien, unsichtbar hinter dem Getäfel, wo der Schrank ohne Zweifel noch stecke! Der treulose Gamain, hingeleitet von Beamten, findet die Stelle im Getäfel, die niemand sonst finden kann, reißt es auf, fördert den eisernen Schrank zu Tage – voller Briefe und Papiere! Roland nimmt sie heraus, trägt sie in Handtüchern zu der nahebei an emsiger Arbeit sitzenden Prozeßkommission. In Handtüchern, sagen wir, und ohne notarielle Inventaraufnahme; dies ist ein Versehen von seiten Rolands.

Hier nun sind Briefe genug, die mit Beweiskraft die Korrespondenz eines verräterischen, auf Selbsterhaltung bedachten Hofes offenbaren, und nicht mit Verrätern nur, sondern mit sogenannten Patrioten! Barnaves Verrat durch Korrespondenz mit der Königin, und sein freundlicher Rat, den er ihr gab seit der Affäre von Varennes, wird hier offenbar; wie gut, daß wir ihn haben, diesen Barnave, daß er wohlverwahrt im Gefängnisse von Grenoble liegt, seit September, da er schon lange verdächtig war. Talleyrands Verrat, manch eines Mannes Verrat, wird hier, wenn nicht völlig, so doch nahezu offenbar. Mirabeaus Verrat, weshalb seine Büste im Konventsaale »mit Flor verhüllt wird«, bis wir uns völlig überzeugt haben. Ach, es ist nur zu überzeugend. Seine Büste im Jakobinersaal, gegen die Robespierre von der Tribüne aus die Anklage schleudert, wird nicht erst verhüllt, sondern augenblicklich zu Scherben zerbrochen; rasch steigt ein Patriot hinauf mit einer Leiter und schmettert sie hinunter auf den Boden – sie und andere, unter lautem Zurufe. So ist *ihre* Vergeltung und ihr Lohnsatz, jetzt: nach dem Prinzip von Angebot und Nachfrage. Schlosser Gamain, nicht entsprechend gelohnt für den Augenblick, kommt etwa fünfzehn Monate später mit einer demütigen Petition, worin er auseinandersetzt, daß, kaum sei der wichtige eiserne Schrank von ihm vollendet gewesen, so habe (wie er sich jetzt erinnere) Ludwig ihm ein großes Glas Wein gegeben. Dieses große Glas Wein habe im Magen des Sieur Gamain die schrecklichste Wirkung hervorgebracht, offenbar auf seinen Tod abgezielt, und wurde dann durch ein Brechmittel wieder herausgebracht; es hat aber dennoch die Gesundheit des Sieur Gamain gänzlich zu Grunde gerichtet, sodaß er nicht arbeiten kann für den Unterhalt seiner Familie (wie er sich jetzt erinnert). *Wofür* die Belohnung ist: »Eine Pension von 1200 Francs« und »ehrenvolle Erwähnung«. So verschieden ist zu verschiedenen Zeiten das Verhältnis von Angebot und Nachfrage.

So hat, unter Hinderungen und antreibenden Förderungen, die große Prozeßfrage zu wachsen; auf- und untertauchend, gepflegt vom besorgten Patriotismus. Von den Reden, die darüber gehalten,

von den mühsam ausgesonnenen Formen für den Prozeß, von den Rechtsgründen, um ihn als gesetzlich gelten zu lassen, und von all den unendlichen juristischen und anderen Fluten des Scharfsinns und der Redekunst, werde in dieser Geschichte keine Silbe berichtet. Juristen-Scharfsinn ist gut, aber zu was ist er hier nütze? Wenn die Wahrheit gesprochen werden soll, o hohe Senatoren, so ist das einzige Gesetz in diesem Falle: Vae victis, der Verlierende bezahlt! Selten sagte Robespierre ein weiseres Wort, als da er in seiner Rede den Wink gab, daß es unnütz sei zu sprechen vom Recht, sondern daß hier, wenn auch sonst nirgends, die Macht unser Recht sei. Eine Rede, die von den Jakobiner-Patrioten bis zur Ekstase bewundert wurde: Wer will sagen, daß Robespierre nicht ein ganzer, energischer Mann sei, kühn in seiner Logik zum mindesten? Im gleichen Sinne, oder eher noch deutlicher, sprach der junge Saint-Just, der schwarzhaarige Jüngling mit der weichen Stimme. Danton ist während dieser vorläufigen Dinge abwesend mit einem Auftrag nach den Niederlanden. Die übrigen, was man von ihnen liest, wälzen sich hin und her in Völkerrecht, Sozialkontrakt, Juristerei und Syllogistik, für uns unfruchtbar wie der Ostwind. Was kann wirklich auch nutzloser sein als der Anblick von siebenhundertundneunundvierzig erfinderischen Leuten, die lange Wochen hindurch mit allem Eifer und Fleiß sich abmühen, um im Grunde nichts zu thun, als die alte Formel und Rechtsphraseologie auszustrecken, damit sie das neue, widersprechende, ganz *un*bedeckbare Ding bedecken möge. Wobei denn die arme Formel nur *reißt*, und die Ehrlichkeit des Streckenden mit ihr! Willst du von einem Ding, das fühlbar *heiß* und brennend ist, durch Syllogismen beweisen, daß es gefroren sei? Dieses Ausstrecken von Formeln, bis sie reißen, ist, besonders in Zeit schnellen Wechsels, eine der traurigsten Aufgaben, die die arme Menschheit hat.

Sechstes Kapitel.
Vor den Schranken des Gerichts.

Mittlerweile, nach Verlauf von etwa fünf Wochen, sind wir zu einem anderen Auftauchen des Prozesses gelangt und diesmal zu einem mehr sichtbaren als je.

Am Dienstag, den 11. Dezember, ist der Königsprozeß sehr bestimmt aufgetaucht: in die Straßen von Paris, und in Gestalt des grünen Wagens des Maire Chambon, worin der König selber sitzt mit seinen Begleitern, auf seinem Wege nach dem Konventssaale! Begleitet im grünen Wagen vom Maire Chambon, Procureur Chaumette, außerhalb des grünen Wagens vom Kommandanten Santerre mit Kanonen, Kavallerie und einer doppelten Reihe von Infanterie; alle Sektionen sind unter Waffen, starke Patrouillen durchstreifen die Straßen. So fährt er langsam hin durch das trübe Regenwetter, und ungefähr um zwei Uhr sieht man ihn »im haselnußbraunen Überrock, redingote noisette« über den Vendômeplatz nach dem Saal der Manège gelangen, um dort angeklagt und gerichtlich verhört zu werden. Der mysteriöse Temple-Umkreis hat sein Geheimnis herausgegeben, das die Welt nun hier, in haselnußbraunem Überrock, mit Augen sieht. Es ist derselbe Ludwig, der einst Ludwig der Ersehnte war. Der unglückliche König, jetzt treibt er nach dem Hafen, seine traurigen Fahrten gehen ihrem Ende entgegen. Was für eine Pflicht er jetzt noch zu erfüllen hat, die Pflicht, ruhig zu dulden, die ist er imstande zu thun.

Der merkwürdige Zug fährt dahin, unter Schweigen, sagt Prudhomme, oder unter dem Brummen der Marseillaise, schweigend geht es in den Konventsaal, wobei Santerre mit seiner Hand Ludwigs Arm hält. Ludwig blickt um sich, mit ruhiger Miene, um zu sehen, welch ein Konvent und Parlament dies ist. Sehr verändert, wirklich – seit dem Februar vor zwei Jahren, als unsere damals geschäftige Constituante für uns den mit Fleurs-de-Lis durchwirkten Sammet ausbreitete und wir herüberkamen, um ein freundlich Wort hier zu sagen, und sie alle aufsprangen und

Treue schwuren, ganz Frankreich aufsprang und schwor und ein Pikenfest daraus machte, das nun zu diesem Ende gekommen ist! Barrère, der einst »weinte«, aufblickend von seinem Redaktionstische, blickt jetzt herab von seinem Präsidentenstuhle, mit einer Liste von siebenundfünfzig Fragen in der Hand, und sagt trockenen Auges: »Ludwig, Sie können sich setzen.« Ludwig setzt sich. Der Sitz ist der nämliche, sagt man, dasselbe Holz und Polster, auf dem er im Herbst vor einem Jahre, inmitten von Tanz und Illumination, die Konstitution annahm. So bleibt das Holz sich gleich, so vieles andere bleibt sich nicht gleich. Ludwig setzt sich und hört zu, mit einer ruhigen Miene.

Von den siebenundfünfzig Fragen werden wir nicht eine hier wiederholen. Es sind Fragen, die in verfänglicher Weise die am 10. August oder kürzlich im eisernen Schranke gefundenen Beweisstücke berühren, Fragen in Bezug auf die Hauptvorfälle der Revolution, und sie fragen im wesentlichen dies: Ludwig, der du König warst, bist du nicht schuldig, bis zu einem gewissen Grade durch Handlungen und Korrespondenzen versucht zu haben, König zu bleiben? Auch in den Antworten des Königs ist nicht viel Bemerkenswertes. Meistens antwortet er in bloßen Verneinungen; er, der Angeklagte, stellt sich auf die einfache Basis eines *Nein:* ich erkenne das Dokument nicht an, ich habe die Handlung nicht verübt, oder, ich that dies dem damals bestehenden Gesetze gemäß. Und als so die siebenundfünfzig Fragen und hundertzweiundsechzig Beweisstücke erschöpft sind, schließt Barrère das Verhör, nach etwa drei Stunden, mit den Worten: »Ludwig, ich erlaube Ihnen, sich zurückzuziehen.«

Ludwig zieht sich unter Munizipalescorte in ein anstoßendes Kommissionszimmer zurück, nachdem er, beim Verlassen der Schranken, rechtlichen Beistand verlangt hat. Im Kommissionszimmer lehnt er jede Erfrischung ab, dann, als er Chaumette beschäftigt sieht mit einem kleinen Laib Brot, das ein Grenadier mit ihm geteilt hat, sagt Ludwig, er wollte auch ein Stück Brot essen. Es ist fünf Uhr, und er hatte nur wenig gefrühstückt, an

einem Morgen mit so viel Trommeln und Alarm. Chaumette bricht sein halbes Laib Brot, der König ißt von der Rinde, steigt essend in den grünen Wagen, fragt dann, was er mit den Brotkrumen thun solle? Chaumettes Schreiber nimmt sie ihm ab und wirft sie auf die Straße. Ludwig sagt, es sei schade, in einer teuren Zeit Brot wegzuwerfen. Chaumette bemerkt: »Meine Großmutter pflegte zu mir zu sagen: Kleiner, verschwende nie ein Krümchen Brot, du kannst keines machen.« »Monsieur Chaumette«, antwortete Ludwig, »Ihre Großmutter scheint eine verständige Frau gewesen zu sein.« Armer unschuldiger Sterblicher! So ruhig erwartet er's, wie sein Los fallen mag; – *dieser* Aufgabe wenigstens wohl gewachsen, für welche Leiden allein, ohne Thätigkeit, genügt. Er spricht auch davon, einmal eine Reise durch Frankreich zu machen, um eine geographische und topographische Übersicht davon zu erlangen, da er immer ein Freund der Geographie gewesen. – Der Umkreis des Temple nimmt ihn wieder auf, schließt sich wieder um ihn. Das gaffende Paris mag sich an seinen Herd, in seine Kaffeehäuser, in seine Clubs und Theater zurückziehen. Feuchte Finsternis hat sich herabgesenkt, und in ihr verhallt das Trommeln und Patrouillieren dieses merkwürdigen Tages.

Ludwig ist jetzt getrennt von seiner Gemahlin und seiner Familie, seinen eigenen einfachen Gedanken und Unterhaltungen überlassen. Schwer liegen diese steinernen Wände um ihn, von denen, die er liebte, ist niemand bei ihm.

»In diesem Zustande der Ungewißheit« schreibt er sein Testament, um sich für das Schlimmste vorzusehen. Ein Dokument, das man noch lesen kann, voll Sanftmut, Einfalt, frommer Ergebung. Der Konvent hat, nach einer Debatte, ihm rechtlichen Beistand nach eigener Wahl bewilligt. Advokat Target fühlt sich dazu »zu alt«, da er über vierundfünfzig ist, und lehnt ab. Mit der Verteidigung des Halsbandkardinals Rohan hatte er große Ehren erworben, aber hier will er keine gewinnen. Advokat Tronchet, der etwa zehn Jahre älter ist, lehnt nicht ab. Ja, seht, der gute alte Malesherbes tritt freiwillig vor auf seinen letzten Kampfplatz, der gute alte

Held! Sein Haar ist in siebzig Jahren erbleicht, und doch sagt er: »Ich wurde zweimal in den Rat dessen berufen, der mein Herr war, als die ganze Welt nach dieser Ehre strebte; und ich schulde ihm denselben Dienst nun, wo es ein Dienst geworden ist, den viele für gefährlich halten.« Diese beiden mit einem jüngeren Desèze, den sie für die Verteidigung bestimmen, machen sich an die siebenundfünfzigfache Klage, an die hundertundzweiundsechzig Beweisstücke; Ludwig hilft ihnen, so gut er's vermag.

Eine große Angelegenheit ist nun also in offenem Gang, alle Menschheit in allen Ländern beobachtet ihren Verlauf. Unter welchen Formen und Regeln soll der Konvent sie durchführen, so, daß auch nicht die Spur eines Tadels auf ihn fallen kann? Dies wird schwer sein. Der Konvent ist wirklich in Verlegenheit, er diskutiert und berät. Den ganzen Tag, vom Morgen bis zur Nacht, einen Tag um den andern, erdröhnt die Tribüne von Reden darüber; es muß die alte Formel gestreckt werden, um das Neue damit zu decken. Die Patrioten des Berges spitzen ihr Verlangen, die Sache vor allem schnell erledigt zu sehen, immer schärfer zu; für die einzige gute Form halten sie die schnellste. Dennoch erwägt der Konvent, die Tribüne erdröhnt, von Zeit zu Zeit freilich von Tenor- und sogar von Diskantstimmen übertäubt, da im ganzen Saal alles ringsum schreit in recht heftigem Zorn und unter Herausforderungen. So hat es gedröhnt und geschrien nahezu vierzehn Tage, die grellen Schreie sind immer schriller geworden, ehe wir beschließen können, daß am Mittwoch, den 26. Dezember Ludwig erscheinen und sich rechtfertigen solle. Seine Advokaten beklagen sich, daß die Zeit verhängnisvoll kurz sei, wozu sie als Advokaten wohl Grund haben; aber umsonst, dem Patriotismus erscheint sie unendlich lang.

Am festgesetzten Mittwoch sind daher alle Senatoren, in der kalten Stunde um acht Uhr am Morgen, auf ihrem Platze. Sie erwärmen in der That die kalte Stunde durch eine gewaltige Hitze, wie sie bei ihnen jetzt nur zu gewöhnlich ist, indem irgend ein Louvet oder Buzot einen Tallien, Chabot angreift und so der ganze Berg in Glut gerät gegen die ganze Gironde. Kaum ist dies gethan,

um neun Uhr, so treten Ludwig und seine drei Advokaten in den Saal, von Waffengeklirr und Santerres Nationalmacht begleitet.

Desèze entfaltet seine Papiere, spricht drei Stunden lang, sein gefährliches Amt ehrenvoll erfüllend. Eine ehrenvolle Verteidigung, »zusammengestellt beinahe über Nacht«, mutig, doch besonnen, nicht ohne Geist und sanfte pathetische Beredsamkeit. Ludwig fiel seinem Verteidiger um den Hals, als sie den Saal verlassen hatten, und sagte unter Thränen: »Mon pauvre Desèze!« Ludwig selber hatte, ehe er sich aus dem Saal entfernte, der Verteidigung einige Worte hinzugefügt, »vielleicht die letzten, die er zu ihnen sprechen werde«, wie es ihn vor allem schmerze, daß man ihm die Schuld beimesse an dem Blutvergießen des 10. August, oder von ihm denke, er habe je französisches Blut vergossen oder vergießen wollen. Damit verließ er den Saal; – seine Aufgabe darin war in der That vollbracht. Manchen merkwürdigen Gang hatte er in diesen Saal gehen müssen, dieser merkwürdigste ist der letzte.

Und nun, warum will der Konvent zögern? Hier ist Anklage und Beweis, da die Verteidigung, folgt nicht das übrige von selbst? Der Berg und Patriotismus im allgemeinen schreien immer lauter um Beschleunigung, um permanente Sitzung, bis die Sache erledigt. Dennoch beschließt ein zweifelnder, besorgter Konvent, daß er noch erst beraten wolle, daß alle Mitglieder, die es wünschen, Freiheit haben sollen zu sprechen. – An eure Pulte denn, ihr beredten Mitglieder! Legt eure Gedanken nieder, den Wiederhall und das Hörensagen von Gedanken, jetzt ist's Zeit, sich zu zeigen. Frankreich und der Erdkreis lauschen. Die Mitglieder lassen es daran nicht fehlen: eine Rede, eine gesprochene Flugschrift folgt der andern, mit soviel Beredsamkeit, als jeder hat, immer mehr schwillt des Präsidenten Liste an mit Namen von Rednern, die zu sprechen verlangen. Tag um Tag, zu allen Stunden, dröhnt die beständige Tribüne, schreiende Galerien liefern die Tenor- und Diskantbegleitung, sehr abwechslungsreich. Sonst wäre es wohl eintönig.

Die Patrioten vom Berg und von den Galerien, die sich nächtlich im Sektionshaus, in der Muttergesellschaft, inmitten ihrer

kreischenden Tricoteuses beraten, müssen mit Luchsaugen wachen, ihre Stimme erheben, wo es nötig, gelegentlich sehr laut. Der Deputierte Thuriot, der der Advokat Thuriot und der Wahlmann Thuriot gewesen, derselbe, der von der Höhe der Bastille herab St. Antoine sich in Masse hatte erheben sehen wie der Ocean, dieser Thuriot kann eine Formel ausstrecken, so kräftig als irgend ein Mann. Der grausame Billaud ist nicht schweigsam, wenn man ihn reizt, ebensowenig der grausame Jean-Bon, auch er eine Art von Jesuit; – man schreibe nicht, wie die Diktionärs zu oft es thun, Jambon, was bloß Schinken bedeutet.

Aber im großen Ganzen soll niemand es für möglich halten, daß Ludwig nicht schuldig wäre. Die einzige Frage für einen vernünftigen Menschen ist oder war: Kann der Konvent über Ludwig richten, oder muß dies das ganze Volk thun, in Urversammlungen und folglich mit Verzug? Immer Verzug, ihr Girondisten, ihr falschen hommes d'état! – so schreit der Patriotismus und verliert fast alle Geduld. – Aber wirklich, wenn man's bedenkt, was sollen sie sonst thun, die armen Girondisten? Sollen sie ihre Überzeugung offen heraussagen, daß Ludwig ein Kriegsgefangener sei und nicht ohne Ungerechtigkeit, Widerspruch und Gefahr hingerichtet werden könne? Diese Überzeugung laut werden lassen, und damit vollständig jeden Boden einbüßen beim entschiedenen Patrioten? Ja eigentlich ist's auch nicht einmal eine Überzeugung, sondern eine Vermutung und eine dunkle Frage. Wie viele arme Girondisten sind nur *einer* Sache sicher: daß ein Mensch und Girondist irgendwo einen festen Boden *haben* muß, worauf er sicher stehe, ohne es mit den respektabeln Leuten zu verderben! *Dies* ist's, wovon sie überzeugt sind und was sie zuversichtlich glauben. Sie müssen ängstlich sich winden zwischen den Spitzen ihres Dilemmas.

Auch Frankreich ist nicht müßig, noch Europa. Er ist ein Herz, dieser Konvent, wie wir sagten, das Einflüsse aussendet und in sich aufnimmt. Eines Königs Hinrichtung, nenne man sie Märtyrertum, nenne man sie Strafe, würde einen gewaltigen Einfluß

ausüben. – Zwei merkwürdige Einflüsse hat dieser Konvent, sehr zum eigenen Nachteil, bereits über alle Nationen ausgehen lassen. Am 19. November erließ er einen Beschluß und hat ihn seitdem bestätigt und in seinen Einzelheiten weiterentwickelt, daß jede Nation, die es für gut finden sollte, die Fesseln des Despotismus abzuschütteln, dadurch sozusagen eine Schwester Frankreichs würde und dessen Hilfe und Unterstützung haben solle. Ein von Diplomaten, Publizisten, internationalen Rechtsgelehrten viel getadelter Beschluß, ein Beschluß, den keine lebende »Fessel des Despotismus«, keine Behörde irgendwo billigen kann! Es war der Deputierte Chambon, der Girondist, der ihn beantragte – im Grunde nur vielleicht als eine rhetorische Floskel.

Der zweite Einfluß, von dem wir sprechen, war noch ärmlicheren Ursprungs. Er war entstanden in dem ruhelosen laut klappernden, schwachen Kopfe eines gewissen Jakob Dupont aus der Loiregegend. Der Konvent war gerade über einen Plan vertieft für Nationalerziehung, und der Deputierte Dupont sagte in seiner Rede darüber: »Ich bin so frei zu gestehen, Herr Präsident, daß ich für meinen Teil ein Atheist bin« – wobei er wohl dachte, daß der Welt daran liege, dies zu wissen. Die französische Welt nahm es auf ohne Kommentar oder mit nicht hörbarem Kommentar, da es sonst so *laut* herging in Frankreich. Aber die fremde Welt wurde dadurch mit Entsetzen und Erstaunen erfüllt; dieser Einfluß oder Eindruck auf sie war ein höchst widerwärtiger! Und wenn jetzt zu diesen beiden ein dritter Einfluß hinzuträte und pulsierend die ganze Welt durchliefe: der Königsmord?

Fremde Höfe mischen sich in diesen Prozeß gegen Ludwig, Spanien, England, auf die man nicht hört, obwohl sie – Spanien wenigstens – gleichsam mit dem Olivenzweig in der einen Hand, dem Schwert ohne Scheide in der andern kommen! Aber auch aus Frankreich, aus dem uns umgebenden Paris, welche Einflüsse dringen vollpulsierend herein! Petitionen in Strömen, die um gleiche Gerechtigkeit flehen in einem Reiche der sogenannten Gleichheit. Es fleht der lebende Patriot, flehen nicht auch die

toten Patrioten, o ihr Nationaldeputierten, flehen nicht die zwölfhundert Erschlagenen aus ihrer engen Behausung, in stummen Totenpantomimen, beredter als alle Sprache? Verkrüppelte Patrioten hinken an Krücken, Gerechtigkeit heischend, um den Saal de Manège. Die Verwundeten des 10. August, die Witwen und Waisen der Getöteten petitionieren in einem Massenaufzuge, und hinken und defilieren stummberedt durch den Saal; ein verwundeter Patriot, der unfähig ist zu hinken, wird auf seinem Bette hingetragen und defiliert so, schulterhoch, in horizontaler Lage durch den Saal. Die Konventstribüne, die bei diesem Anblicke innegehalten hat, beginnt wieder – von rein juristischen Floskeln zu dröhnen. Aber draußen schreit Paris immer ärger. Das Stiergebrüll St.-Huruges und die hysterische Beredsamkeit der Mutter Duchesse wird gehört: »Varlet, der Freiheitsapostel«, mit Pike und roter Mütze, eilt hastig daher, seinen Rednerstuhl tragend. Strafe für den Verräter! schreit die ganze Patriotenwelt. Auch den andern Schrei ziehe man in Betracht, den man laut hört in den Straßen: »Gebt uns Brot oder tötet uns!« Brot und Gleichheit, Strafe für den Verräter, damit wir Brot haben!

Der beschränkte oder unentschiedene Patriot steht dem entschiedenen gegenüber. Maire Chambon hört von einem schrecklichen Krawall im »Théâtre de la Nation«; wegen eines neuen Dramas betitelt »Ami des Lios« (Freund der Gesetze) ist es zwischen den Entschiedenen und den Unentschiedenen zu einem Krawall, ja selbst zur Faustarbeit gekommen. Es ist eines der elendesten Stücke, die je geschrieben worden, enthält aber belehrende Anspielungen, infolge deren gepuderte Perücken von Ordnungsfreunden und schwarze Haare von Jakobinerköpfen umherfliegen, und Maire Chambon kommt daher geeilt mit Santerre, in der Hoffnung, den Tumult zu beschwichtigen. Weit davon ihn zu beschwichtigen, wird unser guter Maire so »gedrückt«, wie der Bericht sagt, und auch so geschmäht und beschimpft, wie wir sagen – daß er mit Bedauern seine kurze Maireschaft aufgiebt, »weil seine Lunge leidend«. Dieser elende »ami des lois« wird selbst im Konvent besprochen, so

voll heftiger gegenseitiger Erbitterung sind die beschränkten Patrioten und die unbeschränkten.

Und sind nicht zwischen den zwei Klassen Aristokraten genug und Kryptoaristokraten thätig? Spione eilen herüber von London mit wichtigen Paketen, Spione auch nur zum Schein. Einer von diesen, Viard war sein Name, behauptete, Roland und selbst die Gattin Rolands anklagen zu können, zur großen Freude Chabots und des Berges. Aber Frau Roland kam augenblicklich auf die Vorladung hin nach dem Konventssaale, kam in ihrer hohen Reinheit, und mit wenigen klaren Worten zerstreute sie Viard und seine Anklage in Verächtlichkeit und Luft zurück unter den Beifallsrufen aller Ordnungsfreunde. So tobt dieses wilde Paris denn, in Theaterkrawallen, mit »Brot oder tötet uns«, in Wut, Hunger, widernatürlichem Verdacht. Roland wird immer verdrossener in seinen Botschaften und Briefen, fast hysterisch. Marat, den keine Macht auf Erden hindern kann, in Verräter und Rolande hineinzusehen, muß zu Bette liegen, beinahe tot, der unschätzbare Volksfreund, vor Herzeleid, Fieber und Kopfschmerz: »O peuple babillard, si tu savais agir, o Volk von Schwätzern, wenn du nur handeln könntest!«

Um allem die Krone aufzusetzen, ist in diesen Neujahrstagen der siegreiche Dumouriez in Paris angekommen; – man fürchtet, zu nichts Gutem. Er thut, als ob er sich nur über den Minister Pache und die Verschleuderungen des Hassenfratz beklagen, nur Maßregeln verabreden wolle für den Frühjahrsfeldzug. Aber man findet ihn viel in Gesellschaft der Girondisten. Komplottiert er mit ihnen gegen Jakobinismus, gegen Gleichheit und die Bestrafung Ludwigs? Wir haben Briefe von ihm an den Konvent selbst. Will er die alte Rolle Lafayettes spielen, dieser neue siegreiche General? Laßt ihn sich wieder zurückziehen, aber nicht ohne Anklage.

Und noch immer dröhnt es inzwischen auf der Konventstribüne von juristischer Beredsamkeit und von Hypothesen ohne That, und noch stehen an die fünfzig in des Präsidenten Rednerliste. Diese girondistischen Präsidenten bevorzugen ihre eigene Partei; wir haben Verdacht, sie treiben falsches Spiel mit der Liste; die

Männer vom Berg kommen nicht zu Wort. Und weiter dröhnt es, den ganzen Dezember hindurch bis in den Januar und das neue Jahr hinein, und noch kein Ende! Paris kreischt ringsum, in unzähligen Stimmen, immer lauter, immer rascher, wie das Pfeifen eines Wirbelwinds. Paris will »Kanonen holen von St. Denis«, man spricht vom »Schließen der Barrièren« – zu Rolands Entsetzen.

Worauf, seht, plötzlich die Konventstribüne aufhört zu dröhnen: Wir brechen die Debatte ab, sei auf der Rednerliste, wer will, und *machen* ein Ende. Am nächsten Dienstag, den 15. Januar 1793, soll es zur Abstimmung kommen, Name für Name, und so oder so dies große Spiel zu Ende gehen!

Siebentes Kapitel.
Die drei Abstimmungen.

Ist Ludwig Capet schuldig, gegen die Freiheit konspiriert zu haben? Soll unser Spruch endgültig sein, oder der Genehmigung bedürfen durch Appellation an das Volk? Wenn schuldig, welche Strafe? Dies ist die Form, über die man sich geeinigt hat nach gewaltigem Lärm und »mehreren Stunden tumultuarischer Unentschiedenheit«. Das sind die drei sich folgenden Fragen, worüber nun der Konvent sich entscheiden soll. Paris wogt in Menge und laut um den Saal. Europa und alle Nationen warten gespannt auf die Antwort. Ein Deputierter nach dem anderen soll unter Namensaufruf antworten: »Schuldig« oder »Nicht schuldig«.

Was die Schuld betrifft, so giebt es, wie schon angedeutet, keinen Zweifel in den Anschauungen der Patrioten. Überwältigende Mehrheit spricht sich für die Schuld aus, der einmütige Konvent votiert für »schuldig«, nur etwa achtundzwanzig stimmen nicht für Unschuld, sondern lehnen es überhaupt ab zu votieren. Auch erweist sich die zweite Frage als nicht zweifelhaft, was immer die Girondisten sich für Rechnung machen mochten. Wäre Appellation an das Volk nicht nur ein anderer Name für Bürgerkrieg? Eine

Majorität von zwei gegen eins entscheidet, daß keine Appellation stattfinden soll; auch dies ist also abgemacht. Der laute Patriotismus mag sich, jetzt um zehn Uhr, beruhigen für die Nacht und sein Bett aufsuchen, nicht ohne Hoffnung. Der Dienstag ist gut verlaufen. Morgen kommt die Frage dran: Welche Strafe? Morgen ist der große Entscheid.

Man bedenke darum, ob an diesem Mittwoch Morgen der Patriotismus zusammenströmen, Paris auf den Zehen stehen wird, ob alle Deputierten auf ihren Posten sein werden. Siebenhundertneunundvierzig ehrenwerte Deputierte, nur etwa zwanzig auf Sendungen abwesend, Duchatel und sieben andere durch Krankheit abgehalten. Inzwischen stehen der erwartungsvolle Patriotismus und Paris auf den Zehen und müssen sich gedulden. Denn dieser Mittwoch vergeht wieder unter hitzigen Debatten, da Girondisten eine »Majorität von drei Vierteln« verlangen, Patrioten sich dem grimmig widersetzen. Danton, der gerade von der Sendung nach den Niederlanden zurückgekehrt ist, erlangt den »Übergang zur Tagesordnung« über den Antrag der Girondisten, ja, er setzt es ferner durch, daß wir entschieden sans désemparer, in permanenter Sitzung, bis wir die Sache abgethan haben.

Und so beginnt endlich um acht Uhr am Abend diese dritte gewaltige Abstimmung, unter Namensaufruf oder appel nominal. Welche Strafe? Unentschiedene Girondisten, entschiedene Patrioten, Leute, die das Königtum, andere, die die Anarchie fürchten, alle müssen sie hier jetzt Rede stehen. Zahllose Patrioten wogen in trübem Lampenlicht in allen Korridoren, drängen sich auf allen Galerien, finster wartend, um die Abstimmung zu hören. Schrill rufen die Beamten jeden auf nach Namen und Departement, auf die Tribüne muß er steigen und sein Votum geben.

Augenzeugen haben uns diese dritte Abstimmung und die anderen aus ihr entspringenden Abstimmungen als eine der merkwürdigsten Vorgänge der französischen Revolution dargestellt, als eine schier endlose, in die Länge gezogene Scene, die mit wenigen kurzen Unterbrechungen vom Mittwoch bis Sonntag Morgen

dauerte. Lange Nacht wird zum Tag, die Blässe einer durchwachten Nacht ist sichtbar auf allen Gesichtern, und wieder sinken die Schatten des Winterabends herab, und die trüben Lampen werden angezündet. Aber durch Tag und Nacht und den Wechsel aller Stunden steigt ein Mitglied ums andere beständig die Stufen zur Tribüne empor, bleibt oben dort für eine Weile, im helleren Lichte stehend und sein Schicksalswort aussprechend, und taucht dann wieder unter ins Dunkel und Gedränge. Wie Phantome in mitternächtiger Stunde, geisterhaft wie in einem Dämonentempel. Nie sonst hat Präsident Vergniaud oder überhaupt irgend ein irdischer Präsident eine solche Scene geleitet. Eines Königs Leben und so manches sonst, was daran hängt, schwebt zitternd auf der Schwertesspitze. Deputierter nach Deputiertem steigt herauf, das Summen verstummt, bis er gesprochen: Tod – Verbannung – Einkerkerung bis zum Frieden. Viele sagen »Tod« mit so behutsamen, wohlstudierten Phrasen und Paragraphen zur Erklärung, zur Bekräftigung, zur leisen Empfehlung der Begnadigung, als sie nur ausdenken konnten. Viele auch sagen »Verbannung«, etwas milder als Tod. Die Wage zittert, noch kann niemand erraten, wohin. Darüber brüllt der besorgte Patriotismus, ununterdrückbar durch die Saaldiener.

Unter dem Drucke solch grimmigen Brüllens des Patriotismus sagen viele der armen Girondisten »Tod«, dieses für sie so widerwärtige Wort kurz rechtfertigend, motivant, mit irgend welchen kasuistischen und jesuitischen Bemerkungen. Vergniaud selber sagt »Tod« und motiviert durch eine solche jesuitische Bemerkung. Der reiche Lepelletier St.-Fargeau hatte zum Adel und dann in der Constituante zur patriotischen Linken gehört, und hatte dort und anderswo nicht wenig *gegen* Todesstrafe geredet und berichtet; nichtsdestoweniger sagt er jetzt »Tod«, ein Wort, das ihm teuer zu stehen kommen mag. Manuel stand im letzten August sicherlich auf Seite der Entschiedenen, aber seit dem September ist er immer mehr in der öffentlichen Gunst zurückgegangen, in diesem Konvent gar konnte kein Wort von ihm das Volk befriedigen. Jetzt sagt er »Verbannung« und verläßt in stummem Zorn den

Platz für immer – in den Korridors vielfach mit Stößen traktiert. Philipp Égalité stimmt, in seiner Seele und nach seinem Gewissen, für »Tod«, bei welchem Wort, von ihm ausgesprochen, sogar der Patriotismus den Kopf schüttelt; es läuft ein Murren und Schaudern durch diesen Saal des Schicksals. Robespierres Votum kann nicht zweifelhaft sein; seine Rede ist lang. Die Gestalt des scharfzüngigen Sieyès sieht man hinaufsteigen, kaum verweilend, nur im Vorübergehen sagt sie: »La mort sans phrase, Tod ohne Phrasen«, und schwindet weg und hinunter. Gespenstisch, dämonenhaft!

Und doch, wenn der Leser sich das Ganze leichenhaft, traurig oder auch nur ernst vorstellt, so irrt er. »Die Saalwärter in der Gegend des Berges«, sagt Mercier, »sind wie Logenwärter in der Oper«, sie öffnen und schließen die Galerien für bevorzugte Personen, für »die Maitressen Orléans-Égalités« oder für andere hochaufgeputzte Damen von Stande, die in Spitzen und trikoloren Bändern daherrauschen. Galante Deputierte gehen und kommen, um sie mit Eis, Erfrischungen und Geplauder zu unterhalten, die hochgeputzten Köpfe nicken zur Antwort, und einige haben Karte und Pointiernadel bei sich und merken sich darauf die »Ja« und »Nein« an, wie beim Rouge et Noir. Weiter oben thront Mutter Duchesse mit ihren ungeschminkten Amazonen; sie läßt sich nicht abhalten, ein langes Haha! von sich zu geben, wenn das Votum nicht lautet »La mort«. Auf diesen Galerien trinkt man Wein und Branntwein »wie in offener Schenke, en plaine tabagie«. Wetten sind im Gange in allen Kaffeehäusern der Nachbarschaft. Aber drinnen im Saal sieht man jetzt die Müdigkeit, Ungeduld und äußerste Erschöpfung auf allen Gesichtern, die sich nur von Zeit zu Zeit erhellen, wenn ein Wechsel im Spiele eintritt. Mitglieder sind eingeschlafen, Saaldiener kommen und wecken sie, damit sie ihre Stimmen abgeben; andere Mitglieder berechnen, ob sie wohl nicht Zeit hätten, eiligst zu gehen und zu dinieren. Gestalten, wie Phantome, blaß im trüben Lampenlichte, erheben sich, äußern von dieser Tribüne nur ein Wort: »Tod.« »Tout est optique«, sagt Mercier, »die Welt ist ganz ein optischer Schatten.« Mitten in der

Donnerstagnacht, wo das Abstimmen vorüber und Sekretäre die Stimmen zusammenzählen, kommt der kranke Duchatel daher, gespensterhafter als alle anderen, auf einem Stuhl getragen; eingehüllt in Tücher, »in Schlafrock und Nachtmütze«, um für Gnade zu stimmen: eine einzige Stimme, glaubt man, kann den Ausschlag geben.

Ach nein. Inmitten tiefster Stille muß Präsident Vergniaud, mit einer Stimme voll Traurigkeit, sagen: »Ich erkläre im Namen des Konvents, daß die Strafe, die er über Louis Capet ausspricht, der Tod ist.« Tod mit einer kleinen Majorität von dreiundfünfzig. Ja, ziehen wir gewisse sechsundzwanzig Stimmen, die »Tod« sagten, aber eine schwache unwirksame Empfehlung zur Gnade damit verbanden, von der einen Seite ab und fügen sie zur anderen, so ist die Majorität nur *Eins*.

Tod ist das Urteil; aber die Vollstreckung? Noch ist es nicht vollstreckt! Kaum ist es erklärt, so treten Ludwigs drei Advokaten in den Saal mit einem Protest in seinem Namen, mit der Forderung eines Aufschubes und der Appellation an das Volk. Hierfür sprechen Desèze und Tronchet mit kurzer Beredsamkeit, der wackere alte Malesherbes mit beredtem Mangel an Beredsamkeit, in abgebrochenen Worten, mit schmerzlicher Verwirrung und unter Schluchzen; das ehrliche, ehrwürdige Antlitz mit seiner grauen Energie, schlichten Klugheit und Treue wird von der Erregung überwältigt, zerfließt in stummen Thränen. – Die Appellation ans Volk wird verworfen, da das bereits abgemacht und ausgeschlossen worden ist. Was aber den Aufschub betrifft – sursis, wie sie's nennen –, so *soll* der in Erwägung gezogen werden und morgen darüber abgestimmt werden; für jetzt vertagen wir die Versammlung. Worauf der Patriotismus vom Berge »zischt«; aber eine »tyrannische Mehrheit« hat entschieden und vertagt sich.

Also immer noch diese *vierte* Abstimmung, murrt der unwillige Patriotismus, diese Abstimmung und wer weiß welch andere Abstimmungen und Vertagungen, und die ganze Sache noch immer im Ungewissen schwebend! Und bei jeder neuen Abstimmung

möchten diese jesuitischen Girondisten, selbst diejenigen, die für Tod gestimmt haben, ein Loch zum Entwischen finden! Der Patriotismus muß wachen und toben. Eine tyrannische Vertagung haben wir schon gehabt, jetzt wieder eine um Mitternacht unter dem Vorwande der Müdigkeit, der ganze Freitag mit Zögern und Tändeln verschwendet mit nochmaligem Zählen der Stimmen, die dann, so wie sie standen, doch für richtig befunden wurden! Grimmiger als je bellt der Patriotismus, ist vom langen Wachen rotäugig, beinahe tollwütig geworden.

»Aufschub, ja oder nein?« Endlich stimmt man darüber ab, den ganzen Samstag, Tag und Nacht. Alle Nerven sind erschöpft, alle Herzen verzweifelt; jetzt soll es enden. Vergniaud wagt es trotz des Bellens zu sagen: »Ja, Aufschub«, obgleich er für den Tod gestimmt hat. Philipp Égalité sagt – nach Ehre und Gewissen –: »Nein.« Das nächste hinaufsteigende Mitglied: »Wo Philipp Nein sagt, sage ich für mein Teil Ja, moi je dis oui.« Noch immer schwankt die Wage. Bis endlich, um drei Uhr am Sonntag Morgen, eine Majorität von Siebzig ergiebt: kein Aufschub, Tod innerhalb vierundzwanzig Stunden!

Garat, der Justizminister, muß mit dieser ernsten Botschaft nach dem Temple gehen. Wiederholt ruft er aus: »Quelle commission affreuse, welch schrecklicher Auftrag!« Ludwig bittet um einen Beichtvater, um noch drei Tage Leben zur Vorbereitung auf den Tod. Der Beichtvater wird bewilligt, die drei Tage und jede Frist abgeschlagen.

Giebt es denn keine Rettung? Keine! antworten die dicken Steinmauern. Hat König Ludwig keine Freunde? Giebt es denn keine Männer von Thatkraft, von verzweifeltem Mute, jetzt in dieser äußersten Not? König Ludwigs Freunde sind schwach und sind fern. Nicht einmal eine Stimme in den Kaffeehäusern erhebt sich für ihn; bei Méot dem Restaurateur speist jetzt kein Kapitän Dampmartin, es werden keine Tod verbreitenden Schnurrbärte auf Urlaub gesehen, die da ihre verbesserten Dolche herzeigen. Méots tapfere Royalisten auf Urlaub sind weit jenseits der Grenzen, wandern

zerstreut durch die Welt, oder ihre Gebeine liegen modernd im Argonner Wald. Nur einige schwache Priester »legen Flugschriften auf alle Ecksteine«, über Nacht, worin sie zur Befreiung des Königs auffordern, die frommen Weiber aufrufen, sich zu erheben; oder sie werden ergriffen beim Verteilen der Flugschriften und ins Gefängnis geschleppt.

Doch nein, einen Haudegen von der alten Méot-Sorte giebt es, der alles daran setzte, sogar Geringeres und Schlimmeres zu thun: Er hat einen Deputierten erschlagen und den ganzen Patriotismus von Paris in Harnisch versetzt! Es war fünf Uhr am Samstag Abend, als Lepelletier St.-Fargeau, nachdem er sein Votum »kein Aufschub« abgegeben, hinüber rannte zu Février im Palais-Royal, um eiligst einen Mund voll zu essen. Er hatte gespeist und war im Begriff, zu zahlen. Da trat ein untersetzter Mann »mit schwarzem Haar und blauem Bart«, in einen weiten Rock gekleidet, auf ihn zu; es war, wie Février und die Umstehenden sich erinnerten, ein gewisser Pâris von der ehemaligen Königsgarde. »Sind Sie Lepelletier?« fragt er. – »Ja.« – »Sie stimmten in der Sache des Königs –?« – »Ich stimmte für den Tod.« »Scélérat, nimm dies dafür!« schreit Pâris, einen Säbel unter seinem Gewande hervorziehend, und stößt ihn Lepelletier tief in die Seite. Février packt ihn, aber er reißt sich los und ist fort.

Der Deputierte Lepelletier ist tot, er starb unter großen Schmerzen um ein Uhr des Morgens – zwei Stunden, bevor die Stimmen für »Kein Aufschub« vollständig gezählt waren. Gardist Pâris flieht über ganz Frankreich, kann nicht erwischt werden; einige Monate später wird man ihn, von eigener Hand erschossen, in einem abgelegenen Wirtshause finden. Robespierre glaubt Grund zu haben für die Annahme, es halte sich der Prinz von Artois heimlich in Paris auf, daß man beabsichtige, den Konvent samt und sonders hinzuschlachten. Darüber Jammer und Rachegeschrei beim Patriotismus; Santerre verdoppelt und verdreifacht seine Patrouillen. Jedes Mitleid geht in dieser Wut und Furcht unter; der Konvent verweigert die drei Tage Leben und jede Frist.

Achtes Kapitel.
Place de la Révolution.

Zu einem solchen Ende bist du denn gelangt, o unglücklicher Ludwig! Der Sohn von sechzig Königen muß sterben auf dem Schafott in aller Form Rechtens! Diese Form Rechtens, diese Form der Gesellschaft hat unter sechzig Königen, diese tausend Jahre hindurch, sich ausgebildet, ist auf diesen und jenen Wegen eine höchst merkwürdige Maschine geworden. Sicherlich, wenn diese Maschine notwendig ist, so ist sie doch auch schrecklich, tot, blind und nicht, was sie sein sollte; hat mit schnellem Hiebe oder mit grausam langsamer Qual das Leben und die Seele von unzähligen Menschen hingemordet. Und seht nun, jetzt soll ein König selbst oder vielmehr das Königtum in seiner Person in grausamer Weise hinsterben – wie ein Phalaris eingeschlossen in den Bauch seines eigenen, rotglühend erhitzten eisernen Stiers! So kommt es, immer am Ende, und du solltest es wissen, du und jeder stolze tyrannische Mann: Unrecht erzeugt Unrecht; Fluch und Lüge, mögen sie noch so weit wandern, kehren wahrlich immer wieder »heim«. Der unschuldige Ludwig, er trägt die Sünden vieler Generationen; auch er muß erfahren, daß des Menschen gerechter Richter nicht auf Erden ist, daß es schlimm um ihn stünde, wenn er keinen höheren hätte.

Ein König, der auf so gewaltsame Weise stirbt, wirkt ergreifend auf unsere Vorstellungskraft ein, wie es nicht anders sein kann und soll. Und doch ist es im Grunde nicht der König, der stirbt, sondern der Mensch! Das Königtum ist ein Kleid, der große Verlust aber ist der Verlust der Haut. Kann die ganze vereinte Welt dem Menschen, dem sie das Leben nimmt, *mehr* thun? Lally, nach dem Richtplatze geschleift, den Mund mit hölzernem Knebel verstopft, die elendesten Sterblichen, um eines Taschendiebstahls verurteilt, erleben eine ganze fünfaktige Tragödie in stummer Pein, wenn sie unbeachtet zum Galgen gehen; auch sie leeren den Becher der Todesangst bis auf die Neige. Für Könige und für Bettler, für den

gerecht und für den ungerecht Verurtheilten ist's eine harte Sache, zu sterben. Bemitleide sie alle: Auch dein größtes, durch alle möglichen Betrachtungen, wie z. B. des Kontrastes von Thron und Schafott, erhöhtes Mitleid, wie weit bleibt es doch hinter dem Mitleid mit dem Sterbenden zurück!

Ein Beichtvater ist gekommen. Abbé Edgeworth, ein Irländer von Geburt, den der König seinem guten Rufe nach kannte, ist bereitwillig zu dieser heiligen Handlung herbeigeeilt. Laß denn die Welt hinter dir, du unglücklicher König; sie, mit ihrer Bosheit, wird ihren Weg gehen, den deinigen, den vermagst auch du zu gehen. Ein Schweres noch bleibt übrig: der Abschied von unsern Lieben. Geliebte Herzen, von derselben grimmen Gefahr umgeben, *hier* zurücklassen zu müssen! Lassen wir den Leser mit den Augen des Kammerdieners Cléry durch jene Glasthür, vor der auch die Munizipalität wacht, blicken und die grausamste Scene sehen:

»Um halb neun Uhr öffnete sich die Thür des Vorzimmers, die Königin erschien zuerst, ihren Sohn bei der Hand führend, dann Madame Royale und Madame Elisabeth; sie warfen sich alle in die Arme des Königs. Stille herrschte einige Minuten, nur durch Schluchzen unterbrochen. Die Königin machte eine Bewegung, Seine Majestät ins innere Zimmer zu führen, wo Monsieur Edgeworth wartete, ohne daß sie es wußten. ›Nein‹, sagte der König, ›laßt uns ins Speisezimmer gehen, nur dort kann ich euch sehen.‹ Sie gingen hinein, ich schloß die Thür, die von Glas war. Der König setzte sich nieder, die Königin zur Linken, Madame Elisabeth zur Rechten, Madame Royale beinahe gegenüber, der junge Prinz stand zwischen seines Vaters Knien. Sie neigten sich alle zu ihm hin und umarmten ihn oft. Diese schmerzliche Scene dauerte einunddreiviertel Stunden, während welcher wir nichts hören konnten; wir konnten nur sehen, daß immer, wenn der König sprach, das Schluchzen der Prinzessinnen von neuem ausbrach und einige Minuten lang anhielt, und daß dann der König wieder zu sprechen begann.« Und so soll denn unser Beisammensein, unser Abschied zu Ende sein. Die Schmerzen, die wir einander verursachten, die

armen Freuden, die wir getreulich teilten, und all unser Lieben und Leiden, unser irrendes Mühen unter der Erdensonne sind vorbei. Du geliebte Seele, ich soll nie, nie, durch alle kommende Zeit, dich wieder sehen! – *Nie!* O Leser, kennst du dies harte Wort?

Beinahe zwei Stunden dauert dieser Schmerz, dann reißen sie sich los. »Versprich, daß du uns morgen wieder sehen willst.« Er verspricht es: – »Ach ja, ja, noch einmal; und nun geht, ihr Geliebten, ruft Gott an für euch und mich!« – Es war hart, aber es ist vorüber. Er wird sie nicht sehen morgen. Die Königin warf einen Blick auf die Cerberus-Munizipalen, als sie durchs Vorzimmer ging, und mit der ganzen Heftigkeit eines Weibes rief sie unter Thränen: »Vous êtes tous des scélérats.«

König Ludwig schlief fest bis um fünf Uhr am Morgen, wann Cléry ihn dem Auftrag gemäß weckte. Cléry ordnete ihm das Haar. Während dies geschah, nahm Ludwig einen Ring von seiner Uhr und streifte ihn wiederholt über seinen Finger; es war sein Trauring, den er jetzt der Königin zurücksenden muß als ein stummes Lebewohl. Um halb sieben nahm er das Sakrament und blieb mit dem Abbé Edgeworth im Gebet und Gespräch. Er will seine Familie nicht wiedersehen; es wäre zu hart zu ertragen.

Um acht Uhr treten die Munizipalen ein. Der König giebt ihnen sein Testament, Aufträge und Effekten, die sie anfangs brutal sich weigern entgegenzunehmen. Er giebt ihnen eine Rolle Goldstücke, hundertundfünfundzwanzig Louisdor; diese sind Malesherbes zurückzustellen, der sie geliehen hatte. Um neun Uhr sagt Santerre: die Stunde ist gekommen. Der König bittet, sich noch für drei Minuten zurückziehen zu dürfen. Nach Verlauf von drei Minuten sagt Santerre wieder: die Stunde ist gekommen. »Mit seinem rechten Fuße auf den Boden stampfend, antwortet Ludwig: Partons, laßt uns gehen.« – Wie der Wirbel der Trommeln jetzt hereindringt durch die Mauern und Bollwerke des Temple, ins Herz einer königlichen Frau – bald eine Witwe. So ist er denn gegangen und hat uns nicht wieder gesehen? Eine Königin weint bitterlich, eines Königs Schwester, es weinen eines Königs Kinder. Über

all diesen vieren schwebt auch der Tod, alle werden elend umkommen außer einer; sie, als Herzogin von Angoulême, wird leben – nicht glücklich.

Am Thore des Temple waren einige schwache Stimmen zu hören, vielleicht von mitleidsvollen Weibern: »Grâce! Grâce!« Überall sonst auf den Straßen herrscht Grabesstille. Kein Unbewaffneter darf hier sein, die Bewaffneten, wenn auch einige Mitleid fühlen sollten, wagen nicht, es irgendwie auszudrücken; jeder ist durch seine Nachbarn eingeschüchtert. Alle Fenster sind geschlossen, niemand wird gesehen an ihnen. Alle Läden sind geschlossen. Kein Wagen rollt diesen Morgen durch die Straßen, außer einem einzigen. Achtzigtausend Bewaffnete stehen in Reihen, wie bewaffnete Statuen, es starrt von Kanonen und Kanonieren mit brennenden Lunten, aber ohne Wort oder Bewegung; es ist alles, wie in einer in Schweigen und in Stein verzauberten Stadt: der eine langsam rollende Wagen mit seiner Eskorte der einzige Laut. Ludwig liest in seinem Andachtsbuche die Gebete der Sterbenden. Das Rasseln dieses Totenmarsches in der großen Stille dringt scharf an sein Ohr, aber der Gedanke möchte sich gerne zum Himmel erheben und die Erde vergessen.

Seht den Platz de la Révolution, einst Place de Louis Quinze, seht die Guillotine nahe bei dem alten Piedestal worauf einst das Standbild jenes Louis sich erhob. Als die Glocke zehn Uhr schlägt, starrt es weit herum von Kanonen und Bewaffneten, hinten drängen sich die Zuschauer, darunter Orléans Égalité im Cabriolet. Schnelle Boten, hoquetons, eilen alle drei Minuten nach dem Stadthause. Nahebei sitzt der Konvent – rachbereit für Lepelletier. Achtlos für alles liest Ludwig seine Gebete der Sterbenden; erst nach fünf Minuten hat er sie beendigt, dann öffnet sich der Wagen. In welcher Stimmung ist er? Zehn verschiedene Augenzeugen geben zehn verschiedene Berichte darüber. Er ist im Widerstreite aller Stimmungen, jetzt wo er am schwarzen Mahlstrom und Abgrund des Todes angelangt ist: in Schmerz, in Zorn, in Ergebung kämpfend um Ergebung. »Sorgen Sie für Monsieur Edgeworth«, befiehlt er kurzweg dem Lieutenant, der bei ihnen sitzt; dann steigen die beiden aus.

Die Trommeln wirbeln. »Taisez-vous, Stille!« ruft er »mit furchtbarer Stimme, d'une voix terrible.« Er besteigt das Schafott, nicht ohne Zaudern; er trägt einen dunkelbraunen Rock, graue Beinkleider, weiße Strümpfe. Er streift den Rock ab, steht da in weißwollenem Kamisol. Die Scharfrichter treten heran, um ihn zu binden, er widersetzt sich, stößt sie zurück; Abbé Edgeworth muß ihn daran erinnern, wie der Erlöser, an den die Menschheit glaubt, sich darein ergab, gebunden zu werden. Man bindet ihm die Hände, der Kopf wird entblößt, der verhängnisvolle Augenblick ist da. Er tritt vor an den Rand des Schafotts, »mit sehr rotem Gesicht«, und sagt: »Franzosen, ich sterbe unschuldig, ich sage es euch hier vom Schafott herab und im Begriff, vor Gott zu erscheinen. Ich verzeihe meinen Feinden, ich wünsche, daß Frankreich –« Ein General zu Pferde, Santerre oder ein anderer, sprengt vor, mit erhobener Hand: »Tambours!« Die Trommeln übertäuben die Stimme. »Scharfrichter, thut eure Pflicht.« Die Scharfrichter, besorgt selbst gemordet zu werden (denn Santerre und seine bewaffneten Reihen werden zuschlagen, wenn sie's nicht thun), ergreifen den unglücklichen Ludwig, sie ihrer sechse, verzweifelt, er allein sich verzweifelt wehrend, und binden ihn an ihr Brett. Abbé Edgeworth bückt sich nieder zu ihm, sprechend: »Sohn des heiligen Ludwig, fahre gen Himmel.« Das Beil klirrt nieder, eines Königs Leben ist hinweggemäht. Es ist Montag, der 21. Januar 1793. Ludwig war 38 Jahre, 4 Monate und 28 Tage alt.

Scharfrichter Samson zeigt den Kopf. Wilder Ruf »Vive la République« erhebt sich und schwillt an, Mützen steckt man an Bajonette, Hüte werden geschwenkt, Studenten vom Kolleg der vier Nationen nehmen den Ruf auf, drüben auf den Quais, verbreiten ihn über ganz Paris. Orléans fährt weg in seinem Cabriolet, die Stadträte reiben sich die Hände und sagen: »Es ist gethan, es ist gethan!« Man taucht Taschentücher, Pikenspitzen in das Blut. Henker Samson, obgleich er es hernach ableugnete, verkauft Locken vom Haar; Tuchfleckchen von dem braunen Rocke werden noch lange nachher in Ringen getragen. – Und so ist in etwa einer

halben Stunde alles abgethan, und die Menge hat sich hinwegbegeben. Pastetenbäcker, Kaffeeverkäufer, Milchträger lassen ihre gewöhnlichen alltäglichen Straßenrufe erschallen, die Welt geht ihren Gang, als ob dies nur ein gewöhnlicher Tag. In den Kaffeehäusern schüttelten sich, sagt Prudhomme, den Abend die Patrioten herzlicher die Hände als gewöhnlich. Nicht früher, als nach einigen Tagen, erkannte man, nach Mercier, welch ernste Sache es war.

Eine ernste Sache ist es unbestreitbar und wird Folgen haben. Am Morgen darauf reicht Roland, dem so lange schon Widerwille und Ärger bis an den Hals gegangen waren, seine Entlassung ein. Seine Rechnungen liegen alle bereit, richtig schwarz auf weiß bis auf den letzten Sou, die will er nur zuerst geprüft haben, damit er sich in fernes Dunkel, aufs Land und zu seinen Büchern zurückziehen kann. Sie werden nie geprüft werden, diese Rechnungen, er wird nie sich dahin zurückziehen können.

Am Dienstag reichte Roland seine Entlassung ein. Am Donnerstag erfolgt Lepelletier St. Fargeaus Leichenbegängnis und Versetzung ins Pantheon großer Männer. Merkwürdig wie nur ein wildes Schaugepränge an einem Wintertag es sein kann. Der Leichnam wird hoch erhoben, halb entblößt, getragen, es läßt das Leichentuch die Todeswunde unbedeckt; der Säbel, womit sie verursacht, und blutige Kleider werden zur Schau getragen. Eine »düstere Trauermusik« läßt eine herbe Nänie erschallen. Eichenlaubkränze regnen von den Fenstern hernieder. Präsident Vergniaud geht da mit dem Konvent, mit der Jakobinergesellschaft, und alle Patrioten von jeder Farbe, alle brüderlich miteinander trauernd.

Merkwürdig auch eines anderen Umstandes wegen war dies Leichenbegängnis Lepelletiers: Es war der letzte Akt, den jene Männer in Übereinstimmung thaten. Alle Parteien und Meinungen, die dieses zerrissene Frankreich und seinen Konvent erregen, stehen sich nun sozusagen von Angesicht zu Angesicht, Dolch gegen Dolch einander gegenüber, nachdem das Leben des Königs, um welches herum sie alle stritten und kämpften, niedergeworfen ist.

Dumouriez, der Holland erobert, murrt in verhängnisvoller Unzufriedenheit, an der Spitze von Armeen. Man sagt, er wolle einen König, wolle, daß der junge Orléans Égalité es werde. Der Deputierte Fauchet, im Journal des Amis, verwünscht sein Leben, bitterer als es Hiob that, ruft nach den Dolchen von Königsmördern, der »Nattern von Arras« oder Robespierre, des Pluto Danton, der scheußlichen Schlächter Legendre und des d'Herbois, damit sie ihn schnell in eine andere Welt als die *ihrige* befördern. So spricht jetzt der Tedeum-Fauchet, der Fauchet vom Bastillesiege, vom Cercle Social. Ja, scharf war der tödliche Hagel, der an jenem Bastilletage um unsere Parlamentärflagge rasselte, aber er war sanft im Vergleich mit solchem Schiffbruch hoher Hoffnung, wie dieser Schiffbruch es ist, im Vergleich mit dieser jähen Verwandlung unserer neuen goldenen Aera in bleierne Schlacken und das giftige Schwarz der ewigen Finsternis.

Im Innern hat der Königsmord alle Freunde entzweit und in der Fremde alle Feinde vereint. Verbrüderung der Völker, revolutionäre Propaganda, Atheismus, Königsmord, vollständige Zerstörung aller gesellschaftlichen Ordnung in dieser Welt. Dagegen reichen sich alle Könige, alle Freunde der Könige und Feinde der Anarchie die Hände wie zu einem Kriege auf Leben und Tod. England bedeutet dem Bürger Chauvelin, dem Gesandten oder vielmehr Deckmantel des Gesandten, daß er in acht Tagen das Land zu verlassen habe.

Des Gesandten Deckmantel und der Gesandte, Chauvelin und Talleyrand, reisen daher ab. Talleyrand, verwickelt in die Geschichte mit dem eisernen Schrank in den Tuilerien, hält es fürs Sicherste, sich nach Amerika zu begeben.

England hat die Gesandtschaft weggewiesen, England erklärt den Krieg, da es besonders empört ist, wie es scheint, über den Zustand des Flusses Schelde. Spanien erklärt den Krieg, da es besonders empört ist über etwas anderes, worüber ohne Zweifel das Manifest Aufschluß giebt. Ja, wir finden heraus, daß es nicht England oder Spanien waren, die zuerst den Krieg erklärten, sondern daß

Frankreich selbst den Krieg zuerst erklärt habe ihnen beiden; – ein Punkt von ungeheuerer parlamentarischer und journalistischer Wichtigkeit in jenen Tagen, der aber in diesen Tagen einer geworden ist von gar keinem Interesse. Sie erklärten alle den Krieg. Das Schwert ist gezogen, die Scheide weggeworfen. Es ist, wie Danton es sagte in einem seiner allzu gigantischen Bilder: »Die verbündeten Könige bedrohen uns, wir schleudern ihnen als Fehdehandschuh den Kopf eines Königs vor die Füße.«

Drittes Buch.

Die Girondisten.

Erstes Kapitel.

Ursache und Wirkung.

Diese ungeheuere insurrektionelle Bewegung, die wir mit dem Ausbruch der Unterwelt vergleichen, hat Königtum, Aristokratie und eines Königs Leben hinweggefegt. Die Frage ist, was wird sie zunächst thun, wie wird sie von jetzt an sich gestalten? Wird sie sich zu einem Reiche des Rechts und der Freiheit abklären, wie es den Gewohnheiten, Überzeugungen und Bestrebungen der gebildeten, besitzenden, respektablen Klassen entspricht? Das heißt, wird die vulkanische, in der beschriebenen Weise hervorgebrochene Lavaflut sich jetzt nach girondistischer Formel und nach den vorher festgesetzten Regeln der Philosophie ergießen und ihren weiteren Lauf nehmen? Wenn dies, so wird es gut sein für unsere Girondisten-Freunde.

Aber klänge nicht die Prophezeiung wahrscheinlicher, daß jetzt, wo keine äußerliche, königliche oder andere Macht mehr übrig geblieben, die sie in Schranken halten könnte, die Bewegung ihren eigenen, wahrscheinlich sehr merkwürdigen Weg nehmen werde? Und ferner, daß der- oder diejenigen die Führung erlangen werden, die die inneren Triebfedern der Bewegung am besten erkennen und ihnen Ausdruck und Befriedigung durch die That geben werden? Daß übrigens die Bewegung, schon ihrer Natur nach *ohne* Ordnung und außerhalb und unter dem Reiche der Ordnung entstanden, darum auch sich nicht als etwas Geordnetes, sondern als ein Chaos entwickeln und dahinwälzen würde, zerstörend und selbstzerstörend; und so immer weiter, bis zuletzt etwas kommt, das Ordnung in sich *hat* und stark genug ist, die Bewegung wieder in Fesseln zu schlagen? Dieses Etwas, das können wir ferner mutmaßen, wird keine Formel sein mit philosophischen Sätzen und forensischer

Beredsamkeit, sondern eine Wirklichkeit, wahrscheinlich mit einem Schwert in der Hand! Was die girondistische Formel einer respektabeln Republik für die Mittelklassen betrifft, nachdem jede Art Aristokratie hinreichend zerstört ist, so scheint wenig Ursache vorhanden, zu erwarten, daß die Sache da einhalten werde. *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* heißt ja die ausdrückliche prophetische Parole. Wie könnte eine Republik für die respektablen, gewaschenen Mittelklassen eine Erfüllung dieser Verheißung sein? Hunger und Nacktheit und ein auf fünfundzwanzig Millionen schwer liegender Druck waren die Haupttriebfedern der französischen Revolution, wie das der Fall sein wird bei allen solchen Revolutionen in allen Ländern; nicht aber die verletzten Eitelkeiten oder widersprochenen Anschauungen philosophierender Advokaten, reicher Krämer oder des Landadels. Die feudalen Fleurs de Lis waren ein unerträglich schlechtes Marschierbanner geworden und mußten zerrissen und unter die Füße getreten werden, aber der Geldsack des Mammons (denn das ist's, was in diesen Zeiten »die respektable Republik für die Mittelklassen« bedeutet) ist noch etwas Schlimmeres, so lange es dauert. Eigentlich ist es in der That das schlechteste und niedrigste unter allen Bannern und Symbolen der Herrschaft, und ist wirklich nur möglich in einer Zeit des allgemeinen Atheismus und Unglaubens in allem, außer in brutaler Gewalt und Sensualismus. Geburtsstolz, Beamtenstolz, jede bekannte Art von Stolz ist immer noch um einen Grad besser als Geldstolz. Darum wird der Sansculottismus seine Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit nicht im Geldsack, sondern ganz wo anders suchen.

Wir sagen darum, daß ein insurrektionelles Frankreich, allen Zwangs von außen, aller Ordnung von innen ledig, einer der tumultuarischsten Schauplätze werden wird, die jemals auf dieser Erde gesehen worden; solch ein Schauspiel, wie es durch keine girondistische Formel kann geregelt werden. Eine unermeßliche Kraft, zusammengesetzt aus vielfachen, heterogenen, vereinbaren und unvereinbaren Kräften. In deutlicheren Worten: Dieses Frankreich muß jetzt in Parteien zersplittern; jede derselben wird suchen,

sich geltend zu machen, Widerspruch, Erbitterung werden daraus entstehen, und Partei nach Partei wird finden, daß sie nebeneinander nicht wirken, nicht bestehen können.

Was die Zahl der Parteien anbelangt, so werden ihrer, genau genommen, so viele sein, als Meinungen da sind. Danach müßte in diesem Nationalkonvent selbst, von Frankreich im allgemeinen nicht zu reden, die Zahl der Parteien angegeben werden mit siebenhundertneunundvierzig, denn jeder Einzelne hegt seine besondere Meinung. Aber da nun jeder Einzelne eine individuelle Natur oder das Bedürfnis hat, seinen eigenen Weg zu gehen, und zugleich eine gesellige Natur oder das Bedürfnis hat, sich Seite an Seite mit anderen wandelnd zu sehen – was kann da anderes eintreten als Auflösung, Überstürzung, endloser Wechsel von Anziehung und Abstoßung, bis endlich das Hauptelement sich entwickelt und diese wilde alchimistische Gärung sich wieder legt?

Auf siebenhundertneunundvierzig Parteien hat es indessen noch keine Nation gebracht, noch in Wirklichkeit zu viel mehr als auf zwei Parteien gleichzeitig – so unbezwingbar ist der Menschen Neigung, sich zu vereinen, bei all ihrer unbezwingbaren Neigung, sich zu trennen! Zwei Parteien gleichzeitig, sagen wir, sind die gewöhnliche Anzahl. Mögen diese beiden es ausfechten, alle untergeordneten Parteischattierungen sich um die Hauptfarbe scharen, die ihnen am ähnlichsten ist; hat die eine die andere niedergekämpft, so mögen dann sie an die Reihe kommen, mögen sich trennen, selbst zerstören – und so der Prozeß fortdauern, solange es notwendig. So ist's die Weise von Revolutionen, die entstehen, wie die französische, wenn die sogenannten Bande der Gesellschaft zerreißen und alle Gesetze, die nicht Naturgesetze sind, zu nichts und zu bloßen Formeln werden.

Aber verlassen wir diese wohl etwas abstrakten Betrachtungen, und lassen wir die Geschichte berichten von der konkreten Wirklichkeit, die die Straßen von Paris am Montag den 25. Februar 1793 dem Auge darbieten. Diese Straßen sind an diesem Morgen, lange vor Tagesanbruch, voll zornigen Lärms. Der Tenor der zornigen

Reden ist: Es ist genug petitioniert worden, der Konvent oft um Hilfe angesprochen worden. Erst gestern kam eine Deputation der Wäscherinnen mit einer Petition, beklagte sich, daß nicht einmal Seife zu bekommen sei, gar nicht zu reden von Brot. Rund um den Saal de Manège wurde das Geschrei der Weiber gehört: »Du pain et du savon, Brot und Seife.«

Und jetzt, an diesem Montag Morgen, bemerkt man von sechs Uhr an die Bäckerqueues ungewöhnlich ausgedehnt und in zorniger Bewegung. Nicht der Bäcker allein, sondern neben ihm noch zwei ihm helfende Sektionskommissäre bewältigen mit Mühe die Verteilung der täglichen Brotrationen. Höflich und zuvorkommend sind Bäcker und Kommissäre da im trüben Lampenlichte und zu so früher Stunde, und trotzdem bescheint der Aufgang der blassen, kalten Februarsonne eine nichts Gutes versprechende Scene. Unwillige weibliche Patrioten, mit Brot zum Teil schon versehen, stürzen nun in die Läden und erklären, daß sie Spezereiwaren haben wollen. Davon ist genug vorhanden, Zuckerfässer werden in die Straßen gerollt, patriotische Bürgerinnen wägen den Zucker ab zum richtigen Preise von zweiundzwanzig Sous das Pfund; ebenso geht's mit Kaffeekisten, Seifenkisten, ja mit Kisten voll Zimmet und Gewürznelken, mit aqua vitae und anderen Alkoholsorten, alles zum richtigen Preise, den einige nicht bezahlen. Der blasse Ladenbesitzer ringt stumm die Hände. Was hilft's? Die austeilenden Bürgerinnen sind heftig in Sprache und Gebärden, ihr langes Eumenidenhaar hängt wild herab, ja, in ihren Gürteln sieht man Pistolen stecken, einige haben sogar *Bärte* – männliche Patrioten in Unterröcken und Morgenhauben. So gärt es in den meisten Straßen von Paris den lieben langen Tag. Keine Munizipalität, kein Major Pache, obwohl er bis vor kurzem noch Kriegsminister war, sendet Militär oder irgend etwas dagegen außer guten Worten, bis sieben Uhr abends oder später.

Am Montag vor fünf Wochen, es war am 21. Januar, sahen wir Paris, als es seinen König enthauptete, in tiefes Schweigen, wie eine durch Bezauberung versteinerte Stadt; und nun an diesem Montag

ist es, beim Zuckerverkaufen, so geräuschvoll. Städte, besonders Städte in Revolution, sind diesen Veränderungen unterworfen; es brausen und rauschen die geheimen Ströme des bürgerlichen Lebens und Treibens in dieser Weise, ein konkretes Phänomen für das Auge. Die philosophische »Ursache und Wirkung« ist nicht so leicht herauszufinden bei diesem Phänomen, wo die private bürgerliche Existenz sich äußert in öffentlichen Ausbrüchen auf den Straßen. Was, zum Beispiel, mag denn die eigentliche philosophische Bedeutung dieses Zuckerverkaufes sein? Die Vorgänge, die sich in den Straßen von Paris abgespielt haben, woher kommen sie und wohin führen sie? –

Daß Pitt eine Hand im Spiele hat, oder das Gold Pitts, so viel scheint allen Patrioten klar. Aber dann, durch welche Agenten Pitts werden solche Dinge veranlaßt? Varlet, der Apostel der Freiheit, wurde neulich wieder gesehen mit seiner Pike und roten Nachtmütze, der Deputierte Marat äußerte sich gerade an demselben Montag in seinem Journal, nachdem er über den bitteren Mangel und die Leiden des Volkes sich beklagt hatte und darüber in Zorn zu geraten schien: »Wenn eure Menschenrechte etwas anderes wären als ein Fetzen beschriebenen Papiers, so würde die Plünderung einiger Läden und das Aufhängen von ein oder zwei Aufkäufern an den Thürpfosten dem Elend des Volkes bald ein Ende machen!« Sind das nicht, sagen die Girondisten, deutliche Fingerzeige? Pitt hat die Anarchisten bestochen, Marat ist der Agent Pitts, daher dieser Zuckerverkauf. Für die Muttergesellschaft dagegen ist es klar, daß der Mangel ein künstlich gemachter ist, das Werk der Girondisten und ihresgleichen, und einer teilweise an Pitt verkauften, sich völlig ihren eigenen Absichten und ihrer hartherzigen Pedanterie hingebenden Bande ist. Die sind es, die die Kornpreise nicht fixieren wollen, sondern pedantisch vom Freihandel schwatzen, weil sie wünschen, daß Paris sich durch Hunger zu Gewaltthätigkeiten verleiten lasse und sich damit mit den Departements entzweie: *daher* der Zuckerverkauf.

Und ach, zu diesen zwei bemerkenswerten Auffassungen eines

Phänomens, und zu diesen Theorien eines Phänomens, haben wir noch die folgende dritte hinzuzufügen. Seit mehreren Jahren nun schon hat die französische Nation an die Möglichkeit, ja, an die Gewißheit und Nähe eines allgemeinen tausendjährigen Reiches geglaubt, eines Reiches der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, worin alle Menschen Brüder, und Kummer und Sünde verschwinden. Und nun kein Brot zu essen, keine Seife zum Waschen, und doch das Reich vollkommener Glückseligkeit vor der Thür, schon immer, seitdem die Bastille fiel! Wie brannten unsere Herzen beim Pikenfest, wenn Bruder sich an Bruders Busen warf, und, in hellem Jubel, fünfundzwanzig Millionen ausbrachen in Lärm und Kanonendonner! Strahlend hell wie Sonnenlicht waren unsere Hoffnungen damals; zornesrot wie verzehrendes Feuer sind sie jetzt geworden. Aber, o Himmel, welcher böse Zauber oder teuflische Kunstgriff ist's, der bewirkt, daß vollkommene Glückseligkeit, beinahe mit Händen zu greifen, dennoch nie erlangt werden kann, sondern statt ihrer nur Streit und Mangel? Dies thut eine Bande von Verrätern nach der andern! Zittert, ihr Verräter, fürchtet ein Volk, das sich langmütig, duldsam nennt, aber nicht immer ertragen kann, sich in dieser Weise die Tasche erleichtern zu lassen um – ein tausendjähriges Reich!

Ja, Leser, hier liegt die Erklärung des Phänomens. Aus dem faulenden Schutt von Skeptizismus, Sensualismus, Sentimentalität, hohlem Macchiavellismus ist ein solcher Glaube wirklich entstanden und flammt im Herzen eines Volkes. Ein ganzes Volk, in tiefem Elend, erwacht gleichsam zum Bewußtsein, glaubt in greifbarer Nähe eines brüderlichen »Himmels auf Erden« zu sein. Voll Sehnsucht streckt es die Arme aus, strebt, das Unaussprechliche zu erfassen; kann es nicht aus gewissen Ursachen. – Selten finden wir, daß man von einem ganzen Volke sagen darf, daß es überhaupt irgend einen Glauben habe, außer in Dinge, die es essen und handhaben kann. So oft es aber einen Glauben bekommt, so wird seine Geschichte ergreifend, merkwürdig. Es hat keinen allgemeinen Antrieb des Glaubens mehr gegeben, den man erwähnen

möchte, seit der Zeit, wo Europa auf das Wort des Eremiten Peter gemeinsam sich in Waffen warf und hinstürzte nach dem Grabe, in dem Gottes Sohn gelegen. Seitdem der Protestantismus schweigsam geworden, keines Luthers Stimme, keines Ziska Trommel mehr verkündete, daß Gottes Wahrheit *nicht* des Teufels Lüge wäre, und seitdem der letzte Cameronianer (Renwick hieß er, Ehre dem Namen des Tapferen) auf dem Schloßhügel von Edinburg erschossen niedersank, seitdem gab es auch nicht einmal einen teilweisen Glaubenssturm unter den Völkern. Bis jetzt, seht, diese französische Nation wieder einmal glaubt. Hierin, sagen wir, in diesem ihrem erstaunlichen Glauben, liegt das Wunder. Es ist, ohne Zweifel, ein Glaube von der mehr ungeheuerlichen Art, wunderbar selbst unter den verschiedenen anderen Arten wunderbaren Glaubens, und in Ungeheuerlichkeiten und Wundern wird er sich auch verkörpern. Er ist die Seele eben jenes Weltwunders, genannt französische Revolution, über das die Welt noch immer staunt und schaudert.

Aber im übrigen fordere niemand, daß die Geschichte nach »Ursache und Wirkung« genau erkläre, wie die Sache von da an ihren Fortgang nahm. Der Kampf zwischen Berg und Gironde, und was folgt, ist der Kampf zwischen Fanatismus und Wundern und darum für die Erklärung nach »Ursache und Wirkung« nicht geeignet. Das Kampfgeschrei klingt für unsern Verstand kaum anders, als ein Stimmengewirre von Verrückten, auch durch langes Horchen und Forschen läßt sich wenig Artikuliertes daraus entnehmen – nichts als Schlachttumult, Triumphgeschrei, Verzweiflungsschreie. Der Berg hat keine Memoiren hinterlassen. Die Girondisten haben Memoiren hinterlassen, die zu oft nichts anderes sind als langgedehnte Ausrufe von »Wehe mir« und »Verflucht sollt ihr sein«. Sobald die Geschichte die Verbrennung eines angezündeten Brandes in allen Stadien wird nachweisen können, so mag sie auch hieran sich wagen. Hier lag die Schicht Erdharz, dort der Schwefel, so liefen die Adern von Pulver, Salpeter, Terpentin und faulem Fett, ja, das könnte die Geschichte teilweise

wissen, wäre sie wißbegierig genug. Aber wie die Stoffe unter dem Verdecke des Brandes wirkten und sich entgegenwirkten, wie eine Feuerschicht in die andere hineinspielte durch eigene Natur und durch die menschliche Kunst, jetzt, wo alles wild durcheinander rannte, und wo die Flammen hoch über Segel und Mast emporfuhren: Das suche die Geschichte nicht zu erforschen.

Der Brander, das Feuerschiff, ist das alte Frankreich, die alte französische Form des Lebens; die Matrosen eine ganze Generation seines Volkes. Wild klingt ihr Geschrei und ihr Wüten, wie von Geistern in jenem Feuer. Aber sind sie nun nicht alle *dahin* gegangen, o Leser? Ihr Feuerschiff, mit dem sie die Welt erschreckten, und sie, sie sind vorüber gesegelt, ihre Flammen und ihre Donner sind völlig verschlungen vom Abgrund der Zeit. Eines darum wird die Geschichte thun: sie alle bemitleiden, denn sie haben alle Schweres durchgemacht. Nicht einmal dem seegrünen Unbestechlichen werde einiges Mitleid, etwas Menschenliebe versagt, obwohl es Überwindung kostet. Und nun, da wir nun einmal so weit gelangt sind, so wird uns auch das Übrige leichter werden. Für das Auge des brüderlichen gleichen Mitleids für alle, zerrinnen unzählige Entstellungen; Übertreibungen und Verwünschungen fallen von selbst in sich zusammen. Nachdenklich am sichern Ufer stehend, wollen wir sehen, was für uns von Interesse, was für uns geeignet sein mag.

Zweites Kapitel.
Culotten und Sansculotten.

Berg und Gironde sind nun in vollem Streit, ihre Wut gegeneinander, sagt Toulongeon, wird zur »blassen« Wut. Merkwürdig, beklagenswert ist's, daß alle diese Leute doch ein und dasselbe Wort Republik im Munde führen, im Herzen eines jeden einzelnen lebt ein leidenschaftliches Verlangen nach etwas, was er Republik nennt: und dennoch dieser Streit auf Leben und Tod. So indessen sind die Menschen. Sie sind Geschöpfe, die in Verwirrung leben,

die, einmal zusammengeworfen, gar so leicht in diese Verwirrung von Verwirrungen, den Streit, geraten, einfach weil ihre Verwirrungen von einander abweichen, mehr noch, weil sie von einander abzuweichen scheinen. Des Menschen Sprache ist ein dürftiger Exponent seines Gedankens; ja, sein Denken selbst ist ein dürftiger Exponent seines unnennbaren inneren Mysteriums, aus dem Gedanke und That entspringen. Niemand kann sich selber erklären, kann selber erklärt werden; die Menschen sehen nicht einer den andern, sondern verzerrte Phantasmen, die sie für einander halten, die sie hassen und mit denen sie kämpfen: Denn jeder Kampf ist, wie richtig gesagt worden, ein *Mißverständnis*.

Aber wirklich war jener Vergleich unserer armen französischen Menschenbrüder mit einem Brander nicht ohne Bedeutung, wo sie selbst so feurig und auch im feurigen Elemente arbeiten mußten. Betrachten wir den Vergleich wohl, so ist ein Schatten von Wahrheit darin. Denn ein Mann, der sich einmal mit Leib und Seele dem republikanischen oder einem anderen Transcendentalismus ergeben hat und inmitten einer in gleicher Weise erfaßten Nation kämpft und sich fanatisiert, wird sozusagen in eine ihn rings umgebende Atmosphäre von Transcendentalismus und Raserei eingehüllt, sein eigenes Selbst geht auf in Etwas, das nicht er selber, sondern etwas Fremdes und doch von ihm Untrennbares ist. Seltsam ist der Gedanke. Des Menschen Mantel scheint noch denselben Menschen zu umschließen, und doch ist der Mann nicht da, sein Wollen ist nicht da, ebensowenig die Quelle seines Thuns und Denkens; statt des Menschen und seines Wollens ist da: ein Stück Fanatismus und Fatalismus, das sich in Fleisch und Blut von seiner Gestalt verwandelt hat. Er, der unglückliche Fleisch gewordene Fanatismus, geht seinen Weg; niemand vermag ihm zu helfen, er sich selber am wenigsten von allen. Es ist eine mißliche Lage, wunderbar und tragisch, eine Lage, wie sie nur durch Gleichnisse zu skizzieren versucht werden kann, da die menschliche Sprache an derartige Dinge nicht gewöhnt und nur bestimmt ist für den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens. Feuer ist nicht wilder und,

obschon unsere Augen sichtbar, nicht wirklicher als dieses den Fanatismus einhüllende feurige Element. Das Wollen bricht sich Bahn unwillkürlich willkürlich, dahingerissen, die Bewegung freier Menschenseelen wird zu rasenden Tornados von Fatalismus, blind, wie Winde sind; und Berg und Gironde, wenn sie wieder zum Bewußtsein kommen, sind gleich erstaunt zu sehen, wohin sie geschleudert und wo sie niedergelassen wurden. In einer so wunderbaren Weise kann der Mensch auf den Menschen einwirken, so ist Bewußtes und Unbewußtes unerforschlich in diesem unserm unerforschlichen Leben vermischt, so ist Willensfreiheit umgeben von unendlicher Notwendigkeit.

Die Waffen der Gironde sind Staatsphilosophie, Respektabilität und Beredsamkeit. Ihre Beredsamkeit, oder nenne man's Rhetorik, ist wirklich von höherem Stil. Vergniaud zum Beispiel drechselt Perioden so anmutig, wie nur irgend einer seiner Generation. Die Waffen des Berges sind die der bloßen Natur, der Verwegenheit und des Ungestüms, die zur Wildheit werden können, wie für Leute sich's paßt, die durchaus entschieden, durchaus überzeugt sind, ja, als Septembermänner zum Teil, entweder siegen oder sterben müssen. Der Boden, um den gekämpft wird, ist die Popularität. Man kann sie suchen entweder bei den Freunden von Freiheit und Ordnung, oder bei den Freunden der Freiheit allein; unglücklicherweise ist's unmöglich geworden, sie bei beiden Seiten zu suchen. Bei den Freunden von Freiheit und Ordnung und im allgemeinen bei den Departementsbehörden, bei den Lesern der Parlamentsdebatten und bei respektabeln, friedliebenden, besitzenden Leuten genießen die Girondisten den Vorzug. Beim extremen Patrioten dagegen, bei den notleidenden Millionen, besonders bei der Bevölkerung von Paris, die nicht so viel liest als sieht und hört, sind die Girondisten gänzlich im Nachteil und der Berg genießt den Vorzug.

An Eigennutz oder gemeiner Gesinnung fehlt es nicht auf beiden Seiten. Gewiß nicht auf der Girondisten Seite, wo eben der durch die Umstände gar zu hervorragend entwickelte Selbsterhaltungstrieb eine beinahe traurige Rolle spielt, wo sich auch hier und da

eine gewisse Verschmitztheit zeigt, die sich sogar zu Unredlichkeiten und kleinen Betrügereien versteigt. Die Girondisten sind im Advokatengefecht geübte Leute. Man hat sie die Jesuiten der Revolution genannt, doch das ist ein zu harter Name. Es muß auch zugegeben werden, daß der rohe polternde Berg ein Gefühl in sich hat, was die Revolution bezweckt, das diesen beredten Girondisten völlig abgeht. Wurde die Revolution gemacht und wurde dafür diese vier schweren Jahre hindurch gekämpft gegen die Welt, damit eine Formel verwirklicht werde, damit die Gesellschaft *methodisch*, logisch nachgewiesen werde und nur die alte Noblesse mit ihren Anmaßungen verschwinde? Oder sollte sie nicht vielmehr all den fünfundzwanzig Millionen einen Sonnenstrahl und einige Erleichterung bringen, die schwerbedrückt in Finsternis saßen, bis sie sich erhoben mit Piken in ihren Händen? Zum mindesten und als geringsten Gewinn sollte sie ihnen einen Anteil von Brot zum Leben einbringen. Für dies ist beim Berg hier und da, in Marat, dem Volksfreund, selbst im unbestechlichen Seegrünen, so dürr und förmlich er auch sonst ist, ein tiefgehendes Verständnis vorhanden; – ohne das jedes andere Verständnis hier nichts wert, und die ausgesuchteste forensische Beredsamkeit nichts ist als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Höchst kalt, vornehm gönnerhaft, unwesentlich ist dagegen der Ton der Girondisten gegen »unsere ärmeren Brüder«, diese Brüder, die man so oft bezeichnen hört mit dem Kollektivnamen »die Massen«, als wären sie überhaupt keine Menschen, sondern Haufen leicht entzündbaren, explosiven Stoffes, gut genug, um Bastillen damit in die Luft zu sprengen! Die Hand aufs Herz: Ist denn ein Revolutionär dieser Art nicht ein Verstoß gegen seinen Namen, gegen die Sprache? Ein Wesen, das Natur und Kunst nicht anerkennen, das nur verdient, von der Erde vertilgt zu werden? Sicherlich, unseren »ärmeren Brüdern« von Paris ist die ganze gnädige Gönnerschaft der Girondisten wie Gift und Tod, um so falscher, um so verhaßter wirklich, wenn in schönen Worten und mit unwiderlegbarer Logik ausgesprochen.

Ja, ohne Zweifel hat der Girondist, hier unter unseren »ärmeren Brüdern« in Paris, ein schwieriges Spiel beim Buhlen um Volksgunst. Wenn er sich bei den Respektablen in der Ferne, in der Provinz, Gehör verschaffen will, so muß er besonderen Nachdruck auf den September und dergleichen Dinge legen, also auf Unkosten von Paris reden, dieses Paris, wo er wohnt und redet. Schlimm ist's, da vor solchen Zuhörern zu reden über solches. Weshalb die Frage entsteht: Könnten wir nicht den Konvent nach außerhalb, von diesem Paris wegverlegen? Zweimal oder noch öfter wird ein solcher Versuch gemacht. Wenn wir selber es nicht könnten, denkt Guadet, so könnten es zum wenigsten unsere suppléants thun; denn jeder Deputierte hat seinen suppléant oder Stellvertreter, der, wenn nötig, seinen Platz einnimmt. Könnten sich nicht diese einmal selber versammeln, zum Beispiel in Bourges, einer ruhigen bischöflichen Stadt im ruhigen Berry, gute vierzig Stunden von hier? Wenn unsere suppléants ruhig in Bourges säßen, und wir nur zu ihnen zu eilen hätten, was hülfe es den Sansculotten dann, uns in Paris zu verhöhnen? Ja, Guadet meint, man könnte sogar die Urwählerversammlungen wieder zusammenberufen und einen neuen Konvent wählen lassen mit neuen Vollmachten vom souveränen Volke, und recht gern würden Lyon, Bordeaux, Rouen, Marseille, bis jetzt nur Provinzstädte, uns willkommen heißen der Reihe nach, und eine Art Hauptstädte werden und diese Pariser Vernunft lehren.

Zärtlich gehegte Pläne, die alle fehlschlagen. Werden sie heute, in der Bruthitze beredter Logik, zum Beschluß erhoben, so werden sie unter Geschrei und leidenschaftlicher weiterer Ueberlegung morgen schon widerrufen. Wollt ihr Girondisten uns in getrennte Republikchen zerlegen, also wie die schweizerischen, die amerikanischen, sodaß es keine Hauptstadt, keine ungeteilte französische Nation mehr gäbe? Eure Departementalgarde schien darauf hinzuzielen! Föderalrepublik? Föderalisten? Männer und strickende Weiber wiederholen »Fédéraliste«, mit oder ohne viel Verständnis für seine Bedeutung; aber sie fahren fort, das Wort zu wiederholen, bis es, wie das in solchen Fällen geht, eine fast magische Kraft erlangt und als Bezeichnung für alle mögliche mysteriöse

Schändlichkeit passend erscheint; und Fédéraliste ist ein Wort der Teufelsbeschwörung geworden, ein Apage Satanas. Nun bedenke man ferner, welch eine »Vergiftung der öffentlichen Meinung« in den Departements von diesen Zeitungen Brissots, Gorsas', Caritat-Condorcets ausging! Dann auch, welch noch abscheulicheres Gegengift von Héber »Père Duchesne«, der gemeinsten Zeitung, die je auf Erden erschien, dann von einem Rougiff von Guffroy, von den »Brandblättern« Marats! Mehr als einmal wird infolge Klage und entstehender Entrüstung beschlossen, daß man nicht beides zugleich, Gesetzgeber und Zeitungsschreiber sein dürfe, daß man zwischen der einen und der andern Thätigkeit wählen müsse. Aber auch dies, was in der That wenig helfen konnte, wird widerrufen oder umgangen, bleibt bloß ein frommer Wunsch.

Seht, o ihr Nationalrepräsentanten, wie unterdessen, als traurige Frucht solchen Streitens, überall zwischen den Freunden der Ordnung und den Freunden der Freiheit nichts als Hitze und Eifersüchteleien entstanden sind, die ganze Republik in Fieber geraten ist! Die Departements, die Provinzialstädte sind gehetzt gegen die Hauptstadt, Reich gegen Arm, Culotte gegen Sansculotte, Mann gegen Mann. Von den südlichen Städten kommen Adressen von beinahe anschuldigendem Charakter, denn Paris hat zu lange Zeitungsverleumdung erlitten. Bordeaux verlangt mit Nachdruck ein Reich des Gesetzes und der Respektabilität, worunter es den Girondismus versteht. Mit Nachdruck fordert Marseille das Nämliche. Ja, von Marseille kommen *zwei* Adressen, eine girondistische und eine jakobinisch-sansculottistische. Der hitzige Rebecqui, der Arbeit im Konvent müde, hat seinem Stellvertreter Platz gemacht und ist nach Hause gegangen, wo es bei solchen Spaltungen auch Arbeit giebt, deren man müde werden kann.

Lyon, eine Stadt von Kapitalisten und Aristokraten, befindet sich in noch ärgerem Zustande, fast in Revolte. Chalier, der jakobinische Stadtrat, ist gar zu buchstäblich in einen Streit Dolch gegen Dolch geraten mit dem Maire Nièvre-Chol, dem Modérantin, einem von den gemäßigten, vielleicht aristokratischen, royalistischen

oder föderalistischen Maires! Chalier, der nach Paris pilgerte, »um Marat und den Berg zu sehen«, hat sich an ihrem geweihten Gefäße geradezu entzündet. Denn am 6. Februar letzthin sah Geschichte oder Gerücht ihn seine Lyoner Jakobinerbrüder in einer ganz transcendentalen Weise haranguieren, mit einem gezückten Dolche in seiner Hand. Er empfahl ihnen (so heißt's) geradezu die Septembermethode, da die Geduld endlich erschöpft sei, und es sollten die Jakobiner Brüder ohne weiteres jetzt die Guillotine selber handhaben! Man findet ihn noch auf Bildern, auf einem Tische stehend, mit vorgeschobenem Fuß, gekrümmtem Körper, ein kahles, rohes, schiefstirniges, wütendes Gesicht von hündischem Typus, mit aus ihren Höhlen hervorquellenden Augen; in der gewaltigen rechten Hand den geschwungenen Dolch oder eine Reiterpistole, wie einige es darstellen. Andere Hundegesichter unter ihm geraten ebenfalls in Feuer. Ein Mann, der wohl nicht gut enden wird! Indessen wurde an jenem Tage die Guillotine *nicht* ohne weiteres »auf dem Pont Saint-Clair« oder sonstwo aufgestellt, sondern fuhr fort, in ihrem Schuppen weiter zu rosten. Nièvre-Chol zog mit Militär umher, ließ Kanonen lärmen in der unsinnigsten Weise, und den »neunhundert Gefangenen« geschah nichts. So unruhig ist es in Lyon geworden, wo die Kanonen herumrasseln. Es müssen Konventkommissäre sofort dahingesendet werden. Werden aber auch die es beruhigen und die Guillotine in ihrem Schuppen zurückhalten können?

Man bedenke schließlich, ob bei all der tollen Zwietracht der südlichen Städte und Frankreichs im allgemeinen nicht eine verräterische Krypto-Royalisten-Klasse auf der Lauer steht und wacht, bereit, im rechten Momente loszuschlagen! Kein Brot, keine Seife dazu! Seht die patriotischen Weiber Zucker verkaufen zum richtigen Preis von zweiundzwanzig Sous das Pfund! Bürger, Repräsentanten, es wäre wahrlich gut, euer Streit hörte auf und das Reich vollkommener Glückseligkeit finge an.

Drittes Kapitel.
Die Parteiverhältnisse verschärfen sich.

Im ganzen kann man nicht sagen, daß die Girondisten sich nicht Genüge thun, soweit als mit gutem Willen dies geschehen kann. Unablässig stacheln sie die wunden Stellen des Berges, aus Prinzip und auch aus Jesuitismus.

Außer dem Septembergemetzel, woraus sich jetzt nur wenig mehr als eine vorübergehende Entrüstung machen läßt, sind es zwei wunde Stellen, durch die der Berg oft genug zu leiden hat: Marat und Orléans Égalité. Der schmutzige Marat wird von Zeit zu Zeit, um seiner selbst und um des Berges willen, angefallen, dem aufmerksamen Frankreich vorgeführt als ein unflätiges, blutdürstiges Ungeheuer, das zur Plünderung von Läden aufreizte; und die Unehre, einen Marat zu besitzen, die genieße der Berg! Der Berg murrt, ihm ist die Sache nicht recht; wie soll man dieses »Maximum von Patriotismus« entweder anerkennen oder verleugnen? Marat persönlich, mitsamt seiner fixen Idee, bleibt unverwundbar durch solche Dinge, ja, der Volksfreund steigt sehr sichtbar an Bedeutung in dem Grade, als seine Freunde im Volk die Oberhand erlangen. Da giebt's jetzt kein Geschrei mehr, wenn er anfängt zu reden, eher gelegentlichen Beifall, eine Aufmunterung, die seine Zuversicht erhöht. An dem Tage, wo die Girondisten beantragten, wegen jenes Februarartikels betreffend das »Hängen einiger Aufkäufer« ihn »für angeklagt zu erklären« (décréter d'accusation, wie sie's ausdrücken), beantragt Marat, *sie* für »verrückt zu erklären«, und als er die Tribünenstufen hinabsteigt, hört man ihn die höchst unparlamentarischen Ausrufe ausstoßen: »Les cochons, les imbécilles! die Schweine, die Idioten!« Oftmals krächzt er herben Spott, denn wirklich, er hat eine rauhe, krächzende Stimme und eine tiefe Verachtung für alle schöne Äußerlichkeit; ein- oder zweimal lacht er, ja »bricht in schallendes Gelächter aus, rit aux éclats« über die Manierlichkeit und das superfeine Wesen dieser girondistischen »Staatsmänner« mit ihren Pedanterien, ihren Wahrscheinlichkeiten und

Kleinlichkeiten; »seit zwei Jahren«, sagt er, »habt ihr gewinselt über Angriffe und Komplotte und Gefahren, die euch von Paris kommen, und habt selber nicht eine einzige Schramme aufzuweisen.« – Danton giebt ihm von Zeit zu Zeit einen derben Verweis, aber Marat bleibt das Maximum von Patriotismus, das man weder anerkennen noch verleugnen darf.

Die zweite wunde Stelle des Berges ist dieser abnorme Monseigneur Gleichheit, Prinz von Orléans. Seht diese Leute, sagt die Gironde, mit einem gewesenen Bourbonenprinzen in ihrer Mitte: Sie sind Kreaturen der Orléansschen Partei, wollen Philipp zum König gemacht haben; kaum ist ein König guillotiniert, so soll ein anderer an seine Stelle! Aus Prinzip und auch aus Jesuitismus haben die Girondisten beantragt – Buzot that es schon längst –, daß das ganze Geschlecht der Bourbons von Frankreichs Boden weggewiesen werde, dieser Prinz Égalité mit den übrigen. Solche Anträge mögen einige Wirkung aufs Volk ausüben – weshalb denn der Berg in Verlegenheit ist und nicht weiß, was damit thun.

Und was thut *er* damit, der arme Orléans Égalité selber? Denn nachgerade muß man selbst so einen wie ihn bemitleiden. Der von allen Parteien Verleugnete, der Verstoßene und wie ein armer Tropf hierhin und dorthin Geschobene, in welchen Winkel der Natur kann er sich jetzt mit einiger Aussicht flüchten? Eine erreichbare Aussicht ist für ihn nicht mehr vorhanden; eine unerreichbare Aussicht in blassem zweifelhaften Schimmer mag noch immer kommen, aber mehr verwirrend als aufheiternd und beglückend – von Dumouriez her. Wenn auch nicht der abgenutzte Orléans Égalité, so könnte vielleicht der junge nicht abgenutzte Chartres Égalité sich zu einer Art von König erheben. Im Schutze der Bergesspalten, wenn die ein Schutz sind, wird der arme Égalité warten; eine Zuflucht hat er beim Jakobinismus, eine bei Dumouriez und der Gegenrevolution, sind das nicht zwei Aussichten?

Indessen, sein Wesen ist finster geworden, sagt Dame Genlis, traurig anzusehen. Sillery auch, der Genlis Gemahl, der in der Nähe des Berges, nicht auf ihm sich herumtreibt, ist übel dran. Dame

Genlis ist dieser Tage von England und Bury St. Edmunds, auf Befehl Égalités mit ihrer jungen Pflegebefohlenen Mademoiselle Égalité nach Raincy gekommen, damit Mademoiselle nicht etwa unter die Emigranten gezählt und darum schief angesehen werde. Aber es entstehen Verwickelungen; die Genlis und ihre Pflegebefohlene finden, daß sie sich nach den Niederlanden zurückziehen und eine Woche oder zwei an der Grenze warten müssen, bis Monseigneur mit Hilfe der Jakobiner die Sache in Ordnung gebracht hat. »Am nächsten Morgen«, sagt Dame Genlis, »reichte mir Monseigneur, finsterer als je, den Arm, um mich an den Wagen zu geleiten. Ich war sehr beunruhigt. Mademoiselle brach in Thränen aus, ihr Vater war blaß und zitterte. Nachdem ich mich gesetzt hatte, blieb er unbeweglich an der Wagenthür stehen, die Augen fest auf mich gerichtet; sein trauriger, schmerzlicher Blick schien um Mitleid zu flehen. ›Adieu, Madame!‹ sagte er. Der veränderte Ton seiner Stimme überwältigte mich völlig; unfähig, ein Wort zu äußern, streckte ich meine Hand aus, er drückte sie mir warm, dann wandte er sich um, trat rasch zu den Postillonen, gab ihnen ein Zeichen, und wir rollten davon.«

Bei diesem Unfrieden zwischen den beiden Parteien fehlt es nicht an Friedensstiftern, von denen wir ebenfalls zwei nennen; der eine fest auf dem Gipfel des Berges, der andere noch nicht irgendwo niedergelassen: Danton und Barrère. Der erfinderische Barrère, ein alter Konstituant und Journalist aus den Schluchten der Pyrenäen, ist in seiner Weise einer der nützlichsten Männer in diesem Konvent. Wahrheit, meine Freunde, mag auf beiden Seiten sein, auf einer oder auf keiner, ihr müßt geben wie nehmen; im übrigen alles Glück für die siegende Seite! Das ist Barrères Motto. Erfinderisch, beinahe genial, raschen Blicks, geschmeidig, graziös, ein Mann, der sein Glück machen wird. Kaum kann Belial im versammelten Pandämonium gefälliger gewesen sein für Ohr und Auge. Ein unentbehrlicher Mann, von dem man sagen kann, er suche seinesgleichen in der großen *Kunst zu überfirnissen*. Hat es eine Explosion gegeben, wie es deren viele giebt, eine Verwirrung,

etwas Widerwärtiges, wovon keine Zunge sprechen, das kein Auge ansehen mag, so muß Barrère dran, Barrère soll der Kommissionsberichterstatter sein darüber; und ihr werdet sehen, wie es sich verwandelt in eine regelrechte Sache, in die Schönheit und in die Vervollkommnung, die erwünscht war. Wie hätte der Konvent, fragen wir, bestehen können ohne einen solchen Mann? Nennt ihn nicht, wie der übertreibende Mercier es thut, »den größten Lügner in Frankreich«, nein, man kann einwenden, daß nicht so viel Wahrheit in ihm vorhanden, um eine richtige Lüge daraus zu machen. Nennt ihn, mit Burke, den Anakreon der Guillotine und einen diesem Konvente nützlichen Mann.

Der andere Friedensstifter, den wir nennen, ist Danton. Frieden, o Frieden miteinander! ruft Danton oft genug. Stehen wir nicht allein, eine kleine Schar von Brüdern, gegen die Welt? Der breite Danton wird vom ganzen Berg geliebt, doch hält man ihn für zu gutmütig, nicht mißtrauisch genug; er hat sich zwischen Dumouriez und viele den General tadelnde Stimmen gestellt, besorgt dafür, daß unser einziger General nicht erbittert werde. Mitten im kreischenden Tumult ertönt Dantons starke Stimme für Einigkeit und Frieden, Zusammenkünfte, gemeinsame Mahle mit den Girondisten werden veranstaltet, es ist ja so dringend nötig, daß man einig sei. Aber die Girondisten sind hochmütig und respektabel, dieser Titane Danton ist kein Mann von Formeln, und es liegt auf ihm ein Schatten vom September. »Eure Girondisten haben kein Vertrauen in mich«, dies ist die Antwort, die ein vermittelnder Meillan von ihm erhält; auf alle Einwendungen und Bitten, die dieser vermittelnde Meillan noch vorbringen kann, lautet die wiederholte Antwort Dantons: »Ils n'ont point de confiance.« – Der Tumult wird immer schärfer, wird zur blassen Wut.

In der That, welch ein peinlicher Schmerz mag es für ein Girondistenherz sein, dieses erste Aufdämmern einer Möglichkeit, daß der verabscheuliche, unphilosophische, anarchistische Berg am Ende doch triumphieren könnte! Brutale Septembermänner, ein Tallien, von einem fünften Stockwerk her, ein Robespierre, wie

Condorcet sagt »ohne eine Idee in seinem Kopfe oder ein Gefühl in seinem Herzen!« Und doch können wir, die Blüte Frankreichs, uns nicht behaupten gegen sie, seht, das Scepter geht von uns, und geht von uns zu denen über. Beredsamkeit, Philosophie, Respektabilität helfen nichts.

»Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!«

Scharf sind die Klagen Louvets, sein dünnes Wesen ist ganz versauert in Wut und widernatürlichen Verdacht. Zornig ist der junge Barbaroux, zornig und voll Verachtung. Schweigsam, wie eine Königin mit der Natter am Busen, sitzt Rolands Frau da; Rolands Rechnungen sind noch immer nicht geprüft, sein Name ist ein Spitzname geworden. So geht's unter den Wechselfällen des Krieges, besonders aber der Revolution. Der große Schlund der Hölle und des zehnten Augusts öffnete sich durch den Zauber eurer beredten Stimme, und seht nun, er will sich auf euer Wort nicht schließen. Es ist ein gefährlich Ding um solchen Zauber. Des Zauberers Lehrling setzte sich in Besitz des verbotenen Buches und rief einen Geist. »Plaît-il, was ist euer Begehr?« fragte der Geist. Der Lehrling, etwas bestürzt, hieß ihn Wasser holen. Der schnelle Geist holte es, einen Eimer in jeder Hand; doch seht, er wollte nicht aufhören, es zu holen. Verzweifelt schreit ihn der Lehrling an, schlägt ihn, haut ihn entzwei. Da seht, *zwei* Wasser holende Geister liegen nun dem Geschäfte des Wasserholens ob, und das Haus wird weggeschwemmt werden von einer Deukalionsflut.

Viertes Kapitel.
Das Vaterland in Gefahr.

Oder lieber wollen wir sagen: Dieser Senatorenkrieg hätte lange dauern können, noch lange hätte eine Partei mit der anderen Partei sich zerren und würgen, hätten sie einander zu Boden werfen und sich niederhalten können in der gewöhnlichen unblutigen Weise des Parlamentskampfes; unter einer Bedingung, daß nämlich

Frankreich unterdessen wenigstens zu existieren imstande gewesen wäre. Aber dieses souveräne Volk hat die Fähigkeit zu verdauen, und kann's nicht machen ohne Brot. Auch sind wir im Kriege und müssen den Sieg erringen, im Krieg mit Europa, mit dem Schicksal und der Hungersnot; und seht, im Frühling des Jahres verläßt uns aller Sieg.

Dumouriez hatte seine Vorposten bis nach Aachen ausgedehnt und den schönsten Plan gemacht, wie Holland zu überfallen, mit Kriegslist, flachen Booten und rascher Unerschrockenheit. Was soweit ihm auch geglückt war, aber unglücklicherweise nicht weiter glücken wollte. Aachen ist verloren, Mastricht will sich bloßem Rauch und Lärm nicht ergeben, die flachen Boote müssen wieder ablaufen und den Weg zurückkehren, den sie gekommen waren. Seid fest nun, ihr raschen, unerschrockenen Leute, retiriert mit Festigkeit gleich Parthern! Ach, sei nun General Miranda daran schuld oder der Kriegsminister oder Dumouriez selber und das Glück – genug, es bleibt nichts übrig als der Rückzug, und ein Glück noch wird es sein, wenn der nicht zur hellen Flucht wird; denn schon strömen in Furcht gejagte Kohorten und Nachzügler davon, ohne auf einen Befehl zu warten, fliehen, ihrer Zehntausend, voll Schrecken und ohne Aufenthalt, bis sie Frankreichs Boden wiedersehen. Ja, noch Schlimmeres. Wendet sich nicht Dumouriez selber vielleicht heimlich dem Verrate zu? Sehr scharf ist der Ton, in dem er an unsere Kommissionen schreibt. Die Kommissäre und jakobinischen Plünderer hätten so unberechenbaren Schaden angerichtet, Hassenfratz sende weder Patronen noch Kleider, Schuhe hätte er bekommen, die betrügerischerweise besohlt seien »mit Holz und Pappdeckeln«. Kurz, nichts ist recht. Danton und Lacroix wollten, als sie Kommissäre waren, Belgien durchaus mit Frankreich vereinigen – während in seinen eigenen geheimen Wünschen Dumouriez sich gern ein kleines reizendes Herzogtum daraus gemacht hätte. Über all das ist der General jetzt zornig und schreibt in scharfem Tone. Wer weiß, was der hitzige, kleine General im Schilde führt? Dumouriez, Herzog von Belgien

oder Brabant, und, sagen wir, Égalité der jüngere König von Frankreich – da wär's zu Ende mit unserer Revolution. – Die Kommission für die Landesverteidigung ist starr oder schüttelt den Kopf. Wer außer Danton, dem die Fähigkeit zum Mißtrauen abgeht, vermöchte noch zu hoffen?

Und General Custines Truppen wälzen sich vom Rhein zurück, das eroberte Mainz wird wieder verloren gehen; schon sammeln sich die Preußen rundum, um es mit Bomben und Granaten zu beschießen. Mainz mag widerstehen, indem der Kommissär Merlin von Thionville »Ausfälle macht an der Spitze der Belagerten«, mag bis in den Tod, aber nicht länger, widerstehen. Welch ein trauriger Wechsel für Mainz! Der wackere Forster, der wackere Lux pflanzten dort im vergangenen Winter bei Schneewetter Freiheitsbäume unter ça-ira-Singen, stifteten Jakobinergesellschaften und brachten die Einverleibung des Gebietes in Frankreich zu stande. Dann kamen sie hierher nach Paris als Deputierte oder Delegierte und haben ihre 18 Franken den Tag. Aber Mainz, seht, verwandelt sich, bevor noch die Freiheitsbäume einmal recht grünten, in einen explodierenden, feuerspeienden und rings mit Feuer bespieenen Krater!

Keiner von diesen Männern wird Mainz wiedersehen, sie sind hierhergekommen, nur um zu sterben. Forster ist rund um den Erdkreis gekommen, sah Cook unter den Keulen der Owaihier umkommen, aber so etwas wie in diesem Paris hat er noch nicht gesehen oder erlitten. Armut verfolgt ihn, von zu Hause kommen nur Hiobsposten, die 18 Franken, die er hier als Deputierter oder Delegierter unter Schwierigkeiten bezieht, werden in Papierassignaten bezahlt und sinken rasch im Werte. Armut, Enttäuschung, unfreiwillige Unthätigkeit und Vorwürfe brechen langsam das wackere Herz! Dies ist Forsters Los. Im übrigen lächelt ihm Demoiselle Théroigne zu in den Soireen, »ein schönes braungelocktes Gesicht«, dessen Eigentümerin, von exaltiertem Wesen, es möglich zu machen weiß, sich eine Equipage zu halten. Der Preuße Trenck, der arme, unterirdische Baron, kauderwälscht und

zankt in höchst unmelodischer Weise. Thomas Paines Gesicht ist voll roter Finnen, »aber die Augen sind von ungewöhnlichem Glanze«. Forster wird von Konventsdeputierten sehr artig zum Diner geladen, und »wir alle spielten Plumpsack«. »Es ist der Ausbruch und die Schöpfung einer neuen Welt«, sagt Forster, »und die Akteurs in ihr, solche kleine geringfügige Subjekte, summen um einen herum wie eine Hand voll Fliegen.« –

Wir haben auch Krieg mit Spanien. Spanien wird vorrücken durch die Schluchten der Pyrenäen, mit rauschenden Bourbonenbannern, mit rasselnder Artillerie und mit Drohungen. Und England hat den roten Rock angezogen und marschiert an mit Seiner Königlichen Hoheit von York – den einst einige von uns einladen wollten, unser König zu sein. Die haben ihre Laune jetzt geändert, und je länger, je mehr ändert sie sich, bis auf Erden kein verhaßter Ding wandeln wird als ein Bürger dieser tyrannischen Insel und Pitt vom Konvent mit Hitze für den »Feind des Menschengeschlechts (l'ennemi du genre humain)« erklärt wird, ja bis sogar der in seiner Art einzige Befehl ergeht, daß kein Krieger der Freiheit einem Engländer Pardon geben solle. Welchem Befehl indessen der Krieger der Freiheit nur teilweise gehorcht. Wir wollen also keine Gefangenen machen, sagen die Krieger der Freiheit; alle, die wir fangen, sollen Deserteurs sein. Es ist ein wahnsinniger und von Unannehmlichkeiten begleiteter Befehl, denn gewiß, wenn wir keinen Pardon geben, so ist die einfache Folge, daß auch wir keinen erhalten, und damit wird die Sache so breit, wie sie lang war. – Unsere dreihunderttausend Rekruten, die beschlossene Aushebung für dieses Jahr, werden wahrscheinlich genug Arbeit zu thun bekommen.

So viele Feinde kommen gezogen, dringen durch Bergschluchten, steuern über die salzige See, nach allen Punkten unseres Gebietes hin, Ketten gegen uns schüttelnd.

Ja, das Schlimmste von allem, es giebt einen Feind in unserm eigenen Gebiet. In den ersten Tagen des März kommen die Postbeutel von Nantes nicht an, statt ihrer kommen Vermutungen, Besorgnisse, schlimme Gerüchte. Das Schlimmste erweist sich

als wahr. Jene fanatischen Leute in der Vendée wollen sich nicht länger ruhig verhalten, ihr aufrührerisches Feuer, das man bisher unter großen Schwierigkeiten niedergehalten hat, lodert nach dem Tode des Königs von neuem auf wie ein weithin verbreiteter Brand – kein Aufruhr, sondern Bürgerkrieg. Diese Cathelineaus, Stofflets, Charettes sind andere Männer, als man dachte; seht, wie ihre Bauern, in Blousen und Kitteln nur, mit ihren rohen Waffen, in roher Ordnung, mit ihrer fanatischen gälischen Wut und mit wildgellendem Schlachtruf: »*Für Gott und König!*« auf uns stoßen wie ein dunkler Wirbelwind und unsere bestdisciplinierten Nationalsoldaten in panischen Schrecken versetzen und sauve qui peut! Sie behaupten einmal ums andere das Feld, man weiß nicht, wo das enden wird. Kommandant Santerre mag dorthin gesandt werden; aber es nützt nichts, er hätte ebensowohl nach Hause zurückkehren und Bier brauen können.

Es ergiebt sich die gebieterische Notwendigkeit, daß der Nationalkonvent aufhöre zu streiten und anfange zu handeln. Es gebe eine Partei der andern nach und thue es schnell. Kein theoretischer Ausblick ist's, worum sich's handelt, sondern die nahe Gewißheit des Ruines. Ja, für den heutigen Tag, dessen Stunden verrinnen, muß gesorgt werden.

Es war am Freitag, den 8. März, als die Hiobspost von Dumouriez, von sehr vielen andern vorangehenden und begleitenden Hiobsposten gedrängt, den Nationalkonvent erreichte. Verstört sind die Mienen der meisten. Wenig wird es nützen, ob unsere Septembermänner bestraft werden oder unbestraft durchschlüpfen, wenn Pitt und Coburg daherkommen mit derselben Strafe für uns alle, jetzt, wo nichts mehr zwischen Paris und den Tyrannen steht als ein zweifelhafter Dumouriez und Heerhaufen in lärmendem, ungeordneten Rückzuge! –

Danton der Titane erhebt sich in dieser Stunde, wie immer in der Stunde der Gefahr. Gewaltig ertönt seine Stimme und vom Gewölbe wiederhallt sie: Bürgerrepräsentanten, sollen wir nicht in einem solchen Wendepunkte des Schicksals alle Uneinigkeit

beiseite legen? Reputation? O, was ist die Reputation dieses Mannes oder jenes? »Que mon nom soit flétri, que la France soit libre«, »mag mein Name gebrandmarkt werden, wenn nur Frankreich frei ist!« Es ist wiederum nötig, daß Frankreich sich erhebe zu schneller Rache mit seiner Million rechter Arme, mit einem Herzen, wie Eines Mannes Herz. Augenblickliche Anwerbung in Paris, laßt jede Sektion in Paris, jede Sektion in Frankreich ihre Tausende stellen. Sechsundneunzig Kommissäre von uns, zwei für jede von den achtundvierzig Sektionen, müssen unverzüglich gehen und Paris verkünden, was das Vaterland von der Hauptstadt verlangt. Laßt achtzig andere von uns sich eiligst über Frankreich zerstreuen, das Feuerkreuz verbreiten, die ganze Macht unserer Männer aufbieten. Laßt die achtzig ebenfalls auf dem Wege sein, bevor diese Sitzung geschlossen wird. Laßt sie gehen und bedenken, was ihre Sendung für Frankreich bedeutet. Schleunigst muß ein Lager für fünfzigtausend Mann errichtet werden zwischen Paris und der nördlichen Grenze, denn aus Paris werden sich seine Freiwilligen ergießen! Schulter an Schulter, ein starkes, allgemeines, todesmutiges Erheben und Anstürmen, so werden wir noch einmal diese Söhne der Nacht zurückschleudern und der ganzen Welt zum Trotz Frankreich befreien. – So ertönt des Titanen Stimme in alle Sektionshäuser, in alle französischen Herzen. Die Sektionen bleiben in Permanenz die ganze Nacht, rekrutierend und anwerbend. Kommissäre des Konvents tragen auf schnellen Rädern das Feuerkreuz von Stadt zu Stadt, bis ganz Frankreich auflodert.

So weht denn vom Stadthause die Fahne: das Vaterland in Gefahr; es weht eine schwarze Fahne von der Höhe der Notre-dame-Kathedrale, hier giebt's Proklamationen, dort feurige Reden, Paris stürmt noch einmal hinaus, um seine Feinde niederzuwerfen. Daß unter solchen Umständen Paris nicht in sanfter Stimmung war, kann man vermuten. Aufgeregte Straßen, noch aufgeregter um den Saal der Manège! Die Feuillantsterrasse füllt sich mit zornigen Bürgern, noch zornigeren Bürgerinnen, Varlet geht umher mit seiner tragbaren Rednertribüne, aus den Herzen und Lippen aller

dringen Verwünschungen von nicht gemessener Art, wie: niederträchtige, schönschwatzende hommes d'étet, Freunde von Dumouriez, geheime Freunde Pitts und Coburgs. Den Feind bekämpfen? Ja, und ihn selbst »vor Schrecken erstarren machen, glacer d'effroi«. Aber zuerst wollen wir die Verräter zu Hause bestrafen. Wer sind die, die eifernd und streitend, in ihrer höchst gemäßigten jesuitischen Weise, die patriotische Bewegung zu hemmen suchen? Die Frankreich von Paris trennen und die öffentliche Meinung in den Departements vergiften? Die uns mit Vorlesungen traktieren über Freihandel in Getreide, wenn wir Brot und einen bestimmten Maximalpreis fordern? Kann der menschliche Magen sich sättigen von Vorlesungen über Freihandel, und wie sollen denn wir die Österreicher bekämpfen, etwa auch gemäßigt, oder ungemäßigt? *Gesäubert* muß dieser Konvent werden.

»Setzt ein schnelles Gericht ein gegen Verräter, bestimmt einen Maximalpreis für Korn«, so rufen energisch die patriotischen Freiwilligen, die durch den Konventsaal defilieren, eben im Begriff, nach den Grenzen zu eilen. Ruhmrednerisch äußern sie sich mit der bekannten Kambysesader, unter Beifallsjauchzen der Galerien und des Berges, unter leisem Murren der rechten Seite und der Ebene. Auch an Wundern fehlt es nicht. Seht, während ein Kapitän von der Sektion Poissonnière voll Heftigkeit redet über Dumouriez, Maximalpreis und kryptoroyalistische Verräter, seine Truppe den Chor dazu bildet und ihr Banner über seinem Kopfe schwenkt, da erkennt das Auge eines Deputierten auf demselben Banner an den cravates oder Bändern die königlichen Fleurs de Lis! Entsetzt schreit der Kapitän, seine Truppe schreit, und sie »trampeln auf dem Banner mit Füßen herum«. Offenbar hatte da ein kryptoroyalistischer Verschwörer die Hand im Spiel, höchst wahrscheinlich – oder in Wahrheit war es vielleicht nur das vor dem 10. August gemachte *alte* Banner der Sektion, wo solche Bänder ordnungsgemäß waren!

Wenn die Geschichte die Memoiren der Girondisten durchblättert, sich angelegentlich bemüht, Wahres von krankhaften Einbildungen zu sondern, so findet sie, daß diese Märztage, insbesondere

dieser Sonntag der 10. März, eine große Rolle spielen. Komplotte und immer mehr Komplotte; ein Komplott, die girondistischen Deputierten zu ermorden, zu welchem Zwecke sich Anarchisten und geheime Royalisten in höllischem Bunde verschworen haben! Der bei weitem größere Teil hiervon ist krankhafte Einbildung. Was wir aber anerkennen als unbestreitbar, ist, daß Louvet und gewisse Girondisten in Besorgnis schwebten, am Samstag ermordet zu werden, und darum nicht in die Abendsitzung gingen, sondern miteinander berieten, sich gegenseitig anfeuerten, etwas Entschiedenes zu wagen und diese Anarchisten zu vernichten; worauf Pétion indes, der das Fenster geöffnet und die Nacht sehr naß gefunden hatte, bloß antwortete: »Ils ne feront rien«, und dann, wie Louvet erzählt, »ruhig seine Violine wieder ergriff«, um sich mit sanftem lydischen Gefiedel einzuhüllen gegen nagende Sorgen. Wahr ist auch, daß Louvet sich besonders ausgesetzt glaubte, ermordet zu werden, daß mehrere Girondisten sich dem besonders ausgesetzt glaubten und ihre Betten aufsuchten, daß ihnen aber nichts geschah. Ferner ist wahr, daß tobende Patrioten, worunter der rotbemützte Varlet und Fournier, der Amerikaner, trotz Dunkelheit, Regen und Tumult sichtbar, in die Häuser des Journalisten, Deputierten und Departementsvergifters Gorsas und seines Druckers einbrachen, ihre Weiber in Furcht versetzten, ihre Pressen, Drucklettern und herumliegendes Material zerstörten, daß kein Maire rechtzeitig dazwischentrat und Gorsas selber, mit der Pistole in der Hand, »das Dach der Hintermauer entlang« sich flüchten mußte. Ferner ist wahr, daß der folgende Tag ein Sonntag und kein Arbeitstag war, und infolgedessen die Straßen in größerer Aufregung sich befanden als je. Ist's wohl ein neuer Septembersonntag, was diese Anarchisten im Schilde führen? Aber ferner ist wahr, daß kein September kam – und auch, daß die nicht unbegreiflichen krankhaften Einbildungen beinahe ihren Gipfel erreicht hatten.

Vergniaud klagt an und beklagt in schöngedrechselten Perioden. Die Sektion Bonconseil, *Guter Rat*, nicht, was sie einst war, Mauconseil oder *Schlechter Rat*, thut etwas viel Bemerkenswerteres;

sie fordert, daß Vergniaud, Buzot, Guadet und andere anklagende schönrednerische Girondisten, ihrer zweiundzwanzig, arretiert werden. Die Sektion Guter Rat, wie sie seit dem 10. August genannt wird, bekommt einen scharfen Tadel, wie eine schlechtberatene Sektion, aber ihr Wort ist gesprochen und wird nicht auf unfruchtbaren Boden fallen.

Wirklich, eine Eigenschaft muß uns bei diesen armen Girondisten auffallen: ihre verhängnisvolle Kurzsichtigkeit, ja, ihr verhängnisvoller Mangel an Charakter, denn das ist die Wurzel des Übels. Sie sind wie Fremde dem Volk gegenüber, das sie regieren möchten, der Arbeit gegenüber, die sie übernommen haben. Laßt die Natur lehren, was sie will, diesen Männern wird sie nichts offenbaren als die Formeln, Philosophien, Respektabilitäten, die in Büchern geschrieben und von den gebildeten Klassen angenommen sind; nichts als *dieses* unzureichende *Schema* von dem Wirken der Natur. So perorieren und spekulieren sie und rufen die Freunde des Gesetzes an, wo es sich um Gesetz oder nicht Gesetz gar nicht handelt, sondern um leben oder nicht leben. Pedanten der Revolution, wenn nicht Jesuiten der Revolution! Ihr Formalismus ist groß, groß auch ihr Egoismus. Für sie ist das Frankreich, das sich erhebt, um die Österreicher zu bekämpfen, nur ein Frankreich, das sich erhoben hat infolge Komplotts vom 10. März, um zweiundzwanzig von *ihnen* zu ermorden. Dieses Revolutionswunder, das sich nach seinen eigenen und nach Naturgesetzen, nicht nach den Gesetzen ihrer Formeln, zu so schrecklicher Gestalt und Größe entwickelt hat, für sie ist es unverständlich, unglaublich geworden wie eine Unmöglichkeit, wie das »wüste Chaos eines Traumes«. Was sie haben wollen und nichts sonst, ist eine auf die Tugenden, wie sie's nennen, auf Anstand und Respektabilität, wie wir's nennen, gegründete Republik. Welch andere Republik die Natur und die Wirklichkeit immer bescheren mögen, sie soll angesehen werden als nicht vorhanden, als eine Art Traumgespenst, und als unwirklich, verleugnet von den Gesetzen der Natur und der – Formel. Ach, es ist ja für die besten Augen die Wirklichkeit

undeutlich; und diese Männer wollen sie nicht einmal mit ihren natürlichen Augen betrachten, sondern nur durch die »facettierten Brillen« der Pedanterie, der verwundeten Eitelkeit, die ihnen ein höchst verhängnisvolles, trügerisches Bild zeigen. Fortwährend über Komplotte und Anarchie zankend und sich beklagend, werden sie wenigstens das eine darthun, daß sich die Wirklichkeit nicht in ihre Formel fassen läßt, daß sie und ihre Formel unvereinbar sind mit der Wirklichkeit und daß die Wirklichkeit in ihrem strengen Zorn die Formel und die Girondisten vernichten muß! Nur was ein Mensch *kennt*, nur das *kann* er. Aber das Unheil des Menschen beginnt damit, daß ihm die Fähigkeit zu sehen benommen wird, daß er nicht die Wirklichkeit, sondern ein falsches Bild der Wirklichkeit sieht, und diesem folgend, blindlings, schneller oder langsamer zur völligen Finsternis hinabsteigt, in sein Verderben, in das große Meer der Finsternis, wohin alle Lügen, direkt oder auf Umwegen, endlich führen.

Diesen 10. März können wir als eine Epoche in den Geschikken der Girondisten bezeichnen; die Wut erhitzte sich so sehr, die falsche Auffassung der Sachlage vergrößerte sich so sehr. Viele kommen nicht mehr zu den Sitzungen, viele kommen nur bewaffnet. Ein ehrenwerter Deputierter muß jetzt nach dem Frühstück nicht bloß seine Notizen machen, ehe er nach dem Sitzungssaale eilt, er muß auch sehen, ob seine Pistolen in Ordnung sind.

Unterdessen geht es mit Dumouriez in Belgien immer schlimmer. War's wieder General Mirandas oder eines anderen Fehler, so bleibt kein Zweifel irgend einer Art, daß »die Schlacht von Neerwinden« am 18. März verloren wurde und daß unser hastiger Rückzug ein bei weitem zu hastiger geworden ist. Der siegreiche Coburg mit seinen uns stachelnden Österreichern hängt wie eine schwarze Wolke über unserem Nachtrabe. Dumouriez kommt Tag und Nacht nie vom Pferde, alle drei Stunden ein Gefecht, unser ganzes geschlagenes Heer wälzt sich schleunigst nach Frankreich hinein, unter Wut, Argwohn und sauve qui peut! Und dann Dumouriez! Was mögen seine Absichten sein? Verrucht wohl und nicht

wohlwollend! Seine Depeschen an den Kriegsausschuß beschuldigen ganz offen den Konvent als parteisüchtig, beschuldigen ihn, all dieses Unglück über Frankreich und über Dumouriez gebracht zu haben. Und seine Reden – denn der General hält damit nicht zurück! Die Hinrichtung des Tyrannen nennt dieser Dumouriez die Ermordung des Königs. Danton und Lacroix, die noch einmal als Kommissäre zu ihm eilen, kehren voll Zweifel zurück, selbst Danton zweifelt nun.

Drei jakobinische Missionare, Proly, Dubuisson, Pereira, eilen zu ihm, von der wachsamen Muttergesellschaft gesandt: Sie sind sprachlos vor Staunen, als sie den General reden hören. Der Konvent besteht, nach diesem General, aus dreihundert Schurken und vierhundert Dummköpfen. Frankreich kann nicht sein ohne König. »Aber wir haben unseren König hingerichtet.« »Und was kümmert's mich«, schreit hastig Dumouriez, ein General, der nicht zurückhaltend ist, »ob des Königs Name Ludovicus oder Jacobus sei?« »Oder Philippus!« erwidert Proly – und eilt, den Stand der Dinge zu berichten. Also solche Hoffnungen hegt man jenseits der Grenze!

Fünftes Kapitel.
Der Sansculottismus ist gerüstet.

Laßt uns indessen auf das große innere Wunder des Sansculottismus und der Revolution blicken, sehen, ob es sich regt und wächst, denn hier und nicht anderswo mag noch Hoffnung sein für Frankreich. Das Revolutionswunder formt sich in diesen Tagen schnell, Glied nach Glied, in schreckliche Gestalt und Größe, da vom Berg ein Beschluß um den anderen ausgeht, deren Reihe, der Natur der Sache gemäß, schöpferischen fiats vergleichbar sind. Im letzten März, 1792, sahen wir ganz Frankreich in blindem Schrekken, Stadtbarrieren verschließend, Pech siedend für die Briganten. Glücklicher sind wir diesen März, wo wir dem Schrecken ins Angesicht sehen können, wo ein schöpferischer Berg da ist, der fiat sagen

kann. Die Rekrutierung geht mit grimmiger Eile vor sich, doch zögern unsere Freiwilligen, sich auf den Marsch zu machen, ehe nicht der Verrat zu Hause bestraft worden; sie fliegen nicht an die Grenze, sondern nur hin und her, fordernd und schmähend. Der Berg muß neue und immer neue »fiats« aussprechen.

Und thut er's nicht? Ei wohl, man nehme als erstes Beispiel die Comités Révolutionnaires zur Verhaftung verdächtiger Personen. In jeder Stadt Frankreichs sitzt solch ein revolutionärer Ausschuß von zwölf auserwählten Patrioten, verhört Verdächtige, sucht nach Waffen, nimmt Haussuchungen und Verhaftungen vor, sorgt im allgemeinen dafür, daß die Republik keinen Schaden erleide. Durch allgemeines Stimmrecht, jeder in seiner Sektion, gewählt, sind sie eine Quintessenz des Jakobinismus, ihrer vierundvierzigtausend, über ganz Frankreich wachend und thätig. In Paris und in allen Städten muß jede Hausthür die Namen der Bewohner lesbar gedruckt tragen »in einer Höhe von nicht über fünf Fuß vom Boden«, jeder Bürger muß seine vom Sektionspräsidenten unterzeichnete Carte de Civisme vorzeigen können, jedermann bereit sein, Rechenschaft abzulegen über Treue und Glauben. Verdächtige thäten wahrlich besser, diesen Boden der Freiheit zu verlassen. Und doch ist auch das Fortgehen schlimm, denn alle Emigranten sind für Verräter erklärt, ihr Eigentum wird Nationalgut, sie sind »tot vor dem Gesetz«, außer dann, wenn es zu *unserem* besten ist; dann sollen sie »noch fünfzig Jahre leben vor dem Gesetz« und alle ihnen in dieser Zeit zufallenden Erbschaften auch dem Nationaleigentum zufallen«. So cirkuliert eine tolle Lebenskraft des Jakobinismus, mit vierundvierzigtausend Thätigkeitscentren durch alle Fasern Frankreichs.

Sehr merkwürdig auch ist das Tribunal Extraordinaire, das der Berg dekretiert hat unter dem Widerspruch einiger Girondisten, denn gewiß widerspricht ja ein solcher Gerichtshof aller Formel, während andere Girondisten zustimmten, ja ostentativ dafür waren, denn, o Volk von Paris, hassen wir nicht alle die Verräter? – Das Tribunal vom Siebzehnten im vorigen Herbst war schnell, doch dieses neue

soll schneller sein. Fünf Richter, permanente Geschworene, die, zur Vermeidung von Zeitverlust beim Wählen, aus Paris und der Nachbarschaft gewählt werden; diese Jury ist keiner Appellation, kaum irgend einer Prozeßform unterworfen, sondern soll möglichst schnell »sich überzeugen« und der Sicherheit wegen »hörbar abstimmen«, hörbar für die Ohren eines Pariser Publikums. Dies ist das Tribunal Extraordinaire, das in einigen Monaten, wenn es in die lebhafteste Thätigkeit geraten wird, Tribunal Révolutionaire heißen wird, wie es ja von Anfang an sich selbst genannt hat. Mit einem Herman oder einem Dumas als Präsidenten, einem Fouquier-Tinville als Generalanwalt, mit einer Jury von Leuten wie der Bürger Leroi, der sich den Zunamen Dix-Août, »Leroi Zehnter-August« gegeben hat, mit diesen wird es ein Weltwunder werden. Es hat damit der Sansculottismus gegen sich selbst ein scharfes Schwert geschaffen, eine magische, in stygisches Höllenwasser getauchte Waffe, gegen deren Schneide jeder Schild, jede Verteidigung durch Kraft oder durch List wie Luft sein wird. Leben und eherne Thore wird es niedermähen, und das Schwingen dieses Schwertes wird Schrecken über die Seelen der Menschen bringen.

Aber wenn wir davon sprechen, wie der formlose Sansculottismus eine Form annimmt, sollten wir nicht vor allem erklären, wie der Formlose sich einen Kopf verschafft? Unbildlich gesprochen bleibt diese Revolutionsregierung bis jetzt in einem sehr anarchischen Zustande. Wohl giebt es einen vollstreckenden Ministerrat mit sechs Mitgliedern, aber diese Minister haben, besonders seit Rolands Rücktritt, kaum gewußt, ob sie Minister sind oder nicht. Konventausschüsse stehen hoch über ihnen, ein Ausschuß so hoch wie der andere: der Ausschuß der Einundzwanzig, der Verteidigungsausschuß, das Komitee der allgemeinen Sicherheit, gleichzeitig oder nacheinander, für spezielle Zwecke. Der Konvent allein ist allmächtig – besonders wenn die Kommune mit ihm geht, aber er ist zu zahlreich für einen administrativen Körper. Darum erhalten wir gegen Ende März, in dieser gefährlichen, schnell wirbelnden Lage der Republik, noch unser kleines Comité de Salut Public;

wie es scheint für verschiedene zufällige Zwecke, die der Beschleunigung bedürfen; wie es sich herausstellt, als eine Art Komitee für allgemeine Beaufsichtigung und allgemeine Unterwerfung. Diese neuen Komiteemitglieder müssen wöchentlich Bericht erstatten, beraten aber im geheimen. Sie sind ihrer neun, entschiedene Patrioten alle, darunter Danton, jeden Monat neu zu wählen; – aber warum wählt man sie denn nicht wieder, wenn sie tüchtig sind? Der Kern der Sache ist, daß ihrer bloß neun sind und daß sie im geheimen beraten. Ein unbedeutend scheinendes Ding zuerst, dieses Komitee, aber mit dem Zeug in sich, zu wachsen. Vom Glück, von innerer Kraft des Jakobinismus gefördert, wird es sich alle Komitees und den Konvent selbst zum stummen Gehorsam unterwerfen, die sechs Minister zu fleißigen Schreibern, wird seinen Willen durchsetzen auf der Erde und unter dem Himmel, für einige Zeit. Ein »Komitee der öffentlichen Wohlfahrt«, über das die Welt noch immer schreit und schaudert.

Wenn wir jenes Revolutionstribunal ein Schwert nennen, das der Sansculottismus sich selbst geschaffen hat, dann wollen wir das Gesetz über den Maximalpreis einen Proviantsack nennen, oder Brotbeutel, worin doch noch immer eine Ration Brot zu finden sein mag. Es ist wahr, die Nationalökonomie, der girondistische Freihandel und alle Gesetze von Angebot und Nachfrage sind damit über den Haufen geworfen, aber was hilft's! Der Patriotismus muß leben, die »Habgier der Landwirte« hat einmal kein Herz für die Hungrigen. Weshalb dieses Gesetz eines Maximums, das den höchsten Kornpreis fixiert, mit unendlicher Mühe durchgesetzt wird und sich nach und nach ausdehnen wird auf ein Maximum des Preises für alle Sorten von *Nahrungsmitteln* und andern Waren, unter so viel Gereiße und Über-den-Haufen-werfen, als man sich nur vorstellen kann. Denn wenn jetzt, zum Beispiel, der Landwirt nicht verkaufen will? Dann soll er dazu gezwungen werden. Eine genaue Rechnung über das Korn, das er hat, muß den öffentlichen Behörden abgelegt werden. Er sehe wohl zu, daß er nicht zu viel ansagt, denn in diesem Falle werden seine Zinsen, Steuern und

Kontributionen sich dementsprechend erhöhen; er sehe wohl zu, daß er nicht zu wenig ansagt, denn an oder vor einem bestimmten Tage, wir wollen annehmen im April, muß *weniger* als ein Drittel dieser angesagten Menge sich in seinen Scheuern übrig finden, mehr als zwei Drittel müssen gedroschen und verkauft sein. Man kann ihn denunzieren und Strafgelder von ihm erheben.

Durch ein solches unumgehbares Umstürzen aller Handelsverhältnisse will sich der Sansculottismus beim Leben erhalten, da es nicht anders geht. Im allgemeinen ist's halt, wie Camille Desmoulins einmal sagt: »Während die Sansculotten kämpfen, müssen die Herren zahlen.« So kommen denn *Impôts progressifs,* Progressivsteuern, die mit schnell wachsender Gefräßigkeit die »überflüssigen Revenüen« der Menschen verschlingen; mit über fünfzig Louisdors jährlich ist man schon nicht steuerfrei, geht das Einkommen in die hunderte, so blutet man tüchtig, geht's in die tausende und zehntausende, so blutet man in Strömen. Dann kommen auch Requisitionen, kommt eine »Zwangsanleihe von einer Milliarde«, wo natürlich leihen muß, wer etwas *hat.* Unerhört genug! Frankreich ist ein Land geworden nicht für die Reichen, sondern für die Armen! Und dann, wenn man flieht, was nützt es? Tot vor dem Gesetz! Nein, zu *ihrem* verwünschten Besten noch fünfzig Jahre lebendig erhalten! In dieser Art geht's zu, alles fällt über den Haufen unter ça-ira-Singen – und zugleich giebt's endlosen Verkauf von Emigranten-Nationalgütern, Cambon schüttet sein unerschöpfliches Füllhorn von Assignaten aus. Der Handel und die Finanzwirtschaft des Sansculottismus und wie diese mit dem Maximum und den Bäckerqueues, mit Habgier, Hunger, Denunziation und Papiergeld ihr galvanisches Leben führten, wie sie begannen und endeten – dies bleibt das interessanteste Kapitel der Nationalökonomie, das immer noch geschrieben werden muß. All diese Dinge, stehen die nicht im schreiendsten Gegensatz zu unserer Formel? O Girondisten, Freunde, die Republik, die wir bekommen, ist nicht eine Republik der Tugenden, sondern nur eine Republik der Kräfte; tugendhafter und anderer.

Sechstes Kapitel.
Der Verräter.

Aber Dumouriez, mit seinem fliehenden Heer, mit seinem König Ludovicus oder König Philippus? Da ist die Krise, daran hängt die Frage: Revolutionswunder oder Contrerevolution? – Ein lauter Schrei ertönt über die nordöstliche Region hin. Soldaten, voll Wut, Argwohn und Schrecken, strömen hin und her, Dumouriez, dem es sonst nie an Rat fehlt, der nie von seinem Pferde steigt, der weiß sich jetzt keinen Rat, der nicht schlechter wäre als gar keiner; den nämlich: sich mit Coburg zu verbinden, nach Paris zu marschieren, den Jakobinismus zu vernichten und mit irgend einem neuen König Ludovicus oder König Philippus die Konstitution von 1791 wieder herzustellen!

Hat Klugheit, hat der Herold des Glücks ihn verlassen? Grundsätze, politischen oder anderen Glaubens, außer einem gewissen Kasernenglauben und der Offiziersehre, hatte er nicht zu verlieren. Jedenfalls ist sein Quartier im Orte Saint-Amand und sein Hauptquartier, eine kurze Strecke davon im Dorfe Saint-Amand des Boues, zu einem wahren Tollhaus geworden. Nationalrepräsentanten, Jakobinermissionare reiten und rennen. Von den »drei Städten« Lille, Valenciennes oder auch nur Condé, die Dumouriez für sich zu erschnappen wünschte, kann nicht eine erschnappt werden. Sein Kapitän wird zugelassen, aber dann schließen sich die Stadtthore hinter ihm und dann, ach, das Gefängnisthor, und »seine Soldaten wandern auf den Wällen herum«. Kuriere galoppieren atemlos hin und her, hier warten Leute oder scheinen zu warten, um zu morden, ermordet zu werden; dort stehen Bataillone, nahezu rasend bei dem herrschenden Verdacht und der Ungewißheit, rufen Vive la République und Sauve qui peut, und stürzen hierhin und dorthin. Unterdessen liegen Ruin und Vernichtung in der Gestalt Coburgs verschanzt in der Nähe.

Dame Genlis und ihre holde Prinzessin von Orléans finden den Aufenthalt hier im Orte Saint-Amand nicht mehr ratsam für sie.

Schutz von Dumouriez ist jetzt schlimmer als gar keiner. Die Genlis, eine zähe Natur, eines der zähesten Weiber, ein Weib sozusagen mit neun Leben, die nichts umbringt, sogar die packt ihre Bänderschachteln zusammen, bereit zur Flucht in einer privaten, heimlichen Weise. Ihre geliebte Prinzessin will sie – hier lassen, bei dem Prinzen Chartres Égalité, deren Bruder. In der kalten Morgendämmerung finden wir sie entsprechend untergebracht in ihrem gemieteten Fuhrwerk, auf der Straße von Saint-Amand. Die Postillone knallen eben mit ihren Peitsche zur Abfahrt, als – seht – der junge prinzliche Bruder hastig herbeigestürzt kommt, hastig ruft, die Prinzessin auf seinen Armen! Hastig hat er die arme junge Dame, noch im Nachtgewande, erfaßt, von ihren Habseligkeiten nichts gerettet als die Uhr vom Bettkissen; in brüderlicher Verzweiflung wirft er sie in den Wagen der Genlis, in die Arme der Genlis mitten unter die Bandschachteln: Verlassen Sie sie nicht, um Gottes und des Himmels willen! Eine stürmische, aber kurze Scene, die Postillone knallen und fahren zu. Ach, wohin? Auf Nebenwegen, über unwegsame Pässe, den Weg bei Nacht mit Laternen suchend, durch Gefahren und Coburgs Österreicher, und argwöhnische französische Nationalsoldaten, endlich nach der Schweiz, sicher, doch fast ohne Geld. Der tapfere junge Égalité hat ein höchst wildes Morgen vor sich, aber jetzt doch nur sich allein durchzuschlagen.

Denn wirklich dort drüben im Dorfe, genannt Saint-Amand der Kotbäder, Saint-Amand des Boues, steht's noch schlimmer. Gegen vier Uhr am Nachmittag des Dienstag, 2. April 1793, kommen zwei Kuriere daher galoppiert, als ob's das Leben gälte: »Mon Général! Vier Nationalrepräsentanten, der Kriegsminister an ihrer Spitze, sind von Valenciennes hierher unterwegs, folgen uns dicht auf den Fersen – mit welchen Absichten, läßt sich erraten!« Während die Kuriere noch sprechen, kommen der Kriegsminister und die Nationalrepräsentanten schon an, der alte Archivar Camus als ihr Hauptsprecher. Kaum hat mon Général Zeit gehabt, dem Husarenregiment de Berchigny den Befehl zu geben, daß es sich in Bereitschaft halte und nahebei warte, für den Fall der Not. Und schon

tritt der Kriegsminister Beurnonville herein mit freundschaftlicher Umarmung, treten der Archivar und die anderen drei herein.

Sie zeigen Papiere vor, laden den General vor die Schranken des Konvents, bloß um eine Erklärung zu geben oder zwei. Der General findet dies unpassend, ja unmöglich, und daß »der Dienst leiden würde«. Dann geht es ans Diskutieren, die Stimme des alten Archivars wird laut. Vergebens ist's, mit diesem Dumouriez zu diskutieren, er antwortet mit bloß zornigen Unehrerbietigkeiten. Und so, inmitten eines Kreises stattlich ausstaffierter, doch sehr düster dreinschauender Stabsoffiziere, wagend und unsicher, debattieren und beraten diese armen Nationalgesandten, ziehen sich zurück und treten wieder ein, während wohl zwei Stunden, immer ohne Erfolg. Darauf verkündet der Archivar Camus, der endlich sehr laut wird, im Namen des Konvents, denn er hat Vollmacht dazu, daß General Dumouriez arretiert sei. »Werden Sie diesem Nationalbefehl gehorchen, General?« »Pas dans ce moment-ci, nicht in diesem Augenblick«, antwortet der General auch laut, dann, zur Seite blickend, äußert er gewisse unbekannte Worte in befehlendem Ton; wie's schien ein deutsches Kommando. Husaren packen die vier Nationalrepräsentanten und den Kriegsminister Beurnonville, führen sie aus dem Zimmer, aus dem Dorfe, in zwei Chaisen, dieselbe Nacht, über die französischen Wachtposten hinaus, hinüber zu Coburg – als Geiseln, Gefangene, die lange zu liegen haben werden in Mastricht und in österreichischen Festungen. Jacta est alea.

Diese Nacht druckt Dumouriez seine »Proklamation«, diese Nacht und morgen soll die Dumouriez-Armee, im Dunkeln tappend, in der Wut der halben Verzweiflung, wie sie vorhanden ist, überlegen, was der General thut, was sie selber dabei thun will. Man denke sich, ob dieser Mittwoch ein sorgenloser war für irgend einen! Aber am Donnerstag Morgen sehen wir Dumouriez mit kleiner Eskorte, mit Chartres Égalité und einigen Stabsoffizieren langsam dahinreiten auf der Straße nach Condé. Vielleicht wollen sie nach Condé und versuchen, dort die Garnison zu überreden; jedenfalls wollen sie zu einer Zusammenkunft mit Coburg,

der, nach Verabredung, in den Wäldern in jener Gegend wartete. Nahe beim Dorfe Doumet streichen drei Nationalbataillone, Leute, unter denen der Jakobinismus immer vorherrschte, an uns vorüber, sie marschieren etwas eilig – offenbar infolge eines Versehens, da wir ihr Marschieren auf diesem Wege nicht befohlen hatten. Der General steigt vom Pferde, tritt in eine Hütte, ein wenig vom Wege ab, um schriftlich den Bataillonen den richtigen Befehl zu geben.

Horch! Was hört man für ein seltsames Murren, was für ein Bellen und lautes Heulen und Rufe »Verräter«, und »Nehmt sie gefangen«? Die Nationalbataillone haben eine Schwenkung gemacht, geben Schüsse auf uns!

Aufs Pferd, Dumouriez, und reite um dein Leben! Dumouriez und sein Stab geben den Pferden die Sporen, setzen über Gräben, in Felder hinein, die sich als Moräste erweisen, zappeln und rennen um ihr Leben, ihnen nach schallen Flüche, pfeifen Kugeln. Bis an die Hüften von Kot bedeckt, mit oder ohne Pferde, mehrere ihrer Bedienten getötet, so entrinnen sie dem Bereich der Kugeln und retten sich zu General Mack ins österreichische Lager. Wohl kehren sie am nächsten Tage nach Saint Amand und zu dem getreuen fremden Regimente Berchigny zurück, aber was hilft's? Die ganze Artillerie hat revoltiert, rasselt davon nach Valenciennes, alle haben revoltiert oder sind im Begriffe zu revoltieren; mit Ausnahme des einzigen Fremdenregiments Berchigny, armseliger fünfzehnhundert Mann, will niemand Dumouriez folgen gegen Frankreich und die unteilbare Republik. Dumouriez' Beschäftigung ist dahin.

Es lebt in diesen Männern ein solcher Instinkt von Franzosentum und Sansculottismus, daß sie keinem Dumouriez, keinem Lafayette oder irgend einem Sterblichen bei einem solchen Unternehmen folgen würden. Sie mögen schreien »sauve qui peut«, aber sie schreien auch wieder »vive la République«. Neue Nationalrepräsentanten treffen ein, ein neuer General Dampierre, der bald in der Schlacht fällt, ein neuer General Custine. Die aufgeregten Truppen ziehen sich nach einer Art Lager von Famars zurück, bieten Coburg, so gut sie können, die Stirne.

Und so ist Dumouriez im österreichischen Quartier, sein Drama zu Ende gegangen in dieser wohl traurigen Weise. Ein höchst gewandter, verwendbarer Mann, ein Soldat von Gottes Gnaden, der nur Bethätigung bedurfte. Fünfzig Jahre unbeachteter Mühen und unbeachteter Tapferkeit; ein einziges Jahr der Mühe und Tapferkeit, die nicht unbeachtet, sondern gesehen von allen Ländern und Jahrhunderten; dann wieder andere dreißig Jahre der Nichtbeachtung, mit Memoirenschreiben, englischer Pension, vergeblichem Pläne- und Projektemachen. Lebe wohl, du Soldat von Gottes Gnaden, du warst eines besseren Endes wert!

Sein Stab geht verschiedene Wege. Der junge, wackere Égalité erreicht die Schweiz und der Genlis Hütte, mit einem starken Knotenstock in der Hand, ein starkes Herz in der Brust: Seine prinzliche Würde ist nun auf dies beschränkt. Égalité der Vater saß in seinem Palais Égalité in Paris, am 6. dieses selben Monats April, und spielte Whist, als ein Häscher eintrat: Bürger Égalité wird vor das Konventkomitee geladen.

Verhör, das seine Verhaftung zur Folge hat, endlich Einkerkerung, Fortschaffung nach Marseille und nach dem Château d'If! Orléanismus ist in den schwarzen Strom versunken, das Palais Égalité, einst Palais-Royal, wird wohl Palais-National werden.

Siebentes Kapitel.
Die Fehde.

Unsere Republik mag durch papiernen Beschluß die »Eine und Unteilbare« sein; aber was nützt das, solange es in dieser Weise zugeht? Föderalisten im Konvent, Renegaten in der Armee, Verräter überall! Frankreich ist schon seit dem 10. März in verzweifeltem Rekrutieren, fliegt aber nicht an die Grenze, sondern nur hin und her. Dieser Abfall des hochfahrenden diplomatischen Dumouriez fällt schwer auf die schönrednerischen, hochnasigen Hommes d'état, zu denen er sich hielt, ja, bildet eine zweite Epoche in ihren Geschicken.

Oder wir würden vielleicht genauer sein, wenn wir sagten: Die zweite Epoche für die Girondisten begann, obgleich damals wenig beachtet, an dem Tage, wo die Girondisten sich mit Danton überworfen wegen dieses Abfalles. Es war der erste Tag des April, Dumouriez war noch nicht durch Gräben und Morast zu Coburg gestürzt, aber war ersichtlich in der Absicht, es zu thun, und unsere Kommissionäre waren auf dem Wege, ihn zu verhaften, als der Girondist Lasource sich erhebt, es für gut findet, was zu thun? Jesuitisch zu fragen und zu insinuieren, des Langen und des Breiten, ob nicht ein Hauptmitschuldiger Dumouriez' wahrscheinlich – Danton gewesen sei! Die Gironde grinst höhnisch ihren Beifall, der Berg hält den Atem an. Die Gestalt Dantons, sagt Levasseur, war, während diese Rede vom Stapel ging, höchst interessant zu beobachten. Er saß aufrecht, bemüht, in einer Art inneren Krampfes, sich bewegungslos zu verhalten, während sein Auge von Zeit zu Zeit wilder aufflammte, seine Lippe sich kräuselte in titanischem Hohn. Lasource fährt in schönrednerischer Advokatenmanier fort: Hier kommt ihm diese Wahrscheinlichkeit zu Sinn, dort findet er jenes, Wahrscheinlichkeiten, die ihn schmerzlich berühren, die den Patriotismus Dantons unter einen peinlichen Schatten versetzen; – welchen peinlichen Schatten Danton ja wohl, wie er, Lasource, hofft, nicht unmöglich finden werde, zu verscheuchen.

»Les scélérats!« ruft Danton, mit geballter Faust aufspringend, als Lasource geendet hat, und steigt, gleich einer Lavaflut, vom Berg herunter. Seine Antwort hat er bereit. Die Wahrscheinlichkeiten des Lasource zerfliegen wie leerer Staub; aber sie lassen eine Folge zurück. »Ihr hattet recht, Freunde vom Berge«, beginnt Danton, »und ich hatte unrecht: da ist kein Friede möglich mit diesen Leuten. So sei's denn Krieg! Sie wollen die Republik nicht mit uns retten, so soll sie denn gerettet werden ohne sie, gerettet trotz ihnen.« Dantons Rede ist ein Ausbruch roher parlamentarischer Beredsamkeit, wirklich noch immer wert, gelesen zu werden im alten Moniteur. Mit Feuerworten zerhaut und züchtigt der aufgebrachte in Zorn kochende Titane diese Girondisten. Bei jedem

Hieb stimmt der erfreute Berg den Chor dazu an; Marat wiederholt die letzte Phrase, wie im Refrain, wie ein musikalisches bis. Lasources Wahrscheinlichkeiten sind verschwunden, aber Dantons *Fehde*handschuh bleibt liegen.

Eine dritte Epoche oder Scene im girondistischen Drama, oder eher nur die Vollendung der zweiten Epoche, rechnen wir von dem Tage an, wo die Geduld des tugendhaften Pétion endlich riß und wo die Gironde Dantons Fehdehandschuh sozusagen aufnahm, indem sie Marat in Anklagezustand versetzt erklärte. Es war am elften desselben Monats April bei Gelegenheit einer entstandenen Aufregung, wie deren oft vorkamen, und der Präsident hatte sich bedeckt, da jetzt ein Tollhaus herrschte. Berg und Gironde stürzten auf einander los mit geballten Fäusten und sogar mit Pistolen, als, seht, der Girondist Duperret ein Schwert zog! Beim Anblick des blanken, mörderischen Stahls erhob sich ein Schrei des Entsetzens, das jeden anderen Lärm sofort verstummen machte. Worauf Duperret das Schwert wieder in die Scheide steckte, indem er gestand, daß er es wirklich gezogen habe, aufgeregt durch eine gewisse heilige Wut, »sainte fureur«, und durch auf ihn gerichtete Pistolen; wenn er aber, brudermörderisch, eines Nationalrepräsentanten äußerste Haut zufällig damit geritzt hätte, so möge man wissen, daß auch er Pistolen bei sich trage und sich auf der Stelle das Gehirn zerschmettert haben würde.

Aber nun, bei solcher Lage der Dinge, erhob sich am nächsten Morgen der tugendhafte Pétion, um diese Auftritte zu beklagen, diese unaufhörliche Anarchie, die in das gesetzgebende Heiligtum selber eindringe; und hierbei, vom Berge angeknurrt und angeheult, riß ihm die langgeprüfte Geduld, wie gesagt, und er sprach heftig, in hohen Tönen, mit Schaum auf den Lippen, »woraus ich schloß«, sagt Marat, »er habe la rage bekommen«, die Tollwut oder Hundswut. Tollwut ist ansteckend für andere, darum entsteht, mit Schaum auf den Lippen, von neuem die Forderung, daß die Anarchisten unterdrückt und besonders Marat in Anklagezustand versetzt werde. Einen Repräsentanten vors Revolutionstribunal

stellen? Die Unverletzlichkeit eines Repräsentanten verletzen? Nehmt euch in Acht, Freunde! Dieser arme Marat hat Fehler genug, aber gegen Freiheit und Gleichheit, was hätte er dagegen gesündigt? Daß er sie geliebt und für sie gekämpft hat, nicht weise, aber nur zu gut. In Kerkern und Kellern, in drückender Armut, unter den Flüchen der Menschen, ja eben in diesem Kampfe ist er so schmutzig, so triefend geworden, eben dadurch ist sein Kopf ein Stylitenkopf geworden! Ihn wollt ihr euerm scharfen Schwert, dem Revolutionstribunal überliefern, während Coburg und Pitt feuerspeiend gegen uns heranziehen?

Der Berg ist laut, die Gironde ist laut und taub, alle Lippen sind voll Schaum. In »permanenter Sitzung von vierundzwanzig Stunden«, durch namentliche Abstimmung und mit ungeheurer Anstrengung setzt es die Gironde durch: Marat wird vors Revolutionstribunal gesendet, um sich wegen seines Februarartikels über die am Thürpfosten aufzuhängenden Aufkäufer nebst anderer Vergehen zu verantworten, und, nach wenigem Zögern, gehorcht er.

So ist denn Dantons Fehdehandschuh aufgenommen, so ist nun, wie er's gesagt hat, »Krieg ohne Waffenstillstand oder Unterhandlung, ni trève ni composition«. Darum, Formel und Wirklichkeit, werdet jetzt handgemein mit einander, faßt euch zum Kampfe auf Leben und Tod und kämpft es aus! Beide könnt ihr nicht leben, sondern eines nur.

Achtes Kapitel.
Im Kampfe auf Leben und Tod.

Daß dieser Kampf auf Leben und Tod jetzt noch über sechs Wochen oder mehr dauern sollte, dies beweist, welche Kraft, und wäre es nur die Kraft der Trägheit, in hergebrachten Formeln liegt, wie schwach dagegen die erst im Werden begriffene Wirklichkeit ist; und manches wird dadurch erläutert. Die Nationalgeschäfte, die Diskussion über die Konstitutionsakte, denn unsere Konstitution

sollte gewiß fertig gemacht werden, dies alles geht unterdessen seinen Gang. Wir verändern sogar unsern Sitzungssaal, siedeln am 10. Mai vom alten Saal de Manège in unsern neuen Saal über, im einst königlichen, aber jetzt republikanischen Tuilerienpalast. Noch kämpfen in den Seelen der Menschen die Hoffnung und das Mitleid, aufflackernd gegen Verzweiflung und Wut.

Es ist ein äußerst dunkles, verworrenes Ringen auf Leben und Tod, diese folgenden sechs Wochen. Formalisten-Wahnsinn gegen Realisten-Wahnsinn, Patriotismus, Egoismus, Stolz, Zorn, Eitelkeit, Hoffnung und Verzweiflung, alles bis auf den höchsten Punkt des Wahnsinns gesteigert; Wahnsinn gerät an Wahnsinn wie dunkle, zusammentreffende Wirbelwinde, keiner versteht den andern, der schwächere nur wird verstehen, eines Tages, daß *er* wirklich hinweggefegt ist. Der Girondismus ist stark als hergebrachte Formel und Respektabilität, erklären sich denn nicht volle zweiundsiebzig Departements oder wenigstens die respektabeln Behörden derselben für uns? Calvados, das seinen Buzot liebt, will sich sogar erheben, revoltieren, so deuten es die Adressen an; Marseille, die Wiege des Patriotismus, wird sich erheben, Bordeaux und das Gironde-Departement werden sich erheben wie ein Mann, kurz, wer wird sich *nicht* erheben, sollte unsere Représentation Nationale verletzt oder ein Haar auf eines Deputierten Haupt gekrümmt werden? Der Berg dagegen ist stark als Wirklichkeit und Verwegenheit. Sind nicht alle fördernden Dinge möglich für die Wirklichkeit des Berges? Ein neuer 10. August, wenn nötig, ja, ein neuer 2. September. –

Aber am Mittwoch Nachmittag, am 24. April 1793, was ist das für ein Tumult, wie ein gewaltiges Jubelschreien? Marats Rückkehr vom Revolutionstribunal ist's! Todesgefahr eine Woche oder länger, und jetzt triumphvolle Freisprechung; das Revolutionstribunal kann keinen Anklagegrund finden gegen diesen Mann. Und so sieht das Auge der Geschichte, wie der Patriotismus, der die ganze Woche finster über unaussprechlichen Dingen gebrütet hat, in lauten Jubel ausbricht, seinen Marat umarmt, ihn auf einen

Triumphsessel hebt und schulterhoch ihn durch die Straßen trägt. Schulterhoch, gekrönt mit einer Eichenlaubguirlande befindet sich der verkannte Volksfreund inmitten einer wogenden See von roten Nachtmützen, Carmagnolejacken, Grenadierhelmen und weiblichen Morgenhauben, weithin schallend wie Meeresbrausen! Der verkannte Volksfreund hat hier seinen Höhepunkt erreicht, auch er berührt die Sterne mit seinem erhabenen Haupt.

Aber der Leser kann sich denken, mit welchem Gesichte Präsident Lasource, der mit den »peinlichen Wahrscheinlichkeiten«, der jetzt in diesem Konventsaale präsidiert, diese Jubelflut bewillkommnen mochte, als sie hierher gelangte mit dem in Anklagezustand Erklärten an ihrer Spitze! Ein National-Sappeur, Sprecher des Volkes bei dieser Gelegenheit, sagt, das Volk kenne seinen Freund und liebe sein Leben wie das eigne; »wer den Kopf Marats verlangt, muß zuerst den meinigen nehmen.« Lasource antwortete mit einer Art undeutlichen peinlichen Gemurmels – worüber man, wie Levasseur sagt, sich nicht enthalten konnte, zu kichern. Patriotische Sektionen, Freiwillige, die noch nicht an die Grenze marschiert sind, kommen und fordern die »Reinigung von den Verrätern an euerm eignen Busen«, die Ausstoßung oder sogar den Prozeß und die Verurteilung aufrührerischer Zweiundzwanzig.

Nichtsdestoweniger hat die Gironde ihre Kommission von zwölf Mitgliedern durchgesetzt, eine eigens zur Untersuchung der Tumulte im Heiligtum der Gesetzgebung bestimmte Kommission; laßt den Sansculottismus sagen, was er will, das Gesetz soll triumphieren. Der alte Konstituant Rabaut Saint-Etienne präsidiert in dieser Kommission; »sie ist der letzte Balken, worauf eine gescheiterte Republik sich vielleicht noch retten mag.« Darum sitzen Rabaut und die anderen eifrig beisammen, verhören Zeugen, erlassen Arrestbefehle, sehen hinaus in ein weites Meer von Unruhen – den Schoß der *Formel* oder vielleicht ihr Grab! Begieb dich nicht auf dieses Meer, o Leser. Dort ist nur trübe Verwüstung und Verwirrung, rasende Weiber und rasende Männer. Sektionen kommen und verlangen die Zweiundzwanzig, denn bei der von der Sektion

Bonconseil zuerst bezeichneten *Zahl* bleibt man, sollten auch die Namen der Zweiundzwanzig sich ändern. Andere Sektionen von der wohlhabenderen Klasse kommen und verdammen eine solche Forderung, ja, eine Sektion mag es fordern heute und die Forderung morgen verdammen. Je nachdem die Reicheren Sitzung halten oder die Ärmeren. Weshalb denn die Girondisten beschließen, daß alle Sektionen »um zehn Uhr abends« geschlossen werden sollen, bevor die Arbeiter kommen können; ein Beschluß, der ohne allen Erfolg bleibt. Und nächtlich jammert die Mutter des Patriotismus kläglich, kummervoll, aber mit funkelnden Augen! Und Fournier l'Américain und die zwei Banquiers Frey, und Varlet, der Apostel der Freiheit, sind geschäftig, die Stierenstimme des Marquis Saint-Huruge wird gehört. Und kreischende Weiber führen das Wort von allen Galerien aus, von denen des Konvents und von den Galerien weiter abwärts. Ja, ein »Centralkomitee« von allen achtundvierzig Sektionen wird weithin sichtbar, ungeheuer und zweifelhaft, sitzt verborgen im Archevêché, dem alten erzbischöflichen Palast, erläßt Beschlüsse und nimmt solche entgegen: ein Mittelpunkt der Sektionen, in furchterregender Beratung über einen neuen 10. August.

Eines wollen wir specifizieren, um Licht über viele zu verbreiten: den Anblick, unter dem sich der Patriotismus des zarteren Geschlechtes zeigt, gesehen mit den Augen dieser girondistischen Zwölf, oder mit unseren eigenen Augen. Es giebt weibliche Patrioten, die Girondisten nennen sie Megären und berechnen sie auf achttausend; mit zerzaustem Schlangenhaar, Weiber, die den Spinnrocken vertauscht haben mit dem Dolche. Sie gehören zur »Gesellschaft genannt die brüderliche«, *fraternelle*, richtiger die *schwesterliche*, die sich unter dem Dache der Jakobiner versammelt. »Zweitausend Dolche«, oder ungefähr so viel, sind bestellt worden – zweifelsohne für sie. Sie stürzen nach Versailles, um mehr Weiber aufzubieten; aber die Versailler Weiber wollen sich nicht erheben.

Seht da, im Nationalgarten der Tuilerien wird selbst Demoiselle Théroigne von ihren eigenen Hunden oder Hündinnen angefallen,

wie eine Diana, eine braungelockte; wär's möglich, eine keusche Diana. Die Demoiselle, die sich ihre eigene Equipage hält, ist zwar für die Freiheit, wie sie dies vollkommen hinreichend bewiesen hat, aber für Freiheit mit Respektabilität, worauf diese schlangenhaarigen, extremen Patriotinnen sich über sie hermachen, sie zerzausen, schmählich peitschen in ihrer schamlosen Manier, sie beinahe in den Gartenteich geworfen hätten, wäre nicht Hilfe gekommen. Hilfe, ach von geringem Nutzen. Der armen Demoiselle Kopf- und Nervensystem, keines von den gesündesten, ist so zerrüttet und beunruhigt, daß es sich nie wieder erholt, sondern sich mehr und mehr verschlimmert, bis es aus den Fugen geht; und nach Jahr und Tag hören wir, daß sie im Irrenhause ist und in der Zwangsjacke, wobei sie bis an ihr Ende bleibt! Solch eine braungelockte Gestalt flatterte durch einen Abschnitt dieses achtzehnten Jahrhunderts, plapperte unartikuliert und gestikulierte, wenig fähig, den dunkeln Sinn von allem *auszusprechen*. Sie verschwindet hier für immer aus der Revolution und der Öffentlichkeit.

Ein ander Ding wollen wir nicht nochmals hervorheben, aber den Leser bitten, es sich vorzustellen: das Reich der Brüderlichkeit und vollkommenen Glückseligkeit. Stelle dir vor, Leser, sagen wir, daß das tausendjährige Reich hart vor der Thür war, und doch konnte man nicht einmal Spezereiwaren haben – wegen der Verräter. Mit welcher Wucht würde ein Mann, in solchem Falle, Verräter niederschlagen! Ach, du kannst dir das nicht vorstellen; du weißt deine Spezereien sicher in den Läden und hegst wenig oder keine Hoffnung, daß ein tausendjähriges Reich jemals kommen werde. Aber in der That, in der Höhe, zu der der *Verdacht* gestiegen war, haben wir einen Maßstab, der genug sagt, in welcher Stimmung Männer und Weiber waren. Widernatürlich haben wir diesen Argwohn oft genannt, es mag scheinen, als ob wir darin übertrieben; aber man höre auf die kalten Aussagen von Zeugen. Da kann kein musikalischer Patriot in süßer Schwärmerei auf dem Dache seines Hauses sich ein Stückchen auf dem Waldhorn blasen, ohne daß Mercier darin ein Zeichen erblickt, das ein Verschwörerkomitee dem andern

giebt. Der Wahn hat sogar der Harmonie sich bemächtigt, lauert in den Tönen der *Marseillaise* und des Ça-ira. Louvet, der so gut als nur irgend einer in einen Mühlstein hineinzuschauen vermag, sieht klar, daß wir durch eine Deputation sollten eingeladen werden in unsern alten Saal der Manège, und daß, während wir hinübergehen, die Anarchisten zweiundzwanzig von uns niedermachen werden. Dahinter stecken Pitt und Coburg, das Gold Pitt's. – Armer Pitt! Sie wissen wenig, wie genug ihm seine eigenen Volksfreunde zu schaffen machen, wie er die ausspionieren, köpfen, ihre habeas-corpus-Akte suspendieren und seine eigene gesellschaftliche Ordnung und englischen Geldkasten festhalten muß – und da sich einbilden, er hetze den Pöbel auf unter seinen Nachbarn!

Aber die merkwürdigste Thatsache französischen oder menschlichen Argwohns überhaupt ist vielleicht der Argwohn eines Camille Desmoulins. Camilles Kopf, einer der klarsten in Frankreich, ist nachgerade durch alle Fibern so mit widernatürlichem Argwohn durchtränkt, daß im Rückblick auf jenen zwölften Juli 1789, wo die tausende um ihn herum im Palais-Royal-Garten seinem Worte jubelnd zustimmten, sich um ihn erhoben und Kokarden an die Hüte steckten – er eine Erklärung hierfür nur in der Hypothese findet, daß sie alle gemietet waren dafür, ihm zuzustimmen, und angestiftet durch fremde und andere Verschwörer. »Es geschah nicht ohne Grund«, sagt Camille mit Einsicht, »daß diese Menge um mich herum losbrach, als ich sprach.« Nein, nicht ohne Grund. Hinten, vorn, ringsum ist alles nur ein ungeheures widernatürliches Puppenspiel von Komplotten, und Pitt zieht die Drähte. Fast vermute ich, daß ich, Camille Desmoulins selber, ein Komplott bin, von Holz und mit Drähten zum ziehen. – Die Kraft der Einsicht könnte nicht weiter gehen.

Sei dem nun, wie es wolle, die Geschichte erzählt, daß die Zwölferkommission, nachdem sie jetzt über die Komplotte hinreichend sicher ist und glücklicherweise »die Fäden von allen in den Händen hält«, wie sie sagt – daß sie nun in diesen Maitagen schnell Verhaftsbefehle erläßt und die Sache in allem Ernst betreibt, entschlossen,

dem Meere von Wirren Schranken zu setzen. Welcher Hauptpatriot, welcher Sektionspräsident sogar, ist jetzt sicher? Man kann ihn verhaften, ihn aus seinem warmen Bette reißen, weil er unregelmäßige Sektionsverhaftungen vorgenommen hat! Man verhaftet Varlet, den Apostel der Freiheit. Man verhaftet den Procureur-Substituten Hébert, Père Duchesne, einen Volksmagistrat, der im Stadthause amtiert. Mit hoher Märtyrerwürde nimmt er Abschied von seinen Kollegen, bereit, dem Gesetze zu gehorchen, und würdig ergeben verschwindet er ins Gefängnis.

Um so hitziger fliegen die Sektionen, fordern ihn energisch zurück, fordern statt der Verhaftung populärer Magistrate die Verhaftung der verräterischen Zweiundzwanzig. Sektion nach Sektion kommt anmarschiert, defiliert energisch, der Kambysesader ihrer Redekunst freien Lauf gestattend, ja, es kommt die Kommune sogar, Maire Pache an der Spitze, und stellt nicht allein Fragen wegen Hébert oder wegen der Zweiundzwanzig, sondern die alte, jetzt aber wieder neue verhängnisvolle Frage: »Könnt *ihr* die Republik retten, oder müssen *wir* es thun?« Worauf der Präsident der Zwölferkommission, Max Isnard, eine hitzige Antwort giebt: Wenn, durch verhängnisvollen Zufall bei einem der seit 10. März immer wiederkehrenden Tumulte, Paris frevelhafte Hand an die Nationalrepräsentation legen sollte, so würde Frankreich sich erheben wie Ein Mann zu nie erhörter Rache, und bald »würde der Reisende fragen, auf welcher Seite das Seine-Paris gestanden hätte!« Wogegen der Berg und jede Galerie nur um so lauter brüllen und ringsum das patriotische Paris kocht und siedet.

Und der Girondist Valazé hält nächtliche Versammlungen in seinem Hause, sendet Zettel: »Kommt pünktlich und wohl bewaffnet, denn es giebt zu thun.« Und Megären durchstreifen die Straßen mit Fahnen und kläglichem alleleu-Geheul. Die Konventsthüren sind durch brüllende Haufen versperrt; schönrednerische Hommes d'état werden beim Zugang gepufft, mißhandelt, und in solcher Todesgefahr redet sie Marat an und sagt: Du bist auch einer von ihnen. Wenn Roland um Erlaubnis nachsucht, Paris zu verlassen,

so geht man zur Tagesordnung über. Es geht nicht anders, der Substitut Hébert, der Apostel Varlet, sie müssen zurückgegeben werden, um mit Eichenlaub bekränzt zu werden. Die Zwölferkommission wird aufgelöst in einer Konventssitzung, in der brüllende Sektionen ihren überwältigenden Einfluß ausüben, dann morgen in einer Sitzung, bei der die Girondisten sich wieder aufgerafft haben, wiederhergestellt. Trübes Chaos oder eine See von Wirren, sie streben in all ihren Elementen, ringend und sich abreibend, zu einer neuen Schöpfung zu werden.

Neuntes Kapitel.
Erloschen.

So tritt denn am Freitag, den 31. Mai 1793, ins Sommersonnenlicht eine der merkwürdigsten Scenen. Maire Pache erscheint mit der Munizipalität im Tuileriensaal des Konvents; man hat ihn rufen lassen, da sich Paris in so sichtbarer Gärung befindet. Er bringt die merkwürdigsten Neuigkeiten.

In der Dämmerung des heutigen Morgens saßen wir, für das Gemeinwohl besorgt, eben »in Permanenz« im Stadthause. Da traten, gerade wie am 10. August, etwa sechsundneunzig fremde Personen ein, erklärten, sie seien im Zustande der Insurrektion, seien absolut bevollmächtigte Kommissionäre der achtundvierzig Sektionen, der Sektionen oder Mitglieder des souveränen Volkes, alle im Zustande der Insurrektion. Ferner, daß im Namen des genannten in Insurrektion begriffenen Souveräns wir unseres Amtes entlassen wären. Daraufhin legten wir unsere Schärpen ab und zogen uns in den anstoßenden Saal der Freiheit zurück. Nach ein oder zwei Augenblicken wurden wir zurückgerufen und wieder in unser Amt eingesetzt, da der Souverän geruhe, uns noch immer vertrauenswürdig zu erachten. Dadurch sehen wir uns, da wir einen neuen Diensteid abgelegt haben, nun plötzlich in eine insurrektionäre Behörde verwandelt mit einem fremden Komitee

von sechsundneunzig neben uns, und ein Bürger Henriot, einer, den gewisse Leute der Septembermetzelei beschuldigen, ist zum Generalissimus der Nationalgarde ernannt. Seit sechs Uhr läuten die Glocken und dröhnen die Trommeln. Unter solch besonderen Umständen fragen wir: Was beliebt einen hohen Konvent zu befehlen, was sollen wir thun?

Ja, das ist die Frage! »Die insurrektionären Behörden sind aufzulösen«, antworteten einige heftig. Vergniaud will wenigstens haben, daß »die Nationalrepräsentanten alle auf ihren Posten sterben« sollen; dies wird beschworen, unter raschem, lautem Beifall. Aber was das Auflösen der insurrektionären Behörden betrifft – ach, was ist das für ein Ton, mitten in unsere Debatte hinein? Es ist der Donner der Alarmkanone auf dem Pont-Neuf, die, beim Tode von Gesetzes wegen, niemand abfeuern darf ohne Befehl von uns.

Nichtsdestoweniger donnert sie weiter, verbreitet Schrecken über alle Herzen. Und die Sturmglocken machen eine ernste Musik dazu, und Henriot mit seiner bewaffneten Macht hält uns, den Konvent, umschlossen! Und Sektion folgt auf Sektion den lieben langen Tag, fordert mit Cambyses Beredsamkeit, unterm Rasseln von Musketen, daß Verräter, zweiundzwanzig oder mehr, bestraft, daß die Zwölferkommission unwiderruflich aufgelöst werde. Das Herz der Gironde ergreift Verzagen, fern sind die zweiundsiebzig respektabeln Departements, diese wilde Munizipalität ist nahe! Barrère ist für einen Mittelweg, indem man etwas zugesteht. Die Zwölferkommission erklärt, daß sie, ohne auf ihre Auflösung zu warten, sich hiermit selbst auflöse und aufhöre zu existieren. Gern möchte der Berichterstatter Rabaut sein und der Kommission letztes Wort sprechen, wird aber niedergebrüllt. Ein Glück nur, daß die Zweiundzwanzig noch immer unverletzt geblieben sind. – Vergniaud, der die Gesetze des feinen Anstands aufs weiteste ausdehnt, beantragt, zum Erstaunen einiger, eine Konventserklärung, »daß die Sektionen von Paris sich um das Vaterland verdient gemacht haben.« Worauf in später Abendstunde die sich verdient gemacht habenden Sektionen nach ihren respektiven

Wohnungen sich zurückziehen. Barrère soll über die Vorgänge des Tages einen Bericht erstatten. Geschäftig mit Feder und Kopf sitzt er über seiner Arbeit, für ihn giebt's diese Nacht keinen Schlaf. So hat Freitag der letzte Mai geendet.

Die Sektionen haben sich verdient gemacht, aber sollten sie sich nicht noch mehr verdient machen? Girondismus und seine Faktion sind wohl für den Augenblick zu Boden geschlagen, und er muß selber seine Machtlosigkeit zugestehen; aber wird er nicht bei andrer, günstiger Gelegenheit sich erheben, noch grimmiger, und dann trotzdem die Republik nochmals gerettet werden müssen? So denkt der Patriotismus, noch immer »in Permanenz«, so folgert am nächsten Tage die in der dunkeln Welt der Sektionen sichtbare Gestalt Marats und überzeugt diese Welt! – So kommt es, daß zur Abendzeit am Samstage, als eben Barrère, durch die Arbeit einer Nacht und eines Tages, das Ding schon überfirnißt hat und sein Bericht eben mit der Abendpost abgehen soll, *wieder* die Sturmglocken läuten. *Generalmarsch* wird geschlagen, Bewaffnete beziehen Posten auf dem Vendômeplatz und sonstwo für die Nacht, mit Speisen und Getränken versehen. Dort unter den Sternen der Sommernacht werden sie diese Nacht abwarten, was Henriot und das Stadthaus für Befehle geben werden, was sie zu besorgen und zu thun bekommen werden.

Der Konvent eilt auf den Schall des Generalmarsches zurück in seinen Saal, doch nur etwa in einer Anzahl von hundert Mitgliedern, und besorgt wenig Geschäfte, verschiebt sie auf morgen. Die Girondisten eilen nicht dorthin, die Girondisten suchen Bett und Zuflucht außerhalb ihrer Wohnungen. Der arme Rabaut, der am Morgen mit Louvet und einigen anderen durch ganz in Gärung begriffene Straßen auf seinen Posten zurückkehrt, ringt die Hände und ruft: »Illa suprema dies!« Es ist Sonntag geworden, der 2. Juni des Jahres 1793 nach altem Stil; nach neuem Stil des Jahres 1 der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Wir sind zur letzten Scene gelangt, die diese Geschichte girondistischer Senatorschaft beendet.

Es erscheint fraglich, ob irgend ein irdischer Konvent jemals unter solchen Umständen zusammenkam als jetzt dieser Nationalkonvent. Sturmglocken läuten, die Barrieren sind geschlossen, ganz Paris ist unter Waffen oder schaut zu. Die Zahl der unter Waffen Versammelten wird nicht unter hunderttausend Mann berechnet; Nationalgarden und die bewaffneten Freiwilligen, die nach der Grenze oder der Vendée hätten eilen sollen, aber so lange der Verrat zu Hause noch nicht bestraft wurde, es nicht wollten, sondern nur hin und her zogen. So viele, beständig in Waffen, umschließen die Nationaltuilerien und den Nationalgarten, da ist Reiterei, Fußvolk, Artillerie, Sappeurs mit Bärten; die Artillerie kann man mit ihren Feldöfen in diesem Nationalgarten sehen, sie machen Kugeln glühend rot, und ihre Lunten brennen. Henriot, mit wehendem Federbusch, reitet da inmitten seines befederten Stabes, alle Posten und Zugänge sind besetzt, Reserven liegen bis an den Boulognerwald, am nächsten dem Schauplatz aber sind die auserwählten Patrioten. Einen anderen Umstand wollen wir bemerken, daß eine vorsorgliche, mit Feldöfen freigebige Munizipalität auch Proviantkarren nicht vergessen hat.

Kein Mitglied des souveränen Volkes braucht nach Hause zu gehen, um zu essen, sondern kann in Reih und Glied bleiben – da, ohne daß man zu suchen braucht, reichliches Essen umhergereicht wird. Versteht dieses Volk nicht die Insurrektion? Ihr *nicht* unerfinderischen Gualches! –

Darum möge jetzt eine Nationalrepräsentation, »die Mandatare des Souveräns«, sich wohl bedenken. Ausstoßung der Zweiundzwanzig und eurer Zwölferkommission! Hier stehen wir, bis dies gethan. Deputation nach Deputation, mit immer entschiedeneren Worten, kommt mit dieser Forderung. Barrère schlägt einen Mittelweg vor: Wollen nicht vielleicht die angeschuldigten Deputierten freiwillig zurücktreten, großmütig ihren Abschied nehmen und ein Selbstopfer um des Vaterlandes willen darbringen? Isnard, der die Frage bereut, »auf welchem Ufer Paris gestanden habe«, erklärt sich bereit zum Rücktritt. Bereit ist auch der

Tedeum-Fauchet; der alte Dusaulx von der Bastille, »vieux radoteur, alter kindischer Schwätzer«, wie Murat ihn nennt, ist noch bereiter. Dagegen erklärt Lanjuinais, der Bretagner, daß es einen Mann gebe, der niemals freiwillig verzichte, sondern protestieren werde bis aufs äußerste, solange ihm eine Stimme bleibe. Und so protestiert er denn zu, mitten unter Wut und Lärm, bis zuletzt Legendre ruft: Lanjuinais, komm herunter von der Tribüne, oder ich werfe dich herunter, ou je te jette en bas!, denn es ist jetzt zum Äußersten gekommen. Ja, gewisse eifrige Bergmänner hängen sich an Lanjuinais, können ihn aber nicht herunterwerfen, denn er »klammert sich fest ans Gitter«, und »seine Kleider werden zerrissen«. Tapferer, mitleidswerter Senator! Ebensowenig will Barbaroux verzichten; er »hat geschworen, auf seinem Posten zu sterben, und diesen Eid will er halten«. Worauf die Galerien alle sich im Sturm erheben und einige Waffen schwingen und hinausstürzen mit dem Rufe: »Allons denn, wir müssen unser Vaterland retten.« Solch eine Sitzung ist die vom Sonntag, den 2. Juni.

Kirchen füllen sich über das ganze christliche Europa hin und leeren sich dann wieder, aber dieser Konvent leert unterdessen sich nicht; es ist ein Tag des Geschreies und Streitens, der Angst, Demütigung und des Kleiderzerreißens, illa suprema dies! Rund um die Tuilerien stehen Henriot und seine Hunderttausend, reichlich erfrischt mit Speisen und Getränken, ja, Henriot »teilt fünf Franken auf den Mann aus«, wir Girondisten sahen es mit eigenen Augen; fünf Franken, um sie bei guter Stimmung zu erhalten! Und bewaffneter Aufruhr versperrt unsere Thüren, tobt vor unseren Schranken, wir sind Gefangene in unserem eigenen Saal! Bischof Grégoire konnte nicht einmal hinausgelangen für ein besoin actuel, ohne daß vier Gendarmen ihn auf Schritt und Tritt begleiteten! Was ist aus der Würde eines Nationalrepräsentanten geworden? Und nun fällt das Sonnenlicht gelblicher auf die westlichen Fenster, und die Schornsteine werfen längere Schatten; aber die wohlerfrischten Hunderttausend rühren sich nicht, noch ihre Schatten! Was soll man beschließen? Der Antrag wird gestellt und

überflüssigerweise, sollte man denken, zum Beschluß erhoben, daß der Konvent insgesamt hinausgehe, um sich mit eigenen Augen zu vergewissern, ob er frei sei oder nicht. Seht daher von dem östlichen Thore der Tuilerien den bedrängten Konvent hinausziehen, den schönen Hérault-Séchelles an der Spitze; er den Hut auf (das übliche Zeichen öffentlicher Not), die übrigen barhäuptig; hinausziehen gegen das Karussellthor, ein wundersamer Anblick, zu Henriot hin und seinem federgeschmückten Stab. »Im Namen des Nationalkonvents, macht Platz!« Nicht einen Zoll breit macht Henriot Platz: »Ich empfange keine Befehle, bis dem Souverän, euerem und meinem, gehorcht worden ist.« Der Konvent drängt vor, Henriot sprengt mit seinem Stab etwa fünfzehn Schritte zurück, und ruft: »Zu den Waffen! Kanoniere an euere Kanonen!« Er zückt sein mächtiges Schwert, so thut es sein ganzer Stab, so thun es die Husaren alle. Kanoniere schwingen die brennende Lunte, die Infanterie präsentiert das Gewehr – ach, in horizontaler Lage, wie zum Feuern! Hérault mit dem bedeckten Kopf führt seine betrübte Herde wieder durch ihre Hürde, die Tuilerien, quer durch den Garten nach der entgegengesetzten Seite. Hier ist die Feuillantsterrasse, ach, da ist unser alter Saal der Manège; aber auch an diesem Thore der Tournant-Brücke ist kein Ausgang. Man versucht anderswo und wieder anderswo – nirgends ein Ausgang! Trostlos wandert man durch bewaffnete Reihen, die zwar grüßen mit »Es lebe die Republik«, aber auch mit »Es sterbe die Gironde«. Einen ähnlichen Anblick hatte im Jahr Eins der Freiheit die sinkende Sonne nie.

Und seht, da kommt uns Marat entgegen, denn er blieb von diesem demütigen Zuge zurück; er hat bei hundert auserwählte Patrioten hinter sich. Er befiehlt uns in des Souveräns Namen, auf unseren Platz zurückzukehren und zu thun, was uns geheißen und wozu wir verpflichtet. Der Konvent kehrt zurück. »Sieht der Konvent nicht«, sagt Couthon mit einer ganz einzigen Gewalt über sein Gesicht, »daß er frei ist« – nichts als Freunde sind um ihn herum? Der Konvent, überflutet von Freunden und bewaffneten

Sektionen, geht an die Abstimmung, wie geheißen. Viele wollen nicht stimmen, sondern bleiben still. Einer oder zwei etwa protestieren in Worten, aber der Berg erlangt eine deutliche Einstimmigkeit. Es werden demnach die Zwölferkommission und die beschuldigten Zweiundzwanzig, denen man die Exminister Clavière und Lebrun zugesellt, diese (mit einigen kleinen, von diesem oder jenem extempore vorgeschlagenen Veränderungen, worüber jedoch Marat entscheidet) werden unter »Arrest in ihren Wohnungen« erklärt. Brissot, Buzot, Vergniaud, Guadet, Louvet, Gensonné, Barbaroux, Lasource, Lanjuinais, Rabaut – zweiunddreißig, wohlgezählt, alle, die wir als Girondisten gekannt haben, und mehr noch, als wir gekannt haben. Sie sollen »unter dem Schutze des französischen Volkes«, nach und nach unter dem Schutze von zwei Gendarmen für jeden, friedlich, als Nichtsenatoren und bis auf weiteren Befehl in ihren Häusern wohnen. Damit endet die Séance vom Sonntag den 2. Juni 1793.

Um zehn Uhr, beim milden Sternenlichte, gehen die Hunderttausend, nach wohl vollbrachter Arbeit, heim. Am selben Tage hat das Central-Insurrektionskomitee Madame Roland verhaftet und in die Abbaye eingekerkert. Roland ist geflohen, niemand weiß wohin.

So fielen die Girondisten durch Insurrektion, so erloschen sie als Partei; nicht ohne daß ihnen von den meisten Geschichtschreibern ein Seufzer des Mitleids dargebracht wird. Sie waren Männer von bedeutenden Anlagen, von philosophischer Bildung, anständigem Benehmen; nicht verdammungswürdig darum, daß sie nur Pedanten waren und nicht noch größere Anlagen besaßen, nicht verdammungswürdig, sondern höchst unglücklich. Sie wollten eine Republik der Tugenden, an deren Spitze sie stehen würden, und sie erhielten nur eine Republik der Kräfte, in der andere als sie an der Spitze standen.

Barrère soll einen Bericht über diesen Tag erstatten. Der Abend schließt mit einer »Bürgerpromenade bei Fackellicht«; gewiß ist das wahre Reich der Brüderlichkeit jetzt nicht ferne?

Viertes Buch.

Schrecken.

Erstes Kapitel.

Charlotte Corday.

In den blätterreichen Monaten Juni und Juli keimen in mehreren französischen Departements eine Anzahl rebellischer *Papier*blätter, genannt: Proklamationen, Resolutionen, Journale oder Diurnale »der Union zum Widerstand gegen Unterdrückung«. Besonders die Stadt Caen in Calvados sieht ihr Papierblatt, das Bulletin de Caen, plötzlich aufblühen, plötzlich sich als Zeitung unter Redaktion girondistischer Nationalrepräsentanten etablieren.

Denn unter den geächteten Girondisten giebt es einige von mehr als verzweifeltem Mute. Einige, wie Vergniaud, Valazé, Gensonné, »unter Arrest in ihren eigenen Wohnungen«, werden mit stoischer Ergebenheit erwarten, was das Ende sein wird. Einige, wie Brissot, Rabaut, werden die Flucht ergreifen, sich auswärts verstecken, was noch nicht schwer ist, da die Barrieren von Paris nach ein oder zwei Tagen wieder geöffnet werden. Andere dagegen eilen mit Buzot nach Calvados oder weit über Frankreich hin, nach Lyon, Toulon, Nantes und anderswohin, und dann zum Rendezvous nach Caen, um wie mit Kriegstrompeten die respektablen Departements zu erwecken und eine anarchistische Bergpartei niederzuschlagen, wenigstens ihr nicht zu weichen ohne einen Versuch dazu. Zu denen zählen wir etwa zwanzig oder mehr unter den »unter Arrest« befindlichen und den noch nicht Verhafteten, wie Buzot, Barbaroux, Louvet, Guadet, Pétion, die dem Arrest in ihren eigenen Wohnungen entronnen sind, dann Salles, den pythagoräischen Valady, Duchâtel, den nämlichen Duchâtel, der in Leintüchern und Nachtmütze kam, um für Ludwigs Leben zu votieren; diese letzteren sind der Gefahr und wahrscheinlicher Verhaftung entronnen. Die Genannten alle, ihrer siebenundzwanzig, wohnen

also hier in der Intendance oder dem Departementspalais der Stadt Caen in Calvados, willkommen geheißen von den Behörden, willkommen und auf Gemeindekosten unterhalten, da sie selber kein Geld haben. Und das Bulletin de Caen geht in die Welt hinaus, mit den aufmunterndsten Artikeln: Wie das Departement von Bordeaux, das von Lyon, ein Departement nach dem anderen sich für Girondismus erklärten, wie sechzig oder gar neunundsechzig oder zweiundsiebzig respektable Departements sich erklären oder im Begriffe sind, es zu thun. Ja, Marseille wird, so scheint es, für sich allein gegen Paris marschieren, wenn es sein muß. So hat's die Stadt Marseille gesagt, daß sie marschieren will. Daß dagegen die Stadt Montélimart gesagt hat: kein Durchlaß, daß sie eher unter ihren eigenen Steinen und Trümmern »sich begraben« will – davon erwähne man beileibe nichts im Bulletin de Caen.

Solche aufmunternden Artikel lesen wir in dieser neuen Zeitung, und glühende Reden und beredte Sarkasmen, Tiraden gegen den Berg und aus der Feder des Deputierten Salles, die, wie Freunde sagen, Pascals »Les provinciales« ähnlich sind. Was mehr zum Zwecke dient, ist, daß diese Girondisten einen General en chef haben, einen gewissen Wimpfen, der früher unter Dumouriez diente, auch einen zweiten fraglichen General Puisage und andere, und daß sie ihr Möglichstes thun, eine Kriegsmacht zusammenzubringen. Nationalfreiwillige, wer immer das Herz am rechten Flecke hat, sammelt euch hier um uns, ihr Nationalfreiwilligen, Freunde der Freiheit!

Von unsern Calvadosstädten, von der Eure, aus der Bretagne, von fern und nah! Auf nach Paris und an die Unterdrückung der Anarchie! So haben wir in Caen in den ersten Tagen des Juli Trommeln und Paradieren, Perorieren und Konsultieren, Stab und Armee, Ratsversammlungen, einen Klub der Carabots, antijakobinischer Freunde der Freiheit, zur Denunziation des abscheulichen Marat. Mit allem dem und der Herausgabe des Bulletin de Caen hat ein Nationalrepräsentant die Hände voll Arbeit.

In Caen geht es äußerst lebhaft zu, und wie man hofft, wird

es mehr oder weniger lebhaft hergehen in den »zweiundsiebzig Departements, die zu uns halten«. *Dazu* sind wir also gelangt – in einem von kimmerischen Koalitionen umschlossenen und überschwemmten, im Innern von der Vendée zerrissenen Frankreich – *dazu*, daß wir die Anarchie auch noch unterdrücken müssen durch Bürgerkrieg. Durum et durum, sagt das Sprichwort, non faciunt murum. Die Vendée ist in hellem Brande, Santerre vermag dort nichts auszurichten, er könnte heimkehren und Bier brauen. Kimmerische Bomben fliegen die ganze Nordgrenze entlang. Jene Belagerung von Mainz ist berühmt geworden; Liebhaber des Pittoresken (wie Goethe bezeugen wird), gewaschene Landleute beiderlei Geschlechts schlendern am Sonntag hin, um die Artillerie arbeiten und gegenarbeiten zu sehen, »man bückt sich nur ein wenig, wenn die Kugeln vorübersausen«. Condé kapituliert vor den Österreichern, die königliche Hoheit von York beschießt seit mehreren Wochen Valenciennes aufs heftigste. Denn, ach, unser befestigtes Lager von Famars wurde erstürmt, General Dampierre getötet; General Custine erhielt einen Verweis und ist eben nach Paris gekommen, um »Erklärungen« zu geben.

Dem allen müssen der Berg und der abscheuliche Marat nun eben die Stirne bieten, so gut sie können. Sie erlassen Dekrete – ein anarchistischer Konvent, der sie sind –, klagend, erklärend, jedoch nicht ohne Strenge; sie senden Kommissäre aus, einzeln oder paarweise, den Olivenzweig in einer Hand, jedoch das Schwert in der anderen. Kommissäre kommen sogar nach Caen, jedoch ohne Erfolg. Mathematiker Romme und Prieur, genannt von der Côte d'Or, die sich nach Caen wagen mit Olivenzweig und Schwert, werden ins Gefängnis gesteckt; dort mag Romme »fünfzig Tage« hinter Schloß und Riegel liegen und über seinen neuen Kalender nachdenken, wenn's ihm beliebt. Kimmerisches Europa am Eindringen, die Vendée und Bürgerkrieg. Niemals war sie in schlechterm Fahrwasser, die Eine und unteilbare Republik.

Mitten im trüben Gären von Caen und der Welt bemerkt die Geschichte besonders eines: In der Vorhalle des Palais der

Intendance, wo geschäftige Deputierte kommen und gehen, nimmt eine junge Dame, von einem alten Diener begleitet, anmutig ernsten Abschied vom Deputierten Barbaroux. Sie ist von stattlicher normannischer Gestalt, im fünfundzwanzigsten Jahre, mit schönem ruhigen Angesicht; ihr Name Charlotte Corday, früher, als es noch Adel gab, Corday d'Armans. Barbaroux hat ihr einen Brief an den Deputierten Duperret gegeben, denselben, der einst in der Hitze der Konventsdebatte das Schwert zog. Offenbar will sie nach Paris zu irgend einem Zwecke. »Sie war eine Republikanerin vor der Revolution, und nie fehlte es ihr an Energie.« Eine Vollendung, eine Entschiedenheit in dieser schönen weiblichen Gestalt: »Unter Energie versteht sie den Geist, der einen antreibt, sich für sein Vaterland zu opfern.« Wie, wenn sie, diese schöne junge Charlotte, aus ihrer abgeschlossenen Stille aufgetaucht wäre wie ein Stern, grausam-lieblich, halb engelhaften halb dämonischen Glanzes, um für einen Augenblick zu schimmern und in einem Augenblick verlöscht zu werden, um dann im Gedächtnisse der Welt zu bleiben durch lange Jahrhunderte, so hell, so vollendet, als sie es war? – Die kimmerischen Koalitionen draußen und die trübe gärenden fünfundzwanzig Millionen drinnen wird die Geschichte verlassen, um aufmerksam diese eine schöne Gestalt einer Charlotte Corday zu beobachten, um festzustellen, wohin Charlotte sich wendet, wie dies zarte Leben so strahlenden Schein wirft, dann verschwindet, vom Dunkel der Nacht verschlungen.

Mit Barbaroux's Einführungsschreiben und wenig Reisegepäck sehen wir Charlotte am Dienstag, den 9. Juli, in der Caen-Diligence sitzen, mit einem Fahrschein bis nach Paris. Niemand nimmt Abschied von ihr, wünscht ihr glückliche Reise, ihr Vater wird einige von ihr zurückgelassene Zeilen vorfinden, worin sie ihm anzeigt, daß sie nach England gegangen, daß er ihr verzeihen, sie vergessen möchte. Die schläfrige Diligence rumpelt dahin, die ganze Nacht, den ganzen Tag und wieder die ganze Nacht, unter dem schläfrigen Geplauder über Politik und Lob des Berges, worein Charlotte sich nicht mischt. Am Donnerstag, nicht lange

vor Mittag, ist man bei der Brücke von Neuilly angelangt, hier liegt Paris mit seinen tausend schwarzen Kuppeln, dem Ziel und Zweck deiner Reise! Im Gasthof de la Providence in der Rue des Vieux Augustins angekommen, verlangt Charlotte ein Zimmer, eilt zu Bett, schläft den ganzen Nachmittag und die Nacht, bis zum anderen Morgen.

Am anderen Morgen überreicht sie den Brief an Duperret. Er bezieht sich auf gewisse Familienpapiere, die in den Händen des Ministers des Innern sind und die eine Nonne in Caen, eine alte Klosterfreundin Charlottes, notwendig bedarf; Duperret soll ihr behilflich sein, sie zu erlangen. Also das war der Zweck ihrer Reise nach Paris? Sie hat dieses Geschäft erledigt im Laufe des Freitags – sagt aber noch nichts von Zurückkehren. Sie hat Verschiedenes gesehen und in der Stille erforscht. Sie hat den Konvent in leibhafter Wirklichkeit gesehen, hat gesehen, wie der Berg aussieht. Das lebendige Angesicht Marats konnte sie nicht sehen; er ist gegenwärtig krank und hütet das Zimmer.

Ungefähr um acht Uhr am Samstag morgen kauft sie ein großes Messer, dann nimmt sie sogleich auf dem Platz des Victoires eine Mietkutsche »nach der Rue de l'École de Médecine, Nr. 44«. Es ist die Wohnung des Bürgers Marat! – Der Bürger Marat ist unwohl und nimmt keinen Besuch an, was sie sehr zu verdrießen scheint. Was sie hier noch hat, ist ein Geschäft mit Marat, also? Unglückliche schöne Charlotte, unglücklicher schmutziger Marat. Von Caen, im äußersten Westen, von Neuchâtel im äußersten Osten, so kommen diese beiden einander nahe, sie beide haben, sehr merkwürdig, ein Geschäft miteinander. – Charlotte kehrt in ihren Gasthof zurück, sendet einen kurzen Brief an Marat, ihm mitteilend, daß sie von Caen, dem Sitze der Rebellion komme, ihn dringend zu sehen wünsche und »es in seine Hand legen wolle, Frankreich einen großen Dienst zu erweisen«. Keine Antwort. Charlotte schreibt ein zweites, noch dringenderes Billet, fährt um sieben Uhr des Abends selber damit hin. Ermüdete Tagelöhner haben wieder einmal die Arbeit einer Woche beendet. Das

ungeheuere Paris treibt sich herum und erregt sich in mannigfaltiger Weise, entsprechend seinen ziellosen Neigungen; diese eine holde Gestalt aber ist von einem entschiedenen Sinn erfüllt, geht direkt – auf ein Ziel los.

Es ist ein schöner Juliabend, der 13. des Monats, Vorabend des Bastillentages, an dem, vor vier Jahren, »Monsieur Marat« im Gedränge auf dem Pont-Neuf, von den Besenvalschen Husaren, die so freundliche Gesinnungen zeigten, schlau verlangte, »daß sie nun auch absteigen und ihre Waffen niederlegen sollten«; wodurch er bekannt wurde unter den Patrioten. Vier Jahre – welchen Weg hat er seitdem zurückgelegt! Und nun sitzt er um etwa einhalb acht Uhr schwitzend in einer Badewanne, schmerzlich betrübt, krank am Revolutionsfieber – an welch anderer Krankheit, das möchte diese Geschichte lieber nicht näher bezeichnen. Äußerst siech und erschöpft, der arme Mann, mit genau dreiundzwanzig Sous baren Geldes, in Papier, einer Badewanne, einem starken dreifüßigen Stuhl, um inzwischen darauf zu schreiben, und einer schmutzigen – Waschfrau, so mag man sie nennen. Das ist sein bürgerlicher Haushalt in der Rue de l'École de Médecine, dahin und nicht weiter hat sein Weg ihn geführt. Nicht zum Reich der Brüderlichkeit und vollkommenen Glückseligkeit, aber sicherlich auf den Weg dahin? Horch, wieder ein Klopfen! Eine wohlklingende Frauenstimme, die dagegen protestiert, abgewiesen zu werden; es ist die Bürgerin, die Frankreich einen Dienst erweisen wollte. Marat, der das von drinnen erkennt, ruft: Laß sie herein. Charlotte Corday wird hereingelassen.

»Bürger Marat, ich bin von Caen, dem Sitze der Rebellion, und wünschte mit Ihnen zu sprechen.« – »Setzt Euch, mon enfant. Nun, was thun die Verräter in Caen? Welche Deputierten sind in Caen?« – Charlotte nennt einige Deputierte. – »Innerhalb vierzehn Tagen sollen ihre Köpfe fallen«, krächzt der eifrige Volksfreund und greift nach seinen Schreibtäfelchen, um zu schreiben. Mit nacktem, zusammengeschrumpftem Arm, sich in seinem Bade auf die Seite drehend, schreibt er: Barbaroux, Pétion, Louvet und – Charlotte

hat ihr Messer aus der Scheide gezogen, versenkt es mit einem sicheren Stoß in des Schreibenden Herz. »A moi, chère amie, hilf, Liebste!« – nicht mehr konnte der zum Tode Getroffene sagen oder schreien. Die getreue Waschfrau stürzt herein, aber da ist kein Volksfreund, kein Freund der Waschfrau mehr vorhanden, sondern sein Leben entflieht, mit einem Röcheln, unwillig zu den Schatten hinab.

Und so hat Marat, der Volksfreund, geendet, der einsame Stylit ist plötzlich von seiner Säule heruntergeschleudert worden – wohin, das weiß der, der ihn schuf. Das patriotische Paris mag dreifach und zehnfach ertönen in Klage und Jammern, vom Wiederhall im ganzen patriotischen Frankreich begleitet; und der Konvent, »Chabot blaß vor Schrecken und erklärend, daß sie alle ermordet werden sollen«, mag ihm ein öffentliches Leichenbegängnis und die Ehren des Pantheons zuerkennen, in dem Mirabeaus Staub ihm Platz machen muß. Mögen die Jakobinergesellschaften in jammernden Reden, seine Charaktereigenschaften aufzählend, ihn in Parallele stellen mit einem, den sie mit dem Titel »der gute Sansculotte« zu ehren wähnten und den wir hier nicht nennen; mag auch für die sein Herz enthaltende Urne eine Kapelle auf dem Karussellplatze errichtet werden, mögen neugeborene Kinder Marat genannt werden, mögen Hausierer vom Lago di Como Berge von Gips zu häßlichen Büsten formen und David ein Portrait oder seine Todesscene malen, und mögen auch andere Apotheosen noch veranstaltet werden, wie sie nur das menschliche Genie unter diesen Umständen erdenken kann: Marat kehrt nicht wieder zurück ans Licht der Sonne. Einen einzigen Umstand haben wir im alten Moniteur mit wahrer Sympathie gelesen: wie Marats Bruder von Neuchâtel kommt, um vom Konvent zu erbitten, »daß des verstorbenen Jean Paul Marats Muskete ihm gegeben werden möge?« Denn auch Marat hatte einen Bruder und natürliche Gefühle, und war einst in Windeln gewickelt worden und hatte ruhig in einer Wiege geschlafen, wie wir alle. O, ihr Kinder des Menschen! – Eine Schwester Marats soll bis auf diesen Tag, im Jahre 1836, noch in Paris leben.

Was Charlotte Corday betrifft, so ist ihr Werk vollendet, der Lohn dafür nahe und sicher. Die chère amie und Nachbarn stürzen auf sie los, sie »stürzt einige Möbel um«, verschanzt sich damit, bis die Gendarmen kommen, überliefert sich dann ruhig, geht ruhig ins Abbayegefängnis; sie allein ruhig, während um sie herum ganz Paris ertönt in Staunen, Wüten oder Bewunderung. Duperret wird ihretwegen verhaftet, seine Papiere werden versiegelt – was noch Folgen haben mag. Desgleichen Fauchet, obgleich Fauchet nicht einmal etwas von ihr gehört hatte. Charlotte, diesen beiden Deputierten gegenübergestellt, lobt die ernste Festigkeit Duperrets, tadelt die Niedergeschlagenheit Fauchets. Am Mittwoch Morgen sieht die im Palais de Justice und Revolutionstribunal sich drängende Menge Charlotte Cordays Antlitz, schön und ruhig; sie datiert den Tag, »den vierten Tag der Vorbereitung des Friedens«. Ein seltsames Gemurmel lief durch den Saal bei ihrem Anblick, man konnte nicht sagen, was es bedeutete. Tinville mit seinen Anklagen und Akten ist da, der Messerschmied vom Palais Royal will bezeugen, daß er ihr das Messer verkauft hat; »alle diese Einzelheiten sind nicht notwendig«, unterbricht Charlotte, »ich bin es, die Marat getötet hat«. Auf wessen Anstiftung? – »Auf niemandes Anstiftung.« Was hat Sie denn dazu veranlaßt? – »Seine Verbrechen. Ich tötete einen Mann«, fügte sie, als man fortfuhr mit Fragen, hinzu, indem sie ihre Stimme aufs Äußerste (extrêmement) erhob, »ich tötete einen Mann, um Hunderttausende zu retten; einen Bösewicht, um Unschuldige zu retten, ein wildes Raubtier, um meinem Vaterland Ruhe zu verschaffen. Ich war Republikanerin vor der Revolution, nie fehlte es mir an Energie.« Da ist nun nichts mehr zu sagen. Das Publikum schaut erstaunt, schnelle Maler skizzieren ihre Züge, ohne daß Charlotte es wehrt, die Männer des Gesetzes fahren fort mit ihren Förmlichkeiten. Das Urteil lautet: Tod als Mörderin. Charlotte dankt ihrem Advokaten in sanften, jedoch von hohem klassischen Geiste beseelten Worten. Dem Priester, den man ihr sendet, dankt sie, hat aber weder Beichte noch geistliche oder andere Hilfe von ihm nötig.

So fährt am selben Abend ungefähr um ein halb acht Uhr der verhängnisvolle Karren aus dem Thor der Conciergerie in eine neugierig auf den Zehen stehende Stadt; auf ihm sitzt ein holdes junges Wesen, in die rote Bluse einer Mörderin gehüllt, so schön, so heiter, so voll von Leben, dem Tode entgegengehend – allein inmitten der Welt. Manche nehmen ihre Hüte ab, grüßen ehrerbietig; denn welches Herz müßte nicht gerührt werden? Andere murren und heulen. Adam Lux von Mainz erklärt, daß sie größer sei als Brutus, daß es herrlich sein müßte, mit ihr zu sterben; der Kopf des jungen Mannes scheint verwirrt. Auf dem Platze de la Révolution zeigt das Antlitz Charlottes dasselbe stille Lächeln. Die Scharfrichter machen sich daran, ihr die Füße zu binden, sie widersetzt sich in der Meinung, es sollte ihr damit ein Schimpf angethan werden; auf ein Wort der Erklärung fügt sie sich, mit freundlicher Entschuldigung. Als letztes, da alles nun bereit ist, nimmt man ihr das Halstuch ab; ein Erröten mädchenhafter Scham überzieht das schöne Gesicht und den Hals, noch waren die Wangen davon gefärbt, als der Scharfrichter den vom Körper getrennten Kopf emporhob, um ihn dem Volke zu zeigen. »Es ist vollkommen wahr«, sagt Forster, »daß er höhnisch die Wange schlug, denn ich sah es mit meinen eigenen Augen; die Polizei setzte ihn dafür ins Gefängnis.«

So trafen das Schönste und das Abscheulichste zusammen, und eines vernichtete das andere. Jean Paul Marat und Marie Anna Charlotte Corday, beide sind plötzlich nicht mehr. »Tag der Vorbereitung des Friedens?« Ach, wie wäre Friede möglich oder vorbereitbar, während zum Beispiel die Herzen lieblicher Mädchen in ihrer klösterlichen Stille nicht von Liebesparadiesen und dem Lichte des Lebens träumen, sondern von Selbstopfern in der Art des Königs Kodros und vom wohl errungenen Tode? Daß 25 Millionen Herzen bis zu einer solchen Stimmung gelangt sind, dies ist die Anarchie, die Seele der Anarchie liegt darin; und die Verkörperung dieser Stimmung kann nicht der Friede sein! Der Tod Marats, der alte Feindschaft zehnfach verschärft, wird ärger sein als sein Leben. O ihr unglücklichen Zwei, gegenseitig euch auslöschend, das Schöne und das Abscheuliche, schlaft wohl – in der Mutter Erde Schoß, der beide euch gebar!

Dies ist die Geschichte Charlotte Cordays, der Zielbewußten, Vollendeten, engelhaft Dämonischen, die war wie ein Stern! Adam Lux geht heim, halb im Delirium, um seine Apotheose Charlottes in die Welt zu senden in Druck und Papier, um vorzuschlagen, daß ihr eine Statue gesetzt werde mit dieser Inschrift: *Größer als Brutus*. Freunde halten ihm die Gefahr vor Augen, die er läuft; Lux ist unbekümmert darum, denkt, es wäre herrlich, mit ihr zu sterben.

Zweites Kapitel.
Im Bürgerkrieg.

Aber während dieser nämlichen Stunden ist eine andere Guillotine an der Arbeit, gegen einen anderen. Charlotte stirbt heute in Paris *für* die Girondisten, Chalier stirbt morgen in Lyon *durch* die Girondisten.

Vom Rasseln der Kanonen durch die Straßen dieser Stadt ist es zum Abfeuern derselben gekommen, zum rasenden Kampfe. Nièvre Chol und die Girondisten triumphieren; – hinter ihnen giebt es, wie überall, eine royalistische Partei, die den Zeitpunkt abwartet zum Dreinschlagen. Wirren genug in Lyon, und die herrschende Partei betreibt die Sache in großem Stil. Denn in der That ist der ganze Süden in Aufruhr, kerkert Jakobiner ein, rüstet für die Girondisten, schon haben wir darum einen »Kongreß von Lyon«, auch ein »Revolutionstribunal von Lyon«, und die Anarchisten sollen zittern. Somit wurde Chalier bald schuldig befunden des Jakobinismus, mörderischen Komplotts, der »Rede mit gezücktem Dolche am 6. Februar letzthin«, und am Morgen darauf geht auch er seinen letzten Gang durch die Straßen von Lyon, »an der Seite eines Geistlichen, mit dem er ernst zu sprechen scheint«, jetzt, da so nahe die Axt blinkt. Er konnte weinen in alten Jahren, dieser Mann, und »auf seine Knie fallen auf der Straße«, den Himmel

preisend beim Anblicke von Föderationsprogrammen oder dergleichen; dann pilgerte er nach Paris, um Marat und den Berg anzubeten. Nun sind beide, Marat und er dahin; – wir sagten, es könnte kein gutes Ende mit ihm nehmen. Der Jakobinismus murrt innerlich in Lyon, aber wagt nicht, es laut zu thun. Als das Tribunal Chalier verurteilte, gab er zur Antwort: »Mein Tod wird dieser Stadt teuer zu stehen kommen.«

Die Stadt Montélimart ist noch nicht unter ihren Ruinen begraben, doch marschiert wirklich Marseille auf Befehl des »Kongresses von Lyon« und kerkert Patrioten ein, ja sogar die Royalisten zeigen offen ihr Gesicht. Gegen die Marseiller kämpft ein General Cartaux, wenn auch mit geringer Macht, und mit ihm ein Artilleriemajor mit dem Namen – Napoleon Buonaparte. Dieser Napoleon kämpft nicht nur, sondern um zu beweisen, daß die Marseiller keine Aussicht haben auf den endlichen Erfolg, schreibt er auch, publiziert sein Souper de Beaucaire, einen Dialog, der merkwürdig geworden ist. Unglückliche Städte mit ihren Aktionen und Gegenaktionen. Gewaltthätigkeit wiedervergolten mit Gewaltthätigkeit in geometrischer Progression. Royalismus und Anarchismus, beide auch zuhauend – wer vermag den schließlichen Reinbetrag all dieser geometrischen Progressionen zu berechnen?

Die eiserne Stange schwamm noch nicht im Hafen von Marseille, aber der Körper Rebecquis wurde dort gefunden, selbstertränkt. Der heiße Rebecqui, als er sah, wie die Verwirrung zunahm und die Respektabilität vom Gifte des Royalismus angesteckt wurde, fühlte, daß es da für einen Republikaner keine andere Zuflucht gebe als den Tod. Rebecqui verschwand, niemand wußte, wohin, bis man eines Morgens die leere Hülle oder seinen Körper im Wasser aufgetaucht fand, geschaukelt von den salzigen Wellen, und merkte, daß Rebecqui für immer sich zurückgezogen hatte. – Auch Toulon kerkert Patrioten ein, sendet Delegierte an den Kongreß von Lyon, intrigiert, für den Fall der Not, mit den Royalisten und Engländern. Montpellier, Bordeaux, Nantes, ganz Frankreich, sofern es nicht im Bereiche Österreichs und Kimmerias ist, scheint sich

in Wahnsinn und selbstmörderisches Verderben zu stürzen. Der Berg arbeitet wie ein Vulkan in brennendem vulkanischen Lande. Konventskommissionen, der Sicherheit, des öffentlichen Wohles, sind geschäftig Tag und Nacht, Konventskommissäre fahren auf allen Straßen, tragen Olivenzweig und Schwert, oder jetzt vielleicht nur das Schwert. Chaumette und Munizipalräte kommen täglich in die Tuilerien und verlangen eine Konstitution; es ist jetzt einige Wochen her, daß der Stadtrath beschloß, daß eine Deputation »jeden Tag gehen solle« und eine Konstitution verlangen, bis eine erlangt wäre, wodurch das selbstmörderische Frankreich sich sammeln und beruhigen könnte, was so unaussprechlich wünschenswert wäre.

Dies also ist die Frucht, die eure antianarchistischen Girondisten gewonnen haben durch jene Kriegsrüstungen in Calvados? Ja, nur dies, dürfen wir sagen, und sonst nichts mehr. Denn der Calvadoskrieg selbst war, noch ehe Charlottes oder Chaliers Kopf gefallen, traumgleich verflüchtigt in einen Schrei! Mit »zweiundsiebzig Departements« auf unserer Seite hätte man Besseres erwarten dürfen. Aber es zeigt sich jetzt, daß Respektabilitäten, wenn sie schon votieren wollen, so doch nicht kämpfen wollen. Besitz ist immer gleich neun Zehntel vom Recht, aber in Rechtsfragen von *dieser* Art kann man sagen, der Besitz macht neunundneunzig Hundertstel aus. Die Menschen thun, was sie gewohnt waren zu thun, sind ungeheuer unentschlossen und träge: sie gehorchen dem, der die Symbole hat, die Gehorsam fordern. Man bedenke, was in moderner Gesellschaft diese eine Thatsache wiegt, die Hauptstadt ist auf der Seite unserer Feinde! Die Hauptstadt, die Mutterstadt, wie sie mit Recht genannt wird, denn all die übrigen Städte sind nur wie ihre Kinder, ihre Pfleglinge. Da rollt ja keine lederne Post mit ihren Postbeuteln und Gepäckkasten aus der Hauptstadt heraus, die nicht schon wie ein gewaltiger Lebenspuls wäre; sie ist das Herz von allen. Man schneide diese eine lederne Post ab, und wieviel ist abgeschnitten! – General Wimpfen, der die Sache von der praktischen Seite ansieht, weiß nichts besseres, als daß man auf den

Royalismus zurückkommen, in Beziehungen treten sollte zu Pitt. Dunkle Andeutungen in dieser Richtung fallen von ihm, wobei die Girondisten entsetzt zurückfahren. Er führt als seinen Unterbefehlshaber einen gewissen »Ci-devant«, einen Grafen Puisaye, ein, der Louvet gänzlich unbekannt ist, ihm stark verdächtig erscheint.

Wenige Kriege, somit, sind jemals auf so ungenügender Basis geführt worden als dieser von Calvados. Wer neugierig ist in solchen Dingen, mag die Einzelheiten nachlesen in den Memoiren jenes nämlichen Ci-devant-Puisaye, jenes vielduldenden Mannes und Royalisten: wie unsere girondistischen Nationaltruppen mit vielem Geblase abmarschierten, um das alte Schloß Brécourt, in der waldigen Gegend nahe Vernon zusammengezogen wurden, um den von Paris anrückenden Nationaltruppen entgegenzutreten. Wie sie am Nachmittag des 15. Juli wirklich aufeinander stießen; – und beide vor Schrecken schrien und beide vor einander die Flucht ergriffen ohne jeden Verlust. Wie hierauf Puisaye aus seinem warmen Bett im Schlosse von Brécourt (denn da die Bergnationalen zuerst geflohen waren, hatten wir uns für die Sieger gehalten) aufgeschreckt wurde und ohne Stiefel davon zu galoppieren hatte, weil während der Nachtwachen unsere Nationaltruppen unversehens in ein sauve qui peut verfallen waren. Kurz – wie der Calvadoskrieg sein Pulver verschossen hatte, und die einzige Frage jetzt war: wohin verschwinden, in welches Loch sich verstecken?

Die Nationalfreiwilligen stürzen nach Hause, schneller als sie kamen. Die zweiundsiebzig respektabeln Departements, sagt Meillan, »kehrten alle um und verließen uns innerhalb vierundzwanzig Stunden«. Unglücklich für die, wie z. B. Lyon, die zu weit gegangen sind zum Umkehren. Eines Morgens finden wir an unserm eigenen Intendanzpalais das Konventsdekret angeschlagen, das uns hors la loi erklärt, uns ächtet, angeschlagen durch unsere Caen-Behörden; – ein deutlicher Wink, daß auch wir verschwinden sollen. Verschwinden ja, aber wohin? Gorsas hat Freunde in Rennes, dort will er sich verstecken, unglücklicherweise wird er nicht versteckt bleiben. Guadet, Lanjuinais irren die Kreuz und

Quer, auf dem Wege nach Bordeaux. Nach Bordeaux! – so ruft die allgemeine Stimme, die Stimme des Mutes wie die der Verzweiflung. Eine Fahne der Respektabilität weht dort noch, oder man denkt es wenigstens.

Darum dorthin, jeder wie er kann! Elf von diesen unglücklichen Deputierten, wozu wir als zwölften Freund Riouffe, den Litteraten, zählen können, kommen auf einen originellen Einfall: sie ziehen die Uniformen von Nationalfreiwilligen an und retirieren nach Süden mit dem Bretagner Bataillon, als gemeine Soldaten dieses Bataillons. Diese braven Bretagner, sie standen treuer zu uns als alle anderen. Demnach werden auch sie, nach ein oder zwei Tagen, jetzt zweifelhaft, unter sich uneins; wir müssen sie verlassen und, mit etwa einem halben Dutzend von ihnen als Eskorte oder Führer, für uns allein retirieren, durch weite Gegenden des Westens – ein einsam marschierend Häuflein.

Drittes Kapitel.
Rückzug der Elf.

Es ist einer der denkwürdigsten Rückzüge, die man durch die Geschichte kennt, dieser Rückzug der Elf. Die Handvoll verlassener Gesetzgeber flieht da, ohne Aufenthalt, im gelben Herbst, mit geschultertem Gewehr und wohlgefüllter Patrontasche. Hunderte von langen Meilen liegen zwischen ihnen und Bordeaux, das Land, das sie durchziehen, wird immer feindseliger, argwöhnt die Wahrheit, gährt und flüstert auf allen Seiten, mehr und mehr. Louvet hat den Reisebericht aufbewahrt, eine Erzählung, die alles aufwiegt, was er je geschrieben.

O tugendreicher Pétion, mit deinem früh ergrauten Haupte, o wackerer, junger Barbaroux, ist es dahin gekommen? Mühselige Wege, abgenutzte Schuhe, leichte Börse – dazu von Gefahren umringt wie von einem Meere! Revolutionskomitees sind in jeder Stadt, von jakobinischer Sinnesart, unsere Freunde alle

eingeschüchtert, unsere Sache die verlorene. Im Flecken von Moncontour ist unglücklicherweise bei unserem Eintreffen dort ein Markt, dem gaffenden Volke erscheint ein solcher Durchmarsch eines einsam daherziehenden Häufleins verdächtig; da bedarf es der Energie, Geistesgegenwart und guten Glückes, damit man uns durchmarschieren läßt. Eilt, ihr müden Pilger! Das Land gerät in Alarm, das Gerücht von euch, einem einsamen, in so geheimnisvoller Weise sich zurückziehenden Häuflein, verbreitet sich von Tag zu Tag; mit jedem neuen Tage wühlt es eine größere Welle neugierigen, euch verfolgenden Tumultes auf, bis der ganze Westen in Aufregung ist. »Cussy wird von der Gicht gequält, Buzot ist zu fett zum marschieren.« Riouffe, fußwund, blutend, marschiert nur auf den Zehen; Barbaroux hinkt daher mit verstauchtem Knöchel, doch immer munter, voll Hoffnung und Mut. Der leichte Louvet blickt scharf umher, als ob er Hasenaugen hätte, doch hat er ein Hasenherz. Des tugendreichen Pétion Heiterkeit »sah man nur einmal gestört«. Sie ruhen in Strohspeichern, in dichtem Gebüsch; die rauheste Matratze auf dem Boden bei einem geheimen Freunde ist ihnen ein seltener Luxus. Sie werden mitten in der Nacht von jakobinischen Maires und Getrommel überrascht, kommen durch feste Haltung, Musketenrasseln und Geistesgegenwart mit heiler Haut davon.

Durch die feurige Vendée und den langen geographischen Raum, der noch zu bewältigen, hindurchzukommen bis nach Bordeaux, daran zu denken wäre Wahnsinn; glücklich wären sie, nach Quimper an die Seeküste zu gelangen und dort sich nach Bordeaux einschiffen zu können. Schneller, immer schneller. Der Boden ist vor dem Ende des Marsches so heiß für sie geworden, daß sie es ratsam finden, die ganze Nacht zu marschieren. Sie thun es, unterm stillen Nachthimmel schleppen sie sich weiter, und – seht, dennoch eilt das Gerücht ihnen voraus. Im elenden Dörfchen Carhaix (es seien dessen strohgedeckte Hütten und bodenlose Torfmoore lange merkwürdig für den Reisenden) sind die Flüchtlinge erstaunt, noch die Lichter schimmern zu sehen. Bürger sind noch wach bei

brennenden Lichtern, in jenem Winkel des irdischen Planeten; als wir eilig durch die einzige elende Straße ziehen, läßt sich eine Stimme hören: »Da sind sie, les voilà qui passent!« Schneller, ihr lahmen unseligen Zwölf; eilt, ehe man sich bewaffnet hat. Erreicht die Wälder von Quimper vor Tag und haltet dort euch verborgen!

Die unglücklichen Zwölf thun es, doch unter Schwierigkeiten, sie verlieren den Weg, thun es unter Gefahren und den Irrungen einer ganzen Nacht. In Quimper giebt es befreundete Girondisten, die vielleicht die Obdachlosen beherbergen, bis ein Schiff nach Bordeaux unter Segel geht. Müde an Leib und Seele, in der Angst der Erwartung, bis die Freunde in Quimper benachrichtigt sein werden, so liegen sie, gekauert unter dem dicken nassen Gestrüpp, das Angesicht des Menschen schauend. Haben wir einiges Mitleid mit den Tapferen, den Unglücklichen. Als ihr damals euer Gepäck rüstetet und das eine oder andere lederne Vehikel bestieget, um patres conscripti eines wiedergeborenen Frankreichs zu sein und unsterbliche Lorbeeren zu gewinnen – habt ihr unglücklichsten aller Legislatoren es damals gedacht, daß eure Reise *dahin* führen könnte? Die Samariter von Quimper finden sie da gekauert, richten sie auf mit Hilfe und Trost und werden sie an sicheren Orten verbergen. Von da mögen sie sich nach und nach zerstreuen, oder sie können ruhig bleiben und Mémoires schreiben, bis ein Schiff nach Bordeaux segelt.

Und so ist in Calvados alles auseinander gegangen. Romme ist aus dem Gefängnis heraus, denkt über seinen Kalender nach; in seinem Gefängnisse sind jetzt girondistische Rädelsführer eingesperrt. In Caen trauert still die Familie Corday, Buzots Haus ist in einen Haufen von Schutt und Zerstörung verwandelt, und inmitten des Schuttes steht ein Galgen mit der Inschrift: Hier wohnte der Verräter Buzot, der gegen die Republik konspirierte. Buzot und die anderen verschwundenen Deputierten sind hors la loi, wie wir sahen, ihr Leben jedem preisgegeben, wo sie gefunden werden. Den sichtbaren armen verhafteten Deputierten in Paris geht es jetzt schlimmer. »Arrest in ihren Häusern« droht »Einsperrung im

Luxembourg« zu werden, um *wo* zu enden? Was ist das zum Beispiel für ein blasser, hagerer Mann, der nach der Schweiz reist als ein Kaufmann aus Neuchâtel und den man in der Stadt Moulins verhaftet? Dem Revolutionskomitee ist er verdächtig. Dem Revolutionskomitee ist er, nach Sondierung der Sache, offenbar der Deputierte Brissot! Zurück in deinen Arrest, armer Brissot, oder vielmehr in strengen Gewahrsam – wohin anderen zu folgen bestimmt ist. Rabaut hat sich eine falsche Wand in dem Hause eines Freundes gebaut, lebt dort, in undurchdringlichem Dunkel, zwischen zwei Mauern. Der ganze »Arrest in den eigenen Wohnungen« wird enden mit Kerker und Revolutionstribunal.

Auch Duperret dürfen wir hier nicht vergessen und die Versiegelung seiner Papiere wegen Charlotte. Ein Papier ist da, das geeignet ist, Wehe genug zu erzeugen: ein geheimer feierlicher Protest gegen jene suprema dies des 2. Juni! Diesen geheimen Protest hatte unser armer Duperret noch in derselben Juniwoche aufgesetzt, in aller Deutlichkeit, deren die Sprache fähig ist; er hatte nur die Zeit zur Veröffentlichung abgewartet. Unter diesem geheimen Protest stehen seine und die Unterschrift anderer ehrenwerter Deputierter, und zwar nicht weniger, deutlich lesbar. Wie nun, wenn die Siegel von Duperrets Papieren abgenommen würden, während noch der Berg die Oberhand hat? Sie mögen wohl zittern, wenn sie daran denken, diese Protestierenden, die Merciers, Bailleuls, dreiundsiebzig an der Zahl, alles, was noch übrig ist im Konvente von respektablem Girondismus! – Dies sind die Folgen des Bürgerkrieges.

In diesen letzten Tagen des Juli sehen wir auch die berühmte Belagerung von Mainz *beendigt*: Die Garnison zieht ab mit allen Kriegsehren, darf aber für ein Jahr nicht gegen die Koalition dienen. Liebhaber des Pittoresken und Goethe standen auf der Mainzer Chaussee und sahen mit gebührendem Interesse die Prozession in aller Feierlichkeit vorüberkommen:

»Angeführt durch preußische Reiterei kam zuerst die französische Garnison. Seltsamer war nichts, als wie sich dieser Zug ankündigte; eine Kolonne Marseiller, klein, schwarz, buntscheckig,

lumpig gekleidet, trappelte heran, als habe der König Edwin seinen Berg aufgethan und das muntere Zwergenheer ausgesandt. Hierauf folgten regelmäßigere Truppen, ernst und verdrießlich, nicht etwa niedergeschlagen oder beschämt. Als die merkwürdigste Erscheinung dagegen mußte jedermann auffallen, wenn die Jäger zu Pferd heraufritten; sie waren ganz still bis gegen uns herangezogen, als ihre Musik den Marseillermarsch anstimmte. Dieses revolutionäre Tedeum hat ohnehin etwas Trauriges, Ahnungsvolles, wenn es auch noch so mutig vorgetragen wird; diesmal aber nahmen sie das Tempo ganz langsam, dem schleichenden Schritte gemäß, den sie ritten. Es war ergreifend und furchtbar und ein ernster Anblick, als die Reitenden, lange, hagere Männer von gewissen Jahren, die Miene gleichfalls jenen Tönen gemäß, heranrückten; einzeln hätte man sie dem Don Quixote vergleichen können, in Masse erschienen sie höchst merkwürdig.

Bemerkenswert war nun ein einzelner Trupp, die französischen Kommissarien. Merlin von Thionville in Husarentracht, durch wilden Bart und Blick sich auszeichnend, hatte eine andere Figur in gleichem Kostüm links neben sich; das Volk rief mit Wut den Namen eines Klubisten und bewegte sich zum Anfall. Merlin hielt an, berief sich auf seine Würde eines französischen Repräsentanten, auf die Rache, die jeder Beleidigung folgen sollte; er wolle raten sich zu mäßigen, denn es sei das letzte Mal nicht, daß man ihn hier sähe. Die Menge stand betroffen, kein einzelner wagte sich vor.« So ritt Merlin dahin, drohend, wenn auch überwunden. Aber was soll nun diese Preußenflut hindern, die durch den offenen Nordosten eindringt? Von Glück können wir sagen, wenn die befestigten Linien von Weißenburg und die unzugänglichen Vogesengebirge sie auf das französische Elsaß beschränken und davon abhalten, das Herz des Landes selbst zu überfluten!

Ferner noch endigt, genau am selben Tage, die Belagerung von Valenciennes im Nordwesten – gefallen ist's unter dem rotglühenden Hagel Yorks! Condé fiel vor etwa vierzehn Tagen. Die kimmerische Koalition drängt immer näher. Was auch sehr auffallend

scheint, ist, daß über all diesen eroberten französischen Städten nicht das royalistische Fleur de Lis-Banner im Namen eines neuen Ludwig des Prätendenten weht, sondern die österreichische Fahne, als ob Österreich sie für sich zu behalten gedächte! Vielleicht kann General Custine, der noch immer in Paris ist, einige Erklärungen geben wegen des Falls dieser Festungen? Die Muttergesellschaft murrt laut, von Tribüne und Galerie, daß er es sollte; – bemerkt indes mit Verdruß, daß »die Messieurs im Palais-Royal« dem General ein Hoch bringen.

Die Muttergesellschaft, gereinigt jetzt durch wiederholte »Untersuchungen oder épurations« von allen girondistischen Flecken, ist eine große Macht geworden: etwas, was wir Schildträger, Mundschenk nennen könnten; ja, nennen wir's Flügelmann des gesäuberten Nationalkonvents selber. Über die Jakobinerdebatten wird, wie über die parlamentarischen, im Moniteur Bericht erstattet.

Viertes Kapitel.
O Natur!

Werfen wir aber auf die Stadt Paris einen besondern Blick, was ist's, was die Geschichte dort am 10. August des Jahres Eins der Freiheit, »Jahr 1793 nach altem Stil« wahrnimmt? Der Himmel sei gelobt, ein neues Pikenfest!

Denn Chaumettes »tägliche Deputation« hat ein Resultat erzielt: eine Konstitution. Es war eine der raschest zusammengefügten Konstitutionen, die es je gab, in acht Tagen, wie manche sagen, durch Hérault Séchelles und andere gemacht; wahrscheinlich eine tüchtige, lebensfähige Konstitution – worüber wir indessen aus gewissen Gründen wenig berufen sind, ein Urteil abzugeben. Tüchtig oder nicht, die vierundvierzigtausend Kommunen Frankreichs beeilten sich, sie mit überwältigenden Mehrheiten anzunehmen, glücklich über jede Konstitution, wie immer sie sei. Ja, es sind Departementsabgesandte gekommen, die ehrwürdigsten

Republikaner aus jedem Departement, mit der feierlichen Botschaft der Annahme; und nun, was bleibt übrig, als daß unsere neue endgültige Konstitution verkündet und beschworen werde mit einem Pikenfest? Die Departementsgesandten sind, wie gesagt, schon vor einiger Zeit gekommen; Chaumette ist sehr besorgt um sie, damit nicht girondistische Messieurs, Börsenwucherer oder gar girondistisch gesinnte filles de joie ihre Sitten verderben. Der 10. August, der unsterbliche Jahrestag, größer beinahe als der Bastillenjuli, ist der Tag.

Maler David war nicht müßig. Dank ihm und dem französischen Genie, tritt an diesem Tage eine scenische Phantasmagorie ohnegleichen ans Licht der Sonne – wovon die mit wirklichen Phantasmagorien so beschäftigte Geschichte nur wenig sagen wird.

Zum ersten kann die Geschichte mit Befriedigung auf den Ruinen der Bastille eine riesige *Statue der Natur* wahrnehmen, die aus ihren beiden mammelles Wasser spritzt; nicht ein Traum, sondern eine Thatsache, handgreiflich sichtbar. Da sprudelt sie, die große Natur, im Dunkeln schon, vor Tagesanbruch. Aber als die aufgehende Sonne den Osten rötet, da kommen zahllose Mengen, geordnet und ungeordnet, da kommen Departementsgesandte, kommen die Muttergesellschaft und Töchter, kommt der Nationalkonvent, angeführt vom schönen Hérault, und sanfte Blasinstrumente lassen Töne der Erwartung erschallen. Seht, als die große Sonne ihre erste Handvoll himmlischen Feuers ausstreut, die Spitzen der Hügel und der Schornsteine vergoldend, da ist Hérault zu Füßen der großen Natur (sie ist nur aus Gips), da schöpft Hérault mit eiserner Kelle Wasser, das aus den heiligen Brüsten geflossen, da trinkt er davon mit einem beredten heidnischen Gebet, das anfängt: »O Natur!«, und alle Departementsgesandten trinken, jeder mit dem besten und passendsten Ausruf oder einer prophetischen Äußerung, wie er's eben vermag, unter den zu lautem Rauschen anwachsenden Tönen der Blasinstrumente, dem Gebrüll von Kanonen und von menschlichen Stimmen; womit der erste Akt dieser Feier würdig schließt.

Als Nächstes giebt es Prozessionen die Boulevards entlang, Deputierte oder Beamte zusammen verbunden durch ein langes, unteilbares trikolores Band; »Mitglieder des Souveräns« im allgemeinen wandeln durcheinander mit Piken, Hämmern, den Werkzeugen und Emblemen ihres Handwerks; darunter bemerken wir einen Pflug, worauf die alten Baucis und Philemon sitzen, gezogen von ihren Kindern. Vielstimmige Harmonie und Dissonanz erfüllt die Luft. Durch Triumphbogen die Menge geht der Zug. Am Fuße des ersten erkennen wir – wen denkst du? – die Heldinnen des Weiberaufstandes. Kräftige Damen vom Markte sitzen da, sitzen fest auf ihren Kanonen, mit Eichenzweigen und in trikolorem Flitter. Die Théroigne ist zu krank, fürchtet man, um gegenwärtig zu sein. Vor diesen Damen hält der schöne Hérault in Bewunderung still, richtet schmeichelhafte Worte an sie, worauf sie sich erheben und mit dem Zuge gehen.

Und nun seht, auf dem Platz de la Révolution, welch andere erhabene Statue mag dies sein da, eingehüllt in Leinwand, die man nun, vermittelst Rollen und Seilen, schnell hinwegzieht? Die *Statue der Freiheit* ist's. Auch sie ist von Gips, hofft aber Metall zu werden. Sie steht, wo einst ein Tyrann Ludwig der Fünfzehnte stand. Hier läßt man »dreitausend Vögel« fliegen, hinaus in die ganze Welt, mit Zetteln um ihren Hals: *Wir sind frei; ahmt uns nach.* Sühnopfer von royalistischem und ci-devant-Trödel, was man davon noch zusammenbringen konnte, wird verbrannt, priesterliche Beredsamkeit muß durch den schönen Hérault wieder sich ergießen, und heidnische Gebete müssen dargebracht werden.

Und dann weiter über den Fluß, wo wieder eine enorme Statue, ein enormer Gipsberg sich erhebt: das *Volk* als ein Herkules, mit hochgehobener, alles bezwingender Keule, dazu »der vielköpfige Drache des girondistischen Föderalismus, der sich aus stinkendem Sumpfe erhebt« – was neuer Beredsamkeit Héraults bedarf. Vom Champ de Mars wollen wir nicht reden und von dem Altare des Vaterlandes dort, mit der Aschenurne gefallener Verteidiger, mit der Zimmermannswage der Gerechtigkeit; dies alles erfordert so viel enthusiastisches Explodieren, Gestikulieren und Perorieren, daß Héraults Lippen blaß werden und seine Zunge ihm am Gaumen festkleben muß.

Gegen sechs Uhr kann der ermüdete Präsident, der Pariser Patriotismus im allgemeinen sich niedersetzen zum geselligen Mahle, so gut es zu haben, da können sie bei schäumendem Becher oder funkelndem Glase die neue und neueste Ära einleiten. Ist nicht thatsächlich Rommes neuer Kalender bald fertig? Auf allen Häusern flattern kleine trikolore Flaggen, deren Stock eine Pike mit einer Freiheitsmütze darstellt. An allen Hausmauern – denn kein unverdächtiger Patriot will hinter dem anderen zurückbleiben – stehen die Worte gedruckt: »*Eine und unteilbare Republik, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, oder Tod.*«

Was den neuen Kalender betrifft, so dürfen wir es eher hier als anderswo sagen, daß die Ungleichheiten und Ungereimtheiten des alten Kalenders schon lange spekulativen Köpfen aufgefallen waren, daß lange schon ein neuer Kalender so gut wie beschlossen war. Maréchal, der Atheist, schlug vor beinahe zehn Jahren einen neuen, zum wenigsten von Aberglauben freien Kalender vor; diesen würde, in Ermangelung eines besseren, die Pariser Munizipalität nun adoptieren, jedenfalls laßt uns entweder den Maréchals oder einen besseren haben, nun da die neue Ära gekommen ist. Petitionen dafür sind mehr als einmal eingereicht worden, und thatsächlich datieren schon seit einem Jahre alle öffentlichen Behörden, die Journale und Patrioten im allgemeinen: *Erstes Jahr der Republik.* Es ist eine Sache, die nicht ohne Schwierigkeiten ist, aber der Konvent hat sie in die Hand genommen, und Romme, wie gesagt, hat darüber nachgedacht. Nicht Maréchals neuen Kalender, sondern einen besseren neuen von Romme und von uns selbst werden wir haben. Romme, unterstützt von einem Monge, einem Lagrange und anderen, besorgt das Mathematische, Fabre d'Eglantine die poetische Nomenklatur; und so geben sie, nach vieler Mühsal, am 5. Oktober 1793 diesen ihren neuen republikanischen Kalender vollständig heraus, und er erhält gesetzliche Kraft.

Vier gleiche Jahreszeiten, zwölf gleiche Monate, jeder von dreißig Tagen; dies macht dreihundertsechzig Tage, und fünf überzählige Tage wollen wir zu Festtagen machen und sie die fünf Sansculottides oder Tage ohne Hosen nennen: Festtag des Genies, Festtag der Arbeit, der Thaten, der Belohnungen, der Meinung – dies sind die fünf Sansculottiden. Womit der große Zirkel oder das Jahr voll gemacht wird; nur alle vier Jahre, im ehemals Schaltjahr genannten Jahr, fügen wir eine sechste Sansculottide ein und nennen sie Festtag der Revolution. Nun was den Tag des Anfangs betrifft, der Schwierigkeiten macht, ist es da nicht einer der glücklichsten Zufälle, daß die Republik selbst am 21. September begann, gerade um die Herbst-Tag- und Nachtgleiche? Von der Herbst-Tag- und Nachtgleiche, um Mitternacht für den Meridian von Paris, im Jahr einst 1792 nach Christo – von diesem Augenblicke an soll die neue Ära ihren Beginn datieren. Vendémiaire, Brumaire, Frimaire oder Wein-, Nebel-, Frostmonat, dies sind die drei Herbstmonate. Nivose, Pluviose, Ventose oder Schnee-, Regen-, Windmonat, sind unsere Wintermonate. Germinal, Floréal, Prairial oder Keim-, Blüten-, Wiesenmonat sind unsere Frühlingsmonate. Messidor, Thermidor, Fructidor (dor ist griechisch für Gabe) oder Ernte-, Hitze-, Fruchtmonat sind unser republikanischer Sommer. Diese Zwölf teilen das republikanische Jahr in einfacher Weise. Was aber die kleineren Unterabteilungen betrifft, so laßt uns gleich einen kühnen Zug wagen, laßt uns das Decimalsystem adoptieren und statt der uralten Woche von sieben Tagen eine von zehn Tagen oder eine Dekade machen; – nicht ohne Resultat. So giebt es drei Dekaden in jedem Monat, was sehr regelmäßig ist, und der Dekade oder zehnte Tag soll immer der »Tag der Ruhe« sein. Und dann der christliche Sabbath? Mag für sich selber sorgen!

Dies ist in Kürze der neue Kalender von Romme und dem Konvent, berechnet nach dem Meridian von Paris und nach dem Evangelium von Jean Jacques. Er ist für den heutigen Leser französischer Geschichte nicht das Geringste der ihn betrübenden Vorgänge – denn er verwirrt die Seele mit Messidors, Prairials, bis man zuletzt, zur Selbsthilfe, sich gezwungen sieht, sich ein

Grundschema, oder eine Verwandlungstabelle vom neuen in den alten Stil zu konstruieren und neben sich hinzulegen. Solch ein Grundschema, das sich in des Verfassers Dienste fast abgenützt hat, aber immer noch leserlich und druckbar ist, werden wir hier in einer Anmerkung dem Leser vorlegen. Denn der Rommesche Kalender hat sich in jenen Zeitabschnitt durch so viele Zeitungen, Memoiren, öffentliche Akten tief eingeprägt; und eine neue Ära, die bei zwölf Jahre und darüber dauert, ist wohl nicht zu verachten. Der Leser helfe sich deshalb mit einem solchen Grundschema, wo es nötig, aus dem neuen Stil in den auch »Sklavenstil, stile-esclave« genannten alten Stil – von welchen beiden wir in diesen Seiten so viel als möglich den letztern nur gebrauchen werden.

Der 22. September ist der 1. Vendémiaire des Jahres Eins, und die neuen Monate haben alle 30 Tage; also:

Zur Zahl des Tages im	**addiere**	**so giebt des die Zahl des Tages im**	**Tage**
Vendémiaire	21	September	30
Brumaire	21	Oktober	31
Frimaire	20	November	30
Nivose	20	Dezember	31
Pluviose	19	Januar	31
Ventose	18	Februar	28
Germinal	20	März	31
Floréal	19	April	30
Prairial	19	Mai	31
Messidor	18	Juni	30
Thermidor	18	Juli	31
Fructidor	17	August	31

Am Ende des Fruktidors müssen fünf Sansculottiden und in einem Schaltjahre eine sechste hinzugefügt werden. Der neue Kalender hört am 1. Januar 1806 auf.

So hat denn Frankreich mit neuem Pikenfeste und neuer Ära oder neuem Kalender seine neue Konstitution angenommen, die demokratischste Konstitution, die je zu Papier gebracht worden. Wie wird sie in der Praxis wirken? Patriotische Deputationen suchen von Zeit zu Zeit darum nach, daß Frankreich des Genusses seiner Konstitution teilhaftig werde, daß sie in Wirksamkeit gesetzt werde. Immer jedoch scheint dies bedenklich, für den Augenblick unpassend. Bis, nach einigen Wochen, Salut public, der Wohlfahrtsausschuß, durch das Organ Saint-Just, es aussprechen läßt, daß unter den gegenwärtigen alarmierenden Umständen Frankreich im Revolutionszustande sei, daß seine »Regierung revolutionär bleiben müsse bis zum Frieden!« Als Papier also allein, und als eine Hoffnung, muß diese arme neue Konstitution existieren – in welcher Gestalt wir sie, mit einer Menge anderer Dinge zusammen, noch heute, liegen sehen können im – Monde. Weiter als auf Papier ist sie nie gelangt und wird sie nie gelangen.

Fünftes Kapitel.
Blut und Eisen.

In der That ist es ganz etwas anderes als papierne Theorien, es ist Eisen und Kühnheit, was Frankreich jetzt notthut.

Ist nicht die Vendée noch immer hellauf in Brand? Ach, zu buchstäblich; der Schurke Rossignol verbrennt ja sogar die Kornmühlen. General Santerre vermochte dort nichts auszurichten. General Rossignol, in blinder Wut, oft im Rausch, vermag weniger als nichts. Der Aufstand verbreitet sich, wird immer toller. Glücklicherweise sind jene hageren Don Qixote-Gestalten, die wir aus Mainz herausziehen sahen, »verpflichtet, ein Jahr lang nicht gegen die Koalition zu dienen«, nach Paris gelangt, wo sie der Nationalkonvent in Postwagen und andere Fuhrwerke packt und eiligst per Post nach der Vendée sendet. Tapfer streitend in unbekannten Gefechten und Scharmützeln unter dem Schurken Rossignol, ohne Lorbeeren zu

ernten, lassen wir sie dort die Republik retten und »allmählich niedergemacht werden bis auf den letzten Mann«.

Und die Koalition, strömt sie nicht herein wie eine Feuerglut, Preußen durch den geöffneten Nordosten, Österreich, England durch den Nordwesten? General Houchard prosperiert nicht besser dort, als General Custine es that. Er mag sich vorsehen. Durch die östlichen und westlichen Pyrenäen ist Spanien anmarschiert, verbreitet sich mit rauschenden Bourbonenbannern über den Süden. Jene Gegend bedeckten schon Asche und Trümmer des verwirrten girondistischen Bürgerkrieges. Marseille ist gedämpft, aber nicht gelöscht; nur in Blut wird dort der Brand gelöscht werden. Toulon, von Schrecken ergriffen und zu weit gegangen, um umzukehren, hat sich – o himmlische Mächte – den Engländern in die Arme geworfen! Auf dem Arsenal in Toulon weht eine Fahne, nicht das Fleur-de-Lis eines Prätendenten Ludwig, nein, das verdammte St. Georgskreuz der Engländer unter Admiral Hood! Was Frankreich noch von Handelsschiffen, Seearsenalen, Marinewerkstätten, Kriegsflotte übrig geblieben war, hat sich diesen Feinden des Menschengeschlechts, den »ennemis du genre humain« in die Hände geliefert! Belagert Toulon, bombardiert es, ihr Kommissäre Barras, Fréron, Robespierre junior, du General Cartaux, General Dugommier, vor allem du merkenswerter Artilleriemajor Napoleon Buonaparte. Hood befestigt und verproviantiert sich, beabsichtigt, wie es scheint, aus Toulon ein neues Gibraltar zu machen.

Doch seht, welch plötzliche rote Lohe ist's, die da über Lyon aufsteigt, spät in einer der letzten Augustnächte, mit einem Knall, laut genug, um die Welt zu betäuben? Es ist der Pulverturm von Lyon, ja das Arsenal mit vier Pulvertürmen, das beim Bombardement Feuer gefangen hat und in die Luft geflogen ist, »einhundertundsiebzehn Häuser« mit sich zertrümmernd. Mit einem Feuerschein, so meint man, wie die Mittagssonne, mit einem Getöse kaum schwächer als die Posaunen des jüngsten Tages. Alle lebenden Wesen weit und breit hat es erweckt. Und was für ein Anblick war das, den da das Auge der Geschichte hatte, in plötzlicher nächtlicher Sonnenlohe!

Die Dächer des unglücklichen Lyon und all seine Kuppeln und Türme auf einen Augenblick grell beleuchtet, Rhône und Saône deutlich schimmernd, und Höhe und Tiefe, Weiler und Felder und die ganze Gegend ringsum sichtbar – ach, die Hügel alle eskarpiert und contreskarpiert zu Trancheen, Wällen und Redouten, blaue Artilleristen, kleine Pulverteufelchen an ihrem Höllengewebe. Das ist's, was wir sehen in der nicht ambrosischen Nacht. Laßt nächtliches Dunkel es schnell wieder decken, denn es schmerzt unser Auge. Wahrlich, Chaliers Tod kommt die Stadt teuer zu stehen. Konventkommissäre, Lyoner Kongresse sind gekommen und gegangen, und Aktion gab es und Reaktion, Schlimmeres wurde immer schlimmer, bis es nun dahin gekommen ist: Kommissär Dubois-Crancé »mit siebzigtausend Mann und der ganzen Artillerie mehrerer Provinzen« bombardiert Lyon Tag und Nacht.

Ärgeres noch steht bevor. Hunger ist in Lyon, und Verderben und Feuer. Verzweifelt sind die Ausfälle der Belagerten; der tapfere Précy, ihr Nationaloberst und Kommandant, thut, was nur der Mensch vermag. Es wird verzweifelt gekämpft, doch vergebens. Alle Lebensmittel sind abgeschnitten, nichts dringt in unsere Stadt, als Feuer und Kugeln. Das Arsenal ist brüllend in die Luft geflogen, sogar das Spital wird in Trümmer geschossen werden, und die Kranken werden lebendig begraben unter ihnen. Es hing eine schwarze Fahne an diesem Gebäude der edeln Barmherzigkeit, um das Mitleid der Belagerer flehend; denn wenn auch rasend, waren sie nicht doch unsere Brüder? In ihrer blinden Wut hielten sie die schwarze Fahne für ein Zeichen der Herausforderung und zielten um so mehr dorthin. Schlimmes wird immer schlimmer hier, und wie wird das Schlimmere enden, ehe es zum Schlimmsten gekommen ist? Der Kommissär Dubois will auf kein Flehen, auf kein Reden hören, außer auf dies allein: Wir ergeben uns auf Gnade oder Ungnade. Es giebt in Lyon unterdrückte Jakobiner, herrschende Girondisten, geheime Royalisten. Und nun, wo tauber Wahnsinn und Kanonenfeuer die verzweifelte Munizipalität umschließen, wird sie da nicht zuletzt sich dem Royalismus in die Arme werfen?

Die Majestät von Sardinien sollte Hilfe bringen, doch es mißlang. Der Emigrant d'Autichamp kommt im Namen der zwei prätendierenden königlichen Hoheiten durch die Schweiz mit Hilfe; er kommt, ist noch nicht gekommen. Précy hißt das Fleur de Lis!

Bei diesem Anblick werfen alle wahren Girondisten voll Traurigkeit die Waffen nieder: So sollen denn unsere trikoloren Brüder uns mit Sturm nehmen und uns in ihrem Zorne erschlagen, mit euch wollen wir nicht siegen. Die verhungernden Weiber und Kinder werden hinausgeschickt; der taube Dubois sendet sie wieder zurück, läßt seinen Kugelregen wie Feuer und reinen Wahnsinn weiterwüten. Unsere »Redouten von Baumwollsäcken« werden genommen und wiedergewonnen; Précy unter seinem Fleur de Lis ist tapfer wie die Verzweiflung. Was wird aus Lyon werden? Es ist eine Belagerung von siebzig Tagen.

In diesen selben Wochen aber sehen wir fern auf westlichen Gewässern und nach der Bucht von Biscaya gerichtet ein schmutziges, dunkles, kleines Kauffahrteischiff, von einem schottischen Schiffer geführt. Unter seinen Luken sitzt trostlos – der letzte verlassene Kern des Girondismus, die Deputierten, die wir in Quimper verließen! Mehrere haben sich zerstreut, wohin sie nur immer konnten. Der arme Riouffe geriet in die Krallen des Revolutionskomitees und in ein Pariser Gefängnis. Der Rest sitzt hier unter den Luken, der ehrwürdige Pétion mit seinem grauen Haar, der zornige Buzot, der argwöhnische Louvet, der wackere junge Barbaroux und andere. In diesem elenden Fahrzeug sind sie aus Quimper entkommen, schaukeln jetzt umher, bedroht von den Wellen, bedroht von den Engländern, bedroht noch viel mehr von den Franzosen; von Himmel und Erde verbannt in den schmierigen Bauch von dieses schottischen Schiffers Kauffahrer, von der atlantischen Wasserwüste umtost. Sie wollen nach Bordeaux, für den Fall, daß dort noch Hoffnung für sie schimmert. O, nicht nach Bordeaux, Freunde! Blutige Konventsrepräsentanten, ein Tallien und seinesgleichen sind dort angekommen mit ihren Edikten, mit ihrer Guillotine; Respektabilität ist in Schlupfwinkeln vertrieben, Jakobinismus sitzt

auf hohem Pferde. Vom Landungsplatze Réole oder der Landspitze von Ambès, wie man will, von dort winkt euch der blasse Tod mit seinem scharfen Revolutionsschwerte, winkt euch anderswohin!

Auf der einen oder der andern Seite jener Landspitze von Ambès legt der schottische Schiffer, ein gewandter schmieriger Mann, sein Schiff mit Mühe vor Anker, setzt mit Mühe seine Girondisten ans Land, die, nachdem sie das Terrain rekognosciert haben, sich schleunigst in die Erde verkriechen müssen; und so, unterirdischerweise, in Freundes Hinterkämmerchen, in Kellern, Scheunen, in den Höhlen von Saint-Emilion und Libourne, den grausamen Tod abwehren. Ihr unglücklichsten aller Senatoren!

Sechstes Kapitel.
Empört gegen die Tyrannen.

Was kann der Jakobiner-Konvent all den unberechenbaren Hindernissen, Greueln und Mißgeschicken entgegenstellen? Den nicht berechnenden Geist des Jacobinismus und sansculottistischen sansformulistischen Wahnsinn! Unsere Feinde dringen auf uns ein, sagt Danton, aber sie sollen uns nicht bezwingen, »lieber wollen wir Frankreich zu Asche verbrennen, nous brûlerons la France!«

Die Komitees, das der Sureté, das des Salut, haben sich »à la hauteur, auf die Höhe der Umstände« erhoben. Es mögen alle Sterblichen sich erheben à la hauteur. Die vierundvierzigtausend Sektionen und ihre Revolutionskomitees sollen jede Fiber der Republik erregen, jeder Franzose soll fühlen, daß er handeln oder sterben muß. Sie sind die Lebenscirkulation des Jakobinismus, diese Sektionen und Komitees. Danton erwirkt durch das Organ Barrères und das Komitee der öffentlichen Wohlfahrt den Beschluß, daß jede Sektion in Paris von Gesetzes wegen sich wöchentlich zweimal versammeln soll, auch, daß der ärmere Bürger für seine Teilnahme *bezahlt* werden und einen Tagelohn von vierzig Sous erhalten soll. Dies ist das berühmte »Gesetz der vierzig Sous«; ein kräftiges

Reizmittel für den Sansculottismus, für die Lebenscirkulation des Jakobinismus.

Am 23. August hatte das Komitee der öffentlichen Wohlfahrt wie gewöhnlich durch Barrère, in Worten, die der Erinnerung nicht unwert, seinen Bericht über das *Massenaufgebot*, das bald zum Gesetz wird, verbreitet. »Ganz Frankreich und was es nur immer an Menschen und Mitteln besitzt, wird unter Requisition gestellt«, sagt Barrère in wirklich tyrtäischen Worten, den besten, die wir von ihm kennen. »Die Republik ist eine große belagerte Stadt.« Zweihundertundfünfzig Schmiedewerkstätten sollen in diesen Tagen im Luxembourggarten und rund um die äußere Mauer der Tuilerien aufgestellt werden, um Gewehrläufe zu schmieden im Angesicht von Erde und Himmel! Von allen Dörfern nach der Departementshauptstadt, von allen Departementshauptstädten nach dem angewiesenen Lager und Kriegsschauplatze sollen die Söhne der Freiheit marschieren; ihr Banner trage die Inschrift: »Le Peuple Français debout contre les Tyrans, das französische Volk empört gegen die Tyrannen.« – »Die jungen Männer sollen in den Kampf, es ist ihre Aufgabe zu siegen; die verheirateten Männer sollen Waffen schmieden, Gepäck und Artillerie transportieren, Lebensmittel herbeischaffen; die Weiber sollen an Soldatenbekleidungen arbeiten, Zelte machen, in den Spitälern Dienste thun; die Kinder sollen alte Leinwand in Charpie zupfen; die alten Männer sollen sich auf öffentliche Plätze bringen lassen und da durch ihre Worte den Mut der Jugend anfeuern, den Haß gegen Könige predigen und die Einheit der Republik verkündigen.« Tyrtäische Worte, die durch alle französischen Herzen dringen.

In dieser Stimmung also, wo keine andere mehr nützt, will Frankreich sich auf seine Feinde stürzen. Über Hals und Kopf, weder Einsatz noch Folgen berechnend, kein Gesetz und keine andere Regel beachtend als jenes höchste Gesetz, die Wohlfahrt des Volkes! Die Waffen sind: alles Eisen, das in Frankreich vorhanden, die Kraft ist: die Kraft aller Männer, Weiber und Kinder, die in Frankreich sind. So lassen wir sie denn, in ihren zweihundertfünfzig

Feldschmieden im Luxembourg oder Tuileriengarten Flintenläufe schmieden im Angesichte des Himmels und der Erde.

Neben der heroischen Kühnheit gegenüber dem auswärtigen Feinde kann die schwarze Rache gegen den Feind im Hause nicht fehlen. Nachdem durch das Gesetz der vierzig Sous die Lebenscirkulation der Revolutionskomitees so wohl gefördert ist, kommt etwa eine Woche später der Deputierte Merlin – nicht der von Thionville, den wir aus Mainz herausreiten sahen, sondern Merlin von Douai, in der Folge Merlin suspect genannt – mit seinem weltberühmten *Gesetz der Verdächtigen:* Dadurch wird allen Sektionen befohlen, alle verdächtigen Personen durch ihre Komitees sogleich verhaften zu lassen, und überdies erklärt das Gesetz, wer die zu Arretierenden und Verdächtigen besonders sind. »Es sind verdächtig«, sagt er, »alle, die durch ihre Handlungen, ihre Verbindungen, Reden, Schriften« – kurz gesagt, verdächtig geworden sind. Ja, Chaumette, der die Sache in seinen Munizipalplakaten und Proklamationen noch weiter beleuchtet, wird es dazu bringen, daß man beinahe auf der Straße zu erkennen vermag, wer verdächtig sei, und ihn da packen und vors Komitee und ins Gefängniß bringen kann. Hütet eure Zunge wohl, hütet jeden eurer Blicke; wenn ihr auch wegen sonst nichts verdächtig seid, so könnt ihr, wie man's bald sprichwörtlich sagte: verdächtig werden, verdächtig zu sein! Denn sind wir nicht im Revolutionszustande?

Nie und bei keiner Nation hat es ein fürchterlicheres Gesetz gegeben. Alle Gefängnisse und Arresthäuser in französischen Landen füllen sich nun bis unters Dach. Vierundvierzigtausend Komitees, wie ebensoviele Truppen von Schnittern und Ährenlesern, die Frankreich absuchen, sammeln ihre Ernte und speichern sie auf in diesen Gefängnissen. Welch eine Ernte von aristokratischen Überbleibseln! Ja, damit nicht die vierundvierzigtausend Komitees, jedes auf seinem eigenen Felde, sich als ungenügend erweisen möchten, werden wir noch eine ambulante »Revolutionsarmee«, sechstausend Mann stark, haben und unter rechten Hauptleuten. Diese Armee soll das Land durchwandern und überall

in Thätigkeit treten, wo sie findet, daß die Erntearbeit nur schlaff gethan wird. So haben die Munizipalität und die Muttergesellschaft petitioniert, und so hat's der Konvent beschlossen. Aristokraten, Föderalisten, Monsieurs mögen verschwinden und alle Welt zittern: »Der Boden der Freiheit soll gesäubert werden«, und wie!

Ebensowenig hat bis dahin das Revolutionstribunal sich Feiertage gemacht. Blanchelande, weil er Sandomingo verlor, die »Verschwörer von Orléans«, weil sie »gemordet«, die geheiligte Person des Deputierten Leonard Bourdon angegriffen haben, diese und viele Namenlose, für die das Leben süß war, mußten sterben. Täglich erhält die große Guillotine ihr Teil. Gleich einem schwarzen Gespenst, täglich um die Abendzeit, gleitet der Todeskarren durch das bunte Gedränge von Menschen und Wagen. Einen Augenblick schaudert die bunte Menge auf der Straße, den nächsten vergißt sie's wieder. Die Aristokraten! Die waren schuldig gegen die Republik, ihr Tod wird der Republik nützen, und wäre es auch nur, indem ihre Güter konfisziert werden. Vive la République!

In den letzten Augusttagen fiel ein bemerkenswerteres Haupt, das des Generals Custine. Er war angeklagt der Härte, Ungeschicklichkeit, Treulosigkeit, angeklagt mancher Dinge, schuldig befunden, dürfen wir sagen, nur eines Dinges, des Mangels an Erfolg. Als er sein unerwartetes Urteil hörte, »fiel Custine nieder vor dem Kruzifix«, schweigsam zwei Stunden lang. Er fuhr mit feuchten Augen und wie ein Betender nach dem Platz de la Révolution, blickte hinauf nach der blinkenden Axt, stieg dann schnell hinauf, und schnell war er aus der Liste der Lebenden gestrichen. Er hatte in Amerika gekämpft, war ein stolzer, tapferer Mann, und sein Schicksal führte ihn *hierher*.

Am 2. dieses selben Monats, um drei Uhr Morgens, rollte aus dem Temple nach der Conciergerie ein Wagen mit geschlossenen Vorhängen. Darin waren zwei Munizipalräte und Marie Antoinette, einst Königin von Frankreich. Dort in der Conciergerie, in schimpflich elender, trauriger Zelle, wird sie, getrennt von Kindern, Verwandten, Freunden und Hoffnung lange Wochen sitzen, erwartend, wann das Ende kommen mag.

Die Guillotine gerät in immer schnellere Bewegung, wie wir sehen, wie alles übrige sich beschleunigt. Die Guillotine wird durch den Grad ihrer Schnelligkeit den Maßstab abgeben für die allgemeine Geschwindigkeit, mit der die Dinge gehen in der Republik. Der Klang der gewaltigen Axt, die sich da hebt und senkt wie in entsetzlichem Zusammenziehen und Ausdehnen eines Herzens, ist ein Teil der ganzen ungeheuern Lebensthätigkeit, ist der Pulsschlag des sansculottischen Systems. – Die »Verschwörer von Orléans« und Angreifer hatten zu sterben, trotz vielen Weinens und Flehens; so heilig ist die Person eines Deputierten. Doch das Geheiligte kann entheiligt werden, auch ein Deputierter ist nicht größer als die Guillotine. Der arme Deputierte und Journalist Gorsas! Wir sahen ihn sich verbergen in Rennes, als der Calvadoskrieg sein Pulver verschossen hatte. Er stahl sich nachher, im August nach Paris, hielt sich mehrere Wochen lang heimlich in der Nähe des ci-devant Palais Royal auf, wurde dort gesehen eines Tages, ergriffen, identifiziert und ohne Ceremonien, da er ja schon geächtet war, nach dem Platze de la Révolution geführt. Er starb, sein Weib und Kinder dem Mitleid der Republik anempfehlend, am 9. Oktober 1793. Gorsas ist der erste Deputierte, der auf dem Schafotte stirbt; er wird nicht der letzte sein.

Exmaire Bailly ist im Gefängnis, Exprocureur Manuel: ebenfalls. Brissot und unsere armen, bisher unter Hausarrest befindlichen Girondisten sind eingekerkerte, angeklagte Girondisten geworden; der ganze Jakobinismus fordert ihre Bestrafung. Duperrets Siegel werden *erbrochen*! Jene dreiundsiebzig geheimen Protestierenden werden eines Tages plötzlich genannt und in Anklagezustand erklärt, nachdem die Thüren des Konvents »vorher verschlossen« worden waren, damit keiner der Beteiligten entkommen könne. Sie wurden in sehr roher Weise an jenem Abend ins Gefängnis abgeführt. Glücklich jene, die zufällig abwesend waren! Condorcet ist ins Dunkel verschwunden, vielleicht sitzt er, wie Rabaut, zwischen zwei Mauern im Hause eines Freundes.

Siebentes Kapitel.
Marie Antoinette.

Am Montag den 14. Oktober 1793 kommt vor dem neuen Revolutionstribunal im Palais de Justice eine Sache zur Verhandlung, wie diese alten Steinwände eine solche nie erlebt haben: der Prozeß Marie Antoinettes. Die glänzendste aller Königinnen einst, steht sie jetzt, von Verleumdung befleckt, und entstellt, auf Leben und Tod angeklagt vor Fouquier-Tinvilles Schranken. Die Anklageschrift wurde ihr gestern abend zugestellt. Welche Worte wären angemessen bei solchem Wechsel menschlichen Geschickes? Schweigen allein ist angemessen.

Es giebt wenig Gedrucktes von so tragischer, beinahe gräßlicher Bedeutung wie jene kahlen Seiten des Bulletin du Tribunal Révolutionnaire, die den Titel tragen: Prozeß der Witwe Capet. Trübe, trübe, wie in schrecklicher Verfinsterung, wie die blassen Königreiche des Gottes Dis! Plutonische Richter, ein plutonischer Tinville, umgeben, neunmal, mit Styx und Lethe, mit dem feurigen Strome der Unterwelt und dem Kokytos, dem Strome der Klage! Sogar die Zeugen sind wie Geister, ob entlastend oder belastend, sie selber schweben alle über sicherm Tod und Verderben, auch in ihnen erkennen wir eine sichere Beute der Guillotine. Der hochgewachsene ci-devant Graf d'Estaing, der so ängstlich bemüht ist, als Patriot zu erscheinen, wird nicht entrinnen, ebensowenig Bailly, der auf die Frage, ob er die Angeklagte kenne, mit ehrerbietiger Verbeugung gegen sie antwortet: »O ja, ich kenne Madame.« Expatrioten erscheinen hier, mit denen man scharf umgeht, wie Procureur Manuel; Exminister, ihres Glanzes entkleidet. Wir sehen da kalte aristokratische Unempfindlichkeit sich getreu bleibend selbst im Tartarus, wütende Dummheit patriotischer Korporale, patriotischer Waschweiber, die viel von Komplotten, Verrat, vom 10. August und dem alten Weiberaufstand zu sagen haben. Denn Alles ist jetzt ein Verbrechen geworden bei ihr, die *verloren* hat.

Marie Antoinette, die Tochter einer Kaiserin, vergiebt sich nichts

an ihrer Würde in ihrer äußersten Verlassenheit und dieser Stunde der äußersten Not. Ihr Blick, so wird gesagt, blieb ruhig, als die gräßliche Anklage verlesen wurde; »man bemerkte, wie sie zuweilen ihre Finger wie beim Klavierspielen bewegte«.

Nicht ohne Interesse nimmt man aus jenem trüben Revolutionsbulletin selbst wahr, wie sie sich als eine Königin benimmt. Ihre Antworten sind rasch, deutlich, oft von lakonischer Kürze; eine Entschlossenheit, die voll Verachtung geworden ist, ohne aufzuhören, würdevoll zu sein, hüllt sich in ruhige Worte. »Sie bestehen also beim Leugnen?« – »Meine Absicht ist nicht Leugnen; es ist die Wahrheit, was ich gesagt habe, und bei der beharre ich.« Der schändliche Hébert hat über so viele Dinge sein Zeugnis abgelegt, auch über eines, betreffend Marie Antoinette und ihren kleinen Sohn – womit die menschliche Sprache sich besser nicht weiter besudeln sollte. Sie hat Hébert geantwortet, einer der Geschworenen erlaubt sich zu bemerken, daß sie *darauf* nicht geantwortet hat. »Ich habe darauf nicht geantwortet«, ruft sie mit edler Entrüstung aus, »weil sich die Natur sträubt, zu antworten auf eine solche Beschuldigung gegen eine Mutter. Ich berufe mich auf alle hier anwesenden Mütter.« Robespierre brach, als er davon hörte, in etwas beinahe wie einen Fluch aus gegen die brutale Dummheit dieses Hébert, auf dessen elenden Kopf seine elende Lüge zurückgefallen ist. Um vier Uhr am Mittwoch Morgen, nach zwei Tagen und zwei Nächten Verhör, Reden an die Geschworenen und anderen Verdunkelungen ihrer Beratungen kommt als Resultat das Todesurteil. »Haben Sie etwas zu sagen?« Die Angeklagte schüttelte den Kopf, ohne zu reden. Die Lichter sind herabgebrannt, und mit der Nacht geht auch die Zeit einem Ende entgegen, und es wird Ewigkeit und voller Tag werden. Dieser Saal eines Tinville ist dunkel, übelbeleuchtet, außer da, wo sie steht. Schweigend entfernt sie sich, um zu sterben.

Zwei Prozessionen oder königliche Fahrten, dreiundzwanzig Jahre auseinander, haben uns oft seltsam berührt durch ihren Kontrast. Die erste Fahrt ist die einer schönen Erzherzogin und

Dauphine, die ihrer Mutter Residenz verläßt im Alter von fünfzehn Jahren, der Erfüllung von Hoffnungen entgegengeht, wie sie damals keine Evatochter hegen konnte. »Am Morgen«, sagt Weber, ein Augenzeuge, »verließ die Dauphine Wien. Die ganze Stadt drängte sich hinaus, anfangs in stiller Betrübnis. Sie erschien; man sah sie zurückgelehnt im Wagen, ihr Gesicht mit Thränen benetzt, ihre Augen bald mit ihrem Taschentuche, bald mit ihren Händen bedeckend, zu wiederholten malen ihren Kopf hinaussteckend, um noch einmal den Palast ihrer Väter zu sehen, wohin sie nie zurückkehren sollte. Sie nickte dem guten Volke, das sich herandrängte, um ihr Lebewohl zu sagen, ihr Bedauern, ihre Dankbarkeit zu. Dann brach man auf allen Seiten nicht bloß in Thränen, sondern in Geschrei aus. Männer wie Weiber überließen sich dem Ausdruck ihres Schmerzes. Auf allen Straßen von Wien hörte man Töne der Klage. Der letzte Kurier, der ihr folgte, verschwand, und die Menge strömte auseinander.«

Das junge kaiserliche Mädchen von fünfzehn Jahren ist jetzt eine frühgealterte entthronte Witwe von achtunddreißig Jahren geworden, grau vor der Zeit. Dies ist die letzte Fahrt:

Wenige Minuten nach dem Ende des Prozesses riefen die Trommeln in allen Sektionen zu den Waffen. Um Sonnenaufgang war die bewaffnete Macht auf den Beinen, es wurden Kanonen aufgestellt an den Enden der Brücken, auf den Plätzen, Kreuzungen, vom Palais de Justice an bis zum Platz de la Révolution. Um zehn Uhr zogen zahlreiche Patrouillen durch die Straßen, dreißigtausend Mann Infanterie und Kavallerie standen unter Waffen. Um elf Uhr wurde Marie Antoinette herausgebracht. Sie hatte ein Morgenkleid an von piqué blanc; wie eine gewöhnliche Verbrecherin wurde sie zum Richtplatz geführt, gebunden, auf einem Karren, begleitet von einem konstitutionellen Priester im Laiengewand. Zahlreiche Abteilungen Infanterie und Kavallerie eskortierten sie. Diese und die doppelte Reihe Truppen den ganzen Weg entlang schien Marie Antoinette mit Gleichgiltigkeit zu betrachten. Auf ihrem Gesicht war weder Niedergeschlagenheit noch Stolz sichtbar. Auf

die Rufe »Vive la République« und »Nieder mit der Tyrannei«, die sie den ganzen Weg begleiteten, schien sie nicht zu achten. Sie sprach wenig mit ihrem Beichtvater. Die trikoloren Fahnen auf den Häusern beschäftigten ihre Aufmerksamkeit in den Straßen du Roule und Saint-Honoré, auch beachtete sie die Inschriften an den Häuserfronten. Als der Platz de la Révolution erreicht war, wandten sich ihre Blicke nach dem Jardin national, ehemals Tuileriengarten; ihr Gesicht ließ in jenem Moment Zeichen lebhafter Erregung erkennen. Sie bestieg das Schafott mit Mut genug; um ein Viertel nach zwölf Uhr fiel ihr Haupt; der Scharfrichter zeigte es dem Volke unter allgemeinen lange anhaltenden Rufen: »Vive la République!«

Achtes Kapitel.
Die Zweiundzwanzig.

Wen zunächst, o Tinville? Die nächsten sind von einer anderen Farbe: unsere armen verhafteten girondistischen Deputierten. Wen man von ihnen noch erwischen konnte, unser Vergniaud, Brissot, Fauchet, Valazé, Gensonné, die einstige Blüte des französischen Patriotismus, zweiundzwanzig an Zahl, *hierher*, vor Tinvilles Schranken sind sie durch den Lauf der Dinge vom »Schutz des französischen Volkes«, von der Gefangenschaft im Luxembourg und vom Kerker in der Conciergerie nun weitergelangt. Fouquier-Tinville muß nun über sie Rechenschaft ablegen, so gut er kann.

Unzweifelhaft ist dieser Prozeß der Girondisten der größte, den Fouquier noch gehabt hat. Zweiundzwanzig, alle Hauptrepublikaner, in einer Reihe aufgestellt; die bedeutendsten Redner Frankreichs, Rechtsgelehrte dazu und nicht ohne Freunde unter den Zuhörern. Will Tinville diese Männer des Royalismus überführen, des Föderalismus, der Verschwörung gegen die Republik? Es erwacht noch einmal Vergniauds Beredsamkeit, »rührt zu Thränen«, wie es heißt. Und Journalisten berichten, und der Prozeß

zieht sich in die Länge von einem Tag zum anderen, »droht ewig zu werden«, wie manche murren. Jakobinismus und Municipalität kommen Fouquier zu Hilfe. Es erscheinen am 28. des Monats Hébert und andere als Deputation vor dem Konvent, um einen patriotischen Konvent zu benachrichtigen, es sei das Revolutionstribunal ganz »gefesselt durch gesetzliche Formen«, eine patriotische Jury sollte »die Macht haben, abzubrechen, terminer les débats, wenn sie sich für überzeugt halte«. Dieser dringende Vorschlag, abzubrechen, verwandelt sich, in aller Eile, in ein Gesetz.

Somit werden die Zweiundzwanzig um zehn Uhr in der Nacht des 30. Oktober noch einmal vorgerufen und erhalten den Bescheid, daß die Jury, sich für überzeugt haltend, die Verhandlungen abgebrochen und ihr Urteil gefällt habe; daß die Angeklagten für schuldig befunden worden und daß die Strafe für einen und alle von ihnen der Tod mit Güterkonfiskation sei.

Ein lautes, natürliches Geschrei erhebt sich unter den armen Girondisten, ein Tumult, der nur durch die Gendarmen unterdrückt werden kann. Valazé ersticht sich und fällt auf der Stelle tot nieder. Die übrigen werden unter lautem Geschrei und unter Verwirrung in ihre Conciergerie zurückgetrieben. Lasource ruft aus: »Ich sterbe an dem Tage, wo das Volk seinen Verstand verloren hat; ihr werdet sterben, wenn es ihn wieder erlangt.« Keine Hilfe! Der Gewalt weichend, stimmen die Verurteilten die Marseillaise an, kehren singend in ihren Kerker zurück.

Riouffe, der in diesen letzten Tagen ihr Gefängnisgenosse war, hat uns getreulich erzählt, welchen Tod sie starben. Unserem Begriffe nach ist es kein erbaulicher Tod. Ein lustiges satyrisches Potpourri von Ducos, gereimte Scenen eines Trauerspiels, worin Barrère und Robespierre mit dem Satan diskurieren, werden vorgelesen; der Vorabend des Todes zugebracht mit »Singen« und »Heiterkeitsausbrüchen«, mit »Diskursen über das Glück der Völker«. Dieses und anderes müssen wir annehmen für das, was es wert ist. Es ist die Weise, in der die Girondisten *ihr* letztes Abendmahl halten. Valazé, mit blutiger Brust, schläft kalt im Tode, hört nicht

das Singen. Vergniaud hat seine Dose Gift, aber es ist nicht genug für seine Freunde, ist hinreichend nur für ihn selber; darum wirft er sie weg, präsidiert bei diesem letzten Abendmahl der Girondisten mit sprühender, wilder Beredsamkeit, mit Gesang und Frohsinn. Der arme menschliche Wille sucht sich zu behaupten, wenn nicht in dieser Weise, dann in jener.

Aber am Morgen darauf ist ganz Paris auf den Straßen, es ist ein Gedränge, wie man's noch nie gesehen hat. Die Todeskarren, Valazés kalter Leichnam ausgestreckt unter den noch lebenden Einundzwanzig, rollen einher. Barhaupt, die Hände gebunden, in Hemdärmeln, den Rock lose über die Schultern geworfen, so fahren die Beredten Frankreichs dahin, unter dem Murren und Schreien der Menge. Einige von ihnen erwidern den Ruf: Vive la République mit dem Gegenruf: Vive la République. Andere, wie Brissot, sitzen da, in Schweigen versunken. Am Fuße des Schafotts stimmen sie wieder, mit angemessenen Variationen, die Marseillaise an. Solch eine Musikaufführung, man denke sich's! Dort singen die noch Lebenden – ihr Chor wird so schnell schwächer! Samsons Axt ist schnell, ein Kopf in der Minute oder kaum weniger. Die Töne, wie werden sie schwächer, der letzte Ton geht – *aus*! Lebt wohl für immer, ihr Girondisten. Der Tedeum-Fauchet ist stille geworden, Valazés toter Kopf ist abgeschlagen: So hat die Sichel der Guillotine die Girondisten alle hingemäht. »Die Beredten, die Jungen, die Schönen und Tapferen!« ruft Riouffe aus. O Tod, welch Fest ist da bereit in deinen gräßlichen Hallen?

Ach, auch nicht in der fernen Gegend von Bordeaux geht es dem Girondismus besser. In den Höhlen von Saint-Emilion, in Scheunen und Kellern gehen die traurigsten Monate dahin; die Bekleidung ist abgetragen, die Börse leer, der kalte November ist gekommen, unter der Herrschaft Talliens und seiner Guillotine jede Hoffnung geschwunden. Da die Gefahr immer näher rückt, die Schwierigkeiten immer schärfer bedrängen, so beschließen sie, sich zu trennen. Pathetisch ist die Trennung; der hochgewachsene Barbaroux, der fröhlichste der braven Männer, beugt sich nieder, um seinen Louvet

zu umarmen: »Wo du meine Mutter immer finden magst«, ruft er aus, »versuche ihr den Sohn zu ersetzen, und nichts will ich besitzen, was ich nicht mit deiner Frau teilen will, sollte je das Schicksal mich hinführen, wo sie ist.«

Louvet ging mit Guadet, Salles und Valadi; Barbaroux mit Buzot und Pétion. Valadi ging bald seinen eigenen Weg nach Süden. Seine beiden Genossen hatten am 14. November 1793 einen elenden Tag und eine elende Nacht. Durch und durch naß, müde, hungrig klopfen sie am Morgen an eines Freundes Landhaus an, bitten um Hilfe; der kleinmütige Freund weigert ihnen den Einlaß. So standen sie darum unter Bäumen, im strömenden Regen. Darauf will Louvet in verzweifelter Flucht nach Paris und macht sich sofort auf den Weg, daß auf beiden Seiten der Straßenkot aufspritzt; Wut und Raserei gaben ihm frische Kräfte. Er kommt durch Dörfer, findet »die Wache in ihrem Schilderhäuschen beim dichten Regen eingeschlafen«; er ist vorüber, ehe der Mann ihm nachrufen kann. Er täuscht Revolutionskomitees, fährt in den bald bedeckten bald offenen Wagen der Kärrner, liegt, in einem solchen verborgen, in einer Straße von Orléans unter Tornistern und Soldatenweibermänteln, während man nach ihm sucht; hat manches knappe Entrinnen, daß es drei Romane füllen würde. Endlich gelangt er nach Paris zu seiner schönen Lebensgenossin, gelangt nach der Schweiz und wartet auf bessere Tage.

Der arme Guadet und Salles wurden beide bald aufgegriffen. Sie starben durch die Guillotine in Bordeaux, unter Trommelwirbel, der ihre Stimmen übertäuben sollte. Auch Valadi wurde ergriffen und guillotiniert. Barbaroux und seine zwei Kameraden schlugen sich länger durch, bis in den Sommer 1794, aber nicht lange genug. An einem Julimorgen, als sie, wie sie oft nötig hatten, ihr Versteck ändern, »bemerken sie ungefähr eine Stunde von Saint-Emilion eine große Menge von Landleuten«, ohne Zweifel Jakobiner, die gekommen sind, sie zu fangen. Barbaroux zieht eine Pistole heraus und schießt sich tot. Ach, es waren gar keine Jakobiner, es waren harmlose Dorfleute, die auf eine Kirchweih gingen. Zwei

Tage später wurden Buzot und Pétion in einem Kornfelde gefunden, ihre Körper von Hunden halb zerfressen.

Solch ein Ende nahm der Girondismus. Diese Girondisten erhoben sich, um Frankreich zu regenerieren, und vollbracht haben sie *dieses*. Ach, was wir auch gegen sie haben konnten, hat nicht ihr grausam Schicksal es getilgt? Nur das Mitleid mit ihnen überlebt sie. So viele ausgezeichnete Heroenseelen in den Hades hinabgeschleudert, sie selber den Hunden und Vögeln zur Beute preisgegeben! Aber auch hier wurde der Wille einer höheren Macht erfüllt; wie Vergniaud es einst sagte: »Die Revolution, wie Saturn, verschlingt ihre eigenen Kinder.«

Fünftes Buch.

Schrecken an der Tagesordnung.

Erstes Kapitel.

In den Abgrund.

Wir sind jetzt also an den schwarzen, jähen Abgrund gelangt, wohin seit langem alles trieb; wo vom schwindelnden Rande der Niedersturz erfolgen wird hinein in Verwirrung und Verderben, über Hals und Kopf, bunt durcheinander, tiefer, tiefer; – bis der Sansculottismus sich verzehrt haben und in dieser wundersamen französischen Revolution, wie an einem jüngsten Tage, eine Welt, wenn nicht wiedergeboren, so doch zerstört und verschlungen sein wird. Der Schrecken ist schon lange schrecklich gewesen, aber den Handelnden selber ist es jetzt offenbar geworden, daß der ihrem Leben bestimmte Lauf ein Lauf des Schreckens sein werde und sie sagen: Sei es so. »Que la terreur soit à l'ordre du jour.«

So manches Jahrhundert, sagen wir nur von Hugo Capet an, hatte die Summe von Gottlosigkeit, Lüge, Unterdrückung des Menschen durch den Menschen vergrößert, indem jedes Jahrhundert sie mit einem Zuwachse dem nächsten überliefert hatte. Könige waren Sünder, Priester waren es, und das Volk. Offenkundige Schurken fuhren triumphierend mit Diadem, Krone, Mitra daher, oder es that's die noch verhängnisvollere der heimlichen Schurken mit ihren schön klingenden Formeln, Scheinwahrheiten, inwendig hohlen Respektabilitäten; das Geschlecht der Charlatane und Schwindler war zahlreich geworden wie der Sand am Meere. Bis sich endlich eine solche Summe von Lug und Trug angehäuft hatte, daß, kurz gesagt, Erde und Himmel dessen überdrüssig wurden. Der Tag der Abrechnung schien langsam nur, ganz unbemerkbar durch die Prahlereien und Fanfaronaden der Höflingswirtschaft, durch das erobernde Kriegertum, das allerchristlichste Monarquetum, die Wirtschaft einer vielgeliebten Pompadour heranzunahen;

aber seht, er ist immer näher gekommen, seht, er ist da, plötzlich, unerwartet für alle! Die Saat langer Jahrhunderte wuchs und reifte in dieser letzten Zeit so rasch, und jetzt ist sie *reif* und wird schnell geschnitten, sozusagen in einem Tage. Geschnitten während dieser Schreckenswirtschaft und eingebracht in den Hades und die Hölle! – Unglückliche Söhne Adams! So ist es immer, und doch wissen sie es nie und werden es nie wissen. Mit heiteren, sorglosen Mienen, fröhlich einander zurufend, sich gegenseitig Glück und Erfolg wünschend, so sind sie Tag um Tag und Geschlecht auf Geschlecht an der Arbeit, *säen den Wind*. Und doch, so wahr als ein Gott lebt, werden sie *Sturm ernten;* es ist nicht anders möglich – da Gott eine Wahrheit und sein Reich eine Wahrheit.

Die Geschichte hat indessen bei der Behandlung dieser Schrekkensherrschaft ihre besonderen Schwierigkeiten gehabt. Während das Phänomen noch in seinem ersten Zustande, den »bloßen Greueln der französischen Revolution«, war, da gab es genug zu sagen und zu schreien. Mit und ohne Nutzen. Schrecken und Greuel gab es genug, der Himmel weiß es; doch war das nicht das ganze Phänomen, ja, richtiger wär's zu sagen, es war überhaupt nicht das Phänomen, sondern eher sein *Schatten* oder sein Negativ. Es möchte jetzt, in einem neuen Stadium des Entwicklungsprozesses, die Geschichte wohl aufhören zu schreien, möchte lieber versuchen, dieses neue erstaunliche Ding in ihrer alten Form der Rede und der philosophischen Betrachtung zu behandeln, möchte versuchen, irgend ein beglaubigtes wissenschaftliches Naturgesetz anzuwenden, das für das unerwartete Naturprodukt genügen würde; so könnte sie in klarer, deutlicher Rede darüber sprechen, könnte ihre Schlüsse und Nutzanwendungen daraus ziehen. Aber jetzt, in diesem neuen Stadium, plappert und stammelt die Geschichte, wir müssen es sagen, noch viel peinlicher. Man nehme als Beispiel die letzte Redeform, die unser werter Monsieur Roux in seiner Histoire parlementaire, beinahe in diesen Monaten noch, vorgebracht und für dem Gegenstand angemessen erachtet hat. Es ist wirklich eine Anschauung, auf die man zu allerletzt raten müßte, so wunderlich ist sie. Er

meint: Es sei die französische Revolution eine Anstrengung auf Tod und Leben gewesen, nach achtzehnhundert Jahren der Vorbereitung endlich – die christliche Religion zu verwirklichen. Allerdings war an allen Häusern der Lebendigen gedruckt: *Einheit, Unteilbarkeit, Brüderlichkeit oder Tod!* An den Häusern der Toten, an den Friedhöfen stand, allerdings auf Befehl des Procureurs Chaumette: *Hier ist ewiger Schlaf!* Aber eine christliche Religion, die durch die Guillotine und »ewigen Schlaf« verwirklicht wird, »ist mir verdächtig«, wie Robespierre zu sagen pflegte, »m'est suspecte!«

Ach nein, Monsieur Roux! Wir haben es hier zu thun mit einem Evangelium der Brüderlichkeit, das keinem der vier alten Evangelien entspricht, das nicht die Menschen auffordert, Buße zu thun, und nicht *einem jeden sein eigenes* gottloses Leben zu ändern gebietet, um dadurch selig zu werden. Nein, wir haben eher, wie wir oft bemerkten, ein Evangelium eines neuen fünften Evangelisten Jean-Jacques vor uns, das die Menschen dazu auffordert, daß *ein jeder der ganzen Welt* gottlose Existenz ändern und selig werde durch – Schaffung der Konstitution. Ein Ding, das ganz verschieden und entfernt vom andern toto coelo, wie es heißt: himmelweit oder womöglich noch weiter entfernt! –

Es thut indessen so die Geschichte, und es thut ja auch die ganze menschliche Sprache und Vernunft noch dasselbe, was schon Vater Adam im Anfange seines Lebens gethan hat: sie bemühen sich, und oft ungeschickt genug, den neuen Dingen, die die Natur hervorbringt, *Namen zu geben*.

Aber wäre es nicht gut, wenn die Geschichte für diesmal zugäbe, daß alle Namen und Theorien, die sie bis dahin kennt, hier nicht genügen? Daß dieses großartige Produkt der Natur eben darin so großartig und so neu war, daß es überhaupt nicht unter alte überlieferte Naturgesetze sich einreihte, sondern neue eröffnete? In diesem Falle, wenn also die Geschichte darauf verzichtet, dies großartige Naturprodukt jetzt in *Namen und Theorien* fassen zu wollen, so wird sie sich ehrlich darauf beschränken, bloß zu *schauen* und bloß das zu bezeichnen, was sie kann! Jede Annäherung an einen

richtigen Namen hat ihren Wert; denn wäre der richtige Name einmal da, so wäre von da an die Sache uns bekannt, in unserm geistigen Besitze, und könnte dem entsprechend behandelt werden.

Nun ist es sicherlich nicht Verwirklichung des Christentums oder von etwas Irdischem, was wir in dieser Schreckenszeit, worin sich die französische Revolution verzehrt, gewahren. Zerstörung vielmehr gewahren wir, Zerstörung von allem, was nur zerstörbar war. Es ist, als ob fünfundzwanzig Millionen, endlich in Raserei getrieben, gleichzeitig sich erhoben hätten, um zu verkünden, um mit einem Tone, der durch alle Zeiten und Länder geht, zu verkünden, daß die Unwahrheit einer solchen Existenz unerträglich geworden sei. O ihr Heucheleien und Schmeicheleien, Königsmäntel, Kardinals-Sammtgewänder, Credos, Formeln, Respektabilitäten, ihr schön bemalten Gräber voller Totenreliquien, seht, ihr erscheint uns jetzt ganz und gar als eine Lüge. Aber unser Leben ist keine Lüge, unser Hunger, unser Elend, sie sind keine Lüge! Darum seht, wir erheben, einer und alle, schwörend unsere rechte Hand und nehmen Himmel und Erde und auch die Tiefen der Hölle zu Zeugen unseres Schwures, daß entweder ihr oder wir vernichtet werden sollen.

Kein nichtssagender Schwur, wahrhaftig; aus ihm hat sich die merkwürdigste Umwälzung in diesen letzten tausend Jahren, wie sie oft bezeichnet wurde, gebildet. Und aus ihr folgen und werden folgen entsprechende Resultate. Die Erfüllung eben dieses Schwures, das heißt der verzweifelte finstere Kampf von Menschen gegen ihre ganze Lage und Umgebung, gegen die Sünde und Finsternis, die, ach, in ihnen zugleich war wie in andern, dies ist die Schreckensherrschaft. Transcendentale Verzweiflung war der Inhalt dieser Zeit, wenn auch ihr unbewußt. Falsche Hoffnungen auf Brüderlichkeit, auf ein tausendjähriges politisches Reich und was nicht alles sonst, dies haben wir immer schon sehen können; aber das unsichtbare Herz des Ganzen, die transcendentale Verzweiflung, war diesmal nicht falsch und ist daher nicht ohne Wirkung geblieben. Verzweiflung, wenn sie weit genug getrieben

ist, schließt sozusagen den Zirkel und wird wieder eine Art echter produktiver Hoffnung.

Die Theorie von der Brüderlichkeit, eine alte katholische Lehre, fällt aus ihrem Wolkenhimmel, plötzlich, im Fahrzeug eines Jean-Jacques-Evangeliums, recht sonderbar herunter, dies ist gewiß; und sie faßt den Entschluß, aus einer Theorie sich in eine Praxis zu verwandeln. Aber so thun's alle Bekenntnisse, Absichten, Sitten, Wissenschaften, Gedanken und Dinge, die die Franzosen haben: Catholicisme, Classicisme, Sentimentalisme, Cannibalisme, alle ismes, die in Frankreich den Menschen ausmachen, stürzen und brüllen in diesem Golf umher, und die Theorie wird zur Praxis, und was nicht schwimmen kann, sinkt unter. Nicht der Evangelist Jean-Jacques allein hat sein Teil dazu beigetragen, nein, jeder Dorfschulmeister. *Dutzen* wir uns nicht, um so den freien Völkern des Altertums nachzuahmen? Der französische Patriot in roter phrygischer Nachtmütze der Freiheit tauft seinen armen kleinen rosigen Säugling *Cato* – entweder Cato Censor oder Cato von Utica. Gracchus ist Baboeuf geworden und giebt Zeitungen heraus, Mucius Scävola, sein Schuster, ist Präsident der Sektion Mucius Scävola; kurz, es ist da eine Welt, die sich völlig vermengt, um zu versuchen, was oben schwimmen bleibt.

Darum werden wir dieses Reich des Schreckens auf alle Fälle ein höchst merkwürdiges nennen müssen. Der herrschende Sansculottismus macht sozusagen freie Bahn und erzeugt einen der wundersamsten Zustände, in denen die Menschheit sich je befunden hat. Eine ganze Nation mit ungemessenen Bedürfnissen und ohne eine alte Gewohnheit! Denn die alten Gewohnheiten sind zu Grunde gegangen, weil sie alt waren; somit muß man jetzt, wo man durch Notwendigkeit und wilde Raserei vorwärtsgetrieben ist, im Augenblicke des Bedürfnisses den *Weg* erfinden, auf dem es zu befriedigen. Das Gewohnte stürzt nieder; durch Nachahmung, durch Erfindung baut sich das Ungewohnte hastig auf. Was die französische Nation in ihrem Kopfe hat, es tritt jetzt zu Tage; ergiebt's nicht ein großes Resultat, so wird es sicherlich ein höchst seltsames sein.

Der Leser mag sich auch nicht vorstellen, daß es gänzlich schwarz gewesen sei, dies Reich des Schreckens. Wie viele mit Hammer und Winkelmaß Arbeitende, wie viele Bäcker und Brauer, Wäscher und Wäscheausringer über ganz Frankreich hin müssen nicht ihr altes tägliches Handwerk betreiben, sei nun die Regierung eine des Schreckens oder der Freude! In Paris wird allabendlich in dreiundzwanzig Theatern gespielt, man zählt volle sechzig öffentliche Tanzsäle. Der Komödienschreiber fabriziert Stücke von streng republikanischem Charakter. Ein immer frischer Auswurf von Romanen füttert, wie ehedem, die Leihbibliotheken. Der »*Agio*sumpf«, die Börse, jetzt in einer Zeit des Papiergeldes, arbeitet mit einer beispiellosen, nie geahnten Lebhaftigkeit, dünstet »plötzlichen Reichtum« aus, wie er sonst nur in Aladdins Märchenpalästen vorhanden; wirklich eine Art wunderbarer Fata Morgana, denn für einige Zeit *kann* man den Reichtum genießen. Der Schrecken ist wie ein Wüstenboden, über den die allerverschiedensten Scenen sich in der Luft malen. In auffallenden Übergängen, in grellen Farben folgt sich das Erhabene, das Lächerliche, das Gräßliche, oder eher, sie begleiten einander in gedrängtem Gewühle.

Hier darum, wenn irgendwo, wären die »hundert Zungen«, die die alten Poeten oft sich wünschen, von höchstem Dienste! Da es uns aber an einem solchen hundertfachen Organe fehlt, so möge der Leser seine eigene Einbildungskraft erregen; wir wollen für ihn diesen oder jenen bedeutungsvollen Blick auf die Vorgänge, in möglichst passender Folge, zu erhaschen suchen.

Zweites Kapitel.
Tod.

Ein vorübergehender Blick auf Vorgänge, die nicht unbeachtet bleiben dürfen, eröffnet sich in den ersten Tagen des Novembers. Vorerst Philippe Égalités letzter Gang, der Gang in seine

dauernde Heimat. Philipp wurde mit den Girondisten zusammen in »Anklagezustand versetzt«, sehr zu seiner und ihrer Überraschung; aber nicht mit ihnen zusammen vor Gericht gestellt. Sie sind verurteilt und tot seit drei Tagen, als Philipp, der ein langes Halbjahr in Marseille geschmachtet hat, in Paris eintrifft. Es ist, nach unserer Rechnung, der 3. November 1793.

Am selben Tage werden auch zwei bemerkenswerte weibliche Gefangene dort in Gewahrsam gebracht: Dame Dubarry und Josephine Beauharnais. Dame Dubarry, ehemals Gräfin Dubarry, dies unglückselige weibliche Wesen, war von London zurückgekehrt; man ergriff sie nicht nur als Exhure einer einstigen Majestät und darum als verdächtig, sondern auch, weil sie »die Emigranten mit Geld unterstützt« haben sollte. Gleichzeitig mit ihr kommt die Gattin, bald Witwe Beauharnais', sie, die jetzt Josephine Tascher Beauharnais ist, die einst Josephine Kaiserin Buonaparte sein soll – denn eine dunkle Wahrsagerin der Tropen hat vor langem prophezeit, daß Josephine eine Königin und mehr noch werden würde. In denselben Stunden auch marschiert der arme, fast übergeschnappte Adam Lux, der nach Forster »seit drei Wochen keine Nahrung zu sich genommen hat«, aufs Schafott für sein Pamphlet auf Charlotte Corday; er »sprang aufs Schafott«, sagte, »er sterbe für sie mit großer Freude«. Inmitten solcher Reisegenossen kommt Philipp an. Denn heiße der Monat Brumaire des Jahres 2 der Freiheit oder November des Jahres 1793 der Sklaverei, die Guillotine geht immer, Guillotine va toujours.

Genug, Philipps Anklage ist bald aufgesetzt, seine Jury bald überzeugt. Er findet sich des Royalismus, der Verschwörung und vieles anderen sonst schuldig gemacht, ja, es ist eine Schuld bei ihm, daß er für Ludwigs Tod stimmte, obgleich er antwortet: »Ich stimmte nach Ehre und Gewissen.« Er findet sich zu sofortigem Tode verurteilt, dieser heutige düstere sechste Novembertag ist der letzte Tag, den Philipp sehen soll. Philipp, sagt Montgaillard, befahl daraufhin ein Frühstück, genügende Menge von »Austern, zwei Koteletten, den größten Teil einer Flasche ausgezeichneten Rotweins«, und

verzehrte sein Frühstück mit offenbarem Appetit. Dann kam ein Richter des Revolutionstribunals oder irgend ein offizieller Konventsemissär, um Philipp zu bedeuten, daß er dem Staate immerhin noch einen Dienst thun könnte, dadurch, daß er die Wahrheit über ein oder zwei Komplotte enthüllen würde. Philipp antwortete, daß unter den Umständen, wozu es nun im Laufe der Dinge gekommen, der Staat an ihn, wie er glaube, wenig Ansprüche haben dürfte; daß er jedoch, da ihm noch einige Muße dazu bliebe, im Interesse der Freiheit willig sei, auf eine vernünftige Frage eine vernünftige Antwort zu geben. Und so, sagt Montgaillard, lehnte er denn seinen Ellbogen aufs Kamingesims und unterhielt sich in leisem Tone, scheinbar mit großer Gemütsruhe, bis die Mußezeit verronnen oder der Emissär seiner Wege gegangen war.

Am Thore der Conciergerie war Philipps Haltung aufrecht und ungezwungen, beinahe gebieterisch. Es ist fünf Jahre her, nur wenige Tage fehlen dazu, seit Philipp innerhalb dieser selben Steinmauern mit einer gnädigen Miene aufstand und König Ludwig fragte: »Ob dies denn eine königliche Sitzung oder ein lit de justice sei?« O Himmel! – Drei arme Hallunken sollten mit ihm zusammen im Karren fahren und mit ihm sterben; einige sagen, daß sie gegen solche Gesellschaft sich verwahrt hätten und daß sie an Hals und Beinen gepackt und in den Karren geworfen werden mußten – aber es scheint nicht wahr zu sein. Verwahren oder nicht verwahren, das Galgenfahrzeug macht sich auf den Weg. Philipps Anzug wird besonders bemerkt wegen seiner Eleganz: grüner Frack, Weste von weißem Piqué, gelbe Buckskin-Hosen, die Stiefel spiegelblank. Seine Miene, wie zuvor, ganz ruhig, gleichgültig, um nicht zu sagen vergnügt, und stutzerhaft artig. Straße nach Straße wird durchfahren, langsam, unter Verwünschungen; – am Palais Égalité, ehemals Palais Royal vorbei. Der grausame Pöbel hielt ihn dort einige Minuten lang an. Dame Buffon, wird gesagt, sah nach ihm hinaus, in Isebel-Kopfputz; längs der Quadersteinmauern befanden sich in ungeheurem trikoloren Druck die Worte: *Eine und unteilbare Republik; Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit oder Tod;*

Nationaleigentum. Einen Augenblick lang sprühte aus Philipps Augen ein Höllenfeuer; aber den nächsten Moment war es verschwunden und er saß da, teilnahmslos, stutzerhaft artig. Auf dem Schafott wollte Samson ihm die Stiefel ausziehen: »Ei was«, sagte Philipp, »sie gehen besser herunter *nachher;* laßt uns fertig werden, dépêchons-nous!«

So wäre denn Philipp nicht so ganz ohne eine Tugend gewesen? Gott verhüte, daß es einen lebenden Mann gäbe ohne eine! Er hatte die Tugend, sich 45 Jahre am Leben zu erhalten; – andere Tugenden vielleicht mehr, als wir wissen. Aber wahrscheinlich wurden von keinem Sterblichen je solche Dinge erzählt als von Philipp, solche Thatsachen und auch solche Lügen. Denn er war ein *Jakobiner* und *Prinz von Geblüt;* man bedenke, welche Verbindung! Auch lebte er, hierin ungleich irgend einem Nero, irgend einem Borgia, im Zeitalter der Pamphlete. Genug für uns: Das Chaos *hat* ihn wieder verschlungen: Möge es spät oder nie wieder seinesgleichen gebären. – Der wackere junge Orléans Égalité, der alles, nur sich selber nicht verloren hat, ist nach Chur in Graubünden gegangen unter dem Namen Corby, um Mathematik zu lehren. Die Familie Égalité befindet sich in den dunkelsten Tiefen des Nadir.

Ein weit edleres Opfer folgt, eines, das Anspruch auf ein Andenken bei Jahrhunderten haben wird: Jeanne-Marie Philipon, die Gattin Rolands. Königlich und erhaben in ihrem klaglosen Schmerze erschien sie Riouffe in ihrem Gefängnis. »In diesen großen dunkeln Augen, voll Ausdruck und Sanftmut«, sagt Riouffe, »malte sich mehr, als man gewöhnlich im Blicke der Frauen findet. Sie sprach oft mit mir am Gitter. Wir waren alle voll Aufmerksamkeit, in einer Art Bewunderung und Erstaunen; sie drückte sich mit einer Reinheit, einer Harmonie, einer Sprachschönheit aus, die ihre Rede zu einer Musik machte, die das Ohr nie genug hören konnte. Ihre Konversation war ernst, nicht kalt; aus dem Munde einer schönen Frau kommend, war sie doch frei und mutig, wie die Rede eines großen Mannes.« Und doch sagte ihre Dienerin: »Vor Ihnen nimmt sie all ihre Kraft zusammen, aber in ihrem Zimmer sitzt sie bisweilen

drei Stunden lang ans Fenster gelehnt, und weint.« Sie ist schon seit dem 1. Juni im Gefängnis: Einmal wurde sie freigelassen, aber in derselben Stunde wieder verhaftet. In der Abbaye hatte sie das Zimmer Charlotte Cordays. Hier in der Conciergerie spricht sie mit Riouffe, mit dem Exmininister Clavière, nennt die enthaupteten Zweiundzwanzig »nos amis, unsere Freunde«, denen wir bald zu folgen haben werden. Während dieser fünf Monate hat sie auch ihre Memoiren geschrieben, die noch immer die ganze Welt liest.

Aber nun, am 8. November, ist sie vor die Gerichtsschranken getreten, »in Weiß gekleidet«, sagt Riouffe, »das lange schwarze Haar bis auf den Gürtel herabhängend.« Sie kehrte mit raschem Schritt zurück, erhob ihren Finger, um uns anzudeuten, daß sie verurteilt sei; ihre Augen schienen naß. Fouquier-Tinvilles Fragen waren »brutal« gewesen; die beleidigte weibliche Ehre warf sie ihm mit Verachtung, nicht ohne Thränen, zurück. Und nun, nach kurzer, bald gethaner Vorbereitung, soll auch sie ihren letzten Gang antreten. Es hatte mit ihr ein gewisser Lamarche, »Direktor der Assignatendruckerei«, zu gehen, dessen Niedergeschlagenheit sie aufzuhellen versuchte. Am Fuße des Schafotts angekommen, bat sie um Feder und Papier, »um die seltsamen in ihr aufsteigenden Gedanken niederzuschreiben« – eine merkwürdige Bitte, die nicht gewährt wurde. Auf die dort aufgestellte Statue der Freiheit hinblickend sagte sie bitter: »O Freiheit, was alles geschieht in deinem Namen!« Um Lamarches willen, um ihm zu zeigen, wie leicht es sei zu sterben, will sie zuerst sterben. »Gegen den Befehl!« sagte Samson. – »O, ihr könnt einer Dame nicht die letzte Bitte abschlagen«; und Samson gab nach.

Edle, weiße Erscheinung mit dem hoheitsvollen königlichen Antlitz, den sanften, stolzen Augen, dem langen, schwarzen bis zum Gürtel herabwallenden Haar und dem tapferen Herzen, wie nur je eins in eines Weibes Busen schlug! Wie ein weißes griechisches Marmorbild, in heiterer Vollkommenheit, scheint sie inmitten des schwarzen Trümmerhaufens ihrer Zeit – lange denkwürdig. Ehre der großen Natur, die in einem Paris, in der Ära des

Adelhochmuts und der Pompadourwirtschaft eine Jeanne Philipon erstehen lassen und sie auf dem sterilen Boden der Logiker, Encyklopädisten und des Evangeliums Jean-Jacques zu solcher Blüte reiner Weiblichkeit entfalten konnte. Des letzten Zuges aus ihrem Leben, dieser Bitte um Feder und Papier, »um die seltsamen in ihr aufsteigenden Gedanken niederzuschreiben«, werden Biographen noch lange gedenken. Diese Bitte ist wie ein kleiner Lichtstrahl, der Anmut und Heiligung über alles Vorangegangene ergießt; auch sie also fühlte in sich etwas Unnennbares, fühlte sich auch als eine Tochter der Unendlichkeit, und daß es Geheimnisse gebe, von denen alle Schulweisheit sich nichts hatte träumen lassen! – Sie hinterließ ausführliche geschriebene Ratschläge für ihre kleine Tochter, sagte, ihr Gemahl würde sie nicht überleben.

Noch grausamer war das Schicksal des armen Bailly, des ersten Nationalpräsidenten, des ersten Maire von Paris, jetzt verurteilt wegen Royalismus, Fayettismus, wegen der Affaire mit der roten Fahne auf dem Marsfelde, deshalb – so könnte man's im allgemeinen ausdrücken –, weil er seine Astronomie verließ, um sich in die Revolution hineinzumischen. 10. Nov. 1793 ist's, ein feiner, bitterkalter Regen rieselt herunter, als der arme Bailly durch die Straßen geführt wird. Ein heulender Pöbel bedeckt ihn mit Flüchen, mit Kot, schwenkt über seinem Haupte ein brennend oder rauchend Spottbild einer roten Fahne. Schweigend, unbemitleidet sitzt der unschuldige alte Mann.

Langsam durch den kalten Graupelregen fahrend, ist man zum Marsfelde gelangt. Nicht hier! schreit der fluchende Pöbel. Solches Blut darf nicht den Altar des Vaterlandes beflecken; nicht hier, sondern auf jenem Düngerhaufen am Ufer des Flusses! So brüllt der wilde Pöbel, und das Beamtentum schenkt ihm Gehör. Die Guillotine wird heruntergenommen, wenn auch mit vom kalten Regen erstarrten Händen, sie wird ans Ufer des Flusses getragen, wird hier wieder aufgestellt, langsam infolge des Erstarrens der Hände, während im müden Herzen des alten Mannes die letzten Pulse schlagen. Stundenlang dauert es unter Flüchen und bitterkaltem

Regen! »Bailly, du zitterst«, sagt einer. »Mon ami, vor Kälte«, erwidert Bailly, »c'est de froid.« Ein grausameres Ende hatte kein Sterblicher.

Einige Tage später, als Roland erfahren hat, was am 8. November geschehen, umarmt er seine Gastfreunde in Rouen, verläßt ihr gastliches Haus, worin er eine Zuflucht gefunden; geht fort nach einem Abschiede, der zu traurig ist für Thränen. Am folgenden Morgen, am 16. des Monats, entdeckt man »etwa vier Stunden von Rouen in der Richtung nach Paris, nahe bei Bourg-Baudoin in Monsieur Normands Avenue« die Gestalt eines ernsten, sorgengerunzelten Mannes, sitzend gegen einen Baum gelehnt; er ist steif schon von der Kälte des Todes. Ein Stockdegen hat sein Herz durchbohrt, und zu seinen Füßen liegt ein beschriebenes Papier: »Wer du auch sein magst, der du mich hier findest, ehre meine Überreste; es sind die eines Mannes, der sein ganzes Leben dem Zweck gewidmet hat, nützlich zu sein, und der gestorben ist, wie er lebte, tugendhaft und ehrlich. Nicht Furcht, sondern Entrüstung veranlaßte mich, meinen Zufluchtsort zu verlassen, als ich erfuhr, daß mein Weib gemordet worden. Ich mochte nicht länger auf einer mit Verbrechen bedeckten Erde verweilen.«

Barnaves Benehmen vor dem Revolutionstribunal war äußerst mutig, aber konnte ihn nicht retten. Man hat ihn kommen lassen aus Grenoble, um der Guillotine den Tribut zu entrichten. Vergebens ist Beredsamkeit gegen die stumme Parzenschere Tinvilles. Er ist erst 32 Jahre alt, dieser Barnave, und hat solche Wechsel erlebt! Vor kurzem sahen wir ihn oben auf Fortunas Glücksrad, sein Wort ein Gesetz für alle Patrioten, und nun ist er sicherlich *unter* das Rad geraten, in stürmischem Streit gegen das Tribunal Tinvilles, das ihn zum Tode verurteilt. Und Pétion, auch einst ein Mitglied der äußersten Linken und Pétion Vertu genannt, wo ist er? Bürgerlich tot, in den Höhlen von Saint-Emilion, um bald von Hunden gefressen zu werden. Und Robespierre, der mit ihm auf den Schultern des Volkes getragen wurde, ist im Wohlfahrtsausschusse, bürgerlich am Leben, doch nicht für immer. So schwindelnd schnell wirbelt

und saust dieses unermeßliche tormentum einer Revolution, daß das Auge nicht zu folgen vermag. Barnave stampfte auf dem Schafott mit dem Fuße, und mit aufwärts gewendetem Blick hörte man ihn ausrufen: »Also dies ist mein Lohn?«

Der Deputierte Exprocureur Manuel ist schon dahin, und der Deputierte Osselin, der auch im August und September sich berühmt gemacht hatte, ist im Begriff zu gehen; dann Rabaut, den man durch Verrat zwischen seinen zwei Wänden entdeckt hat, und Rabauts Bruder. Nicht wenige Nationaldeputierte. Und Generale. General Custines Andenken kann nicht mehr verteidigt werden durch seinen Sohn; sein Sohn ist auch schon guillotiniert. Custine, der ehemalige Adelige, wurde ersetzt durch Houchard, den Plebejer. Der auch hatte kein Glück im Norden; für ihn ebenfalls gab es keine Gnade, er starb auf dem Revolutionsplatze, nachdem er Selbstmord versucht hatte im Gefängnis. So geht's den Generalen Biron, Beauharnais, Brunet, jedem General, der kein Glück hat, dem zähen, alten Luckner mit seinen rheumatisch gewordenen Augen, dem Elsässer Westermann, der so tapfer und eifrig gewesen in der Vendée; es kann keiner von ihnen, wie der Psalmist singt: »Seine Seele vom Tode erretten.«

Wie geschäftig sind die Revolutionskomitees, die Sektionen mit ihren vierzig Sous des Tags! Verhaftung folgt auf Verhaftung, schnell, beständig, und ist gefolgt vom Tode. Exminister Clavière hat sich im Gefängnis getötet, Exminister Lebrun, auf einem Heuboden ergriffen als Arbeiter verkleidet, wird gleich zum Tode geführt. Ja, ist es nicht, wie Barrère sagt: »Man prägt Geld auf dem Revolutionsplatz.« Denn »das Eigentum des Schuldigen, wenn er ein Eigentum hat, wird immer konfisziert. Um Zwischenfällen zu begegnen, machen wir sogar ein Gesetz, daß Selbstmord uns nicht um unser Geld bringen solle, daß ein Verbrecher, der sich selbst tötet, nicht um so weniger die Konfiskation seiner Güter verwirkt hat. Es mögen die Schuldigen darum zittern, und die Verdächtigen, und die Reichen, mit einem Wort, alle Arten von Culotten! Der Luxembourg-Palast, einst Monsieurs Palast, ist zu

einem großen, widrigen Gefängnis geworden, ebenso der Chantilly-Palast, einst Condés Residenz. Und ihre Eigentümer sind in Blankenberg, auf der unrechten Seite des Rheins. In Paris giebt's jetzt bei zwölf Gefängnisse, in Frankreich bei vierundvierzigtausend. Dahin, wie welke Blätter im Herbst, rauschen und treiben die Verdächtigen; von den Revolutionskomitees heruntergeschüttelt, werden sie dahin gefegt wie in einen Speicher – um von Samson und Tinville verschlungen zu werden. »Die Guillotine geht nicht übel, la guillotine ne va pas mal.«

Drittes Kapitel.
Zerstörung.

Wohl mögen die Verdächtigen zittern, aber wie viel mehr die offenen Rebellen, die girondistischen Städte des Südens! Die Revolutionsarmee ist ausgezogen unter Ronsin, dem Komödienschreiber, sechstausend Mann stark, »in roter Nachtmütze, in trikolorer Weste, in schwarzplüschenen Hosen, schwarzplüschener Jacke, mit ungeheuern Schnurrbärten, ungeheuern Säbeln – in carmagnole complète«; und sie führt tragbare Guillotinen mit sich. Der Repräsentant Carrier ist nach Nantes gekommen, am Rande der feuerlodernden Vendée, die Rossignol buchstäblich in Brand gesteckt hat. Carrier will untersuchen, welche Art Gefangene man hier macht, welche Mitschuldige sie haben, ob Royalisten oder Girondisten. Seine Guillotine geht beständig – va toujours, und ebenso eifrig ist seine wollmützige »Compagnie Marat«. Kleine Kinder und Greise werden guillotiniert. So schnell die Maschine ist, so will sie doch nicht genügen, der Scharfrichter und alle seine Knechte sinken nieder, von der Arbeit ermattet, erklären, daß ihre menschlichen Muskeln nicht mehr leisten können. Danach muß man's mit dem Füsilieren versuchen, worauf vielleicht noch entsetzlichere Methoden folgen werden.

In Brest herrscht zu gleichem Ende Jean-Bon Saint-André mit einer Armee roter Nachtmützen. In Bordeaux herrscht Tallien samt

seiner Isabeau und Henkern. Guadet, Cussy, Salles, viele fallen; die blutige Pike und Nachtmütze geraten in höchsten Schwung, die Guillotine prägt Geld. Der borstige, fuchshaarige Tallien, einst ein befähigter Redacteur, noch immer jung, ist jetzt äußerst finster geworden; mächtig ist er, ein Pluto auf Erden, und hat die Schlüssel zum Tartarus. Man macht jedoch die Bemerkung, daß eine gewisse Senhorina *Cabarus*, oder richtiger Senhora und verheiratete, noch nicht verwitwete *Dame de Fontenai*, ein braunes, schönes Weib, die Tochter des spanischen Kaufmanns Cabarus – das rote, borstige Antlitz ein wenig gemildert hat, als sie für sich und ihre Freunde flehte, und daß sie erhört wurde. Für ein Weib sind die Schlüssel zum Tartarus, oder irgend eine Art Macht, etwas wert; gegen Liebe ist selbst der finstere Pluto nicht unempfindlich. Wie eine neue Proserpina wird sie von diesem roten finstern Gotte Dis gepflückt; und sie erweicht, wie man sagt, sein steinern Herz ein wenig.

Maignet in Orange im Süden, Lebon in Arras im Norden, werden Weltwunder. Wo immer es nötig, entsteht hier und da ein jakobinisches Volkstribunal mit seinem Nationalrepräsentanten, da, wo vielleicht vor kurzem ein girondistisches Volkstribunal gehaust hatte. Ein Fouché, Maignet, Barras, Fréron durchstreifen die südlichen Departements gleich Schnittern mit ihrer Guillotinesichel. Arbeiter sind viele, groß ist die Ernte. Zu Hunderten und zu Tausenden werden Menschenleben hingemäht, gleich Scheitern in die Flammen geworfen.

Marseille wird erobert und unter Kriegsgesetz gestellt. Seht, welch beschmutzte rotbärtige Kornähre ist's, die man da in Marseille abmäht? Einen dicken Mann mit kupferfleckigem Gesicht, mit überreichlichem Bart oder Bartstoppeln von ziegelroter Farbe, den meinen wir. Wer ist's? Bei der Nemesis und den Parzen, es ist Jourdan Coupe-tête! Ihn hat man hier in diesen unter Kriegsgesetz gestellten Distrikten ergriffen, auch ihn rasiert man strenge hinweg mit dem Nationalrasiermesser, dem rasoir national. Herunter ist der eigene Kopf Jourdans des Kopfabschneiders, herunter, wie die Köpfe Deshuttes' und Varignys, die er beim Weiberaufstand

auf Piken umhersandte! Nicht mehr wird er im Kehrum durch die Städte des Südens fahren, ein unheilverkündendes Kupferwahrzeichen, nicht mehr als Richter mit Pfeife und Branntwein im Eiskeller von Avignon sitzen. Die alles bergende Erde hat ihn aufgenommen, den aufgeblasenen Ziegelbart; möge man nie wieder seinesgleichen sehen! – Jourdan wird viel genannt unter den Opfern der Guillotine; die andern Hunderte werden nicht genannt. Ach, unkenntlich für uns, liegen sie wie durcheinandergeworfene Reisigbündel aufgehäuft, werden nur nach Karrenladungen gezählt; und doch war kein einzelnes Zweiglein in diesem Haufen, das nicht ein Leben und eine Lebensgeschichte gehabt, das nicht mit derselben Todesangst dahinging, die ein Kaiser beim Sterben fühlen mag.

Am wenigsten von allen Städten kann Lyon der Rache entgehen. Lyon, das wir in jener Nacht, als der Pulverturm in die Luft flog, in fürchterlicher Sonnenhelle sahen, neigte sich ersichtlich einem traurigen Ende zu. Unvermeidlich! Denn was vermochten verzweifelte Tapferkeit und Précy zu thun, wo Dubois-Crancé, taub wie das Verhängnis, streng wie das jüngste Gericht, Lyons Schanzen von Baumwollsäcken erobert hatte, die Stadt immer enger einschloß mit seiner Artillerielava? Nie wollte jener ci-devant d'Autichamp anlangen, nie die geringste Hilfe aus Blankenberg. Die Lyoner Jakobiner waren in Kellern verborgen, die girondistische Munizipalität wurde sorgenblaß, von Hunger, Verrat und Brand bedroht. Précy zog sein Schwert, und mit ihm etwa fünfzehnhundert; sie schwangen sich auf die Pferde, um sich nach der Schweiz durchzuschlagen. Wütend hieben sie ein, wütend wurde auf sie eingehauen; und zusammengehauen, zersprengt, sahen nicht hundert von ihnen die Schweiz. Lyon ergab sich am 9. Oktober auf Gnade und Ungnade; es ist eine ergebene Stadt geworden. Abbé Lamourette, jetzt Bischof Lamourette, der einst als Gesetzgeber den alten Baiser de l'Amourette oder Delilakuß inscenierte, wird hier ergriffen, nach Paris gesandt, um guillotiniert zu werden; »er schlug das Kreuzeszeichen«, wie erzählt wird, als Tinville ihm das Todesurteil eröffnete, und starb als beredter, konstitutioneller Bischof. Aber wehe

nun allen Bischöfen, Priestern, Aristokraten und Föderalisten, die in Lyon sind! Die Manen Chaliers müssen versöhnt werden. Die Republik, wie eine rasende Hexe, hat schon den rechten Arm entblößt, um ans Werk zu gehen. Seht, der Repräsentant Fouché. Fouché von Nantes, ein Name, der bekannt genug werden wird, er geht mit einer patriotischen Compagnie in wunderbarer Prozession, um, wie gebührend, den Leichnam Chaliers aus seinem Grabe zu erheben. Ein Esel, in einen Priestermantel gehüllt, eine Bischofsmütze auf dem Kopfe und am Schwanze Meßbücher nach sich schleppend, ja wie einige sagen, sogar die Bibel, schreitet durch die Straßen Lyons, begleitet von zahlreichen Patrioten und unter einem Höllenlärm; so geht's zum Grabe Chaliers. Der Leichnam wird ausgegraben und verbrannt, die Asche in eine Urne gesammelt, um vom Pariser Patriotismus angebetet zu werden. Die heiligen Bücher werden ebenfalls verbrannt, ihre Asche in alle Winde zerstreut. All dies geht vor sich unter dem Rufe: »Rache, Rache!« – die, wie Fouché schreibt, genommen werden soll.

Lyon ist wirklich eine Stadt, die vertilgt werden soll. Sogar der Name soll verschwinden; nicht Lyon von nun an, sondern »Commune affranchie, befreite Gemeinde«, soll es heißen. Es wird, wenn der Jakobinismus richtig prophezeit, dem Erdboden gleich gemacht werden, und auf den Ruinen der Stadt wird eine Säule sich erheben mit der Inschrift: *Lyon rebellierte gegen die Republik, Lyon ist nicht mehr*. Fouché, Couthon, Collot, die Konventsrepräsentanten folgen einander; da giebt's Arbeit für die Axt des Henkers, für den Hammer, doch nicht zum Aufbauen, sondern zum *Nieder*reißen. Die Häuser sogar, die Häuser der Aristokraten, sie werden zum Tode verurteilt. Es schlägt der gelähmte Couthon, der sich in einem Sessel herzutragen läßt, mit dem Hammer an die Mauer und sagt sinnbildlich: »La loi te frappe, das Gesetz trifft dich«; dann beginnen die Maurer mit Beil und Brechstange das Werk der Zerstörung. Krachend stürzen Mauern, finster wütet die Wut der Zerstörung, Staubwolken wirbeln im winterlichen Winde. Wäre Lyon aus weicheren Stoffen erbaut gewesen, es wäre

in jenen Wochen vollständig verschwunden, und die Jakobiner Prophezeiung wäre in Erfüllung gegangen. Aber Städte werden nicht aus Seifenschaum erbaut, Lyon ist aus Stein erbaut. Lyon, obgleich es »rebellierte gegen die Republik, Lyon ist« – noch immer da, bis auf den heutigen Tag.

Auch haben die Lyoner Girondisten nicht bloß einen einzigen, gemeinsamen Hals, daß man sie mit einem einzigen Schnitt niedermähen könnte. Das Revolutionstribunal hier und die Militärkommission da, sie guillotinieren und füsilieren, was sie können; die Gossen auf dem Platze des Terreaux fließen rot, es trägt die Rhône zerstückelte Körper auf ihren Wellen dahin. Collot d'Herbois, sagt man, sei einst auf der Lyoner Bühne ausgezischt worden, aber um ihn jetzt von der Bühne zu verscheuchen, in seiner neuen Rolle als Konvents-Repräsentant, welcher Zischlaute bedürfte es da, welcher Weltkatzenmusik, welcher Tartarentrompeten! Zweihundertundneun Verurteilte werden über den Fluß geführt, um auf der Brotteaux-Promenade mit Musketen und Kanonen in Masse erschossen zu werden. Es ist dies die zweite derartige Scene, bei der ersten waren es ihrer siebzig. Damals wurden die Leichname in die Rhône geworfen, aber die Rhône schwemmte einige ans Ufer, darum sollten diese nun, vom zweitenmal, im Boden begraben werden. Ihr gemeinsames langes Grab ist gegraben, sie stehen in der Reihe an den ausgeworfenen Hügeln lockerer Erde, die jüngeren singen die Marseillaise. Die Jakobiner Garden geben Feuer; aber wieder und wieder müssen sie feuern, das Bajonett und den Spaten brauchen, denn obschon die Unglücklichen alle fallen, so sterben sie nicht alle; – und es wird eine Schlächterei, zu gräßlich, um sie in Worten zu schildern. So gräßlich, daß sogar die Nationalgarden beim Feuern das Gesicht abwenden. Collot reißt einem solchen Nationalgardisten das Gewehr aus der Hand, und damit in unbewegter Ruhe zielend, sagt er: »So soll ein Republikaner feuern.«

Dies ist die zweite und glücklicherweise die letzte Füsillade, denn man findet sie zu scheußlich und auch unbequem. Zweihundertundneun wurden hergeführt, einer entrann am Ende der Brücke. Doch

seht! Als man die Leichname zählt, so sind es Zweihundertund*zehn*. Löse uns dies Rätsel, o Collot! Nach langem Raten erinnert man sich, daß zwei Individuen, hier auf der Brotteaux-Promenade, versuchten, die Reihe zu verlassen, in Todesangst beteuernd, daß sie nicht Verurteilte, sondern Polizeikommissare wären. Beide waren dann, weil man ihnen nicht glaubte, zurückgestoßen und mit den übrigen erschossen worden. So haust die Rache einer wütend gewordenen Republik. Sicherlich ist dies, wie sich Barrère ausdrückt, Gerechtigkeit »unter herben Formen, sous des formes acerbes«. Aber die Republik muß, nach Fouché, »zur Freiheit gelangen über Leichen«. Oder, wie wieder Barrère sagt: »Nur die Toten kommen nicht zurück, il n'y a que les morts qui ne reviennent pas.« Schrecken schwebt über allem weit und breit: »Die Guillotine geht nicht übel.«

Bevor die Geschichte diese südlichen Regionen verläßt, über die sie nur von obenhin zu blicken vermag, wird sie für einen Augenblick Halt machen und auf einen Punkt ihren Blick richten: die Belagerung von Toulon. Hier gab es viel Schießen und Bombardieren, man hat in Feldöfen oder Bauernhäusern Kugeln glühend gemacht, die Artillerie wurde gut und schlecht bedient, der Paß von Ollioules und das Fort Malbosquet wurde angegriffen; bis jetzt alles mit geringem Erfolg. Wir haben General Cartaux hier gehabt, ehemals ein Maler, der in den Unruhen von Marseille emporgekommen ist, dann General Doppet, ehemals ein Mediziner, der bei den Unruhen in Piemont emporgekommen und der auch unter Crancé Lyon genommen hat, aber Toulon nicht zu nehmen vermag. Schließlich haben wir General Dugommier, einen Schüler Washingtons. Auch Konventsrepräsentanten haben wir gehabt, Barras, Salicetti, Robespierre den Jüngeren. Auch einen Artillerie-Chef de brigade, einen äußerst eifrigen Offizier, der sich die nötige Ruhe oft nur inmitten seiner Kanonen gönnt; er ist ein kleiner, schweigsamer, junger Mann, von olivenartiger Gesichtsfarbe, nicht unbekannt für uns – sein Name ist Buonaparte –, einer der besten Artillerieoffiziere, die man je hatte. Und immer noch ist Toulon nicht genommen. Vier Monate schon ist's jetzt her – denn wir sind im

Dezember nach dem Sklavenstil, im Frostmonat oder Frimaire nach dem neuen Stil –, und noch immer weht dort die verwünschte rot-blaue Fahne. Sie verproviantieren sich von der See aus, haben alle Höhen genommen, fällen Holz und verschanzen sich; wie Kaninchen haben sie sich ihr Nest in die Felsen hineingebaut.

Der Frostmonat ist noch nicht zum Schneemonat oder Nivose geworden, wenn draußen ein Kriegsrat zusammenberufen wird. Soeben sind Instruktionen von der Regierung und dem Salut public angekommen. Carnot vom Salut public hat uns einen Belagerungsplan gesandt, woran General Dugommier dieses, Kommissär Salicetti jenes auszusetzen hat, und Ansichten und Pläne gehen sehr auseinander, als jener junge Artillerieoffizier zu sprechen sich erkühnt; derselbe, den wir einen Moment des Schlafes erhaschen sahen inmitten seiner Kanonen, der wiederholt in dieser Geschichte schon aufgetaucht ist und der Napoleon Buonaparte heißt. Es ist seine bescheidene Meinung – denn er ist mit Fernglas und Gedanken fleißig herumgeschlichen –, daß ein gewisses Fort l'Eguillette genommen werden kann, plötzlich, mit einer Art Löwensprung. Von dort aus, wenn das Fort einmal in unsern Händen, könnte Toulon bis ins Herz hinein beschossen werden. Die englischen Linien würden von innen nach außen gekehrt, sozusagen, und Admiral Hood und unsere natürlichen Feinde müßten schon den nächsten Tag entweder in See stechen oder sich zu Asche verbrennen lassen. Die Kommissäre runzeln die Brauen mit wegwerfendem Blick: Wer ist der junge Herr mit mehr Verstand, als wir alle haben? Der wackere Veteran Dugommier hingegen hält die Idee noch eines Wortes wert, befragt den jungen Herrn, wird überzeugt und das Ende ist: Versuche er's.

Auf dem schweigsamen Bronzegesicht zeigt sich daher jetzt, wo alles so weit ist, ein grimmigerer Ernst als je; dahinter verbirgt sich ein heißeres inneres Feuer als je. Dort drüben siehst du das Fort l'Eguillette, ein verzweifelter, aber möglicher Löwensprung darauf hin, und noch heute muß er versucht werden! Er wird versucht, und er *gelingt*. Durch List und Tapferkeit, indem man durch Schluchten

schleicht, durch Feuerhagel sich stürzt, so wird das Fort l'Eguillette gestürmt, genommen; als der Pulverrauch sich verzogen hat, sehen wir die trikolore Fahne wehen. Der bronzefarbige junge Mann hatte recht. Am nächsten Morgen begiebt sich Hood auf seine Schiffe, da er seine inneren Linien dem feindlichen Geschütze ausgesetzt, seine Befestigungen wie von innen nach außen gekehrt findet. Die Royalisten mit sich an Bord nehmend, die es wünschen, lichtet er die Anker. Am 19. Dezember 1793 gehört Toulon wiederum der Republik.

Das Kanonieren in Toulon hat aufgehört, und nun kann das Guillotinieren und Füsilieren beginnen. Schrecken des Bürgerkrieges, fürchterlich! Aber wenigstens ist die Schmach englischer Okkupation abgewaschen. Laßt denn ein Bürgerfest stattfinden über ganz Frankreich hin, so schlägt es Barrère oder der Maler David vor, und der Konvent soll insgesamt teilnehmen. Die schändlichen Engländer, so wird gesagt (mehr für ihr als für unser Interesse besorgt), haben unsere Magazine, Arsenale, Kriegsschiffe im Touloner Hafen, ehe sie abzogen, in Brand gesteckt; bei zwanzig Stück herrlicher Kriegsschiffe, die einzigen, die wir jetzt hatten! Indessen ist's ihnen nicht geglückt, obschon die Flammen weit und hoch um sich griffen; zwei Schiffe, nicht mehr, wurden zerstört, denn es liefen sogar die Galeerensklaven mit Eimern, um zu löschen. Diese selben stolze Schiffe, das Schiff l'Orient und andere, werden erst noch jenen jungen Mann nach Ägypten zu tragen haben. Ehe nicht ihre Zeit gekommen ist, können sie nicht in Asche, nicht in Meeresnymphen verwandelt, noch in die Luft gesprengt oder die Beute Englands werden.

Und so feiert man in ganz Frankreich ein bürgerliches Fest, und die Wogen der Freude gehen hoch, und Toulon erlebt ein Füsilieren und zu Tode Kartätschen in Masse, wie's Lyon sah. Und »der Tod ergießt sich in großen Strömen, vomit à grands flots«, und zwölftausend Maurer werden aus der Umgegend requiriert, damit sie Toulon von der Erde wegrasieren. Denn es soll wegrasiert werden, so beantragt Barrère, alles bis auf die National-Marine-Anstalten,

und hinfort soll es nicht Toulon heißen, sondern *Hafen des Berges*. So in schwarzer Todeswolke müssen wir's verlassen – hoffend nur, daß auch Toulon aus Stein gebaut sei, daß vielleicht nicht einmal zwölftausend Maurer es niederreißen können, bis der Wahnsinn vorübergegangen sein wird.

Man fängt an »in Strömen sich ergießenden Todes« überdrüssig zu werden. Aber nichtsdestoweniger, hörst du's nicht, o Leser (denn der Schall dringt über Jahrhunderte hinaus) durch die Stille der Dezember- und Januar-Nächte über der Stadt Nantes ein verworrenes Lärmen, wie von Flintenschüssen und Tumult, wie von Wut und Klage, sich mit dem immerwährenden Rauschen der Loire dort vermengend? Die Stadt Nantes ist in Schlaf versunken, aber Représentant Carrier schläft nicht, die wollmützige Kompagnie Marat schläft nicht. Warum stößt jenes flache Fahrzeug, jene gabarre, etwa um elf Uhr nachts vom Ufer, mit neunzig Priestern an Bord? Wollen sie nach Belle Isle? In der Mitte des Stromes wird auf ein gegebenes Zeichen die Gabarre mit ihrer ganzen Last versenkt. »Das Urteil der Deportation«, schreibt Carrier, »wurde *senkrecht* vollstreckt.« Die neunzig Priester mit ihrem Gabarrensarge liegen tief! Dies ist die erste von Carriers Noyades, die wir *Ersäufungen* nennen dürfen und die berüchtigt geworden sind für alle Zeiten.

Guillotiniert wurde in Nantes, bis der Scharfrichter totmüde hinsank. Dann füsilierte man »in der Ebene von Saint-Mauve«, Kinder und Weiber mit Kindern an der Brust; Kinder und Weiber bei hundertzwanzig; und bei fünfhundert, so heiß geht's zu in der Vendée. Bis selbst die Jakobiner es müde wurden und alle außer der Kompagnie Marat riefen: Halt. Darum haben wir jetzt das Ersäufen, und am 24. Frostmonat des Jahres 2, der der 14. Dezember 1793 ist, haben wir eine zweite Noyade von »hundertachtunddreißig Personen«.

Doch warum eine gabarre verschwenden, indem man sie mit versenkt? Man werfe sie hinaus, mit gebundenen Händen, ergieße einen beständigen Bleihagel über die Flußstelle, bis der letzte mit dem Wasser Kämpfende untergegangen ist! Schlecht Schlafende in Nantes, und die Uferdörfer da herum, hören die Schießerei im

Nachtwind, wundern sich, was es bedeuten soll. Und Weiber waren in der Gabarre, die von den roten Nachtmützen nackt ausgezogen wurden, die in ihrer Angst baten, daß ihre Hemden ihnen nicht ausgezogen würden. Und kleine Kinder wurden hineingeworfen; vergebens flehten deren Mütter. »Wölflein«, antwortete die Kompagnie Marat, »die zu Wölfen heranwachsen würden.«

Allmählich sieht sogar das Tageslicht Noyaden: Weiber und Männer werden zusammengebunden, Füße an Füße, Hände an Hände, und hineingeworfen; das nennt man Mariage républicain, republikanische Hochzeit. Grausam ist der Panther der wilden Wälder, die ihrer Jungen beraubte Bärin; doch ist im Menschen ein Haß grausamer als der des Thieres. Stumm, allen Leidens nun entrückt, als blasse aufgetriebene Leichen, so treiben die Opfer durcheinander auf der Loire der See zu. Die Flut wälzt sie wieder zurück. Schwärme von Raben verfinstern den Fluß, Wölfe gehen auf Raub aus an den Plätzen, wo die Leichen ans Ufer geschwemmt werden. Carrier schreibt: »Quel torrent révolutionnaire, welch ein revolutionärer Strom.« Denn der Mensch ist toll, und die Zeit ist toll. Das sind Carriers Noyaden, fünfundzwanzig an der Zahl; denn was in der Dunkelheit geschehen, wird einst am Sonnenlicht untersucht und nicht vergessen werden Jahrhunderte lang. – Wir wollen uns zu einem andern Anblicke des zu seiner höchsten Vollendung gelangten Sansculottismus wenden, indem wir diesen als den schwärzesten verlassen.

Wirklich sind diese Menschen alle toll, wie's die Zeit ist. Der Repräsentant Lebon in Arras taucht sein Schwert in das Blut, das von der Guillotine fließt, und ruft: »Wie ich's gern habe!« Mütter, so sagt man, müssen auf seinen Befehl dabeistehen, während die Guillotine ihre Kinder verschlingt. Ein Musikcorps ist nahe dabei aufgestellt, und beim Falle eines jeden Kopfes stimmt es sein Ça ira an. Im Orte Bedouin in der Orange Gegend ist über Nacht der Freiheitsbaum umgehauen worden. Repräsentant Maignet, in Orange, hört davon, verbrennt den Ort Bedouin bis auf die letzte Hundehütte, guillotiniert die Einwohner oder treibt sie in die Höhlen und Berge.

Eine und unteilbare Republik! Sie ist die neueste Geburt aus den weiten unorganischen Tiefen der Natur, den Tiefen, die die Menschen Orkus, Chaos, ursprüngliche Nacht nennen; und sie kennt ein Gesetz, das der Selbsterhaltung. Tigresse nationale. Berühre nicht eines ihrer Haare! Rasch und zerfetzend ist ihr Hieb, sieh die Tatze, die sie ausstreckt; – Mitleid dringt nicht in ihr Herz.

Prudhomme, der langweilig prahlende Buchdrucker und nicht unbefähigte Publizist, bis jetzt noch ein jakobinischer Publizist, wird abtrünnig werden und dicke Bände über diese Vorgänge, über die *Verbrechen der Revolution* schreiben und unzählige Lügen hinzufügen, als ob die Wahrheit nicht genügte. Wir für unsern Teil finden es erbaulicher, es wohl zu wissen, daß diese Republik und die nationale Tigerin eine Neugeburt ist, eine Naturthatsache unter Formeln, in einem Zeitalter der Formeln; und ferner zu beobachten, meist schweigsam, wie diese so echte Naturthatsache sich unter den gegebenen Verhältnissen benehmen wird. Denn die Formeln sind teilweise echt, teilweise täuschend, untergeschoben. Wir nennen sie, in der Sprache der Metapher, regelmäßig modellierte *Gestalten*, von denen einige Körper und Leben besitzen, die meisten aber leer sind und nach einem deutschen Schriftsteller nur aus »Glasaugen uns anstarren mit einem geisterhaften Anschein von Leben, im Innern aber eine unsaubere Menge von Käfern und Spinnen!« Aber die Naturthatsache, dies mögen wir alle erkennen, ist echt und wahr, die wahrste aller Thatsachen, schrecklich wie nur der Tod in ihrer Wahrheit. Was gleich wahr ist, mag ihr die Stirn bieten und ihr trotzen; was aber ist's *nicht*? –

Viertes Kapitel.
Carmagnole complète.

Gleichzeitig mit diesem höllisch schwarzen Anblick zeigt sich ein anderer, den man einen höllisch roten nennen mag, die Zerstörung der katholischen Religion und für den Augenblick wirklich

aller Religion. Wir sahen Rommes neuen Kalender seinen *zehnten* Tag als Ruhetag einführen und fragten, was aus dem christlichen Sabbat werden würde? Der Kalender ist kaum einen Monat alt, bis alles dies erledigt ist. Merkwürdig ist's, woran Mercier erinnert. Noch am letzten Fronleichnamstag 1792 ging die ganze Welt und die souveräne Macht selber in religiöser Gala, mit einer ganz andächtigen Miene in der Fronleichnamsprozession einher; der Schlächter Legendre, der für unehrerbietig gehalten wurde, als der Zug vorbeiging, war sogar nahe daran, in seinem Cabriolet massakriert zu werden. Noch immer schienen die gallikanische Hierarchie und Kirche und Kirchenformeln zu blühen, ein wenig welk zwar waren sie, doch nicht mehr als in den letzten Jahren oder Jahrzehnten; schienen weit und breit noch zu blühen in den Sympathien eines ungelehrten Volkes, aller Philosophie, Gesetzgebung und Encyklopädie zum Trotz. Weit und breit, ach, wie eine welkende Vallombrosa, die nur auf den ersten Wirbel der Novemberstürme wartet, um die nächste Stunde schon kahl dazustehen. Seit jenem Fronleichnamstag sind Braunschweig und die Emigranten gekommen, die Vendée und achtzehn Monate; allen Blüten, besonders aber den welken, ist, wenn auch noch so spät, ein Ende bestimmt.

Am 7. November schreibt ein gewisser Bürger Parens, Pfarrer von Boissise-le-Bertrand, an den Konvent, daß er sein Leben lang eine Lüge gepredigt habe und dessen nun müde sei; weshalb er seine Pfarrei und Pfründe jetzt niederlegen wolle und einen hohen Convent bitte, ihm sonst einen Lebensunterhalt zu geben. Sollen wir ihm eine »mention honorable« anerkennen oder »ihn an das Finanzkomitee verweisen«? Kaum ist dies entschieden, so erscheint die Gans Gobel, konstitutioneller Bischof von Paris, mit seinem Kapitel hinter sich, mit Munizipal- und Departementseskorte in roten Nachtmützen, um zu erklären, was Parens erklärt hat. Gans Gobel will jetzt »keine Religion als die Freiheit« mehr anerkennen, darum zieht er sein Priesterkleid aus und empfängt den Bruderkuß. Zur Freude des Departementsrates Momoro, der

Munizipalräte Chaumette und Hébert, Vincents und der Revolutionsarmee! Chaumette fragt: Sollte unter diesen Umständen zwischen unsere eingeschobenen Sansculotiden nicht auch ein Fest der Vernunft eingeschaltet werden? Sehr richtig, gewiß! So mögen sich der Atheist Maréchal und Lalande und der kleine Atheist Naigeon freuen, möge Clootz, der Sprecher der Menschheit, dem Konvent seine *Nachweise über die mohammedanische Religion*, »ein Werk, das die Nichtigkeit aller Religionen nachweist«, überreichen und den Dank des Konvents ernten. Jetzt soll es eine Weltrepublik geben, denkt Clootz, und »einen einzigen Gott nur, le peuple.«

Die französische Nation ist geselliger, nachahmender Natur; es bedurfte nur eines Anstoßes, und Gans Gobel, durch die Munizipalität und die Macht der Umstände getrieben, hat ihn gegeben. Welcher Pfarrer wollte hinter dem von Boissise zurückbleiben, welcher Bischof hinter dem von Paris? Bischof Grégoire, in der That, lehnt es mutig ab, worauf es heißt: »Wir zwingen keinen; mag Grégoire sein Gewissen zu Rate ziehen.« Aber Protestanten und Katholiken treten nach Hunderten, treten freiwillig hervor und sagen sich los. Von nah und fern, den ganzen November bis in den Dezember hinein, bis zur Vollendung des Werkes, kommen Lossagungsbriefe, kommen Pfarrer, die »das Tischlerhandwerk lernen«, Pfarrer mit ihren neuvermählten Nonnen. Ist nicht der Tag der Vernunft angebrochen, schnell, und heller Mittag geworden? Von abgelegenen Orten kommen Adressen, die klar, wenn auch im Patois, aussprechen, daß »man mit dem schwarzen Tier, genannt Pfarrer, anomal noir appelé Curay, nichts mehr zu thun haben will«.

Nun, vor allen Dingen, giebt es patriotische Gaben von Kirchengeräten. Die noch existierenden Glocken, außer denen zum Sturmläuten, steigen von ihren Türmen herunter in den Nationalschmelztiegel, um Kanonen zu werden. Räucherfässer und alle geweihten Gefäße werden breitgeschlagen; sind sie von Silber, so mögen sie in die notleidende Münze, sind sie von Zinn, so gieße man Kugeln daraus, um damit »die Feinde des Menschengeschlechts«

zu erschießen. Plüschene Ärmelgewänder der Bischöfe geben Stoff zu Hosen, für die, die keine haben; leinene Stolas lassen sich zu Hemden schneiden für die Verteidiger des Vaterlandes. Alte-Kleider-Händler, Juden oder Heiden, treiben den lebhaftesten Handel. Chaliers Eselprozession in Lyon war nur ein Muster von dem, was in diesen Tagen in allen Städten geschah. So schnell wie die Guillotine, so schnell geht in allen Städten und Flecken die Axt und das Brecheisen; Sakristeien, Chorstühle, Altargeländer werden niedergerissen, Messebücher zu Patronenhülsen verschnitten, um das von Kirchengeräten genährte Freudenfeuer tanzt man Carmagnole die ganze Nacht. Auf allen Straßen klirrt es von metallnem Kirchengerät, das breitgeschlagen und an den Konvent, an die notleidende Münze gesendet wird. Der guten heiligen Genoveva Chasse wird heruntergenommen, ach, um diesmal wirklich aufgebrochen und auf dem Grèveplatz verbrannt zu werden. Des heiligen Ludwig Hemd wird verbrannt; – hätte man's nicht einem Vaterlandsverteidiger geben können? In Saint-Denis, das nicht mehr Saint-Denis, sondern *Franciade* heißt, hat sich der Patriotismus an die Grüfte gemacht; die Revolutionsarmee hat dort was zu plündern gefunden. Dies ist's, was infolge dessen die Straßen von Paris sahen:

»Die meisten dieser Leute waren noch betrunken von dem Branntwein, den sie aus Abendmahlskelchen getrunken, indem sie dazu Makrelen aßen aus den Kelchdeckeln! Auf Eseln reitend, die mit Priestergewändern bekleidet waren, zügelten sie die Tiere mit Priester-Stolen, hielten mit derselben Hand den Abendmahlskelch und die geweihte Hostie. An den Thüren der Schenken hielten sie an, streckten die Hostiengefäße aus, und der Wirt, mit seinem Krug in der Hand, mußte sie dreimal füllen. Zunächst kamen mit Kreuzen, mit Leuchtern, Rauchfässern und Räucherwerk und Weihwasserbecken hochbeladene Maultiere; – was einen erinnerte an die Priester der Cybele, deren mit dem ganzen Kultusapparat angefüllte Tragkörbe zugleich als Vorratsraum, als Sakristei und Tempel dienten. In diesem Aufzug zogen die Kirchenschänder

nach dem Konventssaale. Sie treten ein, ein ungeheurer Zug, in zwei Reihen, alle maskiert und wie Vermummte in phantastischen priesterlichen Gewändern, auf Handkarren ihre aufgehäufte Beute mitbringend: Ciborien, Monstranzen, Armleuchter, goldene und silberne Schalen.«

Ihre Anrede wollen wir nicht geben, denn sie war in französischen Versen abgefaßt und wurde mehrstimmig viva voce gesungen – wozu von seinem Platze aus Danton recht finster blickt und für die Zukunft Prosa und Anstand verlangt. Nichtsdestoweniger bitten die Eroberer solcher spolia opima, die nicht unbeeinflußt sind vom Branntwein, um Erlaubnis, auch hier auf der Stelle die Carmagnole tanzen zu dürfen, was ein erheiterter Konvent nicht umhin kann zu gestatten. Ja, »mehrere Mitglieder«, fährt der übertreibende Mercier fort, der nicht Augenzeuge war, da er als einer von Duperrets dreiundsiebzig gerade hinter Schloß und Riegel saß, – »mehrere Mitglieder verließen ihre kurulischen Stühle, ergriffen die Hand von Mädchen, die in Priesterkleidern prunkten, und tanzten die Carmagnole mit ihnen«. Solche alte Allerseelenzeit haben sie, in diesem Jahr, ehemals genannt Jahr der Gnade 1793.

Muß es nicht als seltsam gelten, daß aus diesem wunderlichen Zusammenbruch von Formeln, die in verworrenem Durcheinander hinstürzen und vom patriotischen Tanze unter die Füße getreten werden, daß daraus eine *neue* Formel entstand? Die menschliche Zunge ist nicht imstande, es zu sagen, was in der menschlichen Natur für eine »verrückt gewordene Trivialität« steckt. Den schwarzen Götzen Mumbo-Jumbo der Wälder und die meisten indianischen Wauwaus kann man begreifen; aber die des Procureurs Anaxagoras, ehemals Johann Peter Chaumettes? Wir wollen nur sagen: Der Mensch ist ein geborener Götzenanbeter, ein *Schauspiel*-Anbeter; so sinnlich und seinen Einbildungen sich hingebend ist er, und teilt auch vieles in seiner Natur mit dem Affen.

Am selben Tage nämlich, wo dieses tapfere Carmagnoletanzen kaum aus ist, langen Procureur Chaumette und Municipal- und Departementalräte an, und mit ihnen die wundersamste Fracht:

eine neue Religion! Demoiselle Candeille von der Oper, ein schön anzuschauendes Frauenzimmer, wenn sie gut geschminkt ist, wird auf tragbarem Throne, schulterhoch hereingetragen; mit roter wollener Nachtkappe angethan, azurblauem Mantel, mit Eichenlaub bekränzt, in ihrer Hand die Pike des Jupiters Peuple haltend; so segelt sie herein, begleitet von weißen jungen Frauenzimmern mit trikolorem Gürtel. Die Welt gebe wohl acht! Dies, o Nationalkonvent, du Wunder der Welt, dies ist unsere neue Gottheit, die *Göttin der Vernunft*, würdig und sie allein würdig unserer Verehrung. Sie von jetzt an wollen wir bewundern. Ja, wäre es zu viel verlangt vom hohen Konvent, daß auch er mit uns ginge nach der ci-devant Kathedrale genannt Notre-Dame, und einige Strophen der Verehrung vortrüge?

Der Präsident und die Sekretäre geben der Göttin Candeille, die man in entsprechender Höhe rund um deren Plattform herumträgt, nacheinander den Bruderkuß: worauf sie, auf Grund eines Beschlusses, auf die rechte Seite des Präsidenten hinsegelt und hier absteigt. Und nun nach einer Pause und nach verschiedenem rhetorischem Geschmetter, nimmt der Konvent seine Glieder zusammen und macht sich in stattlicher Prozession und wie gewünscht auf den Weg nach der Notre-Dame; voran, wieder in ihrer Sänfte, wird Vernunft getragen, wie man beurteilen kann, von Männern in römischem Kostüm, begleitet von Blasmusik, roten Nachtmützen und dem Wahnsinn der Welt. Und so wird stracks, indem Vernunft ihren Sitz auf dem Hochaltar von Notre-Dame nimmt, die erforderliche Anbetung oder Quasi-Anbetung, wie die Zeitungen sagen, *exekutiert*. Der Nationalkonvent singt »die Hymne an die Freiheit, Text von Chénier, Musik von Gossec«. Es ist das erste der *Feste der Vernunft*, der erste Gemeindegottesdienst der neuen Religion von Chaumette.

»Das entsprechende Fest in der Kirche Saint-Eustache«, sagt Mercier, »bot das Schauspiel einer großen Schenke dar. Das Innere des Chors stellte eine mit zierlichen Hütten und Baumgruppen dekorierte Landschaft vor. Um den Chor standen Tische, überladen

mit Flaschen, Würsten, Schweinefleisch, Pasteten, Pudding und anderen Gerichten. Die Gäste strömten durch alle Thüren ein und aus; wer nur kam, nahm an den guten Sachen teil, Kinder von acht Jahren, Mädchen ebensowohl als Knaben, griffen in die Schüsseln als ein Zeichen der Freiheit, tranken auch aus den Flaschen, und ihre baldige Betrunkenheit erregte Gelächter. Vernunft saß in azurblauem Mantel hoch erhaben, mit heiterer Miene. Kanoniere, die Pfeife im Munde, dienten ihr als Akoluthen. Und draußen«, fährt der übertreibende Mann fort, »tanzten tolle Mengen um ein Freudenfeuer von Kirchenbalustraden, von Stühlen der Priester und Domherren, und die Tänzer – ich übertreibe nichts – die Tänzer nahezu ohne Hosen, Hals und Brust nackt, die Strümpfe herunterhängend, tanzten im sausenden Wirbel, wie jene Staubwirbel, die Sturm und Zerstörung vorangehen.« In der Kirche Saint-Gervais dagegen war ein schrecklicher »Geruch von Heringen«, da die Sektion oder Munizipalität nicht für andere Speisen gesorgt, sondern alles dem Zufall überlassen hatte. Andere Mysterien, offenbar von kabirischem oder gar paphianischem Charakter, lassen wir unter dem Schleier, der angemessenerweise sich »längs der Pfeiler der Seitengänge« erstreckt – und durch die Hand der Geschichte nicht beiseite gehoben werden soll.

Aber eins würden wir beinahe lieber wissen als alles andere: was Vernunft selber die ganze Zeit über gedacht haben mag. Was für artikulierte Worte die arme Frau Momoro zum Beispiel sprach, als sie wieder entgöttert war und sie und der Buchhändler ruhig zu Hause saßen beim Abendessen? Denn er war ein ernster Mann, Buchhändler Momoro, und hatte Begriffe vom agrarischen Gesetz. Frau Momoro, das wird zugegeben, stellte eine der besten Göttinnen der Vernunft vor, obgleich ihre Zähne etwas mangelhaft waren. – Und nun, wenn sich der Leser vorstellen will, daß solche Verehrung einer sichtbaren Vernunft »in der ganzen Republik« während der Monate November und Dezember stattfand, bis alles Kirchenholz verbrannt und die Sache sonst abgethan war, so wird er sich vielleicht hinreichend darüber klar sein, welch eine

andächtige Republik es war, und wird ohne Widerstreben diesen Gegenstand verlassen.

Solche Gaben von Kirchenraub sind hauptsächlich das Werk der Armée Révolutionnaire, wie wir sagten, und vor einiger Zeit erhoben worden. Es ist eine Armee mit tragbaren Guillotinen, angeführt vom Komödienschreiber Ronsin mit fürchterlichem Schnurrbart, und selbst von einem etwas ungewissen Schatten des Thürstehers Maillard, des alten Bastilleheros und Anführers der Mänaden, des Septembermannes in Grau. Der Schreiber Vincent vom Kriegsministerium, einer von Paches alten Schreibern, »mit einem von den klassischen Rednern erhitzten Kopfe«, hatte eine einflußreiche Hand bei den Anstellungen, wenigstens bei den Generalstabsanstellungen.

Aber für die Märsche und Rückzüge dieser Sechstausend haben wir keinen Xenophon. Nichts als ein unartikuliertes Summen von Flüchen und schwarzer Raserei lebt zweifelhaft fort im Gedächtnisse der Zeiten. Sie durchstöbern die Gegend um Paris, suchen Gefangene zu machen, machen Requisitionen, sorgen, daß Edikte befolgt werden, daß die Landleute genug gedroschen haben, nehmen Kirchenglocken oder metallene Muttergottesstatuen herunter. Detachements gehen aus, es ist dunkel wohin, wohl nach entlegenen Gegenden Frankreichs, ja es entstehen auch dunkle neue Provinz-Revolutionsarmeen, wie Carriers Maratcompagnie, Talliens Bordeaux-Truppe, gleich sympathetischen Wolken in einer ganz elektrischen Atmosphäre. Ronsin, wird gesagt, gab in aufrichtigen Stunden zu, daß seine Truppen die Quintessenz alles Schurkentums auf Erden wären. Man sieht sie in Reih und Glied auf Marktplätzen aufgestellt, vom Marsche bespritzt, mit rauhen Bärten, in carmagnole complète; ihre erste Unternehmung ist, alles niederzuwerfen, was von königlichen oder kirchlichen Denkmälern, Kruzifixen oder dergleichen vorhanden sein mag, eine Kanone auf den Kirchturm zu richten, die Glocke, ohne dazu hinaufzusteigen, herabzuholen, Glocke und Glockenturm zusammen. Dies, so sagt man, hängt indessen etwas von der Größe der

Stadt ab; wenn sie eine große Bevölkerung hat und diese vielleicht eine zweifelhafte cholerische Haltung zeigt, so wird die Revolutionsarmee ihre Arbeit manierlich thun, mit Leiter und Brechstangen; ja vielleicht nimmt sie ihre Quartierbillets, ohne eine Arbeit zu verrichten, und nachdem sie sich mit einem kleinen Trunk und durch Schlaf erfrischt hat, marschiert sie weiter nach der nächsten Station. Die Pfeife im Munde, den Säbel an der Seite, in carmagnole complète!

Solche Dinge hat es schon gegeben und mag es wieder geben. Karl der Zweite sandte sein Hochländer Heer über die westschottischen Whigs; Pflanzer auf Jamaica verschafften sich Hunde von dem spanischen Festlande, um damit ihre Buschneger zu jagen. Frankreich wird ebenso durchstöbert von einer Teufelsmeute, deren Gebell über den Zeitraum von jener Zeit bis auf diesen Tag uns immer noch in den Ohren klingt.

Fünftes Kapitel.
Gleich einer Gewitterwolke.

Aber noch immer bleibt der erhabene und recht eigentlich erste und ursprüngliche Anblick auf die Vollendung des Schreckens übrig; ja die kurzsichtige Geschichte hat zum größten Teile diesen Anblick geradezu übersehen, die Seele des Ganzen, das, was den Schrecken den Feinden Frankreichs schrecklich macht. Laßt den Despotismus und die kimmerischen Koalitionen es wohl erwägen: Alle Franzosen und alles Französische sind in einem Zustande der Requisition, vierzehn Armeen sind auf den Beinen, der Patriotismus mit allem, was er im Herzen, im Kopf, in der Seele, im Leibe oder im Geldbeutel hat, stürzt nach der Grenze, um zu siegen oder zu sterben. Geschäftig sitzt Carnot im Salut public, geschäftig den »Sieg zu organisieren«, so viel an ihm liegt. Nicht schneller pulsiert auf dem Platz de la Révolution, in schrecklichem Auf- und Niedergehen, die Guillotine, als das Schwert des Patriotismus arbeitet, um

Kimmerien vom heiligen Boden des Vaterlandes zurückzuschlagen, zurück in seine eigenen Grenzen. Die Regierung ist wirklich, was man revolutionär nennen kann, und einige Leute sind »à la hauteur«, und andere sind nicht à la hauteur – um so schlimmer für die. Aber die Anarchie, dürfen wir sagen, hat sich *organisiert*: Die Gesellschaft ist buchstäblich umgestürzt, ihre alten Kräfte arbeiten mit rasender Thätigkeit, aber in umgekehrter Ordnung, zerstörend und sich selbst zerstörend.

Merkwürdig ist's zu sehen, wie sich immer alles auf irgend einen Kopf und eine Quelle zurückführen läßt; nicht einmal eine Anarchie kann existieren ohne ein Centrum, um das sie sich dreht. Es ist jetzt etwa sechs Monate her, seitdem das Comité du Salut public ins Leben trat, etwa drei Monate, seitdem Danton vorschlug, daß diesem Komitee alle Macht und »eine Summe von fünfzig Millionen« gegeben werden solle und daß die »Regierung für revolutionär erklärt« werde. Er selber wollte seit jenem Tage keine Stellung mehr annehmen, obschon wieder und wieder darum ersucht, sondern sitzt auf seinem Deputiertenplatze auf dem Berge. Seit jenem Tage sind die Neun oder die Zwölf, wenn sie auf zwölf anwachsen sollten, permanent geworden, werden immer wieder gewählt, wenn ihre Zeit abgelaufen ist; das Salut public, die Sûreté générale haben ihre endliche Form und Arbeitseinteilung erhalten.

Der Wohlfahrtsausschuß als oberster, der Sicherheitsausschuß als untergeordneter, so sind diese beiden, wie ein kleiner und ein großer Rat, bisher in bester Harmonie, das Centrum von allem geworden. Sie reiten diesen Wirbelwind, durch die Macht der Umstände unmerklich, auf sehr seltsame Weise, zu der schrecklichen Höhe erhoben – und lenken oder scheinen den Wirbelwind zu lenken. Eine merkwürdigere Gesellschaft von Wolkenbändigern hat die Erde nie gesehen. Ein Robespierre, Billaud, Collot, Couthon, Saint-Just, der noch gemeinern Geister, eines Amar, Vadier in Sûreté générale nicht zu gedenken: Dies sind unsere Wolkenbändiger. Geringe intellektuelle Begabung ist nötig, denn wo, außer im Kopfe Carnots, der den Sieg organisiert, wäre sonst welche zu

finden? Das Talent, das sie haben, ist eher Instinkt, der Instinkt, der richtig zu raten vermag, was dieser große stumme Wirbelwind will und verlangt, und mit noch mehr Raserei will, was alle Welt will. Vor keinen Hindernissen zurückzuschrecken, keine menschlichen oder göttlichen Rücksichten zu achten, das eine wohl zu wissen, daß von allem Göttlichen oder Menschlichen vor allem eines erlangt werden muß: der Triumph der Republik, die Vernichtung der Feinde der Republik. Merkwürdig ist's zu sehen, wie ein stummer unartikulierter rasender Wirbelwind von Ereignissen gerade denen, die diese eine geistige Begabung und so wenig andere besitzen, die Zügel gleichsam in die Hand legt und sie einladet und zwingt, seine Lenker zu sein.

Nahebei sitzt die Munizipalität von Paris in roten Nachtmützen alle seit dem vierten November letzthin, eine Gesellschaft von Leuten, die völlig »auf der Höhe der Verhältnisse« stehen oder sogar über denselben. Der glatte Maire Pache, immer bestrebt, sich in der sicheren Mitte zu halten, Chaumette, Hébert, Varlet und Henriot, ihr großer Kommandant, nicht zu sprechen von Vincent, dem Kriegssekretär, Momoro, Dobsent und dergleichen – alle sind sie darauf versessen, daß man Kirchen plündere, die Vernunft anbete, Verdächtige niedersäble und daß die Revolution triumphiere. Sollten sie nicht vielleicht die Sache zu weit treiben? Wir hörten Danton über die bürgerlichen Verse murren und Prosa und Anstand empfehlen. Auch Robespierre murrt, daß man mit dem Abschaffen des Aberglaubens nicht gemeint habe, eine Religion des Atheismus zu machen. Wirklich, diese Chaumette und Compagnie bilden eine Art Hyper-Jakobinismus oder eine tolle »faction des enragés«, die dem orthodoxen Patriotismus einigen Anstoß gegeben hat, diese letzten Monate. »Einen Verdächtigen auf der Straße erkennen zu können«, was heißt das anders, als das *Gesetz der Verdächtigen* selbst in übeln Geruch bringen? Halb rasende Leute, übereifrig, so arbeitet alles in den roten Nachtmützen, ruhelos, hastig, vollendend, was von Leben ihnen bestimmt ist.

Und die 44000 anderen Ortschaften, jede mit einem Revolutionskomitee, das sich auf die Jakobiner Tochtergesellschaft eines jeden Ortes stützt, alle vom Geist des Jakobinismus erleuchtet, angespornt durch die 40 Sous den Tag! – Die französische Konstitution verachtete immer alles, was dem Zwei-Kammersystem glich, und doch, seht, hat sie nicht wirklich zwei Kammern bekommen? Der vom Volk gewählte Nationalkonvent die eine, die selbstgewählte Mutter des Patriotismus die andere! Die Debatten der Muttergesellschaft werden im Moniteur als wichtige Staatsverhandlungen wiedergegeben, was sie unbestreitbar sind. Eine zweite gesetzliche Versammlung nennen wir diese Muttergesellschaft; – wäre sie vielleicht noch eher zu vergleichen mit jener alten schottischen Körperschaft, den Lords of the articles (Herren der Artikel), ohne deren Initiative und gegebenes Zeichen das sogenannte Parlament kein Gesetz vorschlagen, keinen Beschluß fassen konnte? Robespierre selber, dessen Worte ein Gesetz sind, öffnet seine unbestechlichen Lippen am freigebigsten im Jakobiner-Saale. Der kleine Rat des Salut public, der große Rat der Sûreté générale, alle am Ruder befindlichen Parteien kommen in den Jakobinersaal, um ihre Sache zu verfechten, um zum voraus sich ein Urteil zu bilden, welche Entscheidung sie treffen sollen, welches Geschick ihren Anträgen bevorsteht. Wenn jetzt da die Frage entstände, welche von diesen zwei Kammern, der Konvent oder die Herren der Artikel, die stärkere sei? Glücklicherweise gehen sie bis jetzt noch Hand in Hand.

Was den Nationalkonvent selbst anbelangt, so ist er jetzt in der That eine recht ruhige Versammlung geworden. Das alte Feuer ist erstickt, die dreiundsiebzig sind hinter Schloß und Riegel, die einst so lärmenden Freunde der Girondisten sind alle zu schweigenden Männern der Ebene herabgedrückt, werden sogar »Sumpffrösche«, crapauds du marais genannt! Adressen kommen, revolutionärer Kirchenraub kommt, Deputationen mit Prosa oder Versen – dies nimmt der Konvent alles an. Aber außerdem hat der Konvent eigentlich nur eines zu thun, nämlich zu hören, was Salut public vorschlägt, und ja zu sagen.

Bazire, dem Chabot folgte, erklärte eines Morgens mit einigem Ungestüm, daß dies nicht die Art und Weise einer *freien* Versammlung sei. »Es sollte eine Opposition hier sein, ein Côté-droit«, so rief Chabot, »wenn niemand sonst sie bilden will, so will ich. Die Leute sagen mir: ›Ihr werdet noch alle an die Reihe kommen, guillotiniert zu werden, zuerst Sie und Bazire, dann Danton, dann Robespierre selber.‹« So sprach der ehemalige Kapuziner mit lauter Stimme. Nächste Woche liegen Bazire und er in der Abbaye, auf dem Wege, wie man fürchten muß, zu Tinville und der Axt und »Die Leute sagen mir u. s. w.« – was wahr zu werden scheint. Das Blut Bazires war ganz entflammt von Revolutionsfieber, voll Kaffee und krankhaften Träumen. Chabot dagegen, wie glücklich war er mit seinem reichen österreichisch-jüdischem Weibe, dem gewesenen Fräulein Frey! Aber er schmachtet im Gefängnis, und seine zwei österreichisch-jüdischen Schwäger, die Banquiers Frey, erwarten mit ihm den Spruch des Schicksals. Darum lasse sich's der Nationalkonvent eine Warnung sein, und wisse, was er zu thun hat. Der ganze Konvent, wie ein Mann, lege die Hand ans Werk, nicht mit Ausbrüchen parlamentarischer Beredsamkeit, sondern in ganz anderer und dienlicherer Weise.

Konventskommissarien, oder wie wir sie nennen sollten, Repräsentanten, »Représentants in einer Mission« fliegen, wie der Bote Merkur, nach allen Punkten des Territoriums, weit und breit hin Befehle tragend. In ihrem »runden Hut, mit trikolorer Feder und wallendem trikoloren Tafte, in engem Frack, trikolorer Schärpe, Schwert und Reiterstiefeln« sind diese Leute mächtiger als König oder Kaiser. Sie sagen zu dem, dem sie begegnen, thue dies – und er muß es thun; aller Menschen Eigentum steht ihnen zur Verfügung, denn Frankreich ist wie eine ungeheure belagerte Stadt. Sie verfügen Requisitionen und Zwangsanleihen, haben Macht über Leben und Tod. Saint-Just und Lebas befehlen den reichen Klassen Straßburgs »ihre Schuhe auszuziehen« und sie den Armeen zu senden, bei denen es an »zehntausend Paaren« fehlt. Auch daß innerhalb vierundzwanzig Stunden »tausend Betten« fertig und in Matten

verpackt abgeschickt werden müssen, denn die Zeit drängt. – Wie schnelle Bolzen vom rauchenden Olymp des Salut public kommen diese Leute daher, meistens paarweise, verbreiten die Donnerbefehle über Frankreich, machen es zu einer ungeheuren revolutionären Gewitterwolke!

Sechstes Kapitel.
Thu' deine Pflicht.

Infolgedessen erheben sich, neben diesen Freudenfeuern mit Kirchenbalustraden und dem Lärm des Füsilierens und Ersäufens, noch ganz andere Feuer und Getöse: Schmiedefeuer und Probesalven bei der Anfertigung von Gewehren.

Von Schweden und der Welt abgeschnitten, muß die Republik lernen, selber Stahl zu machen, und mit Hilfe der Chemiker hat sie es gelernt. Städte, die nur Eisen kannten, kennen jetzt Stahl, und von ihren neuen Kerkern in Chantilly können die Aristokraten das Rauschen unseres neuen Stahlofens dort hören. Verwandeln sich nicht Glocken in Kanonen, eiserne Stützpfeiler in blanke Waffen (arme blanche) unter den Händen der Waffenschmiede? Die Räder von Langres kreischen unter sprühendem Funkenwerfen, sie auch thun nichts mehr als Schwerter schleifen. Die Amboße von Charleville ertönen vom Hämmern der Gewehre. Was sagen wir nur Charleville? Zweihundertundachtundfünfzig Schmieden stehen auf den offenen Plätzen von Paris selbst, einhundertundvierzig in der Invaliden-Esplanade, vierundfünfzig im Luxembourggarten, und grimmige Schmiede hämmern und schmieden dort an Gewehrschlössern und Läufen. Die Uhrmacher sind aufgeboten worden und sind gekommen, um die Zündlöcher, das Schlaglot und die nötige Feilerei zu machen. Fünf große Barken lagen in der Seine verankert, von ihnen her kommt der Lärm des Geschützbohrens; die großen Drillbohrer rasseln nervenzerreißend für Ohr und Herz des nicht daran Gewöhnten. Und tüchtige Schaftmacher drechseln

und raspeln, und alle Welt rührt sich, ein jeder nach seinem Vermögen, und in der Sprache der Hoffnung rechnet man, daß »täglich tausend fertige Gewehre abgeliefert werden können«. Chemiker der Republik haben uns Wunder von schnellem Gerben gelehrt, der Schuster bohrt und näht und nagelt – *nicht* »Holz und Pappe«, oder er wird es vor Tinville zu verantworten haben! Die Weiber nähen Zelte und Uniformen, die Kinder zupfen Charpie, die alten Männer reden auf öffentlichen Plätzen, alle noch Rüstigen sind auf dem Marsche, alle vom Vaterlande in Anspruch genommen; von Stadt zu Stadt flattert das Banner in des Himmels Winden: das französische Volk empört gegen Tyrannen!

Dies alles wäre gut. Aber jetzt erhebt sich die Frage, wo sollen wir Salpeter hernehmen? Der unterbrochene Handel und die englische Flotte verhindern die Zufuhr von Salpeter, und ohne Salpeter giebt es auch kein Schießpulver. Die republikanische Wissenschaft sitzt wieder in Gedanken, entdeckt, daß Salpeter hier und da auch bei uns sich vorfindet, wenn auch nur in kleinen Mengen, daß alter Mörtel von Mauern eine Spur davon enthält, ebenso die Erde und der gewöhnliche Schutt in den Pariser Kellern; und wenn man diese Erde ausgrübe und wüsche, so ließe sich daraus Salpeter gewinnen. Worauf, seht, die Bürger schleunigst und eifrigst, jeder in seinem Keller, nach Salpeter graben, mit zurückgeschobenem bonnet rouge oder in bloßem Kopfe und mit schweißtriefendem Haar. Erdhaufen entstehen vor jeder Hausthür, von den Bürgerinnen in Körben und Eimern heraufgetragen, während drunten die Bürger, Riesenkraft in jeder Muskel, auf Tod und Leben nach Salpeter schaufeln und graben. Grabt, ihr Wackeren, und eilt euch tüchtig! Was die Republik an Salpeter braucht, das soll ihr nicht fehlen.

Die Vollendung des Sansculottismus hat viele Seiten und Farben, aber die glänzendste, die wirklich wie in Sonnen- und Sternenglanz schimmert, ist diejenige, die sie in den Armeen erreicht. Dieselbe Jakobinerglut, die Frankreich im Innern mit Haß, Argwohn, Schafotten und Vernunftanbetung erfüllt, zeigt sich wieder an den Grenzen als ein ruhmvolles pro patria mori. Seit Dumouriez'

Abfall begleiten einen jeden General immer drei Konventsrepräsentanten. Der Wohlfahrtsausschuß hat sie entsendet, oft nur mit dem lakonischen Befehl: »Thu' deine Pflicht, fais ton devoir.« Es ist seltsam, unter welchen Hindernissen das Feuer des Jakobinismus und andere solche Feuer brennen. Diese Soldaten haben Schuhe von Holz und Pappe oder gehen im tiefen Winter daher, die Füße mit Heu umwickelt, knüpfen als Mantel eine Strohmatte um die Schultern und leiden Mangel am Notwendigsten. Was thut's? Sie kämpfen für die Rechte Frankreichs, die Rechte der Menschheit, der nicht unterdrückbare Geist ist's, der hier, wie anderswo, Wunder wirkt. »Mit Stahl und Brot«, sagt der Konventsrepräsentant, »kann man nach China kommen.« Die Generale kommen rasch auf die Guillotine, mit Recht und Unrecht. Was ist die Schlußfolgerung daraus? Diese, unter anderen, daß Nicht-Erfolg Tod ist, daß im Siege allein Leben liegt! Siegen oder sterben ist keine theatralische Phrase unter diesen Umständen, sondern eine praktische Wahrheit und Notwendigkeit. Aller Girondismus, alle Halbheit und Nachgiebigkeit ist wie weggefegt. Vorwärts, Soldaten der Republik, Offiziere und Gemeine. Stürzt euch mit eurem gallischen Ungestüm auf Österreich, England, Preußen, Spanien, Sardinien, Pitt, Coburg, York, auf den Teufel und die ganze Welt. Hinter uns giebt's nur die Guillotine, vor uns Sieg, Ruhm und ein tausendjähriges Reich, eine Freudenzeit ohne Ende!

Seht daher, wie an allen Grenzen die Söhne der Nacht zurückweichen, verblüfft nach ihrem kurzen Triumphe, wie die Söhne der Republik auf sie stürzen unter wildem Ça-ira oder dem Marseiller Aux armes, mit dem Mute ergrimmter Wildkatzen oder Menschen gewordener Dämonen – was kein Sohn der Nacht erträgt! Spanien, das mit seinen rauschenden Bourbonenbannern durch die Pyrenäen gebrochen war und hier und da für eine Zeit lang gesiegt hatte, bebt zurück bei solchem Wildkatzen-Willkomm, zieht sich wieder nach Spanien zurück und wäre nur zu glücklich, wenn die Pyrenäen unpassierbar wären. Dugommier, der Eroberer von Toulon, treibt Spanien nicht nur zurück, er dringt in Spanien

ein. General Dugommier fällt durch die östlichen Pyrenäen ein, General Müller soll einfallen durch die westlichen Pyrenäen. *Soll*, so lautet das Wort, der Wohlfahrtsausschuß hat's gesprochen, Repräsentant Cavaignac, der »auf Sendung« dort ist, hat dafür zu sorgen, daß es geschieht. Unmöglich! ruft Müller. – Unfehlbar! antwortet Cavaignac. Schwierigkeiten, Unmöglichkeiten – alles nützt nichts. »Das Komitee ist taub auf diesem Ohre«, antwortet Cavaignac, »n'entend pas de cette oreille-là. Wie viele Leute, Pferde, Kanonen brauchst du dazu? Du sollst sie haben. Siegen, besiegt oder gehängt werden, ist gleich, vorwärts müssen wir.« Und wie der Repräsentant befohlen hatte, so *geschah* es. Der Frühling des neuen Jahres sieht Spanien überfallen, und Redouten, Pässe und Höhen der steilsten Art werden genommen, die spanischen Offiziere stehen verblüfft von solchem Wildkatzengrimm, ihre Kanonen vergessen zu feuern. Die Pyrenäen sind gesäubert, Stadt nach Stadt öffnet ihre Thore, durch Schrecken oder durch Petarden bezwungen. Im Laufe eines weiteren Jahres wird Spanien um Frieden bitten, seine Sünden und die Republik anerkennen, ja in Madrid wird eine Freude sein wie nach einem Siege, nur darum, daß wenigstens der Friede erlangt worden.

Weniges, wir wiederholen es, kann bemerkenswerter sein als diese Konventsrepräsentanten mit ihrer mehr als königlichen Macht. Ja, sind sie denn im Grunde nicht Könige, nach dem Prinzipe, daß der Fähigste König sein soll? Gewählt aus den siebenhundertneunundvierzig französischen Königen mit der Weisung: Thu' deine Pflicht? Repräsentant Levasseur, von kleiner Statur, seinem Berufe nach bloß ein friedlicher Accoucheur, hat Meutereien zu unterdrücken. Rasende Heereshaufen (rasend über die Verurteilung Custines) brüllen um ihn herum; er, der einzige kleine Repräsentant, allein mitten unter ihnen – klein, aber hart wie Kiesel, der ja auch *Feuer* in sich hat. So auch erklärt er bei Hondschooten, spät am Nachmittage, daß die Schlacht nicht verloren sei, daß sie gewonnen werden müsse, und kämpft selber mit seiner eigenen geburtshelfenden Hand; – als das Pferd unter ihm erschossen ist,

kämpft er zu Fuß »bis zu den Hüften in der Flut«, ficht in regelrechtem Ausfall und Stoß, trotz Wasser, Erde, Luft und Feuer, der cholerische kleine Repräsentant, der er war. Wonach denn, wie natürlich, die königliche Hoheit von York sich zurückzuziehen hat, im Galopp und nahe daran, von der Flut verschlungen zu werden; und der königlichen Hoheit Belagerung von Dünkirchen wurde zum Traum, bei dem nichts herausgekommen war als der schwere Verlust von herrlicher Belagerungsartillerie und manches braven Mannes.

General Honchard, so scheint es, stand bei dieser Gelegenheit hinter einer Hecke, weshalb man ihn seither guillotiniert hat. Ein neuer General Jourdan, einst Sergeant Jourdan, kommandiert an seiner Stelle. Er zwingt Österreich wieder hinter die Sambre, in langwährenden Schlachten bei Watigny, »wo mörderisches Artilleriefeuer sich vermischte mit dem Klange der revolutionären Schlachthymne«; er hofft den Boden der Freiheit zu säubern, und in harten Kämpfen, durch Artilleriefeuer und ça-ira-Singen soll es geschehen. Im Laufe eines neuen Sommers wird sich Valenciennes belagert sehen, Condé belagert, was nur immer noch in den Händen Österreichs ist, belagert und bombardiert. Ja, durch einen Konventsbeschluß fordern wir sie *alle* auf, »sich entweder innerhalb vierundzwanzig Stunden zu ergeben oder sonst dem Schwerte zu verfallen«; ein kühnes Wort, das, wenn es auch nicht erfüllt wird, immerhin zeigen mag, in welcher mutigen Stimmung man ist.

Dem Repräsentanten Drouet, als einem alten Dragoner, war der Kampf zur zweiten Natur geworden; doch war er unglücklich. Bei einem nächtlichen Kampfe zu Maubeuge, letzten Oktober, fingen ihn die Österreicher lebendig. Sie zogen ihn beinahe nackt aus, wie er sagt, veranstalteten eine Schaustellung mit ihm als Königsfänger von Varennes. Sie warfen ihn in Karren, sandten ihn weit hinein ins Innere von Kimmerien, auf »eine Festung genannt Spitzberg«, an der Donau, und überließen ihn dort, auf einer Höhe von vielleicht einhundertundfünfzig Fuß, seinen eigenen bitteren Gedanken. Gedanken und auch Anschlägen; denn der unbezähmbare

alte Dragoner macht eine Flugmaschine in der Art eines Papierdrachens, durchfeilt Fenstergitter und entschließt sich zum Hinunterfliegen. Er will sich eines Bootes bemächtigen, will dem Laufe des Stromes folgen, irgendwo in der Krim im schwarzen Meer oder der Tartarei landen oder in der Gegend von Constantinopel, à la Sindbad. Die authentische Geschichte entdeckt daher fern in Kimmerien ein zweifelhaftes Phänomen. In der Totenstille der Nacht fällt die Schildwache von Spitzberg vor Schreck beinahe in Ohnmacht. Ist's eine ungeheuere, unklare Vorbedeutung, was da durch die Nacht heruntersteigt? Es ist ein ungeheuerer Nationalrepräsentant und alter Dragoner, der da mit einem Papierdrachen heruntersteigt; – zu schnell, ach! Denn Drouet hat »einen kleinen Mundvorrat, ungefähr zwanzig Pfund schwer« mit sich genommen, der sich erwies als die Niederfahrt beschleunigend. So fiel er und brach sein Bein, und lag da, stöhnend, bis der Morgen anbrach, bis man deutlich erkennen konnte, daß er nichts Geisterhaftes, sondern ein Repräsentant war.

Oder seht Saint-Just, obgleich physisch von schüchterner besorgter Natur, wie er in den Linien von Weißenburg mit seinen »eilig bewaffneten elsässischen Bauern« vorgeht, wie sein ernsthaftes Gesicht flammt, sein schwarzes Haar und der trikolore Huttaft im Winde wehen. Diese unsere Linien von Weißenburg waren uns allerdings genommen worden, und Preußen und die Emigranten hatten sich hindurchgedrängt, aber wir erobern sie *wieder*, und Preußen und die Emigranten drängen sich wieder zurück, schneller als sie hereingekommen – gejagt von Bajonettangriffen und feurigem ça-ira.

Ci-devant Sergeant Pichegru, ci-devant Sergeant Hoche, die jetzt zu Generalen aufgestiegen sind, haben hier Wunder gethan. Der hochgewachsene Pichegru war für die Kirche bestimmt, war ehemals Lehrer der Mathematik in der Schule von Brienne – sein bedeutendster Schüler dort war der Knabe Napoleon Buonaparte. Dann hatte er in einer nicht süßen Stimmung sich anwerben lassen, hatte die Schulrute mit der Muskete vertauscht und hatte es bis

zum Korporalstock gebracht; worüber hinaus nichts mehr zu hoffen war, als der Sturz der Bastille einen Weg für ihn öffnete. Und hier ist er nun angelangt. Hoche war persönlich beteiligt bei der Erstürmung der Bastille; er war, wie wir sahen, ein Sergeant der Gardes françaises und verwendete seinen Sold auf Talglichter und wohlfeile Bücher. Wie doch jetzt die Berge geborsten sind und manch ein Enceladus erlöst ist, während Kapitäne, die sich auf vier Adelsbriefe stützten, mitsamt ihren Adelsbriefen über den Rhein hinüber geweht sind!

Was für hohe Waffenthaten daher von den vierzehn Armeen gethan wurden, und wie aus Liebe zur Freiheit und in der Hoffnung auf Promotion niedriggeborne Tapferkeit ihren verzweifelten Weg sich bahnte bis zum Generalsrang, und wie von Carnot an im Salut public bis hinab zum entferntesten Trommler an der Grenze alles für die Freiheit thätig war, das möge der Leser sich vorstellen. Der Schnee des Winters, die Blumen des Sommers werden weiter gefärbt vom Blute des Krieges. Das gallische Ungestüm steigt immer höher mit jedem Siege, der Geist des Jakobinismus vermählt sich mit Nationalstolz; die Soldaten der Republik werden, wie wir prophezeiten, wahrhafte Söhne des Feuers. Barfuß, ohne genügende Bekleidung; aber mit Brot und Eisen kann man nach China gelangen! Es ist eine Nation gegen die ganze Welt, aber die Nation hat das in sich, was die ganze Welt nicht bezwingen wird. Kimmeria, erstaunt, weicht zurück, schneller oder langsamer; rings um die Republik erhebt sich gleichsam ein feuriger, magischer Ring von Musketenfeuer und ça-ira. Die Majestät von Preußen, wie die Majestät von Spanien, wird nach und nach ihre Sünden anerkennen und die Republik, und wird Frieden machen zu Basel.

Fremder Handel, Kolonien, Faktoreien im Osten und Westen sind dem meerbeherrschenden Pitt, dem Feinde des Menschengeschlechts in die Hände gefallen oder im Begriff dazu. Und doch, was ist das für ein Schall, den wir am 1. Juni 1794 hören, wie von Schlachtendonner, vom Ocean weitergetragen, ein durchdringender Ton. Wahrlich, Schlachtendonner von der See her bei Brest!

Villaret-Joyeuse und der Engländer Howe haben nach langem Manövrieren sich hier in Schlachtordnung aufgestellt und speien Feuer. Die Feinde des Menschengeschlechts sind auf ihrem eigenen Element, können nicht besiegt, nicht gehindert werden zu siegen. Zwölfstündige wütende Kanonade, die Sonne sinkt im Westen nieder durch den Pulverrauch, sechs französische Schiffe sind genommen, die Schlacht verloren; jedes Schiff, das noch segeln kann, sucht das Weite. Aber was ist's mit jenem Schiffe, dem Vengeur? Es streicht weder die Flagge, noch macht es sich davon? Es ist gelähmt, kann nicht weg, aber die Flagge streichen will es nicht. Das Feuer des siegreichen Feindes trifft vorn und hinten, der Vengeur sinkt. Stark seid ihr, Tyrannen der See, aber wir, sind wir schwach? Seht, alle Flaggen, Wimpel, jeder Fetzen Trikolore, der noch auf dem Seile läuft, fliegt rauschend empor, die ganze Bemannung drängt sich aufs Deck und jauchzt mit herzerschütterndem Geschrei: »Vive la République!« – Und sinkt, und sinkt. Das Schiff taumelt, schlingert, macht seine letzte, wie trunkene Wendung; tief gähnt der Oceanabgrund, hinab stürzt der Vengeur, nimmt, unbesiegbar, mit sich hinab, in die Ewigkeit, sein »Vive la République!« Mögen fremde Despoten daran denken. Es giebt etwas Unbesiegbares im Menschen, wenn er sich auf seine Menschenrechte stützt; mögen die Despoten und Sklaven und alle Völker dies wissen; und zittern sollen nur die bei diesem Wissen, die sich auf das Unrecht der Menschen stützen. – So hat es die Geschichte in vollster Überzeugung geschrieben vom gesunkenen Vengeur.

– Leser! Mendez Pinto, Münchhausen, Cagliostro, Psalmanazar waren groß; doch sie sind nicht die größten. O Barrère, Barrère, Anakreon der Guillotine! Die wißbegierige malende Geschichte in neuer Ausgabe muß dich wieder fragen: »Wie *war* es mit dem Vengeur?« Wie mit seinem ruhmvollen, selbstmörderischen Sinken? Ach, muß sie mit zornigem Pinsel durch dich und deinen ganzen Vengeur-Bericht einen breiten Strich von schmählichem Lampenruß ziehen? O Schande! Der Vengeur, nach tapferem Gefecht, sank ganz wie ein anderes Schiff, nachdem der Kapitän

und über zweihundert von der Mannschaft sich glücklich auf britische Boote gerettet hatten; und diese ganze ungeheure That und das Gerede »von einem alles durchdringenden Ton« erweist sich als eine enorme begeisternde Nichtigkeit, als etwas, was nie geschah, außer als Lüge im Gehirn Barrères! So ist's. Gegründet, wie die Welt selbst, auf *nichts*, aber durch Konventsberichte, durch feierlichen Konventsbeschluß und -beschlüsse und ein hölzernes »Modell des Vengeur« glaubhaft gemacht, beweint, besungen vom ganzen französischen Volke bis auf diese Stunde, mag es als Barrères Meisterstück angesehen werden; als das größte, höchst begeisternde Beispiel von blague, das seit Jahrhunderten von irgend einem Mann oder einer Nation gegeben worden ist. Als solches, und als nichts anderes, sei es hinfort merkwürdig.

Siebentes Kapitel.
Flammengemälde.

Die Vollendung des Sansculottismus lodert in dieser Weise auf in wilden Flammen von allen erdenklichen Farben, vom tiefglühenden Rot der Hölle bis zum hellen Sternenleuchten.

Aber der hundertste Teil von dem, was gethan wurde, und der tausendste Teil von dem, was projektiert und zu thun beschlossen wurde, würde die Zunge der Geschichte ermüden. Eine Statue des Peuple Souverain so hoch wie der Straßburger Münster, die ihren Schatten vom Pont-Neuf über den Jardin National und die Tuilerien werfen soll, ungeheuer, in Maler Davids Kopf, und nicht wenige andere gleich ungeheuern Statuen werden verwirklicht in einem papiernen Beschlusse. Denn in Wirklichkeit ist sogar die Statue der Freiheit auf dem Revolutionsplatze noch immer nur Gips. Dann haben wir zu thun mit der Gleichmachung von Maß und Gewicht nach dem Decimalsystem, mit Einrichtung von Musikschulen und vielem andern, von der Schule im allgemeinen, einer Schule der Künste, einer Kriegsschule, Normalschulen, haben

zu thun mit Élèves de la patrie. Dies alles mitten unter so vielem Gewehrbohren, Altarverbrennen, Salpetergraben und wunderbaren Verbesserungen in der Gerberei!

Was, zum Beispiel, ist's, was der Ingenieur Chappe thut, dort im Park von Vincennes? Im Park von Vincennes und, wie man sagt, weiter im Park des ermordeten Deputierten Lepelletier Saint-Fargeau, und immer noch weiter bis zu den Höhen von Ecouen und weiter noch hat er Gerüste aufgestellt, Pfosten eingerammt; hölzerne Arme mit Ellenbogengelenken stoßen und fuchteln in der Luft, in einer wilden mysteriösen Weise! Die Bürger liefen herzu, voll Verdacht. Ja, o Bürger, wir signalisieren; es ist eine Erfindung, wert der Republik, eine Sache, die wir *Fernschrift* ohne Hilfe der Post nennen wollen, oder auf Griechisch soll sie Telegraph heißen. – Télégraphe sacré! antwortet das Bürgertum, ja wohl, um damit an die Verräter zu schreiben, an Österreich! Und umgerissen werden die Gerüste. Chappe hatte sich davon zu machen und sich um ein neues Konventsdekret zu bemühen. Aber der unermüdliche Chappe hat es doch zustande gebracht, sein *Fernschreiber* mit den hölzernen Armen und Ellbogengelenken kann verständlich signalisieren; und Fernschreiberlinien werden bis an die nördliche Grenze und anderswohin errichtet. An einem Herbstabend des Jahres Zwei, als der Fernschreiber eben gemeldet, daß die Stadt Condé sich uns ergeben hat, senden wir vom Konventssaal in den Tuilerien in Form eines Beschlusses die Antwort: »Der Name Condé wird verändert in Nord libre, Frei-Nord; die Armee des Nordens höre nicht auf, sich um das Vaterland verdient zu machen.« Und nun staune, o Menschheit! Denn seht, in etwa einer halben Stunde, während der Konvent noch debattiert, langt diese neue Meldung ein: »Ich benachrichtige dich, Bürger Präsident, daß der Konventsbeschluß, womit die Änderung des Namens Condé in Frei-Nord befohlen wird, und der andere, wodurch erklärt wird, daß die Nord-Armee nicht aufhöre, sich um das Vaterland verdient zu machen, beide durch den Telegraphen übermittelt sind und deren Empfang bestätigt wurde. Ich habe meinen Beamten in Lille

beauftragt, sie durch einen Expressen nach Frei-Nord zu befördern. Unterzeichnet: Chappe.«

Oder seht! Dort über Fleurus in den Niederlanden, wo General Jourdan, der jetzt den Boden rein gefegt hat, soweit in Feindesland vorgedrungen ist, und eben daran ist zu kämpfen, und wieder zu fegen oder hinaus gefegt zu werden! Hängt nicht dort über Fleurus ein Wunderding, von österreichischen Augen und Ferngläsern wohl gesehen, etwas wie ein ungeheurer Windsack mit daran befestigtem Netzwerk und einer großen Schale? Sollte es, ihr österreichischen Ferngläser, vielleicht eine Jupiterwaage sein? Die sichtbare Schale einer Jupiterwaage, während *eure* arme österreichische Schale hinaufgeschnellt ist in unsichtbare Höhen? Beim Himmel, antworten die Fernrohre, es ist eine Mongolfiere, ein Ballon, und man giebt Signale! Die österreichischen Batterien bellen diese Montgolfiere an, harmlos, wie Hunde den Mond; die Montgolfiere macht ihre Signale, erspäht, was für österreichische Hinterhalte da sein mögen, und läßt sich nach Belieben wieder nieder. – Was werden diese Teufel nicht alles noch erfinden?

Ist es nicht, im ganzen, o Leser, eines der seltsamsten Flammengemälde, das je gesehen worden, dies Flammengemälde, das da auf guillotinenschwarzem Hintergrunde auflodert? Und der allabendlich geöffneten Theater zählt man dreiundzwanzig, und salons de danse sechzig, voll reiner Égalité, Fraternité und Carmagnole. Und Sektionskomitee-Lokale zählt man achtundvierzig, duftend von Tabak und Branntwein, sich stärkend mit vierzig Sous den Tag, den Verdächtigen ein Schrecken. Und Gefängnisse hat's allein in Paris zwölf, voll, ja gestopft voll. Und überall, ob man ausgeht oder eingeht, bedarf man der carte de civisme, ja, ohne sie erhält man nicht einmal für Geld seine täglichen Unzen Brot. Immer noch sieht die Morgendämmerung rotbemützte Bäckerqueues, sich an der Kette schaukelnd, und nicht gar stille! Denn wir leben noch immer im Maximum, in der Teurung von allen Dingen, Mangel und Verwirrung warten uns auf. Die Menschengesichter sind verfinstert vom Argwohn, vom verdächtigen oder verdächtig sein. Die

Straßen bleiben ungekehrt, die Wege unausgebessert. Die Rechtsprechung hat ihre Bücher geschlossen, spricht wenig, außer aus dem Stegreif durch den Mund Tinvilles. Verbrechen bleiben unbestraft, nur nicht die Verbrechen gegen die Revolution. »Die Zahl der Findelkinder ist«, wie berechnet wird, »verdoppelt.«

Wie stille ist jetzt aller Royalismus, aller Aristokratismus und die Respektabilität, die ihre eigene Equipage zu halten pflegte! Ehre, Sicherheit werden jetzt der Armut, nicht mehr dem Reichthum zu teil. Der Bürger, der etwas vorstellen will, spaziert, sein Weib am Arm, in roter wollener Nachtmütze einher, schwarzplüschener Jacke und im übrigen in carmagnole complète. Der Aristokratismus duckt sich tief in noch gebliebene Schlupfwinkel, unterzieht sich allen Requisitionen, Plackereien; glücklich, wenn er nur mit dem Leben davonkommt. Gespensterhafte Schlösser starren uns an auf der Landstraße, ohne Dächer, ohne Fenster, und der nationale Häusertrödler schachert sie ein um den Wert von übrig gebliebenem Blei und Quadersteinen. Die alten Bewohner irren trostlos umher mit Condé, jenseits des Rheins, ein trübes Schaustück für die Welt. Ci-devant Seigneur, ein Feinschmecker, wird ein feiner Restaurationskoch in Hamburg, ci-devant Madame, die sich so geschmackvoll zu kleiden verstand, wird eine geschmackvolle Marchande de modes in London. In der Newgatestraße in London kann man Monsieur le Marquis begegnen mit einem groben Brette auf der Schulter, Beil und Hobel unterm Arm; er hat sich dem Schreinerhandwerk zugewendet, denn man muß leben (faut vivre). Besser als alle Franzosen gedeiht jetzt der einheimische Börsenjobber – in dieser Zeit des Papiergeldes. Auch der Landwirt gedeiht, »Bauernhäuser«, sagt Mercier, »sind wie Pfandleihanstalten geworden«, alle Sorten von Möbeln, Gewändern, Gold- und Silbergeschirr häufen sich dort, denn Brot ist teuer. Pachtzinse werden nur in Papier gegeben, Brot aber, das so kostbar, hat der Landwirt allein; ein Pächter ist besser daran als sein Gutsherr und wird selbst Gutsherr werden.

Und täglich, gleich einem schwarzen Gespenst, fährt schweigend durch den Lebenstumult der Revolutionskarren, schreibt an die

Mauern sein *Mene, Mene, Tekel, Upharsin, man hat dich gewogen und zu leicht befunden!* Ein Gespenst, mit dem man vertraut geworden ist. Man hat sich ins Unabänderliche schicken gelernt, keine Klagen erschallen mehr vom Todeskarren. Schwache Weiber und ci-devants, ihre Federn und ihr Staat ganz verblichen, sitzen da mit stillem Blick, als wenn sie schon in die unendliche Nacht hineinschauten. Die einst so fröhlich lächelnde Lippe zeigt einen Zug von Ironie und äußert kein Wort, und der Karren fährt weiter. Sie mögen vor Gott schuldig sein oder nicht, aber vor der Revolution sind sie schuldig, wie zu vermuten. Und kann denn nicht die Republik mit ihrer großen Axt »Geld schlagen« aus ihnen? Gräßlicher Beifall ertönt von den roten Nachtmützen, der übrige Teil von Paris sieht nur, zuviel ist's, wenn es mit einem Seufzer geschieht. Diesen Mitgeschöpfen kann ja alles Seufzen nicht helfen, sie sind nun einmal der finsteren Notwendigkeit und Tinville verfallen.

Noch ein oder vielmehr zwei Dinge wollen wir erwähnen und sonst nichts mehr: Die blonden Perücken und die Gerberei in Meudon. Ein großes Gerede wird von diesen perruques blondes gemacht. O Leser, sie werden aus den Haaren guillotinierter Frauen verfertigt! Die Locken einer Herzogin mögen so den Schädel eines Schusters bedecken, ihr blondes germanisches Frankentum seinen schwarzen gallischen Hinterkopf, wenn er kahl wird. Oder sie könnten auch liebevoll als Reliquien getragen werden und einen verdächtig machen, nicht? Bürger bedienen sich dieser Perücken nicht ohne Spottreden von etwas kannibalischer Art.

Noch grausamer dringt einem eine Art Gerberei in Meudon ins Herz, die man unter den anderen Wundern der Gerberei nicht erwähnt hat. »In Meudon«, erzählt Montgaillard mit großer Ruhe, »war eine Gerberei von menschlichen Häuten, solcher Häute der Guillotinierten, die des Schindens wert schienen und woraus ein ganz gutes Waschleder gemacht wurde«, zu Hosen und anderem Gebrauche. Die Haut der Männer, bemerkt er weiter, übertraf das Gemsleder an Zähigkeit (consistance) und sonstiger Qualität; die Haut der Weiber war fast zu gar nichts gut, da sie zu weich war

im Gewebe! Wenn die Geschichte auf den Kannibalismus vergangener Zeiten zurückblickt, in Purchas' Pilgrims und allen alten und neuen Berichten blättert, wird sie vielleicht keinen Kannibalismus auf Erden entdecken, der im ganzen so abscheulich gewesen wäre. Denn diese Art Kannibalismus ist eine kunstvolle, weiche, ruhig elegante Art, eine *perfide* Art. Ach, ist denn die menschliche Civilisation nur eine Hülle, wodurch die Wildheit immer noch durchbrechen kann, so höllisch als je? Ja, die Natur macht den Menschen, und sie hat Höllisches in sich ebensowohl als Menschliches.

Sechstes Buch.

Thermidor.

Erstes Kapitel.

Es dürsten die Götter.

Was ist denn eigentlich dieses Ding, genannt Revolution, das wie ein Todesengel über Frankreich schwebt, ersäufend, füsilierend, kämpfend, Gewehre bohrend, Menschenhäute gerbend? La Révolution, das sind nur so und so viele Buchstaben, etwas, das man nirgends mit Händen greifen, in Schubladen und Fächer klassifizieren kann als: Wo ist es, und: Was ist es? Es ist der Wahnsinn, der im Menschenherzen wohnt, es ist in diesem Menschen und in jenem Menschen, als Wut oder Schrecken lebt es in jedes Menschen Herz. Unsichtbar, ungreifbar, und doch könnte kein schwarzer Azrael mit über einen halben Weltteil verbreiteten Flügeln, mit einem von Meer zu Meer fegenden Schwerte eine wahrhaftere Wirklichkeit sein.

Das Gangwerk dieser revolutionären Regierung zu erklären, was man eben erklären nennt, sei nicht unsere Aufgabe. Ein Mensch kann es nicht erklären. Hier ein paralytischer Couthon, der bei Jakobinern Umfrage hält: »Was hast du gethan, um gehängt zu werden, wenn es etwa zu einer Contrerevolution kommen sollte?« – Dort ein finsterer, noch nicht sechsundzwanzig Jahre alter Saint-Just, der erklärt, daß »für Revolutionäre es keine Ruhe gebe als im Grabe«. Dann ein seegrüner Robespierre, verwandelt in Essig und Galle, noch viel mehr ein Amar und Vadier, ein Collot und Billaud. Und nun sollte man erforschen, welche Gedanken, Absichten und Aussichten in den Köpfen dieser Menschen gewesen sein mochten? Kein Bericht über ihre Gedanken ist auf uns gekommen, Tod und Dunkelheit haben alles verschlungen. Ja, wenn wir selbst ihre Gedanken hätten und alles, was sie artikuliert zu uns gesprochen haben könnten, welch unbedeutender Bruchteil wäre

das von dem, was, auf ein Zeichen von ihnen, entstand! Wie es oft gesagt wurde: Diese Revolutionsregierung ist nicht eine sich selbst bewußte, sondern eine blinde, vom Schicksal getriebene. Jeder einzelne, eingehüllt in seine ihn umgebende Atmosphäre revolutionären fanatischen Wahnsinns, stürzt vorwärts, getrieben und wieder treibend, und wird zur blinden und brutalen Gewalt, für die es keine Ruhe giebt als im Grabe. Nacht und das Mysterium entsetzlicher Schrecknisse bedecken dieses Chaos für die Geschichte, wie sie das Chaos der Natur bedeckten. Wie die chaotische Gewitterwolke mit ihrem pechschwarzen Dunkel und ihrem Tumult von blendend gezackten Blitzen in einer ganz elektrischen Welt sich verhalten haben mag, wer wollte es unternehmen, dies nachzuweisen? Zu sagen, was die Geheimnisse ihres dunklen Schoßes waren, aus welchen Quellen, in welcher Weise die darin enthaltene Elektrizität hervorbrach, in verwirrender schrecklicher Helle, zerstörend und sich selbst zerstörend, bis alles endete? Und ist nicht die Vollendung des Sansculottismus eine solche Wolke, schwarz wie das natürliche Schwarz des Erebos, eine Wolke, die nach dem Willen der Vorsehung einmal sich zur Herrschaft und in den Azur erheben sollte? Es sei genug, wenn wir in dieser unterweltlichen Finsternis bemerken, wie dieser und jener blendende Feuerpfeil, blendende Feuerstrom, von schwachem Wollen und starker Notwendigkeit gezwungen, wirklich hervorbricht, in der und der Reihenfolge, so und so vernichtend, so und so sich selbst vernichtend, bis es endet.

Der Royalismus ist erloschen, »versunken«, wie man sagt, »im Schlamm der Loire«; der Republikanismus herrscht draußen und drinnen. Aber was bedeutet dann das am 15. März 1794? Da trifft ja urplötzlich, wirklich wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel, ein Verhaftsbefehl recht merkwürdige Opfer: Hébert vom Père Duchesne, den Buchhändler Momoro, den Schreiber Vincent, den General Ronsin, lauter hohe Cordeliersklub-Patrioten, rotmützige Magistrate von Paris, Vernunftanbeter, Commandeure revolutionärer Armeen! Vor acht Tagen nur ging es in ihrem Cordeliersklub noch laut zu, lauter als je, mit patriotischen Anklagen. Hébert

vom Père Duchesne »hatte seine Zunge und sein Herz im Zaume gehalten diese letzten zwei Monate beim Anblick von Moderierten, Kryptoaristokraten, Camille Desmoulins und anderen scélérats im Konvente selbst; könnte sich aber nicht länger zurückhalten, und wollte, wenn es kein anderes Mittel gäbe, das geheiligte Recht der Insurrektion anrufen.« So hatte Hébert im Cordeliersklub gesprochen unter gewaltigem Beifall und Hochrufen. Vor acht Tagen nur, und jetzt! Sie reiben sich die Augen; aber es ist kein Traum, sie befinden sich wirklich im Luxembourg. Auch Gans Gobel und die Kirchenverbrenner. Chaumette selbst, der mächtige Procureur und Agent national, wie man jetzt sagt, der »die Verdächtigen schon am Gesicht erkennen konnte«, hat nur noch drei Tage; am dritten Tage wird auch er ins Gefängnis befördert. Recht niedergeschlagen, blaß betritt der Nationalagent diese Hölle, wohin er so viele gesandt hat. Gefangene umringen ihn spottend und höhnend, es sagt einer: »Erhabener Nationalagent, sieh uns hier vereint infolge deiner unsterblichen Proklamation: Ich bin verdächtig, du bist verdächtig, er ist verdächtig, wir sind verdächtig, ihr seid verdächtig, sie sind verdächtig!«

Was hat nun das zu bedeuten? Zu bedeuten! Es liegt eben ein Komplott dieser Gefangenen zu Grunde, ein außerordentlich weitverzweigtes Komplott, dessen Fäden jedoch Barrère in der Hand hat. Das Kirchenverbrennen und solch skandalöse Maskeraden des Atheismus, was alles geeignet war, die Revolution verhaßt zu machen, wo konnte das seinen Ursprung haben als im Golde Pitts? Ganz ohne Zweifel hat Pitt, wie widernatürliche Einsicht erkennen läßt, diese Partei der Enragés gedungen, ihre phantastischen Streiche zu spielen, in ihrem Cordeliersklub gegen Mäßigung zu brüllen, ihren Père Duchesne zu drucken, ihre himmelblaue Vernunft in roter Nachtmütze zu verehren, alle Altäre zu berauben und *uns* die Leute zu bringen.

Noch weniger zu bezweifeln und dem bloßen leiblichen Auge sichtbar ist, daß der Cordeliersklub vor Zorn und Schrecken blaß dasitzt und »die Menschenrechte verschleiert hat«; doch nützt dies

nichts. Auch ist nicht zweifelhaft, daß die Jakobiner in beträchtlicher Verwirrung sind, emsig beschäftigt, »sich zu reinigen, s'épurant«, wie sie's in Zeiten von Komplotten und öffentlicher Bedrängnis wiederholt zu thun hatten. Hat doch Camille Desmoulins Anstoß erregt, ja es erhob sich Gemurmel gegen Danton selbst, wenn er die Murrenden auch niederschrie und obgleich Robespierre die Sache beilegte, indem er »ihn auf der Tribüne umarmte«.

Wem soll die Republik und die eifersüchtige Muttergesellschaft trauen in diesen Zeiten der Versuchung, der widernatürlichen Einsicht! Denn es giebt Ausländerparteien, de l'étranger, Parteien der Gemäßigten, der Rasenden, alle Arten Parteien, wir wandeln in einer Welt von Komplotten, wo Schlingen und tödliche Fallen mit der Lockspeise des Pittschen Goldes überall gelegt sind. Cloots, den sogenannten Sprecher der Menschheit mit seinen »Nachweisen über die mohammedanische Religion« und seinem Geplapper von einer Universalrepublik, ihn hat der unbestechliche Robespierre weggesäubert. Baron Cloots und der rebellische Schneider Paine liegen diese zwei Monate her im Luxembourg als Glieder der Partei de l'étranger, der Konventsrepräsentant Phélippeaux wird hinausgesäubert. Er kam zurück aus der Vendée mit einem ungünstigen Bericht gegen den Schurken Rossignol und gegen unsere Art der Kriegführung dort. Widerrufe, o Phélippeaux, wir bitten dich; Phélippeaux will nicht widerrufen und wird hinausgesäubert. Der Repräsentant Fabre de l'Églantine, der berühmte Namenerfinder für Rommes Kalender, wird hinausgesäubert, ja, ins Luxembourg geworfen unter der Anklage, als Gesetzgeber geschwindelt zu haben »in Bezug auf Gelder der indischen Compagnie«. Mit Chabot, Bazire und anderen, die des gleichen Verbrechens schuldig, mag dort Fabre sein Schicksal erwarten. Und Westermann der Freund Dantons, der am 10. August die Marseiller anführte und gut gekämpft hat in der Vendée, aber nicht gut gesprochen hat über den Schurken Rossignol, wird hinausgesäubert. Ein Glück, wenn er nicht auch ins Luxembourg muß. Und die Proly, Guzman von der Ausländerpartei, sie sind dahin; Pereyra, obwohl er floh, ist dahin,

ergriffen worden »als ein Koch eines Gasthauses verkleidet«. Ich bin verdächtig, du bist verdächtig, er ist verdächtig! –

Das große Herz Dantons ist dessen müde. Danton ist in sein heimatliches Arcis gegangen, um ein wenig Atem zu schöpfen in Frieden. Hinweg, schwarze Arachne-Spinngewebe, du Welt voll Raserei, voll Schrecken und Argwohn. Willkommen, du ewige Mutter Natur, mit deinem Frühlingsgrün, deiner traulichen Familienliebe und deinen Erinnerungen; treu bleibst du, wenn auch alles sonst untreu würde. Der große Titane wandelt schweigsam an den Ufern der murmelnden *Aube*, an den Stätten seiner Jugend, die ihn als Knaben kannten; sinnend wundert er sich, was das Ende von diesen Dingen sein werde.

Aber das Merkwürdigste von allem ist doch, daß Camille Desmoulins hinausgesäubert wird. Couthon stellte als Prüfstein bei der Säuberung der Jakobiner die Frage auf: »Was hast du gethan, um gehängt zu werden, falls es zu einer Contrerevelution kommen sollte?« Und doch ist Camille, der diese Frage so wohl beantworten konnte, hinausgesäubert. Die Wahrheit ist, daß Camille im Beginn des letzten Dezembers angefangen hatte, ein neues Journal oder eine Reihe von Pamphleten herauszugeben unter dem Titel »Vieux Cordelier«, »der alte Cordelier«. Camille, der seiner Zeit nicht davor zurückschreckte, »die Freiheit auf einem Haufen Leichen zu umarmen«, fing jetzt an zu fragen, ob neben so vielen arretierenden und strafenden Komitees nicht auch ein »Komitee für Begnadigung« vorhanden sein sollte? Saint-Just, bemerkt er, ist ein äußerst feierlicher junger Republikaner, der »seinen Kopf trägt, als ob er ein heiliges Sakrament wäre«, eine anbetungswürdige Hostie oder die wirkliche Gegenwart Gottes! Scharf genug wirft dieser *alte* Cordelier – Danton und er waren unter den ersten Urcordeliers – seine blitzenden Kriegslanzen unter die *neuen* Cordeliers, die Hébert, Momoro, mit ihrer prahlenden Brutalität und Erbärmlichkeit; er ist dem Sonnengott vergleichbar (denn der arme Camille ist ein Poet), der sein Geschoß gegen den schlammgeborenen Drachen Python richtete.

Der hébertistische Python zischte und wand sich gar erschrecklich, wie natürlich, und drohte mit dem »heiligen Recht der Insurrektion«; – und kam, wie wir sahen, ins Gefängnis. Camille, mit all seinem alten Geschicke, seinem Witz und seiner leichten, graziösen Schärfe, schneidet ins Fleisch selbst gegenüber dem »Gesetz der Verdächtigen« und macht dieses Gesetz verhaßt, indem er Stellen »aus dem *Tacitus* vom Reiche des Tiberius« übersetzt. Zweimal in jeder Dekade kommen seine wilden Blätter heraus. Voll Witz und Humor, geistreich und einsichtig, eines der merkwürdigsten Phänomen jener dunklen Zeit, treffen sie in ihrer wildsprühenden Weise die verschiedenen Monstrositäten, Saint-Sakramentsköpfe und Jagernaut-Götzen. Zur großen Freude der Josephine Beauharnais und der anderen fünftausend Verdächtigen ungefähr, die die zwölf Arresthäuser anfüllen, und denen ein Hoffnungsstrahl aufdämmert! Robespierre, anfangs beistimmend, wußte schließlich nicht, was davon zu halten; dachte dann mit seinen Jakobinern, daß Camille ausgestoßen werden müsse. Ein Mann von echt revolutionärem Geiste, dieser Camille, aber unklug in seinen Ausfällen. Einer, den Aristokraten und Gemäßigte zu bestechen verstehen! Der Jakobinismus ist in der äußersten Krise und Not, ganz umstrickt von Komplotten, Bestechungen, Halsstricken, Fallen und Lockspeisen Pitts, des ennemi du genre humain. Camilles erste Nummer beginnt mit »O Pitt!« Seine letzte ist datiert: 15. Pluviose Jahr 2 (3. Februar 1794) und schließt mit den Worten Montezumas. »Les dieux ont soif, es dürsten die Götter.«

Sei das nun, wie es will, die Hébertisten liegen nur etwa neun Tage im Gefängnis. Am 24. März fahren die Revolutionskarren eine neue Ladung durch den Tumult der Straßen: Hébert, Vincent, Momoro, Ronsin, neunzehn in allem, unter denen, merkwürdig genug, Clootz, der Sprecher des Menschengeschlechtes sich befindet. Das ganze bunte Gemisch wurde schnell auf einen Haufen geworfen und ist jetzt auf seinem letzten Weg. Keine Hilfe. Auch sie müssen »durch das kleine Fenster gucken«, auch sie »in den Sack niesen, éternuer dans le sac«; wie sie anderen thaten, so wird

jetzt ihnen gethan. Sainte Guillotine, mir scheint, ist ärger als die alten Heiligen des Aberglaubens, ist ein Menschen verschlingender Heiliger. Clootz, noch mit einer Miene von feinem Sarkasmus, versucht zu scherzen, erfreuliche »Beweise für den Materialismus« anzuführen; er bat, zuletzt hingerichtet zu werden, »um gewisse Prinzipien festzustellen« – woraus bis jetzt indessen die Philosophie keinen Nutzen gezogen hat. Auch General Ronsin blickt noch mit einer gewissen trotzigen, gebieterischen Miene um sich – die übrigen sind in regungslose, blasse Verzweiflung versunken. Momoro, armer Buchhändler, noch ist kein agrarisches Gesetz zustande gekommen. Man hätte dich gerade so gut hängen dürfen in Evreux, vor zwanzig Monaten, wo Girondist Buzot es verhinderte. Hébert vom Père Duchesne wird nie wieder in dieser Welt sich zum geheiligten Rechte der Insurrektion erheben. Da sitzt er, gedrückt, mit auf die Brust gesenktem Kopf; rote Nachtmützen schreien um ihn herum in fürchterlicher Parodie auf seine Zeitungsartikel: »Großer Zorn des Père Duchesne!« So gehen sie zu Grunde, der Sack nimmt alle ihre Köpfe auf. Durch einen Abschnitt der Geschichte eilen neunzehn gespenstische Schatten, winselnd und plappernd, bis Vergessenheit sie verschlingt.

Im Lauf einer Woche wird die revolutionäre Armee selbst aufgelöst, da ihr General eines der Gespenster geworden ist. Somit wäre denn auch diese Partei der Enragés vom republikanischen Boden hinweggesäubert, auch hier sind die Fallen Pitts unschädlich gemacht worden, und wieder ist Freude an der Tagesordnung über ein entdecktes Komplott. Die Revolution verschlingt also wirklich ihre eigenen Kinder? Alle Anarchie ist ihrer Natur nach nicht allein zerstörend, sondern *selbst*zerstörend.

Zweites Kapitel.
Danton, keine Schwäche.

Danton wurde unterdessen dringend von Arcis zurückgerufen. Augenblicklich muß er kommen, riefen Camille, Phélippeaux und die Freunde, die Gefahr in der Luft witterten. Gefahr genug! Ein Danton, ein Robespierre, die Hauptprodukte einer siegreichen Revolution, stehen jetzt einander unmittelbar gegenüber, müssen sich vergewissern, wie sie zusammen leben, zusammen herrschen wollen. Man begreift leicht die tiefe gegenseitige Unverträglichkeit, die diese beiden trennen mußte. Mit welchem Schrecken weibischen Hasses blickte die arme seegrüne Formel auf die monströse kolossale Wirklichkeit, und wie wurde sie immer grüner dabei. Die Realität dagegen bemühte sich, nicht übel zu denken von einem Hauptprodukte der Revolution, während sie doch im Grunde fühlte, daß dieses Hauptprodukt wenig anderes war als ein Hauptwindsack, von der Luft der Popularität weit aufgeblasen; nicht ein Mann mit dem Herzen eines Mannes, sondern ein armer, krampfhafter, unbestechlicher Pedant mit einer logischen Formel an Stelle des Herzens; von jesuitischer oder Methodistenpfaffen-Natur; voll Aufrichtigkeitsheuchelei, Unbestechlichkeit, Bitterkeit, Feigheit, trocken wie der Ostwind! Zwei solche Hauptprodukte sind zu viel für eine Revolution.

Freunde, die vor dem Ausgange des Streites zwischen den beiden zitterten, brachten eine Begegnung zu stande. »Es ist recht«, sagte Danton, seinen großen Unwillen verschluckend, »daß man die Royalisten unterdrückt, aber wir sollten nicht schlagen, außer wo es von Nutzen ist für die Republik; wir sollten nicht die Unschuldigen mit den Schuldigen verwechseln«, »Und wer sagte dir«, erwiderte Robespierre mit einem giftigen Blick, »daß eine unschuldige Person umgekommen sei?« »Quoi«, sagte Danton, sich zu seinem Freunde Pâris, oder wie er sich selbst nannte, Fabricius, dem Geschworenen im Revolutionstribunal, umwendend, »quoi, nicht ein Unschuldiger? Was sagst du dazu, Fabricius!« – Freunde, Westermann, dieser

Pâris und andere drangen in Danton, sich zu zeigen, die Tribüne zu besteigen und zu handeln. Der Mann Danton war nicht geneigt, sich zu zeigen, zu handeln oder einen Lärm zu machen, wo es nur seine eigene Sicherheit galt. Eine sorglose, große, hoffende Natur, die ruhig bleiben konnte; ganze Stunden lang konnte er, so wird gesagt, sitzen und Camille sprechen hören, und nichts gefiel ihm so wohl, Freunde drangen in ihn zu fliehen, sein Weib drang in ihn. »Wohin fliehen?« antwortete er; »wenn das befreite Frankreich mich ausstößt, dann kann es anderswo für mich nur Kerker geben. Man trägt nicht sein Vaterland an der Schuhsohle mit sich fort.« Der Mann Danton saß still. Nicht einmal die Verhaftung seines Freundes Hérault, eines Mitgliedes des Salut, jedoch verhaftet vom Salut, kann Danton aus seiner Ruhe schrecken. – Am Abend des 30. März stürzt der Geschworene Pâris zu Danton herein, Angst in den Blicken: ein Schreiber vom Salut public hat ihm gesagt, daß Dantons Verhaftsbefehl ausgefertigt ist, daß Danton noch diese Nacht verhaftet werden solle. Da giebt's nun Bitten und Zittern bei der armen Frau, Pâris und den Freunden – Danton sitzt ruhig für eine Weile, dann antwortet er: »Ils n'oseraient, sie würden es nicht wagen«; und wollte keine Maßregeln ergreifen. Murmelnd: »Sie wagen es nicht«, geht er schlafen, wie gewöhnlich.

Und doch verbreitet sich am nächsten Morgen das seltsame Gerücht über Paris, daß Danton, Camille, Phélippeaux, Lacroix über Nacht verhaftet worden seien. Es verhält sich wirklich so. Die Korridore im Luxembourg waren alle gedrängt voll, die Gefangenen drängten sich heran, um diesen Riesen der Revolution in ihre Reihen treten zu sehen. »Messieurs«, sagte Danton höflich, »ich hoffte, Sie alle bald von hier los zu bekommen, nun aber bin ich selber hier, und man weiß nicht, wo das enden wird.« – Das Gerücht verbreitet sich über Paris; der Konvent sammelt sich in Gruppen, wispert mit starren Augen: »Danton verhaftet!« Wer ist dann noch sicher? Legendre besteigt die Tribüne, äußert auf eigne Gefahr ein paar schwache Worte für Danton, trägt darauf an, daß Danton hier gehört werde, ehe man ihn anklage. Aber Robespierre

weist ihn stirnrunzelnd zurück: »Hat man Chabot oder Bazire hier gehört? Will man mit zweierlei Maß und Gewicht messen?« Legendre duckt sich nieder; Danton muß, wie die übrigen, sein Schicksal hinnehmen.

Dantons Kerkergedanken zu kennen wäre interessant, aber nichts Nennenswertes davon ist auf uns gekommen, wenige so merkwürdige Männer wie Danton sind für uns so im Dunkel geblieben wie dieser Titane der Revolution. Man hörte ihn ausrufen: »Vor zwölf Monaten gerade beantragte ich die Einsetzung dieses Revolutionstribunals. Ich bitte Gott und Menschen dafür um Verzeihung! Sie sind alle Brüder wie Kain; Brissot hätte mich guillotinieren lassen, wie es jetzt Robespierre thun wird. Ich lasse alles in einem schrecklichen Wirrwarr (gâchis épouvantable) zurück; nicht einer von ihnen versteht etwas vom regieren. Robespierre wird mir folgen, ich ziehe Robespierre nach. O, es wäre besser, ein armer Fischer zu sein, als sich ins Regieren von Menschen zu mischen.« – Camilles junges, schönes Weib, das ihn reich gemacht hatte nicht an Geld allein, schwebt um das Luxembourg Tag und Nacht, wie ein entkörperter Geist. Noch existieren Camilles heimliche Briefe an sie, von seinen Thränen benetzt. »Ich trage meinen Kopf wie ein Saint Sacrament?« so hörte man Saint-Just murren, »vielleicht wird er den seinen tragen wie ein Saint-Denis.«

Unglücklicher Danton, du noch unglücklicherer leichtherziger Camille, einst leichtherziger Procureur de la Lanterne, so seid denn auch ihr an jener Grenze der Schöpfung angelangt, wo der Mensch, wie Ulysses Polytlas an der Grenze und am äußersten Gades seiner Reise, in jene trübe Weite jenseits der Schöpfung schauend, *den Schatten seiner Mutter* sieht, bleich und schattenhaft; und die Tage, ach, wo seine Mutter ihn pflegte und herzte, wie gar so ernst kontrastieren sie mit diesem Tage! Danton, Camille, Hérault, Westermann und die anderen, höchst seltsamerweise zusammengeworfen mit einem Bazire, einem Schwindler Chabot, einem Fabre d'Églantine, den Banquiers Frey, ein höchst bunter Schub, eine Fournée, wie man dergleichen bald nennen wird, sie stehen in einer Reihe vor

Tinvilles Schranken. Es ist der 2. April 1794. Nur drei Tage hatte Danton im Kerker zu liegen, denn die Zeit drängt.

»Wie heißen Sie? Wo wohnen Sie?« Solches und ähnliches fragt Fouquier der Form gemäß. »Mein Name ist Danton«, lautet die Antwort, »ein Name, der in der Revolution ziemlich bekannt ist; meine Wohnung wird bald im Nichts (dans le néant) sein, aber ich werde leben im Pantheon der Geschichte.« Ein Mensch in dieser Lage wird versuchen, etwas recht Eindringliches zu sagen, sei es natürlich oder nicht. Hérault erwähnt epigrammatisch, daß er »in diesem Saale gesessen habe und von den Parlamentsmitgliedern verabscheut worden sei«. Camille beantwortet die Frage nach seinem Alter: »Mein Alter ist das des bon Sansculotte Jésus, ein für Revolutionäre verhängnisvolles Alter.« O Camille, Camille! Und doch lag in des Göttlichen Lehre, laßt uns dies sagen, unter anderem der tödlichste Tadel, der je hier unten auf Erden geäußert worden gegen die weltliche Hochehrbarkeit; die höchste That, wie Novalis diesen Tadel nennt, für die Menschenrechte. Camilles wirkliches Alter ist, wie es scheint, vierunddreißig. Danton ist ein Jahr älter.

Vor etwa fünf Monaten war der größte Prozeß, den Fouquier je zu führen hatte, der der zweiundzwanzig Girondisten. Aber hier hat er einen noch größeren, eine Aufgabe, die Fouquiers ganze Fähigkeit in Anspruch nimmt, ihm das Herz im Leibe erzittern läßt. Denn Dantons Stimme ist's, die nun von diesem Saalgewölbe wiederhallt, in leidenschaftlichen, tief durch ihre wilde Wahrheit einschneidenden, vom Zorn beflügelten Worten. Mit einem Hiebe macht er die besten Zeugen zu Schanden. Er fordert, daß die Komiteemitglieder selber als Zeugen herkommen oder als Ankläger; er »will sie mit Schmach bedecken«. Er reckt seine Riesengestalt, er schüttelt sein gewaltiges schwarzes Haupt; Feuer sprüht aus seinen Augen, dringt ins Herz aller Republikaner, sodaß sogar die Galerien, obgleich man sie durch Einlaßkarten nur mit Gegnern gefüllt hat, Beifall zu erkennen geben und nahe daran sind, herunterzustürzen und das Volk zu empören und ihn zu befreien.

Laut beklagt er sich, daß er mit einem Chabot, mit schwindelnden Börsenjobbern zusammen beurteilt wird, daß die Anklage gegen ihn eine Reihe von Abgeschmacktheiten und Schändlichkeiten sei. »Danton verborgen am 10. August?« erdröhnt es mit dem Brüllen eines Löwen in seinen Schlingen, »wo sind sie, die Männer, die Danton drängen mußten, sich zu zeigen an jenem Tag? Wo sind die hochbegabten Seelen, von denen er Mut geborgt hätte? Laßt sie hervortreten, meine Ankläger; ich besitze die volle Klarheit meiner Selbstbeherrschung, indem ich sie hierher fordere. Ich will diese drei faden Schurken entlarven (les trois plats coquins Saint-Just, Couthon, Lebas), die Robespierre schmeicheln und ihn in sein Verderben leiten. Laßt sie sich zeigen hier, ich will sie in das Nichts hineintauchen, woraus sie niemals sich hätten erheben dürfen.« Der erregte Präsident läutet heftig die Glocke, gebietet aufs heftigste Ruhe. »Was macht es für dich aus, wie ich mich verteidige?« ruft der andere, »das Recht, mich zu *verurteilen*, bleibt immer noch dein. Die Stimme eines Mannes, der für seine Ehre und sein Leben spricht, darf mit gutem Recht das Läuten deiner Glocke übertäuben!« So Danton, gewaltiger und immer gewaltiger, bis seine Löwenstimme »ihm im Halse erstickt«; die Sprache will es nicht wiedergeben, was in diesem Manne ist. Die Galerien murren bedenklich, die Sitzung des ersten Tages ist vorüber.

O Tinville, o Präsident Herman, was wollt ihr thun? Nach dem strengsten Revolutionsgesetz haben die Angeklagten zwei Tage mehr für sich. Schon murren die Galerien. Wie, wenn dieser Danton euer Netzwerk zerrisse? – Sehr merkwürdig in der That ist's, das zu denken. Es hängt an einem Haare, und welches tolle Durcheinander würde es da geben, wenn Richter und Angeklagter die Plätze tauschten und die ganze Geschichte Frankreichs eine andere würde. Denn in Frankreich wäre es nur dieser eine Danton, der noch immer versuchen könnte, Frankreich zu regieren. Er allein, der wilde, formenlose Titane; – und vielleicht noch jene andere Persönlichkeit, der olivenfarbige Artillerieoffizier in Toulon, den wir verließen im Begriffe, für seine Zukunft zu arbeiten im Süden.

Am Abend des zweiten Tages, da die Sache nicht besser, sondern schlechter und schlechter aussieht, eilen Fouquier und Herman ganz verstört hinüber nach dem Salut public. Was ist zu thun? Der Salut public heckt schleunigst ein neues Gesetz aus, wonach Angeklagte, die »die Gerechtigkeit beleidigen«, aus den Verhandlungen (hors des débats) weggewiesen werden können. Denn giebt es nicht wirklich »ein Komplott im Luxembourggefängnis?« Der Ci-devant General Dillon und andere von den Verdächtigen komplottieren mit der Frau Camilles, wollen Assignate verteilen, die Gefängnisse aufbrechen, die Republik umstürzen. Der Bürger Laflotte, der selber verdächtig ist, aber seine Befreiung wünscht, hat dies Komplott uns verraten – was Früchte bringen wird. Genug, am nächsten Morgen erläßt der gehorsame Konvent das Dekret. Salut public eilt damit zu Tinville, der eben jetzt fast am Ende seines Witzes ist. Somit: hors des débats, hinaus aus dem Verhandlungssaale, ihr Unverschämten! Schergen, thut eure Pflicht! In dieser Weise, mit äußerster Anstrengung aller Kräfte, wird die Jury »hinreichend überzeugt«, nachdem Salut public, Tinville, Herman, Leroi Dix-Août und alle energischen Geschworenen sich ins Zeug gelegt hatten. Das Urteil wird gefällt, wird durch einen Beamten überschickt und zerrissen und mit Füßen getreten: Tod noch diesen Tag. Es ist der 5. April 1794. Camilles armes Weib mag aufhören, um dieses Gefängnis zu schweben. Ja, sie mag ihre armen Kinder küssen und sich anschicken, selber ins Gefängnis zu gehen.

Danton bewahrte einen stolzen Mut auf dem Todeskarren. Nicht so Camille; kaum eine Woche ist es her, und sein ganzes Dasein ist zerstört. Seinen Engel von Weib hat er weinend zurückgelassen, Liebe, Reichtum, revolutionären Ruhm, alles an den Gefängnispforten zurückgelassen; ein blutgieriger Pöbel heult jetzt um ihn herum. Mit Händen zu greifen und doch unglaublich, wie eines Wahnsinnigen Traum! Camille windet und krümmt sich, seine Schultern schütteln das lose Kleid ab, das zusammengeknüpft um ihn hängt, denn die Hände sind ihm gebunden. »Ruhig, mein Freund«, sagte Danton, »kümmere dich nicht um die elende

Canaille (laissez là cette vile canaille).« Am Fuße des Schafotts hörte man Danton ausrufen: »O mein Weib, mein inniggeliebtes Weib, so soll ich dich denn niemals wiedersehen!« – Dann, sich unterbrechend: »Danton, keine Schwäche!« Er sagte zu Hérault-Séchelles, auf ihn zutretend, um ihn zu umarmen: »Unsere Köpfe werden sich wieder begegnen *dort*«, in des Henkers Sack. Seine letzten Worte waren an Samson, den Scharfrichter selbst gerichtet: »Du wirst meinen Kopf dem Volke zeigen, er ist es wert, gezeigt zu werden.«

So geht, wie eine gigantische Masse von Tapferkeit, Schaustellung, Wut, Liebe und wilder revolutionärer Kraft und Männlichkeit, dieser Danton in seine unbekannte Heimat. Er war aus Arcis-sur-Aube, als Kind »guter Landleute« geboren. Er hatte viele Sünden, aber eine der ärgsten Sünden hatte er nicht: die Sünde der Heuchelei. Kein hohler Formalist war er, nicht andere und sich selber betrügend, dem natürlichen Gefühle ein Greuel, sondern ein ganzer Mann. Mit all seinen Schlacken war er ein Mann, feurig wirklich, vom großen Feuerschoße der Natur selbst. Er rettete Frankreich vor Braunschweig; er wandelte geradeaus seinen eigenen wilden Weg, wohin er ihn auch führte. Für einige Generationen wird er fortleben im Gedächtnisse der Menschen.

Drittes Kapitel.
Die Hinrichtungskarren.

In der nächsten Woche, es ist erst der 10. April, kommen neue Neunzehn, Chaumette, Gobel, Héberts Witwe, Camilles Witwe; auch die rollen ihren vom Schicksal über sie verhängten Weg, der schwarze Tod verschlingt sie. Des elenden Héberts Witwe weinte, Camilles Witwe versuchte, ihr Trost zuzusprechen. O du gütiger Himmel, in reinem Blau strahlend, ewig, so herrlich hinter den Stürmen und Wolken dieser Zeit, giebt's bei dir kein Mitleid für sie alle? Gobel fühlte Reue, wie es scheint; er bat einen Priester um

Absolution und starb so wohl, als eben ein Gobel es konnte. Welche Hoffnung aber gab es für Anaxagoras Chaumette, nun, da der glatte Kopf seines bonnet rouge entkleidet ist? Keine, außer wenn Tod nur »ein ewiger Schlaf« wäre! Unglücklicher Anaxagoras! Gott mag dich richten, nicht ich!

Hébert ist also dahin und die Hébertisten, sie, die Kirchen beraubten und die blaue Vernunft mit roter Nachtmütze verehrten. Der große Danton und die Dantonisten, sie auch sind dahin. Hinunter in die Katakomben, stille Männer sind sie geworden! Möge keine Pariser Munizipalität, keine Sekte oder Partei von dieser oder jener Schattierung dem Willen Robespierres und des Salut public widerstehen. Maire Pache war nicht schnell genug im Anzeigen dieser neuen Komplotte Pitts; er mag jetzt noch so herzlich Glück wünschen, es hilft ihm nichts – auch er muß ins Luxembourg. Ein gewisser Fleuriot-Lescot wird an seiner Stelle zum Interimsmaire ernannt, »ein Architekt aus Belgien«, wie es heißt, und ein Mann, auf den man sich verlassen kann. Unser neuer Nationalagent ist Payan, gewesener Geschworener, dessen Abgott auch Robespierre ist.

So hat denn, wie wir ersehen, diese verworrene elektrische Erebuswolke der revolutionären Regierung ihre Gestalt einigermaßen geändert. Zwei Massen oder Flügel, die zu ihr gehörten, die überelektrische Masse von rasenden Cordeliers und eine unterelektrische Masse von gemäßigten, zur Gnade geneigten Dantonisten – diese beiden Massen, die Blitze aufeinander schleuderten, haben einander vernichtet. Denn die Erebuswolke, wie wir oft bemerkten, ist von selbstmörderischer Natur und schleudert ihre gezackten, unregelmäßigen Blitze zugleich auch auf sich selbst. Doch nun, da diese beiden verschiedenen Massen sich gegenseitig vernichtet haben, ist es, als ob die Erebuswolke zur inneren Ruhe gelangt wäre und ihr Höllenfeuer nur noch ausgösse über die Welt unter ihr. In schlichten Worten gesagt, war der Schrecken der Guillotine nie schrecklich im Verhältnis zu der gegenwärtigen Thätigkeit derselben. Auf und ab, schnell und immer schneller geht Samsons Axt.

Die Anklagen hören allmählich auf, auch nur noch den geringsten Schein von Wahrscheinlichkeit zu haben, Fouquier wählt aus den zwölf Arresthäusern, was er fournées, Schübe nennt, 20 Stück oder mehr auf einmal; seine Geschworenen sind beordert, reihenweise zu feuern, faire feu de file, bis der Boden *rein* ist. Des Bürgers Laflotte Bericht über ein Komplott im Luxembourg trägt Früchte! Wenn kein nennbarer Klagegrund vorhanden gegen einen Angeklagten oder einen Schub von solchen, so hat Fouquier immer noch diesen: ein Komplott im Gefängnisse. Schneller und immer schneller arbeitet Samson, bis er's schließlich auf sechzig bringt und mehr auf einen Schub. Es ist eine herrliche Zeit für den Tod, und nur die Toten kehren nicht wieder.

O düsterer d'Espréménil, welch ein Tag ist dieser 22. April für dich! Dein letzter Tag. Das Palais de Justice hier ist dieselbe steinerne Halle, wo du vor fünf Jahren standest, peroriertest unter endlosem Pathos eines rebellischen Parlaments, im Morgengrauen, als man dich zwang, mit d'Agoust nach den Hièrischen Inseln zu marschieren. Die Steine sind dieselben Steine, aber das Übrige, Menschen, Rebellion, Pathos, Reden – siehe, alles ist verschwunden wie eine plappernde Schar von Geistern, wie die Wahngebilde eines sterbenden Gehirnes. Mit d'Espréménil, in der gleichen Reihe von Todeskarren, geht das traurigste Gemisch. Chapelier, ci-devant beim Volke beliebter Präsident der Konstituante, dem die Mänaden und Maillard begegneten in seinem Wagen auf der Versailler Straße. Thouret ebenfalls, ci-devant Präsident und Vater konstitutioneller Gesetze, den wir, vor langem nun, mit lauter Stimme sagen hörten: »Die konstituierende Versammlung hat ihre Sendung vollbracht.« Und der edle, alte Malesherbes, der Ludwig verteidigte und vor Bewegung nicht sprechen konnte, wie ein grauer, alter, plötzlich im Wasser zerschmilzender Fels; hier fährt er nun mit seinen Verwandten, Töchtern, Söhnen und Enkeln, mit seinen Lamoignons, Châteaubriands, schweigend fährt er zum Tode. – Ein junger Châteaubriand allein wandert unter den Natchezindianern, an den tosenden Niagarafällen, beim Rauschen endloser Wälder.

Sei gegrüßt, du große Natur, wild, doch nicht falsch, nicht ungütig, nicht unmütterlich; du bist keine Formel, kein tolles Geklapper von Hypothesen, Parlamentsberedsamkeit, Konstitutionsbau und Guillotine. Sprich du zu mir, o Mutter, singe mein krankes Herz ein mit deinem mystischen, ewigen Wiegenliede und laß alles übrige mir fern bleiben.

Eine andere Reihe von Karren müssen wir erwähnen, die Reihe, die Elisabeth, Ludwigs Schwester, enthält. Ihr Prozeß erfolgte wie die übrigen alle, wegen Komplottierens. Sie war eine der sanftmütigsten, unschuldigsten Frauen. Es war bei ihr nun, unter anderen, eine einst schüchterne Marquise de Crussol; jetzt ist sie mutig, drückt ihre lebhafteste Ergebenheit für Elisabeth aus. Am Fuße des Schafotts dankte Elisabeth dieser Marquise mit Thränen in den Augen, sagte, daß es ihr leid sei, sie nicht belohnen zu können. »O Madame, wollten Euere königliche Hoheit geruhen, mich zu umarmen, so bliebe mir nichts mehr zu wünschen übrig!« – »Recht gern, Marquise de Crussol, und von ganzem Herzen.« So thaten diese Frauen am Fuße des Schafotts. Die königliche Familie ist jetzt auf zwei Glieder reduziert, ein Mädchen und einen kleinen Knaben. Der Knabe, einst Dauphin genannt, wurde seiner Mutter entrissen, als sie noch lebte, und einem gewissen Simon, einem Schuster, doch damals zum Dienst im Templegefängnis kommandiert, übergeben, der ihn in den Grundsätzen des Sansculottismus erziehen sollte. – Simon lehrte ihn trinken, fluchen, die Carmagnole singen. Simon ist jetzt in den Dienst der Munizipalität übergetreten, und der arme Knabe liegt verborgen in einem Turm des Temples, von wo er in seiner Furcht und Verwirrung und frühzeitigen Verkommenheit sich nicht wegzurühren begehrt, daliegt, zu Grunde gehend, »sein Hemd nicht gewechselt seit sechs Monaten«, mitten in Schmutz und Dunkelheit, jämmerlich – so, wie sonst nur arme Kinder der Fabrikarbeiter und dergleichen umzukommen pflegen, und *ohne* beklagt zu werden!

Der Frühling sendet seine grünen Blätter, seinen klaren Himmel, einen herrlichen Mai, herrlicher als je. Der Tod hält nicht inne.

Lavoisier, der berühmte Chemiker, soll sterben und nicht leben. Der Chemiker Lavoisier war auch Generalpächter, und nun »werden alle Generalpächter arretiert«, alle, und sollen Rechnung ablegen über ihre Gelder und Einkünfte, und sterben, weil sie »Wasser in den Tabak thaten«, den sie verkauften. Lavoisier bat um vierzehn Tage Frist, um gewisse Experimente zu vollenden, aber »die Republik bedarf ihrer nicht«; die Axt muß ihr Werk verrichten. Der cynische Chamfort sagte, als er die Inschriften »Brüderlichkeit oder Tod« las, »es ist eine Brüderlichkeit Kains«. Er wurde arretiert, dann freigelassen; als er zum zweitenmal verhaftet werden soll, schneidet und zerfleischt sich dieser Chamfort mit rasender, unsicherer Hand und gewinnt so, nicht ohne Schwierigkeit, das Asyl des Todes. Condorcet hat tief verborgen gelegen, diese vielen Monate her, während Argusaugen wachten und ihn suchten. Sein Versteck ist anderen und ihm selber gefährlich geworden, er muß wieder fliehen, um Paris herumirren in Dickicht und Steinbrüchen. Und so geschieht es im Dorfe Clamars, daß an einem nebeligen Maimorgen eine zerlumpte Gestalt daherkommt, mit rauhem Barte, vom Hunger gequält, und in der Schenke dort ein Frühstück verlangt. Ihrem Aussehen nach ist die Gestalt verdächtig! »Stellenloser Bedienter, sagst du?« Der Vierzig Sous-Komiteepräsident findet einen lateinischen Horaz bei ihm: »Bist du nicht einer jener Ci-devants, die Bedienten zu halten pflegten? Suspect!« Sofort, ehe das Frühstück verzehrt, wird er zu Fuß nach Bourg-la-Reine geschleppt, fällt vor Erschöpfung in Ohnmacht, wird auf ein Bauernpferd gesetzt, endlich in eine feuchte Gefängniszelle geworfen. Am nächsten Morgen erinnert man sich seiner wieder, geht zu ihm hinein. Condorcet liegt tot am Boden. Schnell sterben sie und verschwinden, die Notabilitäten Frankreichs; eine nach der anderen, wie Lichter im Theater, die man auslöscht.

Ist es unter diesen Umständen nicht einzig und beinahe rührend zu sehen, wie Paris an den milden Maiabenden draußen ist in bürgerlicher Ceremonie, dem sogenannten »Souper fraternel«, brüderlichem Abendessen? Aus sich selbst entstanden, oder teilweise

so an den zwölften, dreizehnten und vierzehnten Abenden dieses Maimonats. Längs der Rue St. Honoré und in den Hauptstraßen und Plätzen bringt jeder Bürger so viel zu einem Abendessen, als das karge Maximum ihm erlaubt, hinaus ins Freie, vereinigt es mit des Nachbarn Abendessen, und an gemeinsamer Tafel, im flakkernden, vielfachen Kerzenlichte und bei geschliffenen Gläsern und anderen Zierraten und Genüssen, die passend und angenehm, essen sie genügsam zusammen unter den freundlichen Sternen. Sieh es, o Nacht, mit fröhlich kreisendem Weinkelch, auf das Reich der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit anstoßend, mit ihren Weibern in ihren schönsten Bändern, mit den Kindern, die sich ausgelassen herumtreiben, so sitzen die Bürger da in einfachem Liebesfeste. Die Nacht sieht in ihrem ganzen weiten Reiche nichts Ähnliches. O meine Brüder, warum ist das Reich der Brüderlichkeit *nicht* gekommen! Es ist gekommen, es soll gekommen sein, sagen die Bürger, trinkend. – Ach, diese ewigen Sterne, blicken sie nicht hernieder »wie glänzende, von Thränen unsterblichen Mitleids glänzende Augen, voll Mitleid über der Menschen Los!« –

Eine beklagenswerte Sache ist es indessen, daß es Individuen giebt, die Mordversuche unternehmen – gegen Volksrepräsentanten. Als der Repräsentant Collot, Mitglied des Salut public, nach Hause kommt, »gegen ein Uhr morgens«, wahrscheinlich angetrunken, wie ihm das passiert, begegnet er auf der Treppe dem Rufe: »Scélérat!« und hört das Losdrücken einer Pistole, die nur auf der Pfanne Feuer giebt, wobei sich ihm auf einen Augenblick ein Paar trotziger Teller-Augen zeigen, ein schwarzbraunes, grimmiges Gesicht, erkennbar als das seines kleinen Hausgenossen, des Bürgers Amiral, ehemaligen Schreibers bei der Lotterie! Collot schreit *Mord*, mit Lungen, die die ganze Rue Favart aufwecken könnten. Amiral drückt ein zweites Mal los, ein zweites Mal giebt's Feuer nur auf der Pfanne, dann springt er hinauf in sein Zimmer, und nachdem er da, immer noch mit unzulänglicher Wirkung, eine Muskete auf sich selbst und eine andere auf seinen Verfolger abgefeuert hat, wird er ergriffen und ins Gefängnis geschleppt. Ein

jäher kleiner Mann, dieser Amiral, von südlichem Temperament und Aussehen und »von bedeutender Muskelkraft«. Er leugnet es nicht, daß er beabsichtigte, »Frankreich von einem Tyrannen zu befreien«, ja, er bekennt, daß er den Unbestechlichen selber im Auge gehabt, aber Collot als bequemer gewählt habe.

Hierüber giebt es nun Lärm genug, himmelhohes Beglückwünschen Collots, brüderliche Umarmungen bei den Jakobinern und sonstwo. Und doch, scheint es, steckt die Mordlust an. Zwei Tage später, es ist erst der 23. Mai und gegen neun Uhr am Abend, erscheint Cécile Rénault, eines Papierhändlers Tochter, ein junges Frauenzimmer von sanftem, blühendem Aussehen, bei dem Schreiner in der Rue St. Honoré, wünscht Robespierre zu sprechen. Robespierre ist nicht zu sprechen, sie murrt unehrerbietig. Man hält sie fest. Sie hat einen Korb zurückgelassen in einem Laden nahe bei, im Korbe sind weibliche Kleider zum Wechseln und zwei Messer. Die arme Cécile, vom Komitee verhört, erklärt, sie »habe wissen wollen, wie ein Tyrann aussehe«; die Anzüge zum Wechseln waren »für meinen eigenen Gebrauch an dem Orte, wohin ich gewiß gehe«. – »Welcher Ort?« – »Das Gefängnis und dann die Guillotine«, antwortet sie. – Solche Dinge sind Folgen von Charlotte Cordays That bei einem zur Nachahmung und Monomanie geneigten Volke. Schwarzbraune, cholerische Männer versuchen Charlottes That, und ihre Pistolen gehen nicht los; sanfte, blühende junge Weiber versuchen es und lassen, nur halb entschlossen, ihre Messer in einem Laden.

O Pitt, und ihr, Partei der Ausländer, soll die Republik niemals Ruhe haben, sondern beständig von eueren Schlingen und Fallen, von eueren unterirdischen Minen zerrissen werden? Der schwarzbraune Amiral, die schöne junge Cécile und alle, die sie kannten, und viele, die sie nicht kannten, liegen hinter Schloß und Riegel und erwarten die Untersuchung Tinvilles.

Viertes Kapitel.
Mumbo-Jumbo.

Aber an dem Tage, den man Décadi, Neusabbath, nennt, am 20. Prairial oder 8. Juni nach altem Stil, was geht da im Jardin national, dem einstigen Tuileriengarten vor sich?

Die ganze Welt ist da, in festtäglichen Kleidern; schmutzige Wäsche verschwand mit den Hébertisten; ja, Robespierre zum Beispiel wollte nie diese Mode begünstigen, sondern ging immer elegant und gekräuselt einher, sogar nicht ohne Eitelkeit, und hatte sein Zimmer ringsum behängt mit seegrünen Portraits und Büsten. In festtäglichen Kleidern, sagen wir, sind die unzähligen Bürger und Bürgerinnen; das Wetter ist das allerschönste, fröhliche Erwartung erhellt alle Gesichter. Der Geschworene Vilate giebt vielen Deputierten in seiner Amtswohnung im ci-devant Florapavillon ein Frühstück; man erfreut sich der fröhlich blickenden Menge, der Klarheit des blätterreichen Junitages, des glückverheißenden Décadi oder Neusabbaths. Heute sollen wir, wenn's dem Himmel gefällt, nach verbesserten antichaumetteschen Grundsätzen eine neue Religion bekommen.

Da der Katholizismus verbrannt und der Kultus der Vernunft guillotiniert war, bedurfte es da nicht einer neuen Religion? Der unbestechliche Robespierre will nach dem Vorbilde der Alten als Gesetzgeber eines freien Volkes nun auch Priester und Prophet sein. Er hat seinen eigens für diese Gelegenheit gemachten himmelblauen Rock angethan, eine weiße, seidene, mit Silber bordierte Weste, schwarzseidene Hosen, weiße Strümpfe, Schuhschnallen von Gold. Er ist Präsident des Konvents, er hat den Konvent das »Dasein eines höchsten Wesens« und ebenso ce principe consolateur von der Unsterblichkeit der Seele *dekretieren* lassen. Diese tröstlichen Grundsätze, die Basis einer rationellen republikanischen Religion, sind dekretiert worden, und heute, an diesem gesegneten Décadi, soll mit Hilfe des Himmels und des Malers David unsere erste Anbetung vor sich gehen.

Seht denn wie nach Erlassung des Dekretes und nachdem vor sich gegangen, was man bezeichnete als »die magerste Rede eines Propheten, die je von einem Menschen gehalten worden« – da schreitet Mahomet Robespierre in himmelblauem Rock und schwarzen Hosen, gekräuselt und gepudert aufs allerbeste, in der Hand einen Strauß von Blumen und Weizenähren haltend, stolz aus dem Konventssaale; der Konvent folgt ihm, jedoch, wie bemerkt wurde, in einem Zwischenraume. Ein Amphitheater wurde errichtet, oder wenigstens ein Monticule oder eine kleine Erhöhung; häßliche Statuen des Atheismus, der Anarchie und dergleichen erfüllen das Herz, Dank dem Himmel und Maler David, mit Abscheu. Unglücklicherweise ist jedoch unser Monticule zu klein. Nicht die Hälfte von uns kann oben stehen, weshalb ein unanständiges Schieben, ja ein verräterisches, unehrerbietiges Murren entsteht. Ruhig, du, Bourdon de l'Oise, ruhig, oder es mag dir übel bekommen!

Der seegrüne Hohepriester nimmt eine Fackel, die ihm der Maler David überreicht, murmelt einige andere nichtige, schwülstige Vokabeln, die man glücklicherweise nicht hören kann; schreitet entschlossen vor im Angesichte des erwartungsvollen Frankreichs, legt die Fackel an den Atheismus und Compagnie, die nur aus Pappe verfertigt und mit Terpentinöl getränkt sind. Sie verbrennen rasch, und von innen erhebt sich »durch Maschinerie« eine unverbrennbare Statue der Weisheit, die durch einen unglücklichen Zufall vom Rauch ein wenig beschädigt wird, sonst aber sichtbar da steht in einer so heiteren Haltung, als sie kann.

Und dann? Ja, dann giebt's ein anderes Prozessionieren, mageres Reden, und – dies ist unser Fest des Être Suprême; unsere neue Religion, besser oder schlechter, ist gekommen! Besieh dir sie einen Moment, o Leser, nicht zwei. Es ist die schäbigste Seite der menschlichen Annalen, oder giebt's deines Wissens eine schäbigere? Mumbo-Jumbo in den afrikanischen Wäldern erscheint mir verehrungswürdig neben dieser neuen Gottheit Robespierres, denn diese ist ein *bewußter* Mumbo-Jumbo, und *weiß*, daß sie Maschinerie ist. O seegrüner Prophet, unglücklichster, bis zum Platzen

vollgeblasener Windbeutel, was für eine verrückte Chimäre unter Wirklichkeiten bist du geworden! – Dies also, diese gemeine Pechfackel zum Anzünden von Feuerwerk aus Terpentin und Pappe, *dies* ist der wunderbare Aaronsstab, den du über das von Hexen und Hölle gerittene Frankreich ausstrecken willst, damit seine Plagen aufhören? Verschwinde du und deine Fackel! – »Avec ton Être Suprême«, sagt Billaud, »tu commences à m'embêter, mit deinem Être Suprême fängst du an, mich zu langweilen.«

Dagegen sitzt in einem oberen Zimmer in der Rue de Contrescarpe, über dem Buche der Offenbarung mit Hinblick auf Robespierre brütend, Catherine Théot, »eine alte neunundsiebenzigjährige Magd«, die von ehemals her noch an Prophezeiungen und an die Bastille gewöhnt ist. Sie findet, daß dieser erstaunliche, dreimal mächtige Maximilian wirklich der Mann sei, von dem die Propheten sprechen, der die Erde wieder jung machen soll. Bei ihr sitzen fromme alte Marquisen, ci-devantt ehrenwerte Damen, unter denen der alte Konstituant Dom Gerle mit seinem leeren Kopf nicht fehlen darf. Die sitzen da in der Rue de Contrescarpe in geheimnisvoller Andacht: Mumbo ist Mumbo und Robespierre ist sein Prophet. Ein hervorragender Mann, dieser Robespierre. Er hat seine freiwillige Leibgarde von Tape-durs, grimmige Patrioten mit Rutenstöcken, und Jakobiner küssen den Saum seines Gewandes. Er erfreut sich der Bewunderung vieler, der Verehrung einiger, und ist's wohl wert, daß einer und alle sich über ihn wundern.

Die große Frage und Hoffnung ist indessen: Wird nicht dieses Fest bei den Tuilerien zu Ehren Mumbo-Jumbos vielleicht ein Zeichen sein, daß die Guillotine nachlassen soll? Weit entfernt! Genau am zweiten Tag danach läßt sich Couthon, einer von den »drei faden Schurken«, auf die Tribüne rufen, bringt ein Bündel Papiere zum Vorschein. Couthon trägt darauf an, daß, weil es noch immer so viele Komplotte giebt, das *Gesetz der Verdächtigen* erweitert und die Verhaftungen mit neuer Kraft betrieben und erleichtert werden sollen. Daß ferner, weil in diesem Falle die Geschäfte wahrscheinlich sich bedeutend vermehren werden, auch

unser Revolutionstribunal erweitert werde, das heißt in vier Tribunale geteilt werden solle, jedes mit seinem Präsidenten, jedes mit seinem Fouquier oder Substitut Fouquiers, alle auf einmal an der Arbeit, und jede Fessel oder zeitraubende Formalität abgeschüttelt werde. So könnte man vielleicht dem Bedürfnisse genügen. Dies ist Couthons *Dekret vom 22. Prairial*, berühmt in jenen Zeiten. Beim Anhören wurde selbst der Berg von Entsetzen erfüllt, und ein gewisser Ruamps wagte zu sagen, daß, wenn dies Gesetz durchginge ohne Vertagung und Diskussion, er für seinen Teil »sich eine Kugel durch den Kopf schießen würde«. Eitle Rede! Der Unbestechliche runzelte die Brauen, sprach ein oder zwei prophetische verhängnisvolle Worte, und – das *Gesetz vom Prairial* ist Gesetz, Ruamps froh, seinen raschen Kopf undurchschossen zu lassen. Tod also, und immer Tod! Nichts anderes! Fouquier erweitert seine Räumlichkeiten, macht Raum für Schübe von hundertfünfzig auf einmal, läßt eine Guillotine von vermehrter Schnelligkeit herstellen und in einem Raume nahebei ihre Arbeit im geheimen thun. So daß Salut public selbst sich ins Mittel legen und es ihm verbieten muß; Collot fragt vorwurfsvoll: »Willst du die Guillotine demoralisieren, démoraliser le supplice!«

In der That ist dies zu befürchten; wäre nicht der republikanische Glaube groß, so wäre es bereits erfolgt. Seht zum Beispiel am 17. Juni, welch ein Schub, vierundfünfzig auf einmal. Der schwarzbraune Amiral, dessen Pistole versagte, ist darunter, die junge Cécile Rénault mit ihrem Vater, ihrer Familie und ihrer ganzen Verwandtschaft und Freundschaft; die Witwe von d'Espréménil, der alte Monsieur de Sombreuil von den Invaliden mit seinem Sohne. Der arme alte Sombreuil, dreiundsiebzig Jahre alt; seine Tochter rettete ihn im September, und es war nur für – dieses. Die Ausländerpartei, ihrer vierundfünfzig! In roten Hemden und Überwürfen, als Mörder und als Partei der Ausländer, so ziehen sie, eine rote, traurige Phantasmagorie, hin ins Land der Phantome.

Werden aber nicht die Leute vom Platz de la Révolution, die Bewohner der Rue Saint-Honoré, anfangen unzufrieden zu werden

über dieses beständige Vorüberfahren der Todeskarren vor ihren Fenstern? Auch Republikaner haben ja etwas in der Brust. Die Guillotine wird anderswohin verlegt, dann wieder verlegt, schließlich im äußersten Südosten aufgerichtet. Haben die Vorstädte Saint-Antoine und Saint-Marceau etwas in der Brust, so ist zu hoffen, daß es recht zähe sein möge.

Fünftes Kapitel.
Die Gefängnisse.

Es ist indessen jetzt Zeit, einen Blick in die Gefängnisse zu werfen. Als Desmoulins sein Komitee der Gnade beantragte, waren in diesen zwölf Arresthäusern fünftausend Personen. Da seitdem beständig neue Verhaftete eingeliefert wurden, so haben sich nun zwölftausend angesammelt. Sie sind Ci-devants, Royalisten, zum größeren Teil aber Republikaner von verschiedener, girondistischer, fayettistischer, nichtjakobinischer Färbung. Vielleicht keine menschliche Behausung oder ein Gefängnis hat diesen zwölf Arresthäusern je geglichen an Schmutz und widriger Scheußlichkeit. Es existieren Berichte auf Grund persönlicher Erfahrungen in denselben, Mémoires sur les prisons, die eines der merkwürdigsten Kapitel in der Biographie der Menschheit bilden.

Es ist sehr interessant, darin zu sehen, wie sich in allen Lagen der menschlichen Existenz eine Art Ordnung bildet und wie, wo zwei oder drei versammelt sind, ein Modus des Beisammenlebens, Gewohnheiten entstehen, Sitten, ja Annehmlichkeiten und Freuden des Beisammenseins! Der Bürger Coittant beschreibt es umständlich, wie unser mageres Mahl von Kräutern und asigem Fleisch nicht ohne Höflichkeit und place aux dames verzehrt wurde, wie Seigneur und Schuhwichser, Herzogin und Puppenputzmacherin, bunt durcheinandergeworfen, sich nach einer gewissen Ordnung zu einander stellten; um welche Stunde »die Bürgerinnen ihre Näharbeiten vornahmen«, und wie wir, ihnen die Stühle überlassend,

versuchten, galant mit ihnen zu plaudern, stehend, oder sogar zu singen und mehr oder weniger gut zu musizieren. Eifersüchteleien, Feindschaften fehlen nicht, noch Liebeleien, wirkliche Verliebtheit.

Ach, allmählich muß sogar die Näharbeit aufhören, als das Komplott im Gefängnis erscheint, vom Bürger Laflotte und widernatürlichem Verdacht entdeckt. Die argwöhnische Munizipalität nimmt uns unser ganzes Arbeitszeug weg, rücksichtslos wird nach Geld und Besitz von Mitteln oder Wertsachen geforscht, in den Taschen, in Bettkissen und Strohsäcken, und alles weggenommen; rotbemützte Kommissäre betreten jede Zelle. Zorn, zeitweise Verzweiflung erfüllt das zarte Herz über den Raub sogar des Fingerhutes. Alte Nonnen kreischen in schrillen Tönen, wollen lieber sofort getötet sein. Kreischen hilft nichts. Besser war das Mittel der zwei pfiffigen Bürger, die begierig waren, sich ein oder das andere Geräte zu erhalten, und wäre es auch nur ein Pfeifenstocher oder eine Nadel, um ihre Hose damit zu stopfen; sie beschlossen, sich durch Tabak zu verteidigen. Schnell denn, als sich die grimmigen roten Mützen auf dem Korridor durch Thürenzuschlagen und Lärmen ankündigen, stecken die beiden Bürger ihre Pfeifen an und beginnen zu rauchen. Dichter Rauch umhüllt sie. Die roten Nachtmützen öffnen die Zelle, thun nur einen Atemzug und brechen in einen Chor von Räuspern und Husten aus. »Quoi, Messieurs«, rufen die beiden Bürger: »Sie rauchen nicht? Ist Ihnen die Pfeife unangenehm? Est-ce que vous ne fumez pas?« Aber die roten Nachtmützen sind nach kurzem Suchen geflohen. »Vous n'aimez pas la pipe?« rufen die Bürger, als ihre Thür wieder zufällt. Meine armen Brüder Citoyens, sicherlich, in einem Reiche der Brüderlichkeit seid ihr nicht die zwei, die ich guillotinieren würde.

Die Strenge wächst, wird zu entsetzlicher Tyrannei, das Komplott im Gefängnisse wird immer reifer. Dieses Komplott im Gefängnis ist, wie wir sagten, nun die stehende Redensart Tinvilles. Weiß er gegen jemand kein Verbrechen, so ist dies ein fix und fertig gemachtes Verbrechen. Seine Gerichtsschranken sind unaussprechlich, ein anerkanntes Blendwerk geworden, bekannt nur als die Pforte zum Tode.

Seine Anklagen sind en blanc ausgefertigt, sodaß nur die Namen noch einzufüllen sind. Er hat seine moutons, verächtliche Verräter und Schakale, die Berichte machen und Zeugen vorstellen, damit sie selber noch eine Zeitlang am Leben gelassen werden. Seine fournées, sagt der vorwurfsvolle Collot, »sollen in keinem Falle 60 Angeklagte überschreiten«, dies ist sein *Maximum*. Jeden Abend kommen seine Karren nach dem Luxembourg mit dem verhängnisvollen Appell, der Liste der fournée von morgen. Die Gefangenen eilen ans Gitter, lauschen, ob ihr Name darunter ist? Tief holt man Atem, wenn der Name nicht gerufen wird; man lebt also immer noch einen Tag. Und doch waren einige zwanzig oder mehr darunter. Geschwind drücken diese ihre Geliebten noch einmal ans Herz, ein letztes Mal; mit kurzem Adieu, mit feuchten oder trockenen Augen steigen sie auf und sind weg. Heute nach der Conciergerie, durch das Palais, fälschlich de Justice genannt, zur Guillotine morgen.

Sorglosigkeit, trotziger Leichtsinn, der Stoicismus nicht der Kraft, sondern der Schwäche hat sich aller Gemüter bemächtigt. Schwache Weiber und Ci-devants, deren Locken noch nicht zu blonden Perücken verarbeitet, deren Häute noch nicht zu Hosen gegerbt sind, haben sich schon daran gewöhnt, zum Zeitvertreib »Guillotine zu spielen«. In phantastischer Mummerei, mit Turbanen aus Handtüchern angethan, mit Bettlaken als Hermelin, sitzt da ein nachgemachtes Synedrium von Richtern, ein nachgemachter Tinville spricht, ein Verbrecher wird verurteilt und guillotiniert durch das Umstürzen zweier Stühle. Zuweilen geht man weiter, es wird Tinville selber verurteilt und nicht bloß zur Guillotine.

Ein zottiger Satan, mit schwarzem Gesicht, haarig und behornt, packt ihn, nicht ohne daß er schreit, zeigt ihm mit ausgestrecktem Arm und fürchterlicher Stimme das Feuer, das nicht gelöscht wird, den Wurm, der nicht stirbt, die schreckliche Monotonie der Höllenqualen und wie auf die Frage »wie viel Uhr«, die Antwort lautet: »Es ist Ewigkeit.«

Und immer füllen sich die Gefängnisse noch mehr, und immer geht die Guillotine noch schneller. Auf allen Landstraßen marschieren

Gefangenenzüge, die nach Paris gehen. Nicht Ci-devants nun, die sich zu rühren wagten, sind niedergemacht, nein, es sind Republikaner nun. Je zwei und zwei zusammengekettet, marschieren sie, singen, wenn eine Erregung über sie kommt, ihre Marseillaise. 120 Männer von Nantes zum Beispiel marschieren in diesen Tagen nach Paris. Republikaner, ja Jakobiner bis ins Mark ihrer Knochen, aber Jakobiner, die die Noyaden nicht gebilligt hatten. »Vive la République!« hört man sie in den Straßen aller Städte, die sie passieren, rufen. Sie ruhen nachts in unsäglich gräßlichen Löchern, zum Ersticken zusammengedrängt; einer oder zwei sind am Morgen darauf tot. Physisch erschöpft, mit gesunkenem Mute können sie nur noch rufen: Es lebe die Republik! – Die Republik, für die sie, wie unter einem bösen Zauber, in dieser Weise sterben!

Bei vierhundert Priester, von denen wir auch Nachricht haben, liegen lange Monate »auf der Rhede der Insel Aix« vor Anker, sehen hinaus auf Elend, Leere, auf die weiten Dünen von Oleron und das immer klagende Meer. Zerlumpt, schmutzig, hungrig, zu Schatten abgehärmt; sie essen, mit Zeigefinger und Daumen, in Kreisen von je zwölf, ihre unsaubere Kost auf dem Deck, klopfen ihre skandalösen Kleider zwischen zwei Steinen; die Nacht hindurch sind sie in einer engen Koje eingeschlossen, siebzig in einem Raum, erstickend in gräßlichen Miasmen, sodaß der »greise Priester tot gefunden wird am Morgen, in betender Stellung«. – Wie lange noch, o Herr?

Nicht für immer, nein. Alle Anarchie, alles Übel, alle Ungerechtigkeit ist durch ihre eigene Natur, gleich einer Saat von Drachenzähnen, selbstmörderisch und kann nicht dauern.

Sechstes Kapitel.
Des Schreckens Ende naht.

Es ist wirklich sehr merkwürdig, daß Robespierre so wenig ins Komitee gegangen ist, daß er sich davon ferngehalten hat, als ob er schmollte, seit dem Fest des Être suprême und den erhabenen

Reden darüber, die Billaud, wie er fürchtete, noch Langeweile machen würden. Freilich, man hat offiziell Bericht erstattet über jene alte Catherine Théot und ihren die Welt wieder jung machenden Mann, von dem die Propheten sprechen, und dieser Bericht ist nicht im besten Geiste abgefaßt. Die Théotsche Mysterie betrachtet man scheinbar als ein Komplott, aber es ist ein ersichtlicher Zug von Satyre im Bericht, ein unehrerbietiger Spott, nicht gegenüber der alten Jungfer allein, sondern indirekt gegen ihren jungmachenden Mann! Vielleicht steckt Barrères leichte Feder dahinter, und vorgelesen durch das feierlich schnaufende Organ des alten Vadier vom Komitee der Sûreté générale, hat der Théot-Bericht seine Wirkung gethan. Das republikanische Gesicht verzieht sich allgemein zu einem ironischen Grinsen. Dürfen diese Dinge vorkommen?

Wir bemerken ferner, daß unter den Gefangenen in den zwölf Arresthäusern sich eine befindet, die wir schon früher gesehen haben. Senhora Fontenai, *geborne* Cabarus, die schöne Proserpina, die der Repräsentant Tallien, wie ein Pluto, sich gewann, nicht ohne Wirkung auf sich selbst! Tallien ist längst seitdem von Bordeaux zurückberufen worden und befindet sich in der mißlichsten Lage. Vergebens ist's, daß er lauter als je die jakobinische Saite rührte, um vergangene Sünden zu verdecken. Die Jakobiner haben ihn hinausgesäubert, zweimal hat Robespierre unheilverkündende Worte von der Konventstribüne herab gegen ihn gemurrt. Und nun sitzt seine schöne Cabarus infolge Denunziation im Arrest, als eine Verdächtige, trotz all seiner Anstrengungen für sie! – Eingesperrt im gräßlichen Todesstall, schmuggelt die Senhora an ihren finstern roten Tallien die dringendsten Bitten hinaus und Beschwörungen: Rette mich, rette dich selber; siehst du nicht, daß dein eigener Kopf verfallen ist, du mit deiner zu feurigen Kühnheit, der du immer doch ein Dantonist bleibst, gegen den ein Groll vorhanden bleibt. Seid ihr nicht alle, wie in einer Polyphemshöhle, zum schließlichen Tode verurteilt, sodaß der Sklave, der am meisten kriecht, nur eben zuletzt gegessen wird? – Tallier fühlt mit einem Schauder, daß es

wahr ist. Gegen Tallien sind unheilverkündende Worte gefallen, gegen Bourdon; Fréron wird gehaßt und Barras, jeder »befühlt seinen Kopf, ob er noch fest sitze auf den Schultern«.

Inzwischen geht Robespierre, wie wir immer noch bemerken, wenig in den Konvent, gar nicht ins Komitee, spricht nichts, außer zu seinem Jakobiner-Oberhaus inmitten seiner Leibgarde von tape-durs. Diese »vierzig Tage« her, denn wir sind tief im Juli, hat er sich nicht im Komitee gezeigt, konnte allein durch seine drei faden Schurken dort wirken und durch den Schrecken, der von ihm ausging. Der Unbestechliche selber sitzt allein oder wird an einsamen Orten gesehen, in den Feldern draußen, mit einer äußerst tiefsinnigen Miene einherschreitend; einige behaupten »mit rot angelaufenen Augen«, dem Zeichen bitterster Galle, die jammervollste seegrüne Chimäre, die in diesem Juli auf Erden wandelt! O unglückliche Chimäre – denn auch du hattest ein Leben und ein Herz von Fleisch und Blut –, wohin haben die gestrengen Götter, die so lange dir zu lächeln schienen, dich geleitet und hingelangen lassen! Bist du nicht derselbe, der vor wenigen Jahren noch ein junger, vielversprechender Advokat war und lieber sein Richteramt in Arras aufgab, als daß er einen Menschen zum Tode verurteilt hätte? –

Was wohl seine Gedanken sein mochten? Was seine Pläne, den Schrecken zu enden? Man weiß es nicht. Dunkle Spuren nur sind vorhanden von einem Agrar-Gesetze, vom siegreichen, zum Grundbesitzer werdenden Sansculottismus, von alten Soldaten, die in Nationalpalästen wohnen, in Spitalpalästen von Chambord und Chantilly, vom Frieden erkauft durch Sieg, von Wunden, die durch Feste des Être suprême geheilt werden; und so durch ein Meer von Blut hindurch zur Gleichheit, Mäßigkeit, arbeitssamen Glückseligkeit, Brüderlichkeit und Republik der Tugenden. Selige Gestade eines solchen Meeres von aristokratischem Blute. Doch wie kann man an euch landen? Durch eine letzte Welle, eine Welle vom Blute des verderbten Sansculottismus, verräterischer oder halbverräterischer Konventsmitglieder, rebellischer Talliens und Billauds, denen ich mit meinem Être suprême zur Langeweile, mit

meinem apokalyptischen alten Weibe zum Gelächter geworden bin! – So schreitet er einher durch den blühenden Juli, dieser arme Robespierre, wie ein seegrüner Geist. Spuren von Plänen flattern trübe in der Luft. Aber *was* seine Pläne oder Gedanken wirklich gewesen, wird nie ein Mensch wissen.

Wie einige sagen, werden neue Katakomben gegraben für eine ungeheuere gleichzeitige Schlächterei. Der Konvent ist bis auf die rechte Höhe hinunter durch General Henriot und Compagnie zu schlachten, das Jakobiner-Oberhaus muß zur Herrschaft gelangen und Robespierre Diktator werden. Wirklich oder sonst nicht wirklich ist eine Liste fertig, worauf der Haarkräusler einen Blick werfen konnte, als er die unbestechlichen Locken kräuselte. Jedermann fragt sich: Bin ich drauf?

Ja, wie die Tradition und das Gerücht es überliefern, so fand da, an einem heißen Tage, bei Barrère ein denkwürdiges Junggesellen-Diner statt. Denn bezweifle es nicht, o Leser, diese Barrère und andere gaben Diners, hatten ein »Landhaus in Clichy«, ganz elegant und prunkvoll, und hochgeschminkte Freuden. Nun bei diesem Diner, von dem wir sprechen, an einem gar heißen Tage, zogen, wie gesagt wird, alle Gäste ihre Röcke aus und ließen sie im Salon. Carnot schlich aus dem Speisezimmer hinaus, griff in Robespierres Rocktasche, fand eine Liste von Vierzig, darunter seinen eigenen Namen, und verweilte sich den Tag nicht lange beim Weinglase! – Ihr müßt euch rühren, o Freunde, ihr trägen Sumpffrösche, stumm immer, seitdem der Girondismus untergesunken, selbst ihr müßt jetzt quaken oder sterben! Beratungen werden abgehalten, Worte und Winke gewechselt, nächtlich, geheimnisvoll wie der Tod. Geht nicht dort ein katzenhafter Maximilian einher, bis jetzt noch lautlos, seine grünen Augen rotangelaufen, der Rücken gekrümmt, das Haar gesträubt? Der rasche Tallien, mit seinem raschen Temperamente und seiner verwegenen Zunge, er soll *die Katze stellen* – bestimmt den Tag, und bald, sonst heißt es: nie mehr!

Seht, noch vor dem bestimmten Tage, am sogenannten 8. Thermidor, 26. Juli 1794, erscheint Robespierre selbst wieder im Konvent,

besteigt die Tribüne! Das gallige Gesicht scheint bewölkt von neuen Schatten; man bedenke, ob die Tallien, Bourdon und die anderen mit Interesse lauschten. Es ist eine Stimme, die Tod oder Leben verkündet. Langatmig, unmelodisch wie der Eule Gekrächz, tönt die prophetische Stimme: entarteter Zustand des republikanischen Geistes, bestochener Moderantismus, die Komitees der Sûreté, des Salut public selbst angesteckt, Abtrünnigkeit hier, Abtrünnigkeit dort, ich, Maximilian, allein noch unbestechlich, bereit, jeden Augenblick zu sterben. Was für ein Mittel giebt es für all dies? Die Guillotine. Neue Energie der alles heilenden Guillotine, Tod den Verrätern jeder Farbe! So singt die prophetische Stimme in ihren Resonanzboden des Konvents hinein. Es ist das alte Lied, aber heute, o Himmel, hat der Resonanzboden aufgehört zu klingen? Da ist kein Wiederhall im Konvent, da ist, sozusagen, atemlose Stille, ja, ein gewisses leises Geräusch, man weiß nicht, welcher Art! – Lecointre, unser alter Tuchhändler von Versailles, hält unter diesen zweifelhaften Umständen nichts für so sicher, als aufzustehen, »hinterlistig« oder nicht hinterlistig, und zu beantragen, dem bisherigen Gebrauche gemäß, daß Robespierres Rede »gedruckt und in die Departements verschickt« werde. Horch! Geräusche, sogar mißtönende! Ehrenwerte Mitglieder geben eine Mißbilligung zu erkennen, Komiteemitglieder, die in der Rede beschuldigt worden, äußern Unwillen, fordern »Aufschub des Druckes«. Immer höher erhebt sich der dissonierende Ton, Redacteur Fréron fragt sogar: »Was ist aus der Freiheit der Meinungen geworden in diesem Konvent?« Der Antrag auf Druck und Versendung, der durchgegangen war, wird widerrufen. Robespierre, grüner als jemals zuvor, muß sich geschlagen zurückziehen, merkend, daß da Meuterei ist, daß das Übel nahe!

Meuterei ist eine Sache von der verhängnisvollsten Natur in allen Unternehmungen, eine Sache, die so unberechenbar ist, so schnell fürchterlich, der man nicht mit *Furcht* entgegentreten darf. Aber Meuterei im Robespierreschen Konvent gar – sie gleicht einem Feuer, daß man Funken sprühen sieht in des Schiffes

Pulverkammer! Ein todesmutiger Sprung hinein, diesen Augenblick noch, und du magst es immer noch austreten; zögere einen Augenblick, und Schiff und Kapitän, Ladung und Bemannung sind weithin zertrümmert, des Schiffes Reise hat plötzlich geendet zwischen Meer und Himmel. Kann Robespierre noch heute nacht mit Henriot und Compagnie vorgehen und durch sie seine Arbeit thun lassen, so mögen er und der Sansculottismus immer noch einige Zeit sich erhalten, sonst wahrscheinlich nicht. Als im Lager Oliver Cromwells der aufrührerische Sergeant aus den Reihen vortrat, um Beschwerden vorzutragen, und anfing zu gestikulieren und zu reden, als Mundstück von tausenden, die da harrten, erkannte Cromwell mit seinen gewaltigen Augen gleich, wie die Sache stand, zog eine Pistole aus seinem Gürtel und schoß Aufrührer und Aufruhr augenblicklich nieder. Er war der Mann dazu.

Robespierre seinerseits schleicht am Abend hinüber in sein Jakobiner-Oberhaus, kramt hier statt eines angemessenen Entschlusses seine Leiden, seine ungewöhnlichen Tugenden, seine Unbestechlichkeit aus, dann zweitens sein verworfenes Eulengekrächze von heute, das er wiederum vorliest, und erklärt, daß er bereit ist zu sterben jeden Augenblick. Du sollst nicht sterben, ruft der Jakobinismus aus tausend Kehlen. »Robespierre, ich will den Schierling mit dir trinken«, schreit Maler David, »je boirai la cigue avec toi«; etwas, was nicht *gethan* zu werden braucht, was aber, im Feuer des Augenblicks, gar wohl gesagt werden kann.

Unser Jakobiner-Resonanzboden klingt also wieder! Himmelhoher Beifall deckt die verunglückte Rede, feueratmende Wut entzündet alle Jakobinergesichter, Insurrektion ist eine heilige Pflicht, der Konvent muß gesäubert werden, souveränes Volk unter Henriot und der Munizipalität, wir wollen einen neuen zweiten Juni daraus machen! Zu deinen Zelten, o Israel! In diesem Tone pfeift der Jakobinismus in vollständigem Aufruhrtumulte. Da mögen Tallien und die ganze Opposition sich davonmachen. Collot d'Herbois, obgleich Mitglied des höchsten Salut public und noch vor kurzem fast erschossen, wird jetzt gestoßen, beschimpft, und

ist froh, lebendig davonzukommen. Als er ganz zerzaust ins Komiteezimmer des Salut public tritt, findet er hier unter den Übrigen den glatten, finsteren Saint-Just, der in seiner glatten Art fragt: »Was geht vor bei den Jakobinern?« – »Was vorgeht?« wiederholt Collot in seiner schauspielerischen Kambyses-Weise, »was vorgeht? Nichts als Aufruhr und Greuel. Ihr wollt unser Leben, ihr sollt es nicht haben.« Saint-Just stottert gegenüber solcher Rede, nimmt seinen Hut und entfernt sich. Den *Bericht*, von dem er gesprochen, ein Bericht über republikanische Zustände im Allgemeinen, so mögen wir sagen, und der morgen im Konvent verlesen werden soll, den kann er ihnen jetzt nicht zeigen. Ein Freund hat ihn. Er, Saint-Just, will ihn holen und ihn senden, sobald er zu Hause sein wird. Zu Hause angelangt, sendet er ihn nicht, sondern eine Erklärung, daß er ihn nicht senden will, daß sie ihn morgen von der Tribüne herunter hören werden.

So möge daher jeder, nach einem wohlbekannten guten Rat, »zum Himmel beten und sein Pulver trocken halten!« Paris wird morgen etwas zu sehen bekommen. Schnelle Boten fliegen die ganze Nacht hindurch, dunkel und unsichtbar, von der Sûreté und dem Salut, von Versammlung zu Versammlung, von der Muttergesellschaft zum Stadthause. Kann auf die Augen der Tallien, Fréron, Collot Schlaf fallen? Der mächtige Henriot, der Maire Fleuriot, Richter Coffinhal, Procureur Payan, Robespierre und alle Jakobiner machen sich bereit.

Siebentes Kapitel.
»Scélérat, fahre zur Hölle!«

Talliens Augen strahlten freudig, am nächsten Morgen, dem 9. Thermidor, »gegen neun Uhr«, als er sah, daß der Konvent wirklich versammelt war. Paris ist in Aufruhr, aber wenigstens sind wir beisammen, in gesetzlicher Konventssitzung, sind nicht einzeln weggeschnappt oder an der Thür abgeführt worden. »Allons,

wackere Männer von der Ebene« (ehemals Sumpffrösche genannt), rief Tallien mit einem Händedruck, als er eintrat und Saint-Justs sonore Stimme von der Tribüne herunter hörbar wurde und das Spiel der Spiele begann.

Saint-Just liest wahrhaftig seinen Bericht; grüne Rache, in der Gestalt Robespierres, wacht in der Nähe. Aber seht, Saint-Just hat erst einige Sätze gelesen, als Unterbrechung erfolgt, in schnellem Crescendo, als Tallien aufspringt und Billaud, und dieser und jener, und ein zweites Mal Tallien mit den Worten: »Bürger, bei den Jakobinern gestern abend zitterte ich für die Republik. Ich sagte mir, wenn der Konvent es nicht wagt, den Tyrannen niederzuschlagen, dann wage ich es, und hiermit will ich es thun, wenn es sein muß.« Damit zog er einen blankgeschliffenen Dolch und schwang ihn, den Stahl des Brutus, wie wir ihn nannten, und wir alle brüllen darauf, schwingen Dolche unter ungestümem Beifall. »Tyrannei! Diktatur! Triumvirat!« Und die Komiteemitglieder vom Salut klagen an, und alle bringen Anklagen vor, lärmen und rufen ungestüm Beifall. Und Saint-Just steht da, bewegungslos, mit blassem Gesicht; Couthon seufzt: »Triumvir?« mit einem Blick auf seine gelähmten Beine. Und Robespierre bemüht sich zu sprechen, doch Präsident Thuriot schwingt die Glocke gegen ihn, der ganze Saal ertönt gegen ihn wie eine Äolushöhle. – Und Robespierre steigt auf die Tribüne und steigt wieder herunter, nahe am Ersticken vor Wut, Schrecken, Verzweiflung. – Und Meuterei ist die Tagesordnung.

O Präsident Thuriot, du, der du Wahlmann Thuriot warst und von den Zinnen der Bastille sahst, wie die Vorstadt Saint-Antoine sich erhob wie eine Meeresflut, und der du seitdem vieles gesehen, sahst du jemals Ähnliches? Dein Glockenschwingen, das du anwendest gegen Robespierre, ist kaum hörbar inmitten dieses Tollhaussturmes, und alles rast um sein Leben. »Präsident von Mördern«, kreischt Robespierre, »ich verlange zum letztenmal von dir das Wort.« Das Wort kann er nicht bekommen. »An euch, o tugendhafte Männer der Ebene«, ruft er, als er einen Augenblick Gehör findet, »ich appelliere an euch.« Die tugendhaften Männer der Ebene

bleiben still wie Steine. Und Thuriots Glocke läutet, und der Saal ertönt wie die Äolushöhle. Robespierres schäumende Lippen sind »blau« geworden, seine Zunge trocken, sie klebt ihm am Gaumen, »das Blut Dantons erstickt ihn«, wird gerufen. »Anklage, Anklagedekret!« Thuriot stellt schnell die Frage, die Anklage geht durch, der unbestechliche Maximilian ist in Anklagezustand versetzt.

»Ich verlange, das Schicksal meines Bruders zu teilen, wie ich gestrebt habe, seine Tugenden zu teilen«, ruft Augustin, der jüngere Robespierre. Auch Augustin wird in Anklagezustand versetzt. Und Couthon, und Saint-Just, und Lebas, sie alle werden in Anklagezustand versetzt und hinausgebracht – nicht ohne Schwierigkeit, denn die Diener zittern beinahe davor zu gehorchen. Das Triumvirat und Compagnie werden hinausgeschafft in das Komiteezimmer des Salut public; die Zunge klebt ihnen am Gaumen. Nun bleibt nur noch übrig, die Munizipalität zusammenzuberufen, Kommandant Henriot abzusetzen und den Arrestbefehl gegen ihn zu schleudern, einige Formalitäten zu ordnen und Tinville seine Opfer zu übergeben. Es ist Mittag. Die Äolushöhle hat sich entladen, bläst nun siegreich, harmonisch, wie ein einziger unwiderstehlicher Wind.

Und ist die Arbeit vollendet? Man denkt es, und doch ist es nicht so. Ach, noch ist erst der erste Akt vorüber, drei oder vier andre Akte werden noch kommen und eine ungewisse Katastrophe! Eine ungeheure Stadt hat in sich so viele Verwirrungen: siebenhunderttausend Köpfe, von denen nicht einer weiß, was sein Nachbar thut, ja nicht, was er selber thut. – Seht daher gegen 3 Uhr am Nachmittag den Kommandanten Henriot, wie er, anstatt abgesetzt und arretiert zu sitzen, die Quais entlang galloppiert, von Munizipalgendarmen begleitet, »mehrere Personen niederreitend«. Denn das Stadthaus sitzt in Beratung und offenem Aufstand, es sollen die Barrieren geschlossen werden, kein Gefangenwärter soll heute einen Gefangenen annehmen – und Henriot galoppiert nach den Tuilerien, um Robespierre zu befreien. Auf dem Quai de la Ferraillerie sagt laut ein junger Bürger, der mit seinem Weibe spazieren geht: »Gendarme, dieser Mann ist nicht euer Kommandant; er ist

unter Arrest.« Die Gendarmen schlagen den jungen Bürger nieder mit der flachen Klinge.

Repräsentanten selbst (wie Merlin von Thionville), die ihn anreden, wirft dieser mächtige Henriot in Wachthäuser. Er stürzt nach dem Komiteezimmer in den Tuilerien, »um mit Robespierre zu sprechen«. Mit Mühe nur können die Diener und Tuileriengendarmen, ernstlich redend und den Säbel ziehend, diesen Henriot ergreifen und seine Gendarmen überreden, nicht zu kämpfen; Robespierre und Compagnie werden in Mietskutschen gepackt, unter Eskorte nach dem Luxembourg und anderen Gefängnissen gesandt. Dies nun, ist's das Ende? Dürfte nicht der erschöpfte Konvent sich jetzt, »um 5 Uhr«, vertagen, um etwas auszuruhen und sich zu erfrischen?

Der erschöpfte Konvent that es und bereute es. Das Ende war noch nicht gekommen, nur das Ende des *zweiten* Aktes. Horch! Während die erschöpften Repräsentanten beim Speisen sitzen, da bricht Sturmläuten los von allen Türmen, Trommeln wirbeln in den Sommerabend hinein, Richter Coffinhal galoppiert mit neuen Gendarmen daher, um Henriot vom Komiteezimmer in den Tuilerien zu befreien, und befreit ihn! Der mächtige Henriot springt aufs Pferd, macht sich davon, die Tuilerien-Gendarmen zu haranguieren, verführt auch die Tuilerien-Gendarmen und trabt mit ihnen nach dem Stadthause. Ach, und Robespierre ist nicht im Gefängnis. Der Gefängniswärter hatte seinen Befehl vom Munizipalrate vorgezeigt, wonach er bei Todesstrafe keinen Gefangenen zulassen durfte. Die Mietskutschen mit Robespierre sind dann in diesem verwirrten Gezänke und Gewirre mit unzuverlässigen Gendarmen wohlbehalten ins Stadthaus gelangt! Dort sitzen nun Robespierre und Compagnie, von Munizipalräten und Jakobinern umarmt, im heiligen Recht der Insurrektion, redigieren Proklamationen, lassen die Sturmglocken läuten, korrespondieren mit den Sektionen und der Muttergesellschaft. Haben wir hier nicht einen ganz hübschen dritten Akt eines *natürlichen* griechischen Dramas, wobei die Katastrophe unsicherer ist als je?

Hastig eilt der Konvent wieder zusammen beim verhängnisvollen Eintritt der Nacht; Präsident Collot, der den Vorsitz führt, tritt ein mit großen Schritten, blassen Gesichts, setzt den Hut auf und sagt mit feierlichem Tone: »Bürger, bewaffnete Schurken haben sich der Komiteezimmer bemächtigt. Die Stunde ist gekommen, auf unserm Posten zu sterben!« »Oui«, antworten alle wie *ein* Mann, »wir schwören es!« Es ist keine Rodomontade, diesmal, sondern eine traurige Thatsache und Notwendigkeit. Wenn wir nicht auf unserm Posten *handeln*, so müssen wir wahrhaftig sterben. Schnell denn werden Robespierre, Henriot, die Munizipalität für Rebellen erklärt, mis hors la loi, geächtet. Noch besser: Wir ernennen Barras zum Kommandanten der ganzen bewaffneten Macht, die zur Stelle gebracht werden kann, senden Repräsentanten an alle Sektionen und Quartiere, um zu predigen und Truppen aufzubieten; zum wenigsten wollen wir in gehöriger Rüstung dem Tod entgegengehen.

Welch eine Verwirrung in der Stadt! Alles reitet und rennt, berichtet und hört sagen, die Stunde ist offenbar in Geburtsnöten – das Kind hat, bis es geboren, keinen *Namen!* Die armen Gefangenen im Luxembourg hören den Lärm, zittern vor einem neuen September. Sie sehen, daß man ihnen von den Fenstern und Dächern Zeichen macht, ersichtlich Zeichen der Hoffnung; sie können nicht im geringsten daraus klug werden. Wir sehen indessen am Abend wie gewöhnlich die Todeskarren südwärts fahren durch Saint-Antoine nach der Barrière du Trône. Saint-Antoines zähe Herzen erweichen, Saint-Antoine umringt die Karren, ruft: Es soll nicht sein. O Himmel, warum sollte es doch sein? Henriot und Gendarmen säubern die Straßen dort, brüllen mit geschwungenen Säbeln: Es muß sein. Gebt die Hoffnung auf, ihr armen Verurteilten! Die Todeskarren rollen weiter.

Aber in dieser Reihe Karren sind zwei andere Dinge bemerkenswert: eine merkwürdige Person und das Fehlen einer merkwürdigen Person. Die merkwürdige Person ist Generallieutenant Loiserolles, ein Adeliger von Geburt und Wesen, der hier sein

Leben läßt für seinen Sohn. Als er im Gefängnis Saint-Lazare vorgestern abend ans Gitter eilte, um die Todesliste verlesen zu hören, vernahm er den Namen seines Sohnes. Der Sohn schlief in jenem Augenblick. »Ich bin Loiserolles«, rief der alte Mann; vor Tinvilles Schranken ist ein Irrtum im Taufnamen etwas Geringes, und wenig wurde eingewendet. – Das Fehlen der merkwürdigen Person dagegen betrifft den Deputierten Paine! Paine hat seit Januar im Luxembourg gesessen und schien vergessen; aber Fouquier hat ihn endlich auf die Gabel genommen. Der Kerkermeister, die Liste in der Hand, bezeichnete mit Kreide die äußeren Thüren der für die fournée morgen Bestimmten. Paines äußere Thür stand zufällig offen, an die Wand angelehnt. Der Kerkermeister bezeichnete sie auf der ihm zugekehrten Seite und eilte weiter. Ein anderer Schließer kam und verschloß die Thür. Da jetzt kein Kreidezeichen zu sehen war, so ging die fournée ohne Paine. Paines Leben sollte hier nicht enden. –

Unser fünfter Akt des natürlichen griechischen Dramas mit seinen natürlichen Unterabteilungen kann hier nur im groben ausgemalt werden, etwa so, wie jener Maler des Altertums in seiner Verzweiflung den Meeresschaum malte. Denn durch diese ganze herrliche Julinacht hört man Lärm und große Verwirrung, marschierende Truppen, Sektionen, die hierhin gehen, und Sektionen, die dorthin gehen, Repräsentanten auf Sendung, die bei Fackellicht Proklamationen verlesen. Repräsentant Legendre, der irgendwo Truppen zusammengebracht hat, treibt die Jakobiner aus ihrem Saale und wirft ihre Schlüssel auf den Konventstisch: »Ich habe ihre Thür verschlossen, die Tugend soll sie wieder öffnen.« Paris ist sozusagen gegen sich selbst gehetzt, stürzt schäumend, wie eine Oceanströmung einher; ein ungeheurer Strom ist's, was da rauscht unter dem nächtlichen Himmel. Der Konvent sitzt permanent hier, die Munizipalität höchst permanent dort. Die armen Gefangenen hören Sturmglocken und Lärm, bemühen sich, die scheinbar auf Hoffnung deutenden Zeichen sich zu erklären. Schwaches Zwielicht, das zur Dämmerung und zum neuen Tage werden wird,

versilbert den nördlichen Saum der Nacht, es rückt weiter und weiter dort am großen Zifferblatte des Himmels, wie eine schweigende Verheißung. So still, so ewig! Und auf Erden alles verwirrte Schatten und Kampf, Zwietracht, Lärm, trübe Finsternis und verletzende Helle, und »noch immer sitzt das Schicksal schwankend da und schüttelt zweifelnd seine Lose«.

Ungefähr um 3 Uhr am Morgen begegnen sich die feindlichen Streitkräfte. Henriots bewaffnete Macht stand in Reih und Glied auf dem Grèveplatz, und jetzt kommen die Truppen, die Barras zusammengerafft hat, man stellt sich einander gegenüber, Kanonen gegen Kanonen. Citoyens! ruft die Stimme der Klugheit laut genug, ehe ihr's zum Blutvergießen, zum endlosen Bürgerkrieg kommen laßt, hört den Konventsbeschluß: »Robespierre und alle Rebellen sind geächtet!« – Geächtet? Schrecken liegt in diesem Wort. Unbewaffnete Bürger zerstreuen sich eiligst, kehren nach Hause zurück. Die Munizipalkanoniere stellen sich, mit einer plötzlichen Drehung, vollkommen einig und unter lautem Rufen auf die Seite der Konventstruppen. Als Henriot droben das Rufen hört, steigt er von seinem Zimmer oben herunter, wie es heißt, stark berauscht, findet den Grèveplatz leer, die Kanonenmündungen *gegen* sich gerichtet und überhaupt – daß die Katastrophe jetzt da ist.

Wieder hineinstolpernd, ruft der fürchterlich ernüchterte Henriot: »Alles ist verloren!« –»Misérable, durch dich ist es verloren!« wird ihm geantwortet, und man wirft ihn, oder er wirft sich zum Fenster hinaus, tief genug hinunter auf Mauerwerk und scheußliche Kloaken, nicht in den Tod, aber in Ärgeres. Augustin Robespierre folgt ihm mit dem gleichen Schicksal. Saint-Just, heißt es, bat Lebas, ihn zu töten, der es nicht wollte. Couthon kroch unter einen Tisch, versuchte sich zu töten und that es nicht. – Als man in dieses Synedrium der Insurrektion trat, fand man alle so gut wie ausgelöscht, fertig; nichts blieb zu thun, als sie zu ergreifen. Robespierre saß auf einem Stuhl, mit einem Pistolenschuß, der nicht durch seinen Kopf, sondern nur durch die untere Kinnlade gegangen war: Die selbstmörderische Hand hatte gefehlt. Mit raschem

Eifer, nicht ohne Anstrengung, sammelt man diese verunglückten Verschwörer, fischt Henriot und Augustin auf, blutend und entstellt, packt sie alle, rauh genug, in Karren, und wird vor Sonnenuntergang sie alle sicher hinter Schloß und Riegel haben. Unter lautem Jubel und Umarmungen.

Robespierre lag in einem Vorzimmer des Konventssaales, während seine Gefangeneneskorte sich in Bereitschaft setzte, die verstümmelte Kinnlade roh hinaufgebunden mit blutiger Leinwand. Welch ein Anblick! Er liegt ausgestreckt auf einem Tische, eine Holzkiste als Kopfkissen; den Schaft der Pistole hält er noch krampfhaft fest in der Hand. Man beschimpft ihn, verhöhnt ihn. Seine Augen verraten noch Bewußtsein. Er spricht kein Wort. »Er hatte den himmelblauen Rock an, den er hatte machen lassen für das Fest des Être suprême.« – O Leser, kann dein hartes Herz stand halten? Seine Hosen waren von Nanking, die Strümpfe bis über die Knöchel herabgefallen. Er sprach kein Wort mehr in dieser Welt.

Und nun, um 6 Uhr am Morgen, vertagt sich der siegreiche Konvent. Die Kunde von den Vorgängen fliegt über Paris wie auf goldenen Schwingen, durchdringt die Gefängnisse, es strahlen die Züge derer, die schon zum Sterben bereit waren. Kerkermeister und moutons, von ihrer Höhe gefallen, blicken stumm und blaß drein. Es ist der 28. Juli oder 10. Thermidor des Jahres 1794.

Fouquier hatte nur zu identifizieren, da seine Gefangenen schon geächtet waren. Um vier Uhr am Nachmittag waren die Straßen von Paris so gedrängt voll, wie es nie zuvor gesehen worden. Vom Palais de Justice bis zum Platz de la Révolution, denn *dorthin* gehen diesmal die Karren wieder, ist alles eine dichte wogende Menschenmasse, alle Fenster sind vollgepfropft, sogar die Dächer und Firsten zeigen heute menschliche Neugier und seltsame Freude. Die Todeskarren mit ihrem bunten Schub von Geächteten, dreiundzwanzig ungefähr, von Maximilian an bis zum Maire Fleuriot und Simon, dem Schuster, rollen daher. Aller Augen sind auf Robespierres Karren gerichtet, worauf er, seine Kinnlade mit schmutzigem Linnen verbunden, und sein halbtoter Bruder und der halbtote

Henriot zerstümmelt liegen; ihre »siebzehn Stunden« der Todespein sind bald zu Ende. Die Gendarmen deuten mit ihren Säbeln auf Robespierre, um dem Volke zu zeigen, welcher es sei. Ein Weib springt auf seinen Karren, sich mit einer Hand an der Seite festhaltend. Die andere Hand wie eine Sibylle schwingend, ruft sie: »Dein Tod beglückt mein Herz, m'enivre de joie!« Robespierre öffnet die Augen. »Scélérat, fahre zur Hölle, unter den Flüchen aller Gattinnen und Mütter!« – Am Fuße des Schafotts streckte man ihn auf dem Boden aus, bis die Reihe an ihn kam. Als man ihn aufhob, öffneten sich seine Augen wieder, erblickten die blutige Axt. Samson riß ihm den Rock herunter, riß das blutige Linnen von seiner Kinnlade. Die Kinnlade sank kraftlos herunter, er brach in einen gellenden Schrei aus – gräßlich war's zu hören und zu sehen. Samson, du kannst hier nicht *zu* schnell sein!

Als Samsons Arbeit gethan war, brach ein Beifallsjauchzen um das andere aus. Ein Jubel, der nicht nur über Paris hin ertönte, sondern über Frankreich, über Europa, und forttönt bis auf diese Generation. Verdient und auch unverdient. O unglücklichster Advokat von Arras, warst du schlechter als andere Advokaten? Ein strengerer Mann in Hinsicht auf seine Formel, sein Credo und seine Salbaderei von Redlichkeiten, Gütigkeiten, Vergnügen der Tugend und dergleichen, lebte nicht in jener Zeit. Er war der Mann dazu, in einer glücklicheren, ruhigeren Zeit eines jener unbestechlichen, dürren Musterbilder zu werden und marmorne Gedenktafeln und ehrenvolle Leichenreden zu bekommen. Sein armer Hauswirt, der Tischler in der Rue Saint Honoré, liebte ihn, sein Bruder starb für ihn. Möge Gott ihm und uns gnädig sein!

Dies ist das Ende der Schreckensherrschaft, die neue ruhmvolle *Revolution vom Thermidor*, vom 9. Thermidor des Jahres 2, was, in alten Sklavenstil übertragen, den 27. Juli 1794 bedeutet. Der Schrekken ist zu Ende, zu Ende der Tod auf dem Platze de la Révolution, sobald einmal »Robespierres Schweif« hingerichtet sein wird. Ein Dienst, den Fouquier in großen Schüben rasch besorgt.

Siebentes Buch.

Vendémiaire.

Erstes Kapitel.

Im Verfallen.

Wie wenig vermutete irgend jemand, daß hier nicht das Ende Robespierres allein, sondern des Revolutionssystems war! Am wenigsten von allen vermuteten es die meuterischen Komiteemitglieder, die sich in keiner anderen Absicht aufgelehnt hatten, als um die nationale Regeneration fortzusetzen mit ihren eigenen Köpfen auf den Schultern. Und doch war es wahrhaftig das Ende. Der unbedeutende Stein, den sie herausgerissen hatten, so unbedeutend er irgendwo sonst gewesen wäre, hier erwies er sich als der Grundstein; und das ganze Bogenwerk und Gebäude des Sansculottismus fing an sich zu lösen, zu krachen, zu bersten und fiel in Stücke mit bedeutender Schnelligkeit, Sturz auf Sturz, bis der Abgrund alles verschlungen hatte und auf dieser Oberwelt kein Sansculottismus mehr vorhanden war.

Denn wenn auch Robespierre selber verächtlich sein mochte, so war doch der Tod Robespierres ein Zeichen, auf das hin eine große Menge Menschen, die bis dahin vor Schrecken verstummt waren, aus ihren Verstecken sich hervorwagten und sozusagen einander sahen, sahen wie groß ihre Menge, und zu sprechen und sich zu beklagen begannen. Die grausames Unrecht erlitten haben, sie sind nach Tausenden und nach Millionen zu zählen. Immer lauter erhebt sich die Klage dieser Menge zu einem gemeinsamen Ton, zu einem langhallenden Getöse der sogenannten öffentlichen Meinung. Camille hatte »ein Komitee der Gnade« gefordert und konnte es nicht erhalten; doch nun erklärt sich die ganze Nation selbst zum Komitee der Gnade: Die Nation hat den Sansculottismus versucht und ist seiner überdrüssig geworden. Die Macht der öffentlichen Meinung! Welcher König oder Konvent kann ihr

widerstehen? Vergebens sträubt man sich. Was heute als »verleumderisch« verworfen wurde, muß eines anderen Tages mit Triumph als wahr angenommen werden: Die Götter und die Menschen haben erklärt, daß der Sansculottismus nicht sein kann. Der Sansculottismus hat sich in jener neunten Nacht des Thermidor selbstmörderisch »die Kinnlade zerschmettert« und liegt da, sich windend, um nie mehr sich zu erheben.

Durch die nächsten fünfzehn Monate haben wir einen Zustand vor uns, den wir die Todesagonie des Sansculottismus nennen können. Der Sansculottismus, die Anarchie des Jean-Jacques-Evangeliums, nun tief genug vorgeschritten, muß untergehen in einem neuen merkwürdigen System des Culottismus und der Ordnung. Denn eine Ordnung ist dem Menschen unentbehrlich, wäre sie auch nur gegründet auf jenes alte Urevangelium der Gewalt, mit einem Scepter in Gestalt eines Hammers. Wir wollen Methode, wir wollen Ordnung, schreit alles, und wäre es Methode und Ordnung eines Drillmeisters! Erträglicher ist eine disciplinierte Reihe von Bajonetten als diese undisciplinierte Guillotine, die unberechenbar ist wie der Wind. – Wie der in Todeswehen sich windende Sansculottismus zwei- oder gar dreimal sich bemühte, wieder auf die Beine zu kommen, aber im nächsten Augenblick immer wieder fiel und in seine Ohnmacht zurückgeworfen wurde, wie er schließlich sein Leben aushauchte und sich nicht mehr rührte: dies haben wir jetzt aus gehöriger Entfernung und mit gehöriger Kürze zu betrachten. Und dann, o Leser, Mut! Ich sehe Land!

Zwei der ersten Akte des Konvents, die nach diesem Thermidor sehr natürlich und notwendig geworden, sollen hier näher berührt werden: erstens die Erneuerung der regierenden Komitees. Beide, Sûreté générale und Salut public, sind durch die Guillotine gelichtet und bedürfen der Ergänzung. Man ergänzt sie natürlich mit einem Tallien, Fréron, den siegreichen Männern vom Thermidor. Noch zweckmäßiger ist die Verfügung, daß sie, wie das Gesetz es bestimmt, von nun an wirklich und nicht bloß dem Namen nach erneuert und verändert werden sollen; der vierte Teil der

Mitglieder wird monatlich austreten. Der Konvent will nicht länger mehr unter der Knechtschaft der Komitees, unter dem Schrekken des Todes sein, sondern ein freier Konvent sein, frei seinem eigenen Urteil und der Macht der öffentlichen Meinung folgen können. Nicht minder natürlich ist es zu dekretieren, daß Gefangene und Angeklagte das Recht haben sollen, eine »Anklageschrift« zu fordern und klar zu sehen, wessen sie beschuldigt sind. Sehr natürliche Dekrete, und sie sind die Vorläufer von hunderten nicht weniger natürlichen.

Denn nun ist Fouquiers Geschäft, da es von einer Anklageschrift und gesetzlichem Beweise in Fesseln gelegt ist, so gut wie zu Grunde gerichtet, nur noch wirksam gegen Robespierres Schweif. Die Gefängnisse geben ihre Verdächtigen heraus, entlassen sie schneller und schneller. Die Komitees sehen sich von Freunden Gefangener belagert, beklagen sich, daß sie dadurch an ihrer Arbeit verhindert würden; es ist wie beim Herausdrängen von Menschen aus einem überfüllten Raum, sie versperren einander den Weg. Das Blatt hat sich gewendet, Gefangene fluten in Menge heraus, Kerkermeister, Moutons und der Schweif Robespierres gehen nun dahin, wohin sie zu senden gewohnt waren! – Die hundertzweiunddreißig Republikaner von Nantes, die wir in Ketten dahermarschieren sahen, sind angekommen, zusammengeschmolzen auf vierundneunzig, da der fünfte Mann unterwegs zu Grunde gegangen. Sie kommen an und finden sich plötzlich verwandelt aus um ihr Leben bittenden Angeklagten in Ankläger auf Tod und Leben. Ihr Prozeß endigt mit Freisprechung und mehr. Wie ein Posaunenton schallt ihr Zeugnis weit und breit, verkündet die Greuel der Schreckenszeit. Neunzehn Tage währt der mit aller Feierlichkeit und Öffentlichkeit geführte Prozeß. Der Repräsentant Carrier und die Compagnie Marat, die Noyaden, Loire-Hochzeiten, was im Dunklen geschehen, kommt jetzt ans Licht des Tages. Klar ist die Stimme dieser armen wiederauflebenden Republikaner von Nantes, und Journale und Reden und das allgemeine Komitee der Gnade lassen sie wiederhallen, laut genug, in alle Ohren und

Herzen. Eine Deputation kommt von Arras, erhebt Anklage gegen die Greuel des Repräsentanten Lebon. Der gezähmte Konvent liebt zwar sein eigenes Leben, doch was hilft's? Der Repräsentant Lebon, Repräsentant Carrier müssen doch vor das Revolutionstribunal, wir mögen uns sträuben und zögern, wie wir wollen; der Empörungsschrei der Nation verfolgt sie lauter und lauter. So muß denn Tinville auch diese vernichten – wenn nicht Tinville selbst vernichtet wird.

Wir müssen hier ferner den abgelebten Zustand bemerken, in den die einst allmächtige Muttergesellschaft verfallen ist. Legendre warf die Schlüssel des Jakobinersaales auf den Konventstisch, der Präsident der Jakobiner wurde mit Robespierre guillotiniert. Die einst so mächtige Mutter kam einige Zeit nachher mit unterwürfiger Miene, um Rückgabe ihrer Schlüssel bittend. Die Schlüssel wurden ihr wiedergegeben, aber die Kraft konnte ihr nicht wiedergegeben werden, die Kraft war dahin für immer. Ach, die gute Zeit ist dahin, vergebens erdröhnt ihre hohe Tribüne wie ehedem; dem Ohr der Welt ist sie ein Greuel, ja auch zum Überdruß geworden. Nach und nach werden die Tochtergesellschaften verboten; die mächtige Mutter sieht sich plötzlich kinderlos, stimmt Klagen an, wie eine so heisere Rachel es eben kann.

Die Revolutionskomitees, die keine Beute von Verdächtigen mehr machen können, gehen schnell, sozusagen durch Hunger, zu Grunde. In Paris werden die alten Achtundvierzig auf zwölf reduziert, ihre *vierzig Sous* abgeschafft; nur noch eine kleine Weile, und Revolutionskomitees giebt's nicht mehr. Das *Maximum* der Lebensmittelpreise wird abgeschafft; der Sansculottismus mag zusehen, wo er was zu essen findet. Auch giebt es keine Munizipalität mehr, kein Centrum im Stadthause, nachdem der Maire Fleuriot und Compagnie guillotiniert sind; man beeilt sich nicht, ihn zu ersetzen. Das Stadthaus bleibt in einem gebrochenen, unterwürfigen Zustande, weiß nicht recht, was aus ihm werden wird; weiß nur, daß es schwach geworden ist und gehorchen muß. Wie wäre es, wenn man Paris in etwa ein Dutzend getrennte Munizipalitäten

teilte, die dann unfähig wären, gemeinsam zu handeln? So wären die Sektionen in einem Zustande, wobei man ihrer sicher wäre; – oder könnten nicht wirklich auch die Sektionen selber abgeschafft werden? Dann hätte man lediglich zwölf wohl zu behandelnde friedliche Stadtgemeinden ohne Centrum oder Unterabteilung, und das »geheiligte Recht der Insurrektion« käme in Wegfall!

So vieles wird abgeschafft, flieht schnell ins Leere. Denn die Presse spricht und die menschliche Zunge, ernste und leichte Journale sprechen in Philippiken und Burlesken, der Renegat Fréron und der Renegat Prudhomme, beide so laut wie immer, nur auf entgegengesetzter Seite. Und Ci-devants zeigen sich, machen beinahe Parade, nun, da sie wie aus einem Todesschlafe wiederbelebt sind; sie verkünden öffentlich, welche Todesqualen sie ausgestanden haben. Sogar die »Sumpffrösche« quaken mit Nachdruck. Die protestierenden Dreiundsiebzig werden, nach einigen Kämpfen, aus dem Gefängnis entlassen, gelangen wieder auf ihre Parlamentssitze; die Louvet, Isnard, Lanjumais und die Trümmer des Girondismus, aus ihren Heuböden und ihren Höhlen in der Schweiz zurückgerufen, werden ihren Platz im Konvent wieder einnehmen, und dies als natürliche Feinde des Schreckens!

Thermidorehelden, wie Tallien, und ausgesprochene Feinde des Schreckens herrschen in diesem Konvent und außerhalb. Der zusammengedrängte Berg geht schweigend immer mehr und mehr zusammen. Der Moderantismus erhebt sich immer lauter und lauter, nicht wie ein Sturm und unter Drohen, sondern eher wie das Brausen eines mächtigen Orgeltons und wie die melodische Kraft der öffentlichen Meinung, die aus fünfundzwanzig Millionen Kehlen einer in ein Komitee der Gnade verwandelten Nation dringt. Wie sollte dem eine vereinzelte Gruppe widerstehen können?

Zweites Kapitel.
La Cabarus.

Wie sollte vor allem ein armer Nationalkonvent dem widerstehen? In diesem armen Nationalkonvent, der durch den langen Schrecken, durch Störungen und Guillotinieren ganz gebrochen und verwirrt ist, giebt es keinen Piloten, giebt es jetzt nicht einmal einen Danton, der es unternehmen könnte, das Schiff bei solchem Unwetter irgendwohin zu steuern. Das Äußerste, was dieser verwirrte Konvent thun kann, ist sich zu drehen und zu wenden und sich in die richtige Lage vor dem Wind zu bringen, sich gerade zu halten und sich so, wenigstens ohne unterzugehen, vom Winde dahintreiben lassen. Nutzlos ist es zu kämpfen, das Steuer leewärts zu richten und gegen den Wind zu stehen. So ein verwirrter Konvent segelt nicht gegen den Wind, sondern wird rasch wieder herumgeworfen. So stark ist der Wind, sagen wir, und so verändert; immer frischer und frischer bläst er, wie aus wildem Südwest, nachdem die verheerenden Nordoststürme und wilden Orkane des Schreckens sich erschöpft haben! Alles Sansculottische verschwindet, alles wird culottisch.

Man beachte nur den Schnitt der Kleider, dieses leicht sichtbare Resultat, das doch bezeichnend ist für tausend nicht so sichtbare Dinge. Im Winter 1794 ging man in roter Nachtmütze, Munizipalräte sogar in Holzschuhen (sabots), gegen die gleiche Kopfbedeckung mußten die Bürgerinnen sogar petitionieren. Aber jetzt in diesem Winter 1794, wo ist die rote Nachtmütze? Weggespült von der Flut. Der geldbesitzende Bürger erwägt, wie er sich möglichst elegant kleiden könne, ob er sich nicht gar so kleiden solle wie die freien Völker des Altertums. Die kühnere Bürgerin hat es bereits gethan. Seht sie, jene schöne abenteuerliche Bürgerin, im Kostüm der alten Griechen, so griechisch, wie Maler David es lehren konnte; ihre hängenden Locken zusammengehalten durch einen glitzernden antiken Reif, dazu die hellfarbige Tunika der griechischen Frauen, ihre kleinen Füße nackt, wie bei den antiken

Statuen, nur mit Sandalen und um den Fuß gewundenen Bändern angethan – der Kälte zum Trotz!

Es kommt jetzt solch ein Luxus auf. Denn die emigrierten Ci-devants hatten ihre Häuser und Möbel nicht mit sich aus dem Lande genommen, sondern sie hier gelassen, und solche Häuser haben – bei dem schnellen Wechsel des Eigentums, bei der Geldmacherei auf dem Platz de la Révolution, dem reichen Gewinn bei Armeelieferungen, dem Verkauf von Emigrantengütern, Kirchen- und Königsbesitz und unter dem Einflusse der Lampe Aladdins in einer Zeit des Agio und Papiergeldes – neue Eigentümer gefunden. Alter Wein aus den Flaschen der Ci-devants gleitet durch neue Gurgeln hinab. Paris hat sich gefegt und wieder erleuchtet, Salons, Soupers – nicht mehr »brüderliche« – strahlen jetzt wieder in vollem Glanze, in ganz wunderbarer Farbenpracht. Die schöne Cabarus ist aus dem Gefängnis gekommen, ist mit ihrem finsteren roten Dis vermählt, den sie, wie man sagt, zu hochmütig behandelt. Die schöne Cabarus giebt die glänzendsten Soireen. Um sie herum sammelt sich eine neue republikanische Armee von Bürgerinnen in Sandalen, von Ci-devants oder anderen Überbleibseln der alten französischen Grazie. Ihr zur Seite wetteifert in dieser Hinsicht die schöne Josephine, verwitwete Beauharnais, obgleich sie in beschränkten Verhältnissen sich befindet. Beide bemühen sich, den grimmen republikanischen Ernst zu mildern und die Welt wieder zu civilisieren.

Zu civilisieren gerade so, wie ehedem es geschah, durch den Zauber von Orpheus' Fiedelbogen und Euterpes Rhythmen, durch die Grazien, durch holdes Lächeln. Auf diesen Soireen sieht man Deputierte, Helden vom Thermidor, wie den Redacteur Fréron, den orateur du peuple, Barras, der ganz andere Tänze als die Carmagnole kannte. Auch grimme Generale der Republik sind da in ungeheueren Halstüchern, groß wie ein Pferdekummet und gut gegen Säbelhiebe, das Haar in einen Knoten gefaßt »hinten herabhängend, mit einem Kamme festgesteckt«. Unter ihnen bemerken wir wieder einmal jenen kleinen bronzefarbigen Artillerieoffizier

von Toulon, der aus den italienischen Kriegen heimgekehrt ist! Grimmig genug sieht er aus, grausam mager, denn er war krank und in Unannehmlichkeiten, ist auch übel angeschrieben als ein, verdienter oder nicht verdienter Weise, von den Terroristen und von Robespierre dem jüngeren promovierter Mann. Aber kennt ihn nicht Barras? Wird nicht Barras zu seinen Gunsten sprechen? Ja, wenn es etwa einmal Barras selber dienlich sein mag. Etwas verlassen vom Glück für den Augenblick steht dieser Artillerieoffizier da, blickt aus seinen tiefen ernsten Augen in eine so ungewisse Zukunft, wie die der meisten. Schweigsam; doch wenn man ihn aus seinem Schweigen weckt, mit den seltsamsten Äußerungen, die treffen wie Licht und Blitz; im ganzen wohl ein etwas gefährlicher, ungeselliger Mann? Ungesellig genug, ein natürlicher Schrecken und Greuel für alle Phantasmen, da er selbst die personifizierte Realität ist! Er steht da, ohne Verwendung oder Aussicht, in Verlassenheit, fängt nichts desto weniger einen freundlichen Blick der Josephine Beauharnais gern auf und erwartet im übrigen mit ernstem Antlitze, mit offenen Augen und verschlossenen Lippen, was die Zeit bringen mag.

Daß also die Bälle diesen Winter ein neues Aussehen haben, das kann man gewahren. Keine Carmagnolen mehr, keine »rohen Wirbelwinde von Lumpen«, wie Mercier sie nannte, »Vorläufer von Sturm und Zerstörung«, nein, sanfte jonische Bewegungen, wie sich's für leichte Sandalen und antike griechische Tuniken schickt! Luxus blüht, denn Reichtum ist vorhanden, ja, neuerworbener Reichtum, und in der Schreckenszeit durfte man nicht tanzen, außer in Lumpen. Unter den unzähligen Arten von Bällen bemerke der schnelle Leser nur diese eine, die Art, die man Opferbälle, bals à victime, nennt. Die Tanzenden in sorgfältig gewähltem Kostüm haben alle Krepp um den linken Arm; um zugelassen zu werden, muß man ein Opfer sein, das heißt, einen Verwandten in der Schreckenszeit verloren haben. Friede den Toten, laßt uns zu ihrem Andenken *tanzen*! Denn in alle Wege muß jetzt einmal getanzt sein.

Sehr merkwürdig, nach Mercier, ist es, unter welchen verschiedenen Formen dies wichtige Geschäft des Tanzens vor sich geht. »Die Weiber«, sagt er, »sind Nymphen, Sultaninnen, zuweilen Minerven, Junos, selbst Dianen. In leichten, sichern Kreisbewegungen schweben sie umher, mit vielem Ernste, in völligem Schweigen, so vertieft sind sie in den Tanz. Was seltsam ist«, fährt er fort, »die Zuschauer sind mit den Tanzenden gleichsam vermengt, bilden gleichsam ein umgebendes Element um die verschiedenen Contretänze, jedoch ohne sie zu stören. Selten geschieht es wirklich, daß eine Sultanin unter diesen Umständen den leisesten Stoß erleidet. Ihr niedlicher Fuß tritt auf, einen Zoll von meinem Fuß, sie ist wieder weg, ist wie ein Lichtschein verschwunden, doch bald ruft sie der Takt zurück auf den Punkt, von dem sie ausging. Gleich einem glitzernden Kometen durchläuft sie ihre Bahn, sich um sich selbst drehend, wie durch die doppelte Wirkung von Schwerkraft und Anziehungskraft.« Blicken wir ein wenig weiter in die Zukunft hinein, so sieht derselbe Mercier »Merveilleuses in fleischfarbenen Unterhosen« mit goldnen Reifen, die reinen tanzenden Houris eines künstlichen mohammedanischen Paradieses, viel zu mohammedanisch. Montgaillard mit seinen verdrießlichen Blicken bemerkt nicht minder Seltsames, nämlich daß jede modische Bürgerin, der man begegnet, in interessanten Umständen sich befindet. Guter Himmel! Jede? Nichts als Kissen und Polster, fügt der scharfe Beobachter hinzu – denn in einer solchen Zeit der Entvölkerung durch Krieg und Guillotine ist das Mode. Suchen wir nicht weiter seine Verdienstlichkeit zu enthüllen!

Seht auch, was für neue Straßengruppen sind das an Stelle der alten grimmen tape-durs Robespierres? Junge Leute, nicht mehr in schwarzplüschener Jacke à la carmagnole, sondern in hochfeinem habit carré oder Leibrock mit rechtwinkeligen Schößen, mit einer eleganten antiguillotinistischen Art Kragen, »das Haar an den Schläfen geflochten« und zurückgebunden, lang herabwallend nach militärischer Weise; es sind junge Leute vom Schlage der sogenannten muscadins oder Dandies! Fréron nennt sie zärtlich die jeunesse dorée, goldne oder vergoldete Jugend. Sie sind hervorgekommen,

diese vergoldeten Jünglinge, wie in einem Zustande des Wiederauflebens, tragen Krepp um den linken Arm, die von ihnen, die zu den »Opfern« gehören. Noch mehr, sie tragen gar grimmig mit Blei beschwerte Keulenstöcke; jedem tape-dur oder Überbleibsel des Jakobinismus, mit dem sie zusammengeraten, soll es schlecht bekommen. Sie haben viel gelitten, ihre Freunde sind guillotiniert, ihre Freuden, ihre Späße, ihre hochfeinen Kragen sind schonungslos unterdrückt worden; da mögen sich die elenden roten Nachtmützen hüten, die das thaten. Die schöne Cabarus und die Armee griechischer Sandalen lächeln Beifall. Im Theater Feydeau liebäugelt junge Tapferkeit in rechtwinklig geschnittenen Rockschößen mit der Schönheit in griechischen Sandalen und entzündet sich an ihren Blicken zum: Nieder mit dem Jakobinismus! Keine jakobinischen Hymnen oder Demonstrationen, nur thermidorische werden hier gelitten; wir schlagen allen Jakobinismus nieder mit bleibeschwerten Keulenstöcken.

Wer die Natur des Dandy je studiert hat, gesehen hat, wie unduldsam und unverschämt sie ist, insbesondere im herdenweisen Auftreten, mag beurteilen, welch ein Element »im geheiligten Zustande der Insurrektion« diese vergoldete Jugend war. Händel und Rauferei, Krieg ohne Waffenstillstand und ohne Maß. Verhaßt der Sansculottismus wie Tod und wie die Nacht. Denn ist nicht der Stutzer culottisch, kleiderliebend, nach dem Gesetze seiner Existenz, »ein Kleidertier, ein Wesen, das lebt, sich bewegt und in seinem ganzen Wesen aus Kleidern besteht«?

So geht es zu, unter Tanzen und Zänkereien, während die schöne Cabarus sich bemüht, durch orpheische Behexung die Menschheit wieder zu civilisieren. Nicht erfolglos, wie man hört. Welche äußerste republikanische Grimmigkeit könnte griechischen Sandalen in jonischer Bewegung widerstehen, wo sogar die Zehen mit goldenen Ringen geschmückt sind? Allmählich bildet sich die unbestreitbar feinste neue Höflichkeit aus, wächst gewaltig. Und doch, fragt sich's, ob wir, ja ob wir bis heute den unsagbar feinen Gesellschaftston wieder erlangt haben, der unter den alten Königen

herrschte, als das Laster »all seine Häßlichkeit verloren« hatte (mit oder ohne Vorteil für uns) und das luftige Nichts eine solche Stätte und Bedeutung besaß wie nie zuvor? Ja, ob er nicht für immer verloren gegangen ist? – Jedenfalls muß die Welt zusehen, wie sie weiter kommt.

Drittes Kapitel.
Quiberon.

Aber verraten nicht diese langwallenden Haarqueues der jeunesse dorée in ihrem halbmilitärischen Kostüm unbewußt eine andere, noch bedeutendere Tendenz? Die Republik, die ihre Guillotine verabscheut, liebt ihre Armee.

Und sie hat Ursache dazu. Denn sicherlich, wenn tapferes Kämpfen eine Art von Ehre ist, wie es dies, zu rechter Zeit, auch wirklich ist, und bei gewöhnlicheren Menschen sogar die höchste Ehre ist, dann war hier tapferes Streiten zu rechter Zeit, wenn überhaupt irgendwo. Diese Söhne der Republik erhoben sich in rasendem Zorn, ihr Vaterland zu befreien von Sklaverei und Kimmeria. Und haben sie es nicht gethan? Durch die Seealpen, durch die Schluchten der Pyrenäen, durch die Niederlande, nordwärts entlang dem Rheinthale, weithin ist Kimmeria zurückgeschleudert vom heiligen Mutterlande. Grimmig wie Feuer haben sie ihr trikolores Banner über den Boden all ihrer Feinde hingetragen; über steilen Höhen, über Kanonenbatterien hat es siegreich, zornbeflügelt geweht. Sie hat »1 100 000 Kämpfer auf den Beinen«, diese Republik, »in einem bestimmten Augenblick hatte sie«, oder glaubte zu haben, »1 700 000«. Wie ein Ring von Blitzen umgürten sie diese Armeen von Küste zu Küste, schießend und ça-ira singend. Die kimmerische Koalition der Despoten weicht zurück, von Staunen und seltsamer Furcht erfüllt.

Solch ein hochloderndes Feuer ist in diesen gallischen Republikanern, dem keine Koalition widerstehen kann! Nicht Wappenschilder

vierfachen Adels, sondern ci-devant Sergeanten, die sich den Generalsrang aus den Kanonenschlünden holen mußten, ein Pichegru, ein Jourdan, ein Hoche, solche führen sie an. Sie haben Brot, sie haben Eisen, »mit Brot und Eisen kann man bis nach China kommen«. – Seht Pichegrus Soldaten, in diesem harten Winter, in ihrem zerlöcherten und entblößten Zustande, in ihren »strohgeflochtenen Schuhen und Mänteln aus Bastmatten«, seht, wie sie Holland überziehen wie ein Dämonenheer und, da das Eis alle Wasser überbrückt hat, jubelnd von Sieg zu Sieg eilen. Die Schiffe im Texel werden von Husaren zu Pferde genommen, York ist geflohen, geflohen ist der Statthalter, glücklich, nach England entrinnen zu können und Holland fraternisieren zu lassen. Solch ein gallisches Feuer, wie gesagt, lodert in diesem Volke, ähnlich dem Brande von Gras und trockenem Gesträuche, dem, so lange es währt, kein Sterblicher stand hält.

Und so wird es lodern und dahin eilen, alles versengend, und von Cadix bis nach Archangel wird der rasende, jetzt als Soldat gedrillte, von einem »bewaffneten Soldaten der Demokratie« (das heißt jenem einsilbigen Artillerieoffizier) geführte Sansculottismus seinen Fuß unbarmherzig auf den Nacken seiner Feinde setzen, und sein Jauchzen und ihr Jammern wird die Welt erfüllen. – Ihr unbesonnenen verbündeten Könige, solch ein Feuer habt ihr entzündet und habt kein eigenes Feuer, *eure* Streiter sind nur angetrieben durch Drillmeister, Gamaschendienst und die Fuchtel. Indessen, der Kampf hat begonnen und wird nicht enden vor zwanzig Jahren. So lange wird es über das Antlitz Europas hinlodern, dieses gallische Feuer, wechselnd in Farbe und Charakter, und alle Menschen sengen und peinigen, bis es alle Menschen herausfordert, bis es ein ander Feuer entzündet, nämlich teutonisches Feuer, und verschlungen wird, sozusagen in einem Tage. Denn es giebt ein Feuer, das dem Brennen von trockenem Gesträuche und Gras vergleichbar ist, schnell auflodernd, hoch aufflammend; und ein anderes Feuer, das wir vergleichen möchten mit dem Brennen von Kohle oder sogar von Anthracitkohle, schwer zu entzünden, aber dann kaum auszulöschen. Das rasche gallische

Feuer ist nicht allein in Pichegrus bemerkbar, sondern in unzähligen Voltaires, Racines, Laplaces nicht minder; denn ein Mensch, ob er nun kämpft, singt oder denkt, wird dieselbe Art Mensch bleiben. Und dies gallische Feuer ist wunderbar gut zum Kochen von Eiern in jedem denkbaren Sinne. Das teutonische Anthracit dagegen, das wir in einem Luther, Leibnitz, Shakespeare bemerken, ist vorzuziehen zum Schmelzen von Metallen. Wie glücklich ist unser Europa, das beide Arten besitzt! –

Doch dem sei nun, wie es will, ersichtlich triumphiert die Republik. Im Frühling des Jahres sieht sich die Stadt Mainz wieder belagert, wird wieder ihren Herrn wechseln; sagte nicht Merlin, der Thionviller »mit wildem Bart und Blick«, es würde nicht zum letztenmal sein, daß man ihn hier sähe? Der Elektor von Mainz richtet an seine Brüder Potentaten die angemessene Frage: Wäre es nicht ratsam, über Frieden zu unterhandeln? Ja, antwortet ihm mancher aus dem Grunde seines Herzens. Aber andererseits zögert Österreich, refüsiert schließlich, durch Pitts Subsidien ermutigt. Was Pitt betrifft, so mag zögern, wer immer, er suspendiert seine Habeas-Corpus-Akte, suspendiert seine Barzahlungen und bleibt unbeugsam; – trotz der Widerwärtigkeiten draußen, trotz der Hindernisse zu Hause, trotz schottischer Nationalkonvente und englischer Volksfreunde, die er vor Gericht stellen, hängen oder auch unter Jubel freigesprochen sehen muß. Ja, ein magerer unbeugsamer Mann ist dieser Pitt. Die Majestät von Spanien macht, wie wir voraussagten, Friede, auch die Majestät von Preußen, und es kommt zu einem Vertrag von Basel. Vertrag mit verfluchten Anarchisten und Königsmördern! Ach, was sonst? Man kann diese Anarchie nicht hängen, man muß wohl oder übel sich mit ihr vertragen.

Ebenso ist es General Hoche gelungen, sogar die Vendée zu pacifizieren. Der Schurke Rossignol und seine »höllischen Kolonnen« sind verschwunden; durch Festigkeit und Gerechtigkeit, durch Klugheit und Eifer hat General Hoche das Werk vollbracht. Mit »beweglichen«, nicht höllischen Kolonnen, indem er das Land umzingelte, den sich Unterwerfenden verzieh, die Widersetzlichen

niederhieb, so hat er Glied um Glied die Revolte bezwungen. La Rochejacquelin, der letzte der Edelleute, fiel in der Schlacht, Stofflet selbst hat Frieden gemacht, Georges Cadrudal ist zurück nach der Bretagne unter seinen Chouans. Das fürchterliche Krebsgeschwür der Vendée scheint wahrhaftig ausgeschnitten. Es hat, wie in runder Summe berechnet wird, das Leben von einem hunderttausend Mitmenschen gekostet; dazu Noyaden, Verbrennungen durch die höllische Kolonne, die aller Berechnung spotten. Dies ist der Krieg der Vendée.

Ja, in einigen Monaten lodert er noch einmal auf, aber nur einmal noch – angefacht von Pitt, von unserm Ci-devant Puisaye von Calvados und andern. Im Monat Juli 1795 werden englische Schiffe auf der Rhede von Quiberon vor Anker gehen, werden ritterliche Ci-devants, freiwillige zum Desertieren bereite Kriegsgefangene, Gewehre, Proklamationen, Kleiderkisten, Royalisten und Bargeld ans Land setzen. Worauf man auch auf republikanischer Seite schnell zu den Waffen eilen wird, versteckter mitternächtlicher Marsch über den Strand von Quiberon und Erstürmen des Fort Penthièvre erfolgen wird. Der Kriegsdonner wird sich mischen mit dem Brüllen des nachtdunkeln Weltmeeres und ein Morgenlicht dämmern, wie man es selten gesehen. Die Gelandeten werden in ihre Boote zurückgeworfen oder in die sie verschlingenden Wogen, unter Verderben und Geheule; in einem Wort, Ci-devant Puisaye wird hier so gänzlich erfolglos sein, als er's war in Calvados, als er vom Schlosse Vernon wegreiten mußte ohne Stiefel.

Wieder denn hat es das Leben manch eines braven Mannes gekostet. Unter diesen beklagt die ganze Welt den tapfern Sohn Sombreuils. Unglückliche Familie! Der Vater und der jüngere Sohn kamen auf die Guillotine, die heroische Tochter schmachtet, ins Elend geraten, dahin, verbirgt ihre Leiden vor der Geschichte. Der ältere Sohn geht hier zu Grunde, wird als ein Emigrant vom Kriegsgericht verurteilt und erschossen, selbst Hoche kann ihn nicht retten. Wenn alle Kriege, bürgerliche und andere, Mißverständnisse sind, welch ein Ding muß rechtes Verständnis sein!

Viertes Kapitel.
Löwe nicht tot.

Der Konvent, auf den Wogen des Glückes dem Siege im Auslande zugetragen und durch den starken Windstrom der öffentlichen Meinung zur Milde und zum Luxus getrieben, eilt schnell vorwärts; es bedarf aller Geschicklichkeit der Piloten, und mehr denn dies bei solcher Schnelligkeit.

Merkwürdig ist es zu sehen, wie wir wenden und schwenken und doch immer wieder umschwenken und vom Wind uns treiben lassen müssen. Während wir einerseits die protestierenden Dreiundsiebzig wieder zulassen, so willigen wir andrerseits in die Vollendung von Marats Apotheose ein, holen seinen Körper aus der Cordelierskirche und transportieren ihn ins Pantheon der großen Männer – indem wir Mirabeau hinauswerfen, um Platz für Marat zu machen. Es war zwecklos, denn stärker weht der Wind der öffentlichen Meinung. Die vergoldete Jünglingschaft mit ihren langen geflochtenen Haaren reißt Marats Büsten im Theater Feydeau herunter, tritt sie unter die Füße, wirft sie unter Verwünschungen in die Kloake von Montmartre. Weggefegt wird Marats Kapelle vom Karussellplatz, die Kloake von Montmartre wird sogar seinen Staub aufnehmen. Kürzere Vergötterung wurde noch keinem Menschen zu teil. Etwa vier Monate war er im Pantheon, dem Tempel aller Unsterblichen, dann in die Kloake, die große Cloaca von Paris und der Welt! »Seine Büsten beliefen sich zu einer Zeit auf viertausend.« Zwischen dem Tempel aller Unsterblichen und der Cloaca der Welt, ei, wie werden doch die armen menschlichen Kreaturen herumgewirbelt!

Ferner erhebt sich die Frage: Wann wird die Konstitution von dreiundneunzig, von 1793, in Kraft treten? Bedächtige Köpfe vermuten ganz privatim, daß die Konstitution von dreiundneunzig nie in Kraft treten werde. Mögen sie sich an das Geschäft machen, eine bessere zu stande zu bringen.

Oder die Frage: Wo sind nun die Jakobiner? Kinderlos, höchst altersschwach, wie wir sahen, saß die mächtige Mutter da, nicht

mit Zähnen, sondern mit zahnlosem Kiefer knirschend gegen einen verräterischen Thermidorkonvent und den Lauf der Dinge. Zweimal wurden Billaud, Collot und Compagnie im Konvent angeklagt von einem Lecointre, einem Legendre, und das zweite Mal wurde die Anklage nicht für »verleumderisch« erklärt. Billaud sagt auf der Jakobinertribüne: »Der Löwe ist nicht tot, er schläft nur.« Man fragt ihn im Konvent, was er mit dem Erwecken des Löwen meine? Und Gezänke im großen Stil entstand im Palais Égalité zwischen tape-durs und der vergoldeten Jugend, Geschrei von »Nieder mit den Jakobinern, den Jacoquins«, und coquins heißt Schurken.

Die bekannte hohe Tribüne gab wohl ein Kampfsignal, doch antwortete ihr nur Schweigen und eine ungewisse Bewegung. Es war in den Regierungskomitees die Rede davon, die Jakobinersitzungen zu »suspendieren«. Horch da! Es ist Allerheiligenzeit oder Allerheiligenabend selbst, im Monat ci-devant November, im Jahre einst Jahr der Gnade 1794 genannt; ein trauriger Abend für den Jakobinismus. Horch! Eine Steinsalve fliegt durch die Fenster unseres Jakobinersitzungssaales, von Scherbenklirren und Geschrei begleitet. Die weiblichen Jakobiner, die berühmten Tricoteuses mit ihren Stricknadeln, fliehen, begegnen an den Thüren der vergoldeten Jugend und »einem Pöbelhaufen von viertausend Personen«, werden angeschrien, verhöhnt, gestoßen, in einer skandalösen Weise gepeitscht, cotillons retroussés – und verschwinden in geradezu hysterischen Krämpfen. Brecht hervor, ihr männlichen Jakobiner! Die männlichen Jakobiner brechen hervor, doch nur um geschlagen zu werden, zu Mißgeschick und Verwirrung. Sodaß die bewaffnete Macht dazwischen treten muß, und morgen wieder dazwischen treten und die Jakobiner-Sitzungen für immer aufheben muß. – Dahin sind die Jakobiner, ins Unsichtbare verschwunden, untergegangen in einem Sturm von Gelächter und höhnischem Geheul. Ihr Klublokal wird zu einer Normalschule gemacht, der ersten ihrer Art; dann verwandelt es sich in einen »Markt des neunten Thermidor«, später in einen Markt von Saint-Honoré, wo nun friedlich gefeilscht wird um Geflügel und Grünzeug. Die feierlichsten

Tempel, der große Erdball selbst, welch hinfällige Gebäude sind sie! Sind wir nicht aus demselben Stoff gemacht, wir und diese unsere Welt, woraus Träume gemacht sind?

Da das Maximum abgeschafft worden, so hätte nun der Handel seinen eigenen freien Lauf nehmen sollen. Ach, der Handel, der so gefesselt, in solcher Weise auf den Kopf gestellt war, wie wir sahen, und nun so plötzlich freigelassen wird, kann für den Augenblick überhaupt keinen Lauf nehmen, sondern nur taumeln und schwanken. Es giebt für den Augenblick sozusagen gar keinen Handel. Die Assignaten, die schon lange sanken, da sie in solcher Menge ausgegeben wurden, sie sinken jetzt mit einer Behendigkeit ohnegleichen. »Combien?« sagte jemand zu einem Mietkutscher, »wieviel der Fuhrlohn?« »Sechstausend Livres«, antwortete der, Papiergeld meinend. Da der Druck des Maximums verschwindet, so schwinden auch die Lebensmittel, auf die es drückte. »Zwei Unzen Brot den Tag«, sie sind das zugeteilte Maß; lang, voll Jammer sind die Bäckerqueues, die Häuser der Bauern sind zu Leihhäusern geworden.

Man kann sich vorstellen unter diesen Umständen, in welcher Laune der Sansculottismus in seinen Bart brummte: »La Cabarus«, und wie er die Ci-devants betrachtete, die vom Tanzen heimkehrten, den Thermidorglanz der Neucivilisation und die Bälle in fleischfarbenen Unterhosen. Griechische Tuniken und Sandalen, Heere von Muscadins, die da paradieren mit ihren bleigefüllten Keulenstöcken – und wir hier, ausgestoßen, verabscheut, »Abfall von der Straße auflesend«, im Bäckerqueue stehend für unsere zwei Unzen Brot den Tag. Will der Jakobiner-Löwe nicht erwachen, der heimlich Versammlung hält, wie man sagt, »in der Archevêché im bonnet rouge mit geladenen Pistolen?« Wie es scheint, nicht. Unser Collot, unser Billaud, Barrère, Vadier werden in diesen letzten Tagen des März 1795 der Deportation wert erachtet, der überseeischen Verbannung, und sollen für den Augenblick nach dem Schlosse Ham abgeschoben werden. Der Löwe ist tot – oder sich windend im Todeskampf!

Seht darum am sogenannten 12. Germinal (der auch 1. April genannt wird, kein glücklicher Tag), wie sind wieder einmal die Straßen von Paris so lebhaft! Ströme hungriger Weiber, schmutziger, hungriger Männer rufen: »Brot, Brot, und die Konstitution von dreiundneunzig!« Paris hat sich wieder einmal erhoben wie die Meeresflut, wogt nach den Tuilerien wegen Brot und einer Konstitution. Die Tuilerienwachen thun ihr Möglichstes, doch vergeblich: Die Meeresflut schwemmt sie weg, überschwemmt den Konventssaal selbst. heulend: »Brot und die Konstitution!«

Unglückliche Senatoren, unglückliches Volk, nach allem Mühen und Streiten giebt es noch immer kein Brot, keine Konstitution. »Du pain, pas tant de longs discours, Brot, keine so langen Reden«, so jammerten die Mänaden Maillards vor fünf Jahren, so jammert ihr bis auf diese Stunde. Der Konvent bleibt sitzen mit unbeweglicher Miene, mit was für Gedanken weiß man nicht, inmitten des heulenden Chaos; er läutet seine Sturmglocke vom Pavillon de l'Unité. Die Sektion Lepelletier, von den alten Filles-Saint-Thomas, die zur Geld wechselnden Gattung gehört, diese und die vergoldete Jugend kommen zu Hilfe, fegen mit gefällten Bajonetten das Chaos wieder hinaus. Paris wird »in Belagerungszustand« erklärt. Pichegru, der Eroberer von Holland, der zufällig hier ist, wird zum Kommandanten ernannt bis zur Bewältigung der Unruhen. Er bewältigt sie sozusagen in einem Tage. Er vollzieht die Fortschaffung von Billaud, Collot und Compagnie, zerstreut allen Widerstand »durch zwei Kanonenschüsse«, blinde Kanonenschüsse und den Schrecken seines Namens, und darauf legt er sein Kommando nieder, indem er mit nachahmenswerter lakonischer Kürze meldet: »Repräsentanten, eure Beschlüsse sind vollzogen.«

Diese Revolte vom Germinal ist daher vorübergegangen wie ein vergeblicher Notruf. Die Gefangenen sind sicher in Ham, auf Schiffe wartend, bei neunhundert »Hauptterroristen von Paris« sind entwaffnet. Der Sansculottismus, den man mit Bajonetten weggefegt hat, ist mit seinem Elend in die Tiefen von Saint-Antoine und Saint-Marceau verschwunden. – Es gab eine Zeit, wo der

Thürsteher Maillard mit seinen Mänaden den Gang der Gesetzgebung zu ändern vermochte, aber solche Zeit ist's jetzt nicht. Die Gesetzgebung scheint Bajonette bekommen zu haben, die Sektion Lepelletier nimmt ihre Gewehre zur Hand, doch nicht für uns Sansculotten! Wir ziehen uns in unsere dunkeln Schlupfwinkel zurück, unser Hungerschrei wird ein Komplott Pitts genannt, die Salons funkeln, die fleischfarbenen Unterhosen tanzen weiter. Also für »die Cabarus« und für ihre Muscadins und Geldwechsler haben wir gekämpft? Also für Bälle in fleischfarbenen Unterhosen haben wir den Feudalismus beim Bart gepackt und haben gewagt und gethan und unser Blut wie Wasser vergossen? Beredtes Schweigen, gieb du ihnen Lob!

Fünftes Kapitel.
Löwe in den letzten Zügen.

Der Repräsentant Carrier ging im letzten Dezember zur Guillotine, beteuernd, daß er nur nach Befehl gehandelt hätte. Das Revolutionstribunal hat nach allem, was es verschlungen, nun nur noch sich, wie anarchistische Dinge zu thun pflegen, selbst zu verschlingen. In den ersten Tagen des Mai sieht die Menschheit etwas Merkwürdiges: Fouquier-Tinville verteidigt vor den Gerichtsschranken sich selber. Er und seine Hauptgeschworenen Leroi-Zehnter August, der Geschworene Vilate, ein Schub von ihrer Sechzehn, verteidigen sich hartnäckig, protestieren dagegen, daß sie anders als auf Befehl gehandelt hätten. Aber vergebens. So zerbrechen Menschen die Axt, mit der sie Schreckliches verübt haben; die Axt selbst ist ihnen zum Abscheu geworden. Übrigens starb Fouquier hart genug. »Wo sind nun deine Schübe?« heulte das Volk. »Hungrige Canaille«, fragte Fouquier, »ist ohne sie dein Brot wohlfeiler?«

Ein merkwürdiger Mann. Einst war er nur gewesen, was andere Advokaten und Rechtsspürhunde sind, die raubgierig diese Erde abjagen, eine wohlbekannte Erscheinung der menschlichen Natur.

Und jetzt bist und bleibst du der merkwürdigste Advokat, der jemals gelebt und gejagt hat hier auf der Oberwelt. Denn in diesem irdischen Zeitlaufe da sollte einmal eine Avatara des Advokatentums erscheinen; der Himmel hatte gesagt: Es erstehe eine nicht göttliche Verkörperung des jagdgierigen Advokatengeistes, der sein Auge nur auf seinen »Schein« geheftet hält – und siehe, da entstand sie, und man hat sie, wie üblich, in den Advokatenstand aufgenommen. Verschwinde nun, du rattenäugige Verkörperung des Advokatentums, der du doch im Grunde nur warst wie andere Advokaten und allzu hungrige Söhne Adams. Der Geschworne Vilate kämpfte hart um sein Leben und veröffentlichte vom Gefängnis aus ein geistreiches, uns nicht unbekanntes Buch; doch half's ihm nicht. Auch er hatte zu verschwinden, und dieses sein Buch über »*die geheimen Ursachen des Thermidor*«, voller Lügen mit kaum erkennbaren Bruchteilen von Wahrheit, ist alles, was von ihm übrig ist.

Das Revolutionstribunal ist fertig, aber die Rache noch nicht. Der Repräsentant Lebon wird nach langem Wehren den gewöhnlichen Gerichten überliefert und von ihnen guillotiniert. Ja, in Lyon und anderwärts will der wiederauflebende Moderatismus in seiner Rachegier den langsamen Prozeßgang nicht abwarten, sondern bricht in die Gefängnisse ein, zündet sie an, läßt einige sechzig gefangene Jakobiner den schrecklichen Flammentod sterben oder erstickt sie »mit dem Rauch von Stroh«. Voll wilder Rachelust gehen »Jesuskompagnien« oder »Sonnenkompagnien« umher, erschlagen Jakobiner, wo sie sie finden, werfen sie in den Rhônestrom, der wieder einmal eine gräßliche Ladung dem Meere zuträgt! Darauf hin erhebt sich in Toulon der Jakobinismus zu einer Revolte und ist nahe daran, die Nationalrepräsentanten zu hängen. – Bei solchen Stürmen und Gegenstürmen ist der arme Nationalkonvent schlecht gebettet. Es ist wie im Kampfe von Wind und Wasser auf lange vom Sturm gepeitschtem Meere und geht weiter unter Verwirrung und Toben. Jetzt hoch emporgeschleudert, jetzt tief im Wellenbett versenkt, bedarf das Fahrzeug der Republik der besten Führung und mehr als das.

Welch ein Parlament, das je unter dem Monde saß, hatte eine solche Reihe von Schicksalsfügungen zu erleben wie dieser französische Nationalkonvent? Er kam zusammen, um die Konstitution zu machen, und statt dessen hatte er nichts zu machen, als zu zerstören und zu verwirren: Katholizismus und Aristokratismus zu verbrennen, Vernunft anzubeten und Salpeter zu graben, titanisch zu kämpfen gegen sich selber und gegen die ganze Welt. Ein Konvent, den die Guillotine dezimiert hat; denn mehr als der zehnte Mann hat seinen Nacken unter die Axt beugen müssen. Er sah die Carmagnole in seinem Sitzungssaale tanzen, hörte patriotische Verse singen mitten unter Kirchenspolien, sah die Verwundeten vom 10. August auf Schubkarren vor sich defilieren, sah, wie um die pandämonische Mitternachtsstunde Égalité's Damen in Trikolor Limonade tranken, während das Gespenst eines Sieyès auf die Tribüne stieg und sagte: Tod ohne Phrase. Ein Konvent, der zur Glut sich erhitzte und zu Eis gefror, der rot war vor Wut und weiß vor Wut, der mit Pistolen in der Tasche seine Sitzungen hielt, das Schwert zog im Augenblick der Hitze; bald in alle vier Winde stürmte unter dem Rufe eines Danton: »Erwache, Frankreich, und schlage die Tyrannen nieder«, bald zu Eis gefroren stumm dasaß unter seinem Robespierre und dessen Grabesstimme nur mit ungewissem Murmeln zu erwidern wagte. Hingemordet, dezimiert, erdolcht, erschossen, im Bade, auf der Straße und auf der Treppe; und der der Kern des Chaos war. Hat er nicht die Glocken um Mitternacht gehört? Er hat beraten, belagert von einem Hunderttausend Bewaffneter mit Artillerieöfen und Proviantkarren. Er ist durch Sturmglocken erschreckt und bestürmt worden, überflutet von schwarzen Sintfluten des Sansculottismus, und hörte den gellenden Schrei: Brot und Seife. Denn, wie wir sagten, er war der Kern des Chaos, saß da als Centrum des Sansculottismus und hatte sein Zelt aufgeschlagen auf wüsten Untiefen, wo es weder Pfad noch Landmarke, weder Boden noch Ufer giebt. An innerem Wert, Geist, Treue und allgemeiner Kraft und Männlichkeit hat er vielleicht den Durchschnitt von Parlamenten nicht weit übertroffen,

aber an Geradheit des Wollens, an Eigentümlichkeit der Stellung sucht er seinesgleichen. Noch ein anderes Auftauchen des Sansculottismus, oder höchstens zwei, und dies müde Fahrzeug von einem Konvent erreicht das Land.

Die Revolte vom 12. Germinal endete in einem vergeblichen Schrei, der ausgelebte Sansculottismus wurde hinweggefegt in Unsichtbarkeit. Dort lag er stöhnend, diese sechs Wochen her, stöhnend und auch auf neue Pläne bedacht. Da man die Jakobiner entwaffnet und von ihrer hohen Tribüne verjagt hat, so müssen sie in geheimen unterirdischen Zusammenkünften sich zu helfen suchen. Daher seht, am ersten Tage des Monats Prairial, am 20. Mai 1795, erschallt noch einmal der Generalmarsch mit seinem scharfen Schlage ran-tan, zu den Waffen, zu den Waffen!

Der Sansculottismus hat sich doch von seinem Todeslager wieder erhoben, wüst, wildflutend wie die unfruchtbare See. Saint-Antoine ist auf den Beinen: »Brot und die Konstitution von dreiundneunzig«, so erschallt's, so steht es mit Kreide geschrieben an den Hüten der Männer. Sie haben Piken, Feuerwaffen, Beschwerdeschriften, Fahnen, eine gedruckte Proklamation, ganz in offiziellem Stil verfaßt. In Anbetracht von diesem und in Anbetracht von jenem sind sie, das viel erduldende souveräne Volk, im Aufstand begriffen, wollen Brot und die Konstitution von dreiundneunzig haben. Und darum bemächtigen sie sich der Barrieren, und es wird Generalmarsch geschlagen, und Sturmglocken heulen mißtönig. Schwarze Sündfluten überschwemmen die Tuilerien, trotz aller Wachen, ins Heiligtum selbst dringen sie hinein, mitten in unsere Tagesordnung tritt ein Strom zerzauster Weiber, jammernd: »Brot, Brot!« Der Präsident mag wohl sich bedecken und seine eigene Sturmglocke im »Pavillon der Einheit« läuten lassen, denn wieder einmal arbeitet das Staatsschiff schwer und zeigt sich leck, von unfruchtbarem Salzwasser überstürzt bis nahe zum Sinken.

Welch ein Tag wieder einmal! Die Weiber werden hinausgetrieben, Männer stürzen unwiderstehlich herein, erfüllen alle

Korridore, donnern an allen Thoren. Deputierte stecken ihren Kopf hinaus, ermahnen, beschwören, Saint-Antoine wütet »Brot und Konstitution«. Ein Gerücht ist entstanden, daß der »Konvent die Weiber ermordet«; darauf neues Eindringen und Drängen, Lärmen und Wüten! Die eichenen Thüren sind zu eichenen Trommeln geworden, erdröhnen unter der Axt von Saint-Antoine, Kalkwerk fällt von den Dielen, Holzwerk dröhnt und kracht, Thüren springen auf, und herein stürzt Saint-Antoine in Wut und mit Verwünschungen, mit Lumpenfahnen, gedruckten Proklamationen, Trommellärm, erstaunlich zu sehen und zu hören. Gendarmen, getreue Sektionäre dringen herein durch die andere Thür. Sie werden hinausgetrieben, Musketen gehen los, Saint-Antoine läßt sich nicht vertreiben. Ermahnende Deputierte mahnen vergeblich: Respektiert den Präsidenten, tretet dem Präsidenten nicht nahe! Der Deputierte Féraud streckt seine Hände aus, entblößt seine mit Wunden aus dem spanischen Kriege bedeckte Brust, ermahnt vergeblich, droht und widersteht vergeblich. Gegen den Souverän rebellierender Deputierter, wenn du gekämpft hast, haben wir es nicht auch? Wir haben kein Brot, keine Konstitution! Sie reißen den armen Féraud, werfen ihn um, treten auf ihn, der Zorn wächst über seinem Werk, sie zerren ihn auf den Korridor hinaus, tot oder nahe daran, schlagen ihm den Kopf ab und befestigen ihn auf eine Pike. Ach, mußte dieser Konvent ohnegleichen auch noch dieses erleben? Férauds blutiges Haupt wird auf einer Pike umhergetragen. Solch ein Spiel hat begonnen, und Paris und die Welt mag sehen, wie es enden wird.

Und so wogt es frei durch alle Korridore, drinnen und draußen, so weit der Blick reicht, nichts als ein Tollhaus und die große Tiefe losgebrochen. Präsident Boissy d'Anglas sitzt wie ein Fels, der übrige Teil des Konvents hat sich »auf die oberen Bänke« geflüchtet, Sektionäre und Gendarmen bilden noch eine Art Mauer um ihn. Und der Aufstand tobt, schlägt seine Trommeln, will seine Beschwerdeschriften vorlesen, will dies beschlossen haben und jenes. Mit bedecktem Haupte sitzt Präsident Boissy, unerschütterlich wie

ein Fels in Meereswogen. Sie bedrohen ihn, richten Gewehre in Anschlag auf ihn, er giebt nicht nach; sie halten Férauds blutiges Haupt vor ihn hin, mit ernster strenger Miene verbeugt er sich gegen das Haupt und giebt nicht nach.

Und die Beschwerdeschrift kann vor Aufruhr nicht vorgelesen werden, und die Trommeln wirbeln und die Kehlen brüllen und die Insurrektion ist unhörbar wie Sphärenmusik vor lauter Lärm: Beschließt uns dies, beschließt uns das. Einen Mann hört man »eine Stunde lang in allen Pausen« schreien: »Je demande l'arrestation des coquins et des lâches«; wirklich bis auf diese Stunde die umfassendste Petition, die jemals vorgebracht wurde und die in der That alles in sich schließt, was man vernünftigerweise verlangen kann. Unter solchen Umständen thäten es die Konstitution des Jahres Eins, die schlechten Stadtverwaltungen, die Stimmurnen oder andere wunderbare Dinge der politischen Arche noch gar wohl bis zum Ende der Welt! Auch ich *verlange die Verhaftung aller Schurken und Memmen*, und sonst absolut nichts mehr. – Die nationale Repräsentation, vom schwarzen Sansculottismus überflutet, schlüpft hinaus, um anderswo Hilfe und Sicherheit zu suchen; hier hilft nichts.

Ungefähr um vier Uhr am Nachmittag sind kaum mehr als etwa sechzig Mitglieder mehr da, lauter Freunde der Insurrektion oder sogar geheime Leiter, ein Überbleibsel des Berges, der unter dem Drucke der Thermidorereignisse zum Schweigen gezwungen war. Jetzt ist die Zeit für sie gekommen, jetzt oder nie sollen sie heruntersteigen und sprechen. Sie steigen herunter, diese Sechzig, vom Sansculottismus eingeladen: Romme vom neuen Kalender, Ruhl von der heiligen Phiole, Goujon, Duquesnoy, Soubrany und die übrigen. Der glückliche Sansculottismus bildet einen Ring um sie, Romme nimmt den Präsidentenstuhl ein, und sie fangen an zu beraten und zu beschließen. Schnell genug folgt Beschluß auf Beschluß, in kurzer Wechselrede oder Strophen und Antistrophen – wie man das Brot wohlfeil machen, wie man den schlafenden Löwen aufwecken will. Und zu jedem neuen Beschluß schreit

der Sansculottismus »Beschlossen, beschlossen!« und wirbelt seine Trommeln.

Schnell genug; das Werk von Monaten wird in Stunden gethan! Doch seht, da tritt eine Gestalt herein, die wir beim Lampenlichte als Legendre erkennen, und äußert einige Worte, die ausgezischt werden müssen! Und dann, seht, kommt die Sektion Lepelletier oder eine andere Sektion von Muscadins und vergoldete Jugend, mit gefällten Bajonetten, mit den allergrimmigsten Gesichtern! Tramp, tramp, mit Bajonetten, die im Lampenlicht schimmern! Was kann man thun, da man vom langen Aufruhr erschöpft, mutlos, trostlos und hungrig ist, was als zurückweichen, zurückstürzen, entwischen, wer kann? Selbst die Fenster müssen geöffnet werden, damit der Sansculottismus schnell genug entweichen kann. Die Geldwechslersektionen und die vergoldete Jugend fegen ihn weg mit stählernem Besen, weit in die Tiefen von Saint-Antoine. Nochmals Triumph. Die Beschlüsse der Sechzig werden nicht einmal aufgehoben, sie werden einfach für null und nichtig erklärt. Romme, Ruhl, Goujon und die Rädelsführer, bei dreizehn im ganzen, werden in Anklagezustand versetzt. Die permanente Sitzung endigt um 3 Uhr am Morgen. Der Sansculottismus, noch einmal auf den Rücken geworfen, liegt zuckend da, *in den letzten Zügen*.

Das war der erste Prairial, der 20. Mai 1795. Der zweite und der dritte Prairial, während welcher Tage der Sansculottismus noch immer zuckte, unerwarteterweise seine Sturmglocken läutete und sich in Waffen versammelte, halfen ihm nichts. Wie wenn wir Sansculotten mit unserm Romme und Ruhl, die angeklagt, doch noch nicht verhaftet sind, einen neuen »echten Nationalkonvent« für uns machten, da drüben im Osten von Paris, und die andern in die Acht erklärten? Wie, wenn wir bewaffnete Reihen bildeten und marschierten? Aber bewaffnete Macht und Muscadin-Sektionen, einige dreißigtausend Mann, umringten den alten falschen Konvent; wir können einander nur beschimpfen, uns Spottnamen zurufen, »Muscadins« gegen »Blutsäufer, buveurs de sang.« Férauds

Mörder, über der That ergriffen und verurteilt und jetzt der Guillotine und dem Grèveplatz nahe, befreien wir, bringen ihn nach Saint-Antoine – vergebens; die Konventssektionen und die vergoldete Jugend kommen, einem Beschlusse gemäß, um ihn zu suchen, ja um Saint-Antoine zu entwaffnen. Und sie entwaffnen es – durch Herbeirollen von Kanonen, dadurch, daß man auf des Gegners Kanonen springt, durch soldatische Kühnheit und den Schrecken des Gesetzes. Saint-Antoine liefert seine Waffen aus, es rät dazu sogar Santerre, der für sein Leben und sein Brauhaus besorgt ist. Férauds Mörder stürzt sich von einem hohen Dache hinunter, und alles ist verloren.

Als der alte Ruhl dies sah, schoß er sich eine Kugel durch den alten greisen Kopf, zerschmetterte sein Leben, wie er die geweihte Phiole von Rheims zerschmettert hatte. Romme, Goujon und die andern stehen vor einem schnell niedergesetzten, schnell urteilenden Militärgericht. Als Goujon das Urteil hört, zieht er ein Messer, stößt es sich in die Brust, reicht es seinem Nachbar Romme und fällt tot hin. Romme thut das Gleiche, und ein Dritter hätte es fast gethan. Der Römertod ging so wie durch eine elektrische Kette, ehe die Schergen es hindern konnten. Die Guillotine bekam die übrigen.

Sie waren die ultimi Romanorum. Billaud, Collot und Compagnie sollen nun auf Tod und Leben beurteilt werden, sind aber, wie man findet, schon fort und eingeschifft nach Sinamarri und nach den heißen Sümpfen von Surinam. Dort mag sich Billaud umgeben mit Schwärmen zahmer Papageien, Collot, vom gelben Fieber ergriffen, eine ganze Flasche Branntwein trinken und seine Eingeweide verbrennen. Der Sansculottismus zuckt nicht mehr. Der schlafende Löwe ist jetzt ein toter Löwe geworden, und nun, wie wir sehen, darf jeder Huf ihm einen Tritt versetzen.

Sechstes Kapitel.

Geröstete Heringe.

So stirbt der Sansculottismus, der *Körper* des Sansculottismus, oder so verwandelt er sich. Sein zerlumpter pyrrhischer Carmagnoletanz hat sich verwandelt in einen pyrrhischen, in den Tanz der Cabarusbälle. Der Sansculottismus ist tot, ausgelöscht durch neue *ismen* dieser Art, die seine eigene natürliche Nachkommenschaft waren, und wird begraben von ihr mit solch betäubendem Jubel und mit solcher Disharmonie des Grabgeläutes, daß erst nach etwa einem halben Jahrhundert, so dürfen wir sagen, man anfängt klar zu verstehen, warum er jemals gelebt hat.

Und doch lag eine Bedeutung in ihm. Der Sansculottismus war wirklich lebendig, war eine Neugeburt der Zeit, ja, er lebt noch und ist nicht tot, sondern nur verändert. Seine *Seele* lebt noch, wirkt noch weit und breit, von *einer* körperlichen Gestalt übergehend in eine *andere* weniger ungestaltete, wie es die kluge Zeit mit ihren Neugeburten geschehen läßt, bis er in irgend einer vervollkommneten Gestalt den ganzen Erdkreis umfassen wird. Der weise Mann vermag jetzt überall zu erkennen, daß er auf seine Mannheit, nicht auf den Schein seiner Mannheit bauen muß. Wer in diesen Zeitepochen unseres Europa auf Schein, Formeln, Culottismus, von welcher Art auch immer baut, baut auf alte Fetzen und Schafhäute, und kann nicht dauern. Was aber den *Leib* des Sansculottismus betrifft, so ist der tot und begraben und braucht, wie man hofft, in seiner ersten ungeheuerlichen Gestalt ein Jahrtausend lang nicht wieder zu erscheinen. War er das schrecklichste je von der Zeit geborene Ding? Eines der schrecklichsten. Der nun antijakobinisch gewordene Konvent veröffentlichte in der Absicht, sich zu rechtfertigen und zu befestigen, Listen von dem, was die Schreckensregierung verübt hatte, Listen der guillotinierten Personen. Die Listen, schreit der unzufriedene Abbé Montgaillard, waren nicht vollständig, sie enthalten die Namen von – wie vielen denkt der Leser? Von zweitausend in allem, nur einige weniger. Über viertausend

waren es, ruft Montgaillard, so viele wurden guillotiniert, füsiliert, ersäuft, auf schreckliche Weise sonst getötet, darunter waren neunhundert Weiber. Es ist eine entsetzliche Summe von Menschenleben, Monsieur l'Abbé; hätte man etwa zehnmal so viele auf einem Schlachtfelde gehörig erschießen lassen, so hätte man dafür einen glorreichen Sieg mit Tedeum haben können. Es ist nicht weit vom zweihundertsten Teil der im ganzen siebenjährigen Krieg zu Grunde gegangenen. Entriß nicht durch diesen siebenjährigen Krieg der große Fritz der großen Maria Theresia Schlesien, und rächte sich nicht eine Pompadour, durch Epigramme beleidigt, dafür, daß sie nicht eine Agnes Sorel zu sein vermochte? Der Kopf eines Menschen ist eine merkwürdige, leere, tönende Muschel, Monsieur l'Abbé, und studiert die Kampfhahnzüchterei mit geringem Vorteil.

Wie aber, wenn die Geschichte von einer Nation hörte irgendwo auf diesem Planeten, deren dritter Mensch während dreißig Wochen des Jahres nicht so viel schlechte Kartoffeln hätte, um davon zu leben? Die Geschichte denkt in diesem Falle, daß Verhungern eben Verhungern ist, daß Verhungern von Geschlecht zu Geschlecht vieles voraussetzen läßt. Die Geschichte wagt sogar zu behaupten, daß der französische Sansculotte von 93, der, aus langem Todesschlafe erweckt, sogleich an die Grenze stürzen und kämpfend sterben konnte für eine unsterbliche Hoffnung auf seine und der Seinen Befreiung, daß der nur der *zweit*elendeste Mensch war! Hatte denn der irische Sanspotato (ohne Kartoffel) keine Seele? In seiner kalten Nacht war es bitter für ihn, Hungers zu sterben, bitter, seine Kinder Hungers sterben zu sehen. Es war bitter für ihn, als Bettler, Lügner, Schurke zu gelten. Ja, wenn der traurige Grönlandwind der vom Vater auf den Sohn vererbten Not ihn in eine Art Stumpfsinn und dumpfer Gefühllosigkeit hatte erstarren lassen, sodaß er nicht sah, nicht fühlte – war dies für ein Wesen mit einer Seele eine Linderung, oder lag darin nicht das grausamste Elend von allem?

Solche Dinge gab es, solche Dinge giebt es noch, und sie dauern friedlich und stille fort: – und Sansculottismen folgen ihnen. Wenn

die Geschichte durch lange Zeiten zurückblickt auf dieses Frankreich, zurück auf Turgots Zeit zum Beispiel, wo stummes Elend vor den Palast seines Königs hinschwankte und in weiter Ausdehnung von lauter blassen Gesichtern, von Schmutz und Lumpen, hieroglyphisch seine Beschwerdeschrift darstellte, und zur Antwort darauf an einen »neuen vierzig Fuß hohen Galgen« gehängt wurde – da bekennt sie traurig, daß es keine Periode gab, in der die fünfundzwanzig Millionen Frankreichs im allgemeinen *weniger* litten als in derjenigen, die man doch die Schreckenszeit nennt. Aber es waren nicht stumme Millionen, die hier litten, es waren die sprechenden Tausende und Hunderte und die Einzelnen, die schrien und schrieben und die Welt ertönen machten mit ihrem Jammer, wie sie nur konnten und durften. Das ist die große Eigentümlichkeit. Die schrecklichsten Geburten der Zeit sind nie die lauten, denn diese sterben bald, es sind die schweigsamen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert leben können. Anarchie, verhaßt wie der Tod, ist der ganzen Natur des Menschen zuwider und muß darum selbst bald sterben.

Deshalb mögen alle Menschen es wissen, welche Tiefen und Höhen sich noch immer im Menschen offenbaren, und mit Furcht und Bewunderung, mit gerechtem Mitgefühl und gerechter Antipathie, mit klarem Auge und offenem Herzen wollen wir es betrachten und uns zu eigen machen, und unzählige Schlüsse daraus ziehen. Unter den ersten Schlüssen zum Beispiel diesen: »Daß, wenn die Götter dieser niederen Welt auf ihren glänzenden Thronen sitzen wollen, träge wie die Götter Epikurs, während das lebende Chaos von Unwissenheit und Hunger unbeachtet zu ihren Füßen sich wälzt, und glatte Schmarotzer predigen: Friede, Friede, wo es keinen Frieden giebt«, daß dann, wie es scheint, das dunkle Chaos sich empören wird; – sich empört hat, und, o Himmel, hat es nicht ihre Häute zu Hosen für sich gegerbt? Damit es keinen zweiten Sansculottismus auf unserer Erde gebe für ein Jahrtausend, so laßt uns wohl beherzigen, was der erste war, und es mögen Reiche und Arme unter uns hingehen und *nicht* desgleichen thun. – Doch nun zu unserer Geschichte zurück.

Die Muskadinssektionen sind in großer Freude, auf den Cabarusbällen dreht man sich; denn haben wir nicht das nahezu unlösbare Problem der *Republik ohne Anarchie* gelöst? – Das Gesetz von Brüderlichkeit oder Tod ist dahin, das chimärische *bekomme wer bedarf* ist zum praktischen *halte wer hat* geworden. Auf die anarchische Republik der Armut ist die geordnete Republik des Luxus gefolgt, die dauern wird, so lange sie kann.

Auf dem Pont au Chaupe, auf dem Place de Grève, unter langen Wetterdächern sah Mercier an diesen Sommerabenden Arbeiter bei ihrem Mahle. Die auf den Kopf kommende Ration täglichen Brotes ist auf anderthalb Unzen gesunken. »Teller, deren jeder drei geröstete Heringe enthielt, mit zerschnittenen Zwiebeln bestreut, mit etwas Essig angefeuchtet, dazu ein bißchen gekochte Pflaumen und Linsen, die in klarer Brühe schwammen; an diesen frugalen Tafeln, neben denen der Bratrost zischte und der Topf auf einem Feuer zwischen zwei Steinen brodelte, so habe ich sie zu Hunderten gesehen. Sie verzehrten ohne Brot ihr dürftiges Mahl, das bei weitem nicht ausreichte für die Schärfe ihres Appetits und die Weite ihres Magens.« – Das Seinewasser, das reichlich vorbeirauscht, muß das Fehlende ersetzen.

O Mann der harten Arbeit, hast du denn von deinem Kämpfen und Wagen all diese sechs langen Jahre der Insurrektion und der Trübsal hindurch nichts gewonnen? Du verzehrst deinen Hering mit Wasser an diesen herrlichen, rotgoldenen Abenden. O warum war die Erde so wunderschön, so purpurn erglühend in Morgendämmerung und Zwielicht, wenn des Menschen Verhalten gegen den Menschen sie verwandeln sollte in ein Thal des Mangels, der Thränen? Das Zerstören von Bastillen, das in die Flucht schlagen eines Braunschweig, das Trotzen gegen Fürstlichkeiten und Mächte, gegen Erde und Hölle, alles, was du wagtest und erlittest – war es für eine Republik der Cabarussalons? Geduld, du mußt Geduld haben: noch ist's nicht das Ende.

Siebentes Kapitel.

Kartätschenfeuer.

In der That, was für ein nachsansculottischer Übergangszustand könnte natürlicher, man darf sagen unvermeidlicher sein als gerade dieser? Die verworrenen Trümmer einer Republik der Armut, die in einer Schreckensherrschaft endete, sie ordnen sich, so gut sie können, und da das Evangelium Jean Jacques und die meisten anderen Evangelien unglaublich werden, was bleibt da übrig, als zurückzukehren zum alten Evangelium des Mammons? Der Contrat social mag wahr oder unwahr sein, Brüderlichkeit ist Brüderlichkeit oder Tod, aber Geld wird immer Geldes Wert kaufen; und im Schiffbruch menschlicher Zweifel bleibt das unzweifelhaft, daß Vergnügen vergnüglich ist. Die Aristokratie der Feudalpergamente ist dahin gegangen mit einem mächtigen Sturze, und nun gelangen wir nach dem natürlichen Lauf der Dinge zu einer Aristokratie des Geldsackes. Es ist der Kurs, den alle europäischen Gesellschaften zur Stunde nehmen. Dem Anschein nach ist's eine noch niedrigere Sorte von Aristokratie? Eine unendlich viel niedrigere, die niedrigste bis jetzt bekannte.

Wobei indes der Vorzug vorhanden ist, daß sie, wie die Anarchie selbst, nicht bestehen kann. Hast du bedacht, daß der Gedanke stärker ist als Artillerieparks und daß er (wäre es auch fünfzig Jahre nach Tod und Martyrium, ja zweitausend Jahre) Parlamentsbeschlüsse schafft und vernichtet, Berge versetzt, die Welt umformt wie weichen Thon? Und hast du bedacht, daß ein Gedanke, wert dieses Namens, seinen Ursprung in der Liebe hat und daß es niemals einen weisen Kopf gab, wo nicht zuvor schon ein großes Herz vorhanden war? Der Himmel läßt nicht nach in seiner Güte, er sendet uns große Herzen in jeder Generation. Und nun, welches große Herz könnte glauben oder sich zum Glauben verleiten lassen, daß Treue gegenüber dem Geldbeutel eine edle Treue sei? Mammon, ruft das große Herz aller Zeiten und Länder, ist die niedrigste der bekannten Gottheiten, ja aller bekannten Teufel. Was ist

Glorreiches in ihm, das ihr anbeten solltet? Nichts Glorreiches ist in ihm zu erkennen, nicht einmal Schrecken, höchstenfalls Verabscheuungswürdigkeit in der schlechten Gesellschaft der Verächtlichkeit; – große Herzen, die auf der einen Seite weitverbreitetes, außen und innen verdüstertes und seine anderthalb Unzen Brot mit Thränen benetzendes Elend sehen, und auf der anderen Seite nichts als Bälle in fleischfarbenen Unterhosen und ähnlichem hohlen widrigen Flitter, können nur ausrufen: Zu viel, o göttlicher Mammon, etwas zu viel. – Wird die Stimme dieser Herzen erst einmal laut, so trägt sie das fiat und pereat in sich für alle Dinge hienieden.

Indessen wollen wir die Anarchie hassen wie den Tod, mit dem sie ja gleichbedeutend ist, und schlimmere Dinge als Anarchie sollen noch mehr gehaßt werden. Sicherlich, nur der Friede ist fruchtbar. Anarchie ist Zerstörung, ein Verbrennen sozusagen von Lügen und Unerträglichkeiten, das aber eine Leere zurückläßt. Aus einer Welt von Thoren, auch dies wisse man, kann nur Thorheit hervorgehen. Ordnet sie, gebt ihnen Konstitutionen, siebt sie durch Wahlurnen, wie ihr wollt, sie sind und bleiben doch dieselben Thoren – die neue Beute neuer Charlatane und unreiner Dinge, und das Ende kaum besser als der Anfang. Wer kann aus Thoren Weisheit herausquetschen? Niemand. Und da Leere und ein allgemeines Abschaffen in Frankreich Platz gegriffen haben, was hätte da Anarchie mehr zu thun? Darum laßt Ordnung werden, und wäre es Ordnung unter des Soldaten Schwert; laßt Friede werden, damit die Güte des Himmels nicht verloren gehe, damit, was er uns von Weisheit sendet, Früchte trage zu seiner Zeit! – Es bleibt noch übrig zu sehen, wie die Unterdrücker des Sansculottismus selber unterdrückt wurden und »das heilige Recht des Aufstandes« durch Kanonenpulver weggeblasen ward. Womit dann diese merkwürdig ereignißvolle Geschichte dessen, was man *die französische Revolution* nennt, endet.

Der Konvent, der seit drei Jahren infolge von wilden Winden, wilden Fluten und Steuern und Nichtsteuern einen solchen Kurs hatte, ist seiner eigenen Existenz müde geworden, sieht die ganze

Welt seiner müde und wünscht von Herzen zu enden. Bis zum letzten Augenblick muß er mit Widersprüchen kämpfen, er bringt schnell eine Konstitution zu stande, weiß aber nichts von Frieden. Sieyès, sagen wir, macht noch einmal die Konstitution, hat sie so gut wie gemacht. Durch Erfahrung gewarnt, ändert der große Architekt vieles, läßt vieles zu: Unterschied von aktiven und passiven Bürgern, das heißt, Berücksichtigung des Vermögens bei den Wählern; ja sogar zwei Kammern, den »Rat der Alten« wie auch einen »Rat der Fünfhundert« – dahin ist man also doch gekommen! In gleichem Geiste vermeidet man jenes fatale selbstverleugnende Gesetz der alten Konstituants und bestimmt nicht nur die Wiederwählbarkeit von Konventmitgliedern, sondern daß zwei Drittel wiedergewählt werden müssen. Die aktiven Wähler sollen diesmal nur freie Wahl haben für ein Drittel ihrer Nationalversammlung. Diese Bestimmung, daß zwei Drittel wiedergewählt sein müssen, hängt man der Konstitution an und legt sie den Gemeinden Frankreichs zur Annahme vor, sagend: Nehmt entweder *beides* an oder verwerft beides. So unschmackhaft der Zusatz sein mag, so nehmen doch die Gemeinden mit überwältigender Mehrheit an. Mit einem Direktorium von Fünfen, mit zwei rechten Kammern, deren doppelte Majorität wir selber ernennen, hofft man, daß diese Konstitution sich als endgiltig erweisen werde. *Marschieren* wird sie, denn ihre Beine, die wiedergewählten zwei Drittel, sind schon da und imstande zu gehen. Sieyès blickt mit gerechtem Stolz auf sein Papiergebäude.

Aber seht jetzt, wie die widersetzlichen Sektionen, Lepelletier voran, sich gegen die Zügel wehren! Ist das nicht ein offenbarer Eingriff in das Wahlrecht, in die Menschenrechte und die Volkssouveränetät, dieser Zusatz, daß euere zwei Drittel wiedergewählt sein sollen? Gierige Tyrannen, ihr möchtet euch auf ewig festsetzen! – Die Wahrheit ist, der Sieg über Saint-Antoine und das langewährende »Recht der Insurrektion« hat diese Leute verwöhnt, hat alle Leute verwöhnt. Man bedenke auch, wie es jedem frei stand zu hoffen, was er wollte, und jetzt soll da keine Hoffnung sein, sondern Genuß, Genuß von *diesem!*

Welche verworrenen Gärungen müssen entstehen in solchen vom langgeduldeten »Recht der Insurrektion« verwöhnten Leuten, sobald erst einmal die Zungen in Bewegung geraten! Journalisten, die Lacretelles Laharpes, eifern, Redner speien Feuer. Royalismus und Jakobinismus sind dabei erkennbar. An der westlichen Grenze verhandelt Pichegru, der nur nicht weiß, ob seiner Armee zu trauen, in tiefstem Geheimnis mit Condé: In den Sektionen deklamieren Wölfe in Schafspelzen, verkappte Emigranten und Royalisten. Alle, wie gesagt, hatten gehofft, daß die Wahl etwas für ihre Parteiseite bringen werde, und nun giebt es keine Wahl oder doch nur das Drittel einer Wahl. Schwarz vereinigt sich mit weiß gegen diese Klausel der zwei Drittel, alle Unruhigen von Frankreich, die sich ihr Handwerk dadurch gelegt sehen.

Die Sektion Lepelletier findet, nachdem sie genug Adressen verfaßt hat, daß eine solche Klausel ein offenbarer Eingriff ist, daß, was die Sektion Lepelletier betrifft, sie einfach sich nicht fügen will. Sie ladet alle andern freien Sektionen ein, sich mit ihr zu vereinigen in einem Zentralkomitee, zum Widerstande gegen Unterdrückung. Beinahe alle Sektionen schließen sich an, sind stark mit ihren vierzigtausend kampffähigen Männern. Der Konvent mag sich daher vorsehen! Am 12. Vendémiaire, dem 4. Oktober 1795, sitzt die Sektion Lepelletier in ihrem Kloster Filles Saint Thomas, in offener Widersetzlichkeit, mit schußbereiten Gewehren. Der Konvent hat etwa fünftausend reguläre Truppen zur Hand, Generale in Menge und bei fünfzehnhundert gemischte, verfolgte Ultrajakobiner, die er in dieser Krise schleunigst zusammengerafft und bewaffnet hat unter dem Namen *Patrioten von Neunundachtzig*. Stark im Rechte schickt er seinen General Menou, Lepelletier zu entwaffnen.

General Menou marschiert demnach mit gehöriger Aufforderung und Demonstration. Ohne Resultat. General Menou findet um acht Uhr am Abend, daß er vergeblich in der Rue Vivienne steht und Aufforderungen erläßt, während aus allen Fenstern schußbereite Gewehre auf ihn gerichtet sind; und findet, daß er

es nicht vermag, Lepelletier zu entwaffnen. Er muß zurückkehren, mit ganzer Haut aber ohne Erfolg, und sich als »Verräter« ins Gefängnis werfen lassen. Worauf die ganzen Vierzigtausend sich mit dieser Sektion Lepelletier vereinigen, die nicht besiegt werden kann. Wohin soll sich da der zitternde Konvent wenden? Unser armer Konvent, nach solchen Fahrten, gerade beim Eingang in den Hafen ist er, sozusagen, *auf eine Sandbank geraten* – und arbeiten da schrecklich, von Wellen umtobt, ihrer Vierzigtausend, die höchstwahrscheinlich ihn und seine Sieyès-Ladung und Frankreichs ganze Zukunft in die Tiefe waschen werden. Ein letztes Mal noch kämpft er, gewärtig unterzugehen.

Einige verlangen, daß Barras zum Kommandanten gemacht werde, der im Thermidor siegte. Andere denken an den Bürger Buonaparte, den unbeschäftigten Artillerieoffizier, der Toulon einnahm, und dies dürfte eher dem Zwecke dienen. Der ist ein Mann von Kopf, ein Mann der That. Barras wird zum Kommandantenmantel, dieser junge Artillerieoffizier zum Kommandanten ernannt. Er war gerade auf der Galerie und hörte es, zog sich eine halbe Stunde zurück, um mit sich zu Rate zu gehen, und nach einer halben Stunde grimmig ernsten Überlegens, ob *sein* oder *nicht sein*, antwortet er: *Ja*.

Und nun, da ein Mann von Kopf im Mittelpunkte steht, bekommt die ganze Sache Leben. Schnell, nach dem Lager von Sablons, um sich der Artillerie zu versichern; nicht zwanzig Mann bewachen sie! Ein schneller Adjutant, Murat ist sein Name, goloppiert, kommt hin gerade noch einige Minuten zur Zeit, denn auch Lepelletier war auf dem Marsche dorthin; die Kanonen sind unser. Und nun besetzt diesen Punkt und besetzt jenen, schnell und entschieden, beim Gitterpförtchen des Louvre, im Cul-de-sac Dauphin, in der Rue Saint-Honoré, vom Pont-Neuf an allen nördlichen Quais entlang, bis südlich zum Pont ci-devant Royal; es schart sich um das Heiligtum der Tuilerien ein Ring von eiserner Disziplin, jeder Kanonier mit brennender Lunte und jeder Mann bei den Waffen!

Dabei ist permanente Sitzung die ganze Nacht, und wieder ist

beim Sonnenaufgang der »heilige Aufstand« zu sehen. Das Staatsschiff ringt auf seiner Sandbank, rundherum wogendes Meer, Generalmarsch schlagend, waffnend und tobend – nicht Sturm läutend, denn wir haben keine Sturmglocken mehr außer unserer einen im Pavillon de l'Unité. Es ist der bevorstehende Schiffbruch, worauf da die ganze Welt blicken kann. Fürchterlich ringt das arme Schiff, eine Kabellänge vom Hafen, in höchster Gefahr. Indessen, es hat einen Mann am Ruder. Insurgentenbotschaften werden angenommen und nicht angenommen, ein Bote mit verbundenen Augen zugelassen, Beratung und wieder Beratung gepflegt, das arme Schiff ringt und kämpft! – Es ist der 13. Vendémiaire des Jahres 4; merkwürdig genug, von allen Tagen des Jahres ist es gerade der 5.Oktober, der Jahrestag des Mänadenmarsches vor sechs Jahren. So weit sind wir durch's »heilige Recht der Insurrektion« gelangt.

Lepelletier hat sich der Kirche Saint Roch bemächtigt, den Pont-Neuf besetzt, da unser Piquet dort zurückwich ohne Feuer. Einzelne Schüsse fallen von Lepelletier, rasseln sogar bis an die Treppe der Tuilerien. Andrerseits treten Weiber mit fliegenden Haaren hervor und schreien: Frieden. Lepelletier schwenkt hinter ihnen die Hüte zum Zeichen, daß wir mit ihnen fraternisieren sollen. Bleibt fest! Der Artillerieoffizier ist fest wie Erz; kann, wenn es sein muß, auch schnell wie der Blitz sein. Er sendet achthundert Musketen mit Kugelpatronen an den Konvent selbst: Die ehrenwerten Mitglieder möchten dieselben im äußersten Notfalle gebrauchen. Darüber werden die Blicke ernst genug. Vier Uhr am Nachmittag hat es geschlagen. Die Sektion Lepelletier, die weder durch Boten, noch durch Fraternisierungsvorschläge oder Hutschwenken etwas ausrichtet, bricht hervor längs des südlichen Quais Voltaire, aus Straßen und Gassen, mit dreifacher Geschwindigkeit, zu einem ungeheuren wirklichen Angriff. Was nun, du eiserner Artillerieoffizier? – »Feuer!« sagen die eisernen Lippen. Und Brüllen und Donnern, Brüllen und wieder Brüllen, beständig, vulkanartig, ertönt, er donnert seine große Kanone im Cul-de-sac Dauphin

gegen die Kirche Saint-Roch, es donnern seine großen Kanonen auf dem Pont Royal, es donnern all seine großen Kanonen – zerschmettern gegen zweihundert Menschen, hauptsächlich bei der Kirche Saint-Roch. Lepelletier kann solchem Grobgeschütz nicht stand halten, keine Sektion kann es, die Vierzigtausend weichen auf allen Seiten, eilen, sich in Sicherheit zu bringen. »Einige Hunderte oder so sammelten sich am Théâtre de la République, aber«, sagt Napoléon, »einige Bomben vertrieben sie.«

Das Schiff ist *über* die Sandbank also, frei segelt es ans Ufer – unter Jubel und Vivats. Bürger Buonaparte wird »durch Acclamation zum General des Innern ernannt«, die unterdrückten Sektionen haben sich zu entwaffnen, in welcher Stimmung sie mögen, das »heilige Recht des Aufstandes« ist hin für immer. Die Sieyèsche Konstitution kann ans Land gehen und anfangen zu marschieren. Das wunderbare Konventsschiff ist ans Ufer gelangt – und da ist's, bildlich gesprochen, verwandelt, wie es mit epischen Fabelschiffen zu gehen pflegt, in eine Art Seenymphe; nie wieder wird es segeln, auf dem weiten Himmelsraum der Zeit nur wird es sich herumtreiben, ein Wunder der Geschichte!

»Es ist unrichtig«, sagt Napoleon, »daß wir zuerst blind gefeuert hätten; dies wäre eine Verschwendung von Menschenleben gewesen.« Ja, ganz unrichtig ist's! Nur scharfe und schärfste Schüsse wurden abgefeuert, für jedermann war's klar, daß hier kein Spiel; die Kirche von Saint-Roch zeigt die Spuren davon bis auf diese Stunde. – Merkwürdig ist's, daß zu des alten Broglie Zeiten, vor sechs Jahren, dieses Kartätschenfeuer versprochen war. Aber damals konnte es nicht gegeben werden, konnte damals nichts nützen. Jetzt aber ist die Zeit gekommen dafür, und der Mann, und seht, wir haben es bekommen. Und das Ding, das wir speziell als »*Französische Revolution*« bezeichnen, wurde dadurch in die Luft geblasen und wurde ein Ding, das *war*!

Achtes Kapitel.
Finis.

Homers Epos, wird gesagt, ist wie ein Basrelief, es schließt nicht ab, sondern hört nur auf. So ist's wirklich auch mit dem Epos der Weltgeschichte. Nach diesen letzten Ereignissen sind Direktorate, Konsulate, Kaiserreiche, Restaurationen, Bürgerkönigreiche gefolgt in gehöriger Reihenfolge, in gehöriger Entwicklung, eines aus dem anderen. Nichtsdestoweniger kann man sagen, daß die Stammmutter der ganzen Reihe dies war, was da eben in die Luft geht. Auch eine »Baboeuf-Insurrektion« im nächsten Jahr wird in der Geburt sterben, vom Militär erstickt. Ein royalistisch angehauchter Senat kann vom Militär gesäubert und ein achtzehnter Fruktidor durch das bloße Zeigen von Bajonetten vollzogen werden. Ja, Soldatenbajonette können auch a posteriori gegen einen Senat gebraucht werden und ihn veranlassen, aus dem Fenster zu springen, auch ganz auf unblutige Weise, und so können sie einen achtzehnten Brumaire zu stande bringen. Solche Wechsel müssen sich ereignen, aber sie werden durch Intriguen, Kabalen und dann durch ordnungsgemäßes Kommandowort ausgeführt, beinahe wie bloße Ministerwechsel. Im allgemeinen nicht durch das »heilige Recht der Insurrektion«, sondern durch mildere und immer milder werdende Methoden werden von nun an die Ereignisse der französischen Geschichte sich vollziehen.

Es wird allgemein zugegeben, daß dieses Direktorat, das bei seinem Anfang drei Dinge, »einen alten Tisch, einen Bogen Papier und ein Tintenfaß« und keine wahrnehmbaren Geldmittel oder irgend eine andere Beihilfe besaß, Wunder verrichtete. Frankreich ist, seitdem der Schrecken sich beruhigt hat, ein neues Frankreich geworden. Wie ein Riese ist es aus Betäubung erwacht und in seinem *innern* Leben beständig vorwärts gegangen. Was die äußere Form und Formen des Lebens betrifft, was können wir anderes sagen, als: Stärke kommt aus dem Fresser, und aus dem Unweisen kommt *keine* Weisheit. Lügen sind verbrannt, ja, was bis jetzt eine

Eigentümlichkeit Frankreichs ist, sogar der Schein der Lügen ist verbrannt. Die neuen Wirklichkeiten sind noch nicht gekommen, ach nein, nur Phantasmen, Papiergebilde, versuchsartige Probebilder voll Wirklichkeiten. In Frankreich giebt es jetzt vier Millionen Grundbesitzer; jenes schwarze Wahrzeichen eines Agrargesetzes ist gleichsam *realisiert*. Was noch seltsamer erscheint, ist, daß alle Franzosen »das Recht sich zu duellieren« haben, der Lohnkutscher mit dem Pair, wenn Beleidigung vorgefallen ist; so will's das Gesetz der öffentlichen Meinung. Gleichheit wenigstens im Tode. Die Regierungsform ist die Monarchie unter einem Bürgerkönig, der oft beschossen wird, noch nicht erschossen ist.

Im ganzen darum ist nicht erfüllt worden, was vom Erzcharlatan Cagliostro oder einem andern, ex postfacto zwar, prophezeit wurde? Als er in verzücktem Schauen und Staunen hineinblickte in diese Dinge, da sprach er also: »Ha, was ist *dies*! Engel, Uriel, Anachiel und ihr andern fünf, Pentagon der Wiederverjüngung, Kraft, die du die Erbsünde zerstörst, Erde, Himmel und du äußerer Limbus, den die Menschen Hölle nennen! Wankt das Reich der Lüge? Brechen dort, in Sternenglanz aufflammend, Lichtstrahlen hervor aus *seinen* dunkeln Gründen; wie es schwankt und sich aufbäumt, nicht in Geburts- sondern in Todesnöten? Ja, Lichtstrahlen, durchdringend, klar, die den Himmel grüßen – seht, sie *entzünden* es, ihre Sternenklarheit wird wie rotes Höllenfeuer!

Die Lüge steht in Flammen, die Lüge ist verbrannt, ein einziges rotes Feuermeer umhüllt die Welt, wildbrausend, leckt mit seiner Feuerzunge selbst an den Sternen. Throne werden hineingeschleudert, Mitren und Pfründen, die von Fett träufeln, und – ha, was sehe ich? – alle Equipagen der Welt, alle, alle! Wehe mir! Nie, seit Pharaos Wagen in dem roten Wassermeere, war eine solche Vernichtung von Wagen wie diese im Feuermeer. Verwüstet, als Asche und Rauch werden sie im Winde wandern.

Höher, höher noch flammt das Feuermeer, prasselnd von neuem berstenden Holzwerk, zischend von Leder und Polster. Die metallenen Bilder sind zerschmolzen, die Marmorbilder Marmorkalk

geworden, es zerplatzen die Steinberge mit dumpfem Krachen. Die *Respektabilität* mit all ihren gesammelten Equipagen auf Scheiterhaufen verbrannt, verläßt klagend die Erde, um nicht zurückzukehren, als unter neuer Fleischwerdung. Die Lüge, wie sie brennt, durch Generationen; wie sie verbrannt ist – für eine Weile. Die Welt ist schwarze Asche, die, ach, wann wieder grün werden wird? Die Bilder alle verwandeln sich in gestaltloses Erz, alle Menschenwohnungen sind zerstört, sogar die Berge zerschiefert und zerspalten, die Thäler schwarz und tot. Es ist eine leere Welt! Wehe denen, die dann geboren werden! – – Ein König, eine Königin, ach, ward hineingeschleudert, sie prasselten einmal, flogen empor, knisternd wie Papierrollen. Ischarioth Égalité ward hineingeschleudert, du grimmer de Launay mit deiner grimmen Bastille, ganze Geschlechter und Völker, fünf Millionen sich gegenseitig mordender Menschen. Denn es ist das Ende des Reiches der Lüge (das Finsternis ist und dunkler Feuerdampf) und Verbrennung aller Wagen der Erde mit unauslöschlichem Feuer.« Diese Prophezeihung, hat sie, fragen wir, sich nicht erfüllt, erfüllt sie sich nicht noch jetzt?

Und so ist hier, o Leser, die Zeit gekommen für uns beide, von einander zu scheiden. Mühsam war unsere gemeinsame Wanderung, nicht ohne Ärgernis, aber sie ist vollendet. Für mich warst du wie ein geliebter Schatten, wie der entkörperte oder noch nicht verkörperte Geist eines Bruders. Für dich war ich nur eine Stimme. Dennoch war unsere Beziehung eine Art von heiliger Beziehung, daran zweifle nicht! Denn wie auch einst heilige Dinge leeres Geplapper werden mögen, solange die Stimme des Menschen spricht mit dem Menschen, hast du da nicht die lebende Quelle, woraus alles Heilige entsprang und noch entspringen wird? Der Mensch kann, seiner Natur nach, gar wohl bezeichnet werden als »ein fleischgewordenes Wort«. Übel stände es mit mir, wenn ich falsch gesprochen hätte; deine Aufgabe war es, auch wahr zu hören. Lebewohl!

Ende des dritten und letzten Bandes.

Karl August Varnhagen von Ense

Denkwürdigkeiten des eignen Lebens

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Nikolaus Gatter

Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858) zählt als Autor biographischer Werke, von Memoiren, Briefen und Tagebüchern zur ersten Garde der deutschsprachigen Literatur. Seine *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* und seine *Blätter aus der preußischen Geschichte* haben das autobiographische Genre entscheidend geprägt, die Teilveröffentlichung seiner Tagebücher und seines Briefwechsels mit Alexander von Humboldt wurde zum Skandal. Als Sammler und Herausgeber der Briefe und Aufzeichnungen seiner Ehefrau und anderer hat er Bedeutendes geleistet, wovon die Sammlung Varnhagen bis heute Zeugnis ablegt.

Mit der sechsbändigen Neuausgabe der *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* beginnen wir eine umfangreiche Erschließung seiner Werke und seines Nachlasses. Der Text unserer Edition beruht auf der erweiterten dritten Auflage von 1871 und ist als kritisch durchgesehene Neuausgabe angelegt.

Denkwürdigkeiten des eignen Lebens. Erster Theil.
Dritte vermehrte Auflage. (Leipzig, 1871)
Klappenbroschur | 474 Seiten | € 19,90
ISBN 978-3-944720-07-4

Henrich Steffens

Was ich erlebte

Der Naturphilosoph und Schriftsteller Henrich Steffens (1773–1845) wurde in Norwegen geboren, wuchs in Dänemark auf und verbrachte viele seiner prägenden Jahre in Deutschland. Seine zehnbändige Autobiographie *Was ich erlebte* ist ein literarisches wie zeitgeschichtliches Dokument ersten Ranges, das neben Goethes *Dichtung und Wahrheit* und Varnhagen von Enses *Denkwürdigkeiten* bestehen kann.

Wir legen, zum ersten Mal seit dem Erstdruck 1840 bis 1844, eine vollständige Neuedition vor. Die zehn Bände sollen im Laufe der Jahre 2014 bis 2017 erscheinen und durch einen Zusatzband mit Einleitung, Kommentar und Register erschlossen werden.

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen
von Bernd Henningsen

Band 1 (1840) | Klappenbroschur, 249 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-03-6

Band 2 (1840) | Klappenbroschur, 200 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-04-3

Band 3 (1840) | Klappenbroschur, 209 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-14-2

Band 4 (1841) | Klappenbroschur, 257 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-85-2

Band 5 (1842) | Klappenbroschur, 226 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-86-9

Ludwig Tieck

Straußfedern

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Jürgen Joachimsthaler

Erstmals werden Ludwig Tiecks »Gesellenstücke«, die 1795 bis 1798 in den Bänden 4 bis 8 der Straussfedern-Anthologien erschienenen sechzehn Texte, vollständig kritisch ediert, und zwar nach dem vom Autor verantworteten Abdruck in den Schriften und mit sämtlichen Lesarten der Erstausgaben.
Darüber hinaus ist eine Ausgabe der acht Straussfedern-Bände nach den Erstausgaben geplant sowie eine Neuedition der dreibändigen *Reliquien* von August Ferdinand Bernhardi & Sophie Tieck.

»Sind Sie aber in einer sehr ungläubigen Stimmung, so machen Sie Feuer im Kamin, setzen Sie sich dicht umher, und löschen Sie das Licht aus. Lassen Sie die Feuerbrände ihr mattes auf- und niederschießendes Licht im Zimmer verbreiten, und dann nehmen Sie das Buch und fangen Sie an zu lesen: ich habe immer gefunden, daß ein Kaminfeuer die Phantasie erhebt, und den vorlauten Verstand etwas zum Schweigen bringt, und damit in nachfolgender Erzählung ja nicht zuviel Verstand hineingerathen möchte, schreibe ich sie vorsorglicherweise ebenfalls beim Kaminfeuer.«

(aus: *Straußfedern I*, »Der Fremde«)

Band 1: Klappenbroschur
214 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-00-5

Band 2: Klappenbroschur | ca. 150 Seiten | ca. € 16,90

Band 3: Klappenbroschur | ca. 220 Seiten | ca. € 16,90

Golkonda Verlag | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf
www.golkonda-verlag.de